 Forester



Lith. v. W. G. Baisch.

Steindr. v. C. C. Meinhold & Söhne, Dresden.

THAL OBERHALB GUDVANGEN.

Norwegen und sein Volk

von

Thomas Forester.

Aus dem Englischen

von

M. B. Lindau.

Mit einer Karte von Norwegen und einer Ansicht des Thales bei Gudvangen.

Dresden,
Rudolf Kuntze.
1852.



THAL OBERHALB [illegible]

Norwegen und sein Volk

von

Thomas Forester.

Aus dem Englischen

von

M. B. Lindau.

Mit einer Karte von Norwegen und einer Ansicht des Thales
bei Gudvangen.

Dresden,
Rudolf Kuntze.
1852.

Vorwort.

Um die abgetretenen Pfade zu vermeiden, welche seit einer langen Reihe von Jahren von unzähligen Reisenden besucht wurden, so daß wir mit den hervorragendsten und interessantesten Punkten Mittel- und Südeuropas fast eben so vertraut geworden sind wie mit unserer eigenen Heimat, beschlossen der Verfasser und sein Freund im Jahre 1848 einige ihnen vergönnte freie Sommermonate zu einem Ausfluge nach weniger besuchten Gegenden zu benutzen. Ist auch Norwegens Küste vom nördlichen Ufer Britanniens durch eine Fahrt von nur wenigen Stunden zu erreichen, so ist doch dieses Land bis jetzt noch weniger bekannt, als manches andere, das durch den breiten Ocean von dem heimischen Gestade getrennt wird, und dennoch verdient es in Bezug auf die Mannigfaltigkeit seiner Naturschönheiten, auf seine altgeschichtlichen Erinnerungen, seine eigenthümlichen Einrichtungen und gesellschaftlichen Zustände nicht geringe Beachtung.

Diese Reize waren es, welche den Verfasser und seinen Freund den britischen Artillerielieutenant M. Biddulph, veranlaßten, Norwegen zum Schauplatz ihrer Unternehmungen und Abenteuer zu machen. Die vorläufig eingezogenen Erkundigungen überzeugten sie von der Ausführbarkeit ihres Planes, ihre Reise zum größten Theile zu Fuße zurückzulegen. Sie erfuhren, daß sie sich auf die Hilfsmittel des Landes verlassen konnten, so geringfügig und einfach diese besonders in den Bezirken, welche sie zu besuchen beabsichtigten, auch sein mochten, daß sie hinsichtlich der materiellen Unterstützung, deren sie zur Ausführung ihres Planes bedurften, auf die Freundlichkeit und Gastfreundschaft der Einwohner rechnen durften und selbst in den wildesten Gegenden, die sie auf ihren Wanderungen berühren wollten „außer Hunger und rauhem Wetter“

nichts Böses zu befürchten brauchten. Gegen diese unvermeidlichen Uebel wurden solche Maßregeln getroffen, wie zum Nutzen künftiger Reisenden im ersten Abschnitte angeführt sind. Man beschloß, leicht ausgerüstet, an irgend einem Theile der südlichen Küste ans Land zu steigen, sich sogleich nach den mittleren Theilen des Königreichs zu wenden und für die weiteren Wanderungen wo möglich nur einige gewisse bekannte Punkte von besonderem Interesse sich zum Ziele zu stecken, außerdem aber keinem bestimmten Plane zu folgen.

Der freie Genuß der Naturschönheiten dieses romantischen Landes war der ursprüngliche Zweck der Reise, aber es ließ sich bei diesen Wanderungen unmöglich der Wunsch unterdrücken, einige Bemerkungen über den gesellschaftlichen und politischen Zustand eines Volkes zu sammeln, das so wenig bekannt ist und so eigenthümliche Einrichtungen besitzt. Man findet in diesem abgelegenen Winkel der Welt auf der einen Seite das seit Jahrhunderten bestehende Gesetz einer gleichen Vertheilung erblicher Güter, dessen Folgen zu erforschen, ein Gegenstand von Wichtigkeit — auf der anderen eine neugeschaffene demokratische Verfassung, deren gegenwärtige Wirkung und zukünftige Aussichten kennen zu lernen eine nicht minder anziehende Aufgabe war — um so anziehender in einer Zeit, wo das übrige Europa über constitutionelle Rechte, über Standesinteressen und andere Dinge stritt, die in diesem Lande vollkommen erledigt zu sein scheinen; denn von allen Staaten des Christenthums schien dieses nördliche Königreich fast das einzige Land zu sein, in welchem man Veränderungen weder wünschte noch befürchtete. War die große Woge, die sich mit furchtbarer Gewalt brausend und tobend über die ganze Breite des europäischen Vestlandes ergoß, an jenen entlegenen Felsenufer gebrochen worden? Hatten die Normänner, die abenteuerlichen Gründer so vieler alter Dynastien, nachdem sie seit Jahrhunderten fremder und absoluter Herrschaft unterworfen gewesen, in der letzten Zeit ihre Freiheit sowohl als auch ihren staatlichen Zustand auf so gesunde, dem Geiste des Volkes so angemessene, die Volkswohlfahrt so befördernde Grundsätze gebaut, daß beide

der Unzufriedenheit keinen Raum boten und gleichzeitig anderen nach ähnlichen Zielen strebenden Nationen als Landmarken dienen konnten?

Vielleicht wird durch die hier und da in dem Buche enthaltenen Bemerkungen zur Lösung dieser Fragen etwas beigetragen. Sie sind bereits von andern Reisenden, wie Laing, Latham und einigen andern, ausführlich erörtert worden und wenn diesen Vorgängern reichere Mittel und Gelegenheiten zur Erlangung von Auskunft und Belehrung zu Gebote standen als dem Verfasser, so hat dieser wenigstens mit Eifer sich bemüht, die Richtigkeit ihrer Darstellungen und Ansichten zu prüfen. Es war ursprünglich des Verfassers Absicht ein vollständiges Reisehandbuch herauszugeben, als er aber bei seiner Rückkehr die neue Ausgabe von Murrays Reisehandbuch für das nördliche Europa in die Hand bekam und darin eine eben so genaue wie vollständige Beschreibung von Norwegen fand, beschloß er, seine eigene Angaben auf solche Bemerkungen zu beschränken, die ihm von allgemeinem Interesse zu sein schien, und nur in besonderen Fällen, in Bezug auf die wilderen und weniger besuchten Bezirke, über welche genauere Angaben für künftige Reisende nützlich sein dürften, von dieser Richtschnur abzuweichen. Es gibt in Norwegen noch immer unbekannte Gegenden, die den Wanderer, der keine Mühen scheut, durch die Entdeckung entzückender Landschaften, mächtiger großartiger und von keinem Fuße betretener Gebirge und einsamer abgeschlossener Thäler belohnen, wo er, selber wie ein Wunder angestaunt, inmitten der überraschendsten Naturschönheiten all die Einfachheit alterthümlicher Sitte finden kann. Die in den folgenden Abschnitten geschilderten Reisen und Wanderungen waren ziemlich reichlich mit diesem Reize der Neuheit ausgestattet. Ohne schriftliche Wegweiser und Reisehandbücher bei sich zu führen, durchwanderten die Reisenden ein Land, von dessen allgemeinen Zügen sie einen so unbestimmten Begriff hatten, daß sie selbst durch dessen auffallendste und bekannteste Eigenthümlichkeiten überrascht wurden, während es eine nie versiegende Quelle der anziehendsten Unterhaltung für sie war, eben

nur allmälig die ihnen seither unbekannten Gewohnheiten des Volkes und all die kleinen Einzelheiten des Weges kennen zu lernen.

Lieutenant Biddulph, der den Verfasser auf seinen Wanderungen im Jahre 1848 begleitete, unternahm im Sommer des nächstfolgenden Jahres einen zweiten Ausflug nach Norwegen, dessen Ergebnisse, wie der Leser finden wird, nicht unbenutzt geblieben sind.

Die vom Lieutenant Biddulph meist nach eigenen Beobachtungen mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Karte gibt, soweit es der zur Bequemlichkeit des Lesers angenommene Maßstab erlaubt, eine genaue Darstellung von der eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes, von den durch die Fjords tief ausgezähnelten Ufern und von dem den mittleren Theil des Landes überspannenden Netze von Flüssen und Binnenseen, welche auf den hohen Gebirgen die den größeren Theil des Landes begränzen, ihre Quellen haben. Die auf der Karte angegebenen schattirten Umrisse bezeichnen eine Höhe von 3500 Fuß über dem Meeresspiegel, in Norwegen die durchschnittliche Höhe, auf welcher die Birke nicht mehr gedeiht, die aber trotzdem noch ziemlich tief unter der Linie des ewigen Schnees liegt. Reisenden, welche die norwegischen Gebirge zum Gegenstand ihrer Forschungen machen, ist Munchs Karte von Norwegen zu empfehlen, welchen Lieutenant Biddulph die allgemeinen Umrisse zu der seinigen entlehnt hat.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Die Nordsee und das Skagerrack. Der Seehafen Arendal. Norwegische Schifffahrt. Die Eisenwerke von Naes. Ausrüstung für eine Fußreise. Waldlandschaften. Die Ufer des Nid.

Acht Tage auf der Nordsee, wo wir mit sehr ungünstigem Winde zu kämpfen hatten, oder was noch schlimmer war, unter Flotten holländischer Fischerboote von einer Windstille überfallen wurden, die, was das Schlimmste von allem, endlich in einen regelmäßigen Sturm überging, gaben uns hinreichende Veranlassung, das Erscheinen des Landes und zwar der Küste von Norwegen, des Gegenstandes so vieler sehnlichen Wünsche und Hoffnungen, mit einer Freude entgegen zu sehen, wie sie weder mein Reisegefährte, noch ich selber am Ziele so mancher längeren Reise empfunden hatte.

Aber wenn auch unsere Ungeduld durch den Gedanken gesteigert wurde, daß jeder Tag, den unsere Fahrt noch erforderte, bei der für unsere Reise bestimmten kurzen Zeit ein Verlust für uns sei, und wenn wir uns auch in keiner Beziehung großer Bequemlichkeiten erfreuten, so hatten wir doch in dem kleinen norwegischen Schoner, auf welchem wir uns eingeschifft hatten, ein vortreffliches Fahrzeug gewählt, das mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit geführt und geleitet wurde. Der Kapitain war ein höchst angenehmer Mann und wir vertrieben uns, wenn es das Wetter erlaubte, die Zeit damit, von ihm norwegische Redensarten zu erlernen und unser Fischergeräthe in die nöthige Ordnung zu bringen.

Als der Sturm sich gelegt hatte, erblickten wir endlich die norwegische Küste. Wir kamen allmälig unter Segel und unser Fahrzeug wurde von den langen Wogen der Brandung, welche der wilde Sturm zurückgelassen hatte, bald emporgetragen, bald in die Tiefe hinabgeschleudert. Gegen Abend segelten wir im Angesichte der Küste. Mit wonnigem Gefühle lehnten wir über den Hackbord und athmeten, nach den dunklen Umrissen der Küstenklippen spähend, die vom

Ufer herüberwehende frische Landluft ein. Wir blieben lange auf dem Verdecke. Die Nacht war reizend, wenn man es Nacht nennen konnte, denn es war unter diesem Breitengrade um elf Uhr Abends fast noch heller Tag. Die Sterne waren kaum sichtbar und ungefähr funfzehn Meilen*) von unserem Backbord leuchtete uns bleich und matt das Licht der Leuchtthürme von Christiansand entgegen. Endlich gingen wir, von den Mühen des Tages erschöpft und von Hoffnungen für den neuen Morgen erfüllt in unsere Kajüte.

Wir wurden in diesen Hoffnungen nicht getäuscht, obgleich wir auf's neue von einer Windstille überfallen, noch immer fünfzehn bis sechzehn Meilen vom Lande entfernt waren. Um zehn Uhr Morgens erhob sich ein leichter Wind, der schnell frisch wurde; es wurden Prallsegel beigesetzt und wir fuhren mit günstigem Winde das Skagerrack hinauf. Die Küste zeigte keine bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten, da sich die Gebirgszüge erst tiefer im Innern des Landes erheben; aber die Klippen waren schroff und steil und die Abhänge und Einbuchtungen mit dichtem Walde bekleidet. Während wir längs der Küste hinfuhren, bemerkten wir dann und wann kleine aus rothen Hütten bestehende Dörfer, die sämmtlich über ihren kleinen Häfen lagen, und hier und da schaute auch eine weiße Kirchthurmspitze aus der dahinter liegenden Fichtenwaldung hervor. Auf dem Meere schwammen kleine auf den Makrelenfang ausgehende Fischerboote, die wie Wallfischboote vorn und hinten zugespitzt und mit Spriet- und Klüversegeln versehen waren. Wir begrüßten sie, als sie auf den Wellen tanzend an uns vorüberschossen; aber wir hatten eigentlich nur Augen für die Küste. Jetzt entdeckten wir auch Windmühlen, die auf kleinen grünen Hügeln standen, und alte graue Thürme — Leuchtthürme, wie wir erfuhren — die sich hier und da auf hervorragenden Punkten der Uferklippen erhoben. In der Nähe des Ufers lagen Gruppen niedriger Inseln, die, mit kleinen Fichtenbäumen bekleidet und von Kanälen durchschnitten, meinen Gefährten an die mit Cedern bekleideten Landschaften von Bermuda erinnerten.

Der Wind dauert aus, er wird sogar noch frischer; wir entdecken einen Punkt nach dem andern; aber ist auf längere Dauer dieses günstigen Windes zu rechnen? Es kann uns aufs Neue eine Windstille überfallen. Wir wollen nicht länger einem Elemente ver-

*) Englische Meilen, von welchen 7 = einer norwegischen Meile.

trauen, das sich gegen uns so verrätherisch bewiesen hat. — Unser Fahrzeug war nach Christiania bestimmt, aber der Kapitain hatte die Verpflichtung übernommen, uns an jedem geeigneten Punkte der südlichen Küste auf unseren Wunsch ans Land zu setzen. Es war unsere Absicht gewesen, bis Laurvig zu fahren, aber es konnte für unseren Hauptzweck keineswegs von Bedeutung sein, von welchem Punkte dieser Küste aus wir unsere Reise in das Innere des Landes antraten. Wir nahmen unsere Karten zur Hand. Da lag unter unserem Lee der kleine Seehafen von Arendal. Er befindet sich an der Mündung eines schönen Flusses, des Nid, dessen Thal eine Verbindung mit einer Kette von Seen zu eröffnen schien, die unserer Absicht, in das Innere einzudringen, möglicher Weise förderlich sein konnte. Wir beschlossen, Wind und Wetter zu benutzen und hier zu landen. Eine Lootsenbarke lag jedes Winkes gewärtig auf der Lauer; wir riefen sie an; die Matrosen beeilten sich, das Treibsegel einzuholen und die Marssegel auf den Mast zu brassen, und als die Barke auf den mächtigen Wogen schaukelnd endlich an unserer Seite war, sprangen wir — ungefähr um vier Uhr Nachmittags — auf ihr Verdeck. Unser leichtes Gepäck wurde uns nachgereicht und in einigen Minuten befanden wir uns, nachdem wir zwischen zwei auf entgegengesetzten Punkten stehenden Leuchtthürmen hindurch gefahren waren, in dem ruhigen Wasser des Hafens.

Dieser Hafen wird durch die Insel Tromöo gebildet, die sich längs der Küste hinzieht und uns mit ihren Buchten und Kanälen, wenn auch in kleinerem Maßstabe, an Milfordhafen erinnerte. In diesen Buchten und Kanälen lagen unzählige Fahrzeuge von allen Größen, deren hohe Spieren unter den Fichten sich erhoben, womit die Abhänge der Höhen bis an den Rand des Wassers bekleidet waren und mit welchen vereinigt Werfte und Bauplätze, Magazine und zierliche Häuser den Saum der Ufer bildeten. Am entferntesten Ende der Hauptbucht lag die Stadt Arendal, die auf zwei Seiten der Einfahrt erbaut ist. Die hölzernen Häuser liegen in den Höhlungen und an den Abhängen der benachbarten Höhen, von welchen eine mit einer malerischen Kirche gekrönt ist. An den Kais, unter welchen eine nicht unbedeutende Anzahl von Schiffen lag, dehnten sich lange Reihen weißer Häuser aus. Es waren dies die Wohnungen der Kaufleute. Der Hafen war von zahlreichen Booten belebt, die ab- und zufuhren und zum Theil von Frauen gerudert wurden. Es war ein malerisches lebendiges Schauspiel. Wir landeten am Zollhause und machten hier die Erfahrung, daß es eine

sehr überflüssige Vorsicht gewesen war, uns mit einem Paß von dem schwedisch-norwegischen Gesandten in London zu versehen. Die Zollbeamten griffen an ihre Mützen, weigerten sich, die von uns dargebotene Legitimation in Augenschein zu nehmen und schickten uns mit großer Artigkeit einen Boten, der uns nach unserer Wohnung geleiten sollte. England und Norwegen sind die einzigen Länder Europas, die so glücklich sind, das Paßwesen mit all seinen Plackereien nicht zu kennen. Unser Gepäck wurde nicht der geringsten Untersuchung unterworfen. Der „Giestgiever" empfing uns in einer Art militairischer Uniform und mit dem Säbel an der Seite; man hätte fast glauben können, man sei im Staate New-York, nur daß in Norwegen Oberste der Miliz nicht gleichzeitig Inhaber von Gasthäusern sind. Wahrscheinlich gehörte unser Wirth zur Bürgergarde. Wir wurden in ein luftiges geräumiges Zimmer gewiesen, das mit auserwählten Pflanzen geschmückt war. Man kann sich denken, mit welchem Genusse wir uns an unsrer Bewirthung labten, nachdem wir uns länger als acht Tage mit Raum und Kost so kläglich hatten behelfen müssen.

Arendal ist ein nicht unbedeutender Handelsplatz und besitzt fast zweihundert seefahrende Schiffe zum Theil von großem Tonnengehalte, die aber jetzt größtentheils abgetakelt waren. Wir vernahmen laute und bittere Klagen über Stockungen der Handelsgeschäfte. Die noch immer sehr hohen englischen Holzzölle gaben einen nicht unwesentlichen Beschwerdegrund; sie sind vielleicht den Colonialprivilegien gegenüber eine nothwendige Vergünstigung, aber doch zugleich auch ein großes Uebel, das den Engländern das dauerhafte Erzeugniß der Wälder des nördlichen Europas versagt und ihnen dafür den allgemeinen Gebrauch eines sehr werthlosen und leicht vergänglichen Materials auferlegt und die guten Bewohner des Nordens hindert, ihren wesentlichsten Ausfuhrartikel gegen englische Manufacturen auszutauschen. Die norwegischen Kaufleute verschifften bis vor Kurzem bedeutende Ladungen von Tannenholz nach französischen Häfen, aber im gegenwärtigen Augenblicke hatten Frankreichs politische Verhältnisse auch diesem Handel ein Ziel gesetzt und die Norweger eines anderen sehr wichtigen Kunden beraubt. Hierzu kamen noch die Feindseligkeiten, der Krieg oder vielmehr der Quasi-Kriegszustand in der Ostsee. Wir wurden während unserer Fahrt auf dem norwegischen Schoner ziemlich lebendig an die kriegerischen Einflüsse erinnert, die sich jetzt in ganz Europa geltend machten. Die Ladung des Schiffes bestand aus Salpeter und wir waren nahe

daran, die vernichtende Macht, zu welcher dieses Material wahrscheinlich verarbeitet werden sollte, im Voraus kennen zu lernen; denn während dieser Hauptbestandtheil für die verderbliche Scheidekunst des Kriegs in dem Kielraume aufgestauet war, hatte man auf dem darüber befindlichen Ueberlauf eine Anzahl großer gläserner Krüge mit Vitriol oder irgend einer anderen gefährlichen Säure aufgestellt. Während des Sturmes wurden die Bänder, womit diese Krüge bevestigt waren, losgerissen. Das klirrende Gepolter weckte mich aus einem unruhigen Schlummer, und auf das Verdeck springend, fand ich die Matrosen damit beschäftigt, volle Wassereimer auf das Verdeck auszugießen, auf welchem der Inhalt der Krüge zischend sich ausbreitete. Ich wußte nicht genau zu beurtheilen, welche Folgen entsprungen sein würden, wenn die beiden Brennstoffe sich vereinigt hätten, aber sie schienen mir in ziemlich gefährlicher Nachbarschaft verschifft zu werden.

Wir fanden in unserem Gasthause drei Kapitaine preußischer Schiffe, die aus Furcht vor dänischen Kreuzern in dem Hafen verweilten. Die handeltreibenden Klassen sind natürlicher Weise mit der Partei, welche die Regierung von Schweden und Norwegen in dieser Frage ergriffen hat, nicht einverstanden. Sie fragen mit Recht: „Was geht die Sache uns an?“ Ihr Einfluß auf die Berathungen und Beschlüsse der Regierung ist jedoch weit geringer, als man vermuthen dürfte und ich fand später, daß der Krieg bei der Masse des Volks keineswegs unpopulär war. Ich hatte kurz vor unserer Abreise von London in den „Times“ die Aufbringung einer von dem jetzt tagenden Storthing zu erhebenden Anleihe von 250,000 Species angezeigt gefunden und vermuthet, daß diese Summe zur Unterstützung des Krieges bestimmt sei, an welchem sich Norwegen als Hilfsmacht betheiligen sollte; aber ich erfuhr, daß diese Anleihe zur Unterstützung des gegenwärtig sehr gedrückten und stockenden Handels, sowie zu Vorschüssen an die Waldbesitzer verwendet werden sollte, um diese in den Stand zu setzen, ihre großen Holzvorräthe für bessere Zeiten aufzubewahren.

Ich sprach über diese Angelegenheiten mit einem sehr unterrichteten Manne, der in der Nähe von Arendal wohnte und an der Schifffahrt betheiligt war, und erlaubte mir, der Aufzählung der verschiedenen Hindernisse, welchen der norwegische Handel jetzt unterworfen ist, folgende Antwort entgegenzustellen: „Es öffnet sich jetzt ein neues Feld für Unternehmungen, an deren Vortheilen Ihr Volk in reichlichem Maße sich betheiligen sollte. Das Parlament war bei

meiner Abreise eben damit beschäftigt die Räthlichkeit der Aufhebung unserer Schifffahrtsgesetze zu berathen; die Maßregel wird wahrscheinlich durchgehen und es wäre traurig, wenn sie bei den Ihnen zu Gebote stehenden Vortheilen nicht einen bedeutenden Antheil an den Transporthandel gewinnen könnten, der hierdurch eröffnet werden wird."

„Wir haben kein Kapital," erwiderte der Norweger; „wir sind ein armes Volk! Es fehlen uns die Mittel, mit den Engländern zu concurriren, die schon lange im Besitze so reichlicher Mittel sind. Vor einigen Jahren versuchten wir es mit dem südlichen Wallfischfang; ich unternahm selber zwei Reisen in diesem Geschäfte, aber unser Gewinn betrug nur zehn Prozent und somit unterließ man die Sache."

„In dieser Speculation," antwortete ich, „ist es den Engländern nicht besser ergangen; die Amerikaner betreiben jetzt die Sache allein. Aber was Unternehmungsgeist und Betriebsamkeit anlangt, so gleicht Ihr Volk dem unserigen mehr als irgend ein anderes. Wir sind von gleicher oder wenigstens verwandter Abstammung; ich habe bemerkt, daß Norwegen selbst jetzt im Verhältniß zu seiner Bevölkerung mehr Schiffe hat als irgend ein anderes Land in Europa außer England. Im Besitz dieser schönen Häfen an Ihren Ufern, dieser dauerhaften Schiffe, die ich hier abgetakelt liegen sehe und an welchen, wie ich vernehme, alle anderen Häfen ebenfalls reich sind — im Besitz dieses unerschöpflichen Reichthums an dem besten Holze, aus welchem immer neue Schiffe erbaut werden können, im Besitze des besten Eisens von der Welt und billiger Arbeitskräfte und von der an Ihren langausgedehnten Küsten wohnenden kräftigen Bevölkerung unterstützt, für welche die Beschäftigung auf dem Meere das natürliche Element zu sein scheint, haben Sie, wie es mir dünkt, die wichtigsten Erfordernisse, die einen günstigen Erfolg in dem beginnenden Wettkampfe sicheren können. Sie können billiger bauen, als man dieß auf der Themse oder auf dem Clyde im Stande ist."

„In einigen Punkten," lautete die Antwort, „befinden Sie sich im Irrthum. All unsere Ketten und Segel und ein großer Theil unseres Kupfers und unserer Seile werden eingeführt und zwar meist aus England. Außerdem führen wir noch große Massen von Eichenholz ein, besonders haben wir neuerdings große Eichenstämme zu Kielen aus England bezogen."

Der Gegenstand unseres Gesprächs war besonders für die gegenwärtigen Zeitumstände von nicht geringem Interesse und ich zog

einige weitere Erkundigungen hinsichtlich der Kosten des Schiffbaues ein.

„Die Kosten des Schiffbaues," erhielt ich zur Antwort, „sind sehr verschieden und richten sich einzig und allein nach dem Zwecke, zu welchem das Fahrzeug bestimmt wird. Fahrzeuge, die zum Holzhandel benutzt werden sollen, können bloß aus Fichtenholz erbaut und mit sieben Pfund Sterling für die Tonne segelfertig hergestellt werden, während aus Eichenholz erbaute Schiffe, für den ausländischen Frachtverkehr mit Kupferbolzen bevestigt und gedoppelt werden müssen, und daher fast das Doppelte kosten."

„Aber Sie haben vor England wenigstens den Vortheil voraus," entgegnete ich, „daß Sie Ihre Schiffe billiger bemannen und mit den nöthigen Bedürfnissen ausstatten können. Die Offiziere Ihrer Handelsmarine sind ausgezeichnete, gut unterrichtete Leute, die ihren Weg Schritt vor Schritt zurücklegen müssen und erst nach strengen Prüfungen zum Befehl gelangen, und was ihre Mannschaft anlangt, so habe ich selber Gelegenheit gehabt, sie in unserem Handelsseedienst zu beobachten; die norwegischen Matrosen waren in Bezug auf Unerschrockenheit, Seemannskunst und gutes Betragen überall, wo ich sie fand, stets die besten Leute der ganzen Mannschaft."

„Der Sold an Bord eines Handelsschiffes," bemerkte mein Freund, „beträgt gewöhnlich für den Kapitain vier Pfund zehn Schilling bis zu fünf Pfund monatlich nebst fünf Prozent vom Bruttobetrage der aufgebrachten Fracht; für den Steuermann zwei Pfund bis zu zwei Pfund zehn Schillingen; für Zimmerleute ein Pfund zehn Schillinge bis zu zwei Pfund, für Matrosen ein Pfund bis zu ein Pfund funfzehn Schillingen monatlich. Wir haben keine Lehrlinge an Bord unserer Schiffe. Die Proviantirung für Offiziere und Mannschaften wird für den Tag auf zehn Pence auf den Kopf berechnet."

„Die norwegische Handelsflotte," fügte mein gut unterrichteter Gewährsmann hinzu, „hat sich in den letzten Jahren bedeutend vergrößert — in solchem Grade vergrößert, daß in der That der größte Theil der südlichen Küste von Norwegen fast einzig und allein mit Frachtschifffahrt beschäftigt ist. Die Last sämmtlicher Schiffe, welche im Jahre 1817 sich nicht über 169,150 Tonnen betrug, beläuft sich jetzt auf mehr als 250,000 Tonnen und der größte Theil der Fahrzeuge ist mit fremder Frachtschifffahrt von der Ostsee nach England, nach Frankreich und dem mittelländischen Meere beschäftigt. Aber wir haben jetzt Fahrzeuge, welche die ganze Welt umschiffen. Ich will

Ihnen ein Beispiel von der Ausdehnung unsers Schiffbaues geben. In Grimstad, wo ich wohne, einem kleinen Seehafen in der Nähe von Arendal, mit 700 Einwohnern, gibt es im Ganzen sechzig große und kleine nach fremden Plätzen handelnde Fahrzeuge mit einem Gesammtgehalt von 8000 Tonnen. Es werden alljährlich zehn bis funfzehn größere Schiffe erbaut, die aber, wie sich von selbst versteht, nach größeren Plätzen verkauft werden. — Aber," fügte mein Freund fragend hinzu, „was wird aus Ihrer eignen Ueberlegenheit im Handel und in der Seefahrt dieser von Ihnen vermutheten so erfolgreichen Mitbewerbung gegenüber?"

„Wir müssen es darauf wagen, denke ich," gab ich schließlich zur Antwort, „denn ich glaube der Versuch wird nicht ausbleiben. Wir haben schon manche Schwierigkeiten überwinden müssen und müssen noch immer Stand zu halten suchen. Es öffnen sich beständig neue Auswege für Verkehr und Handel und die Welt ist groß genug für alle."

Wir waren eifrig darauf bedacht, ohne lange Verzögerung unsere Reise fortzusetzen und einige Stunden waren zur Erledigung der Geschäfte, die wir in Arendal abzumachen hatten, vollkommen hinreichend. Sie bestanden vorzugsweise in einigen unbedeutenden Ergänzungen unserer Ausrüstung und in der Auswechselung englischen Geldes in norwegische Landesmünze. Wir waren mit einem Creditbriefe auf ein norwegisches Haus versehen, aber dieses hatte keinen Correspondenten in Arendal und unsere Landung an diesem Orte war das Ergebniß eines späteren Entschlusses. Englische Banknoten wurden nicht gebührend geschätzt, dagegen wurden uns einige Souveraind'or, die wir noch bei uns hatten, von dem englischen Consul, Herr Dodecamp, bei dessen Familie wir eine sehr freundliche Aufnahme fanden, mit großer Bereitwilligkeit im Cours von 4½ Speciesthaler für das Pfund Sterling ausgewechselt. Dieß war allerdings ein kleiner Unterschied, aber man kann den Speciesthaler nach englischem Gelde zu 4 Schillingen 6 Pence berechnen. Ein Thaler enthält fünf „Mark" oder „Ort" und 120 Skillinge, von welchen jeder natürlicher Weise etwas weniger als einen halben englischen Pfennig gilt. Unser nöthiger Geldvorrath bestand hierauf, wie es zu einer Reise im Innern von Norwegen unerläßlich nöthig ist, aus einem Sacke voll kleiner altdänischen Münzen, einem Haufen zerlumpter Thaler- und Halbthaler-Noten und einigem Silber in „Mark" oder „Ort" und deren Halbstücken. Das Gepräge der letzteren war neu und sehr gut ausgeführt.

Es war unsere Absicht gewesen dem Laufe des Nid von seiner Mündung bis zum Nysser-Vand zu folgen, wo er entspringt, und wir hatten dabei an die „schönen Ufer" des gleichnamigen Flusses (des Nith) gedacht, welchen der schottische Dichter besingt. Aber wir fanden, daß der Fluß einen weiten Bogen nach Westen macht, ehe er sich in das Meer ergießt, und daß sein Bett durch zahlreiche Stromschnellen und Strudel versperrt und sein Ufer ebenfalls unzugänglich sei. Nachdem wir daher in einem Boote ungefähr drei (engl.) Meilen stromaufwärts gefahren waren und einige fruchtlose Versuche gemacht hatten, einen Lachs zu fangen, stiegen wir wieder ans Land, verschafften uns einen kleinen Wagen und schlugen die Poststraße ein, welche die große Verbindungslinie längs der südlichen Küste von Christiania nach Brevig und Drammen bildet. Sie führte durch eine sehr unebene Gegend, die größtentheils mit Wald bekleidet war, aber dann und wann auch durch blumige Wiesen unterbrochen wurde, auf welchen ziemlich große Flächen mit hellblauen Stiefmütterchen bedeckt waren. Es gab zahlreiche kleine Seen in den Vertiefungen der Berge, die keine bedeutende Höhe hatten. Die völlige Neuheit der Gegend und der Reiseart — der den Fichtenwäldern entströmende Duft — die Frische und Freiheit, in welcher, nach unserer engen Haft auf dem Schiffe, wir uns jetzt bewegten — alles trug dazu bei, uns in die heiterste Stimmung zu versetzen. Als wir spät Abends aus dem Walde in das mit dem schönsten Grün geschmückte Naes-Thal gelangten, das von anmuthigen mit dem üppigsten und mannigfaltigsten Laubwerk bekleideten Bergen umgeben ist, während an den Lichtungen der Abhänge Gruppen hölzerner Hütten von jener malerischen sanften Färbung hangen, welche die Einflüsse der Zeit und der Witterung dem Holze zu verleihen pflegen, und ein munterer Bach sich schäumend durch die Tiefe des Thales ergoß, da war es mir, als hätte ich noch nie in meinem Leben etwas Lieblicheres gesehen. Eine sehr unangenehme Streitigkeit mit unserem Führer war die einzige Schmälerung unseres Genusses und ich erwähne sie nur, um gleichzeitig beizufügen, daß es die einzige Unannehmlichkeit von Bedeutung war, die uns auf einer Reise von vielen hundert Meilen begegnete. Man hat die Norweger in ihrem Verkehr mit Fremden als hinterlistig und gewinnsüchtig geschildert. Ich kann nur bekennen, daß sie einen ganz andern Eindruck auf mich gemacht haben; wir fanden sie schlicht, gastfrei und genügsam und ich glaube, daß die Erpressungen, über welche man geklagt hat, zum großen Theil ihre Veranlassung in der von unseren englischen Landsleuten dargebotenen Versuchung gehabt

haben mögen. Uebrigens ist in dieser Beziehung, wie man sich denken kann, ein auffallender Unterschied zwischen den besuchteren Reisewegen und den weniger zugänglichen Landestheilen bemerkbar. Die Dazwischenkunft eines Engländers, der, wie wir hörten, auf den im Thale befindlichen großen Eisenwerken beschäftigt war, machte endlich unserer Verlegenheit ein Ende. Es gelang ihm, die Sache auszugleichen, obgleich wir nicht davon kamen, ohne fast das Doppelte der eigentlichen Forderung bezahlt zu haben. Nachdem wir in nicht eben gemessenen Ausdrücken über das Benehmen unseres Führers unsre gerechte Entrüstung ausgesprochen hatten, belustigte uns in nicht geringem Grade die kaltblütige Unverschämtheit, womit er, nachdem man ihn der schreiendsten Erpressung überführt hatte, uns den Vorschlag machte, von den zwei Betten in unserem Schlafgemache das eine zwischen uns zu theilen und das andere ihm allein zu überlassen — ein Vorschlag, den wir natürlicher Weise abzulehnen uns erlaubten. Es liegt jedoch in dem Wesen und Benehmen eines Norwegers ein gewisses keckes Gefühl der Unabhängigkeit und Gleichheit, das man, obgleich es nicht eben häufig in anstößiger Weise hervortritt, nicht mißverstehen darf, und wahrscheinlich wären wir zu einer späteren Zeit unserer Reise in diesem Lande durch den Vorschlag unseres bäuerlichen Führers minder überrascht worden.

Die Fenster der Hütte, in welcher wir eingekehrt waren, gewährten eine reizende Aussicht in das Thal hinab, und die Bewirthung und Bequemlichkeit, welche uns hier geboten wurde, ließen nichts zu wünschen übrig. Am nächsten Morgen verzehrten wir zeitig unseren Kaffee und unsere Eier, hingen schon vor sechs Uhr unser Ränzel auf den Rücken und traten wohlgemuth unsere Wanderung an. Unsre Ausrüstung war von der einfachsten Art. Die Tornister enthielten im kleinsten Umfange einen kleinen Vorrath von Wäsche und Socken, ein Paar Schuhe zum Wechseln und einige andere unentbehrliche Dinge. Wir hatten außerdem noch einige Packete mit Nadeln und Scheeren und einigen buntfarbigen seidnen Tüchern hinzugefügt — Kleinigkeiten, die in den Augen der guten „moders" und „jomfrues" der Gebirgsmeiereien einen höhern Werth haben als ihr Einkaufspreis beträgt, wenn man sie als Andenken und als Gaben der Anerkennung für die den Wanderern bewiesene Gastfreundschaft zurückläßt. Oben auf den Tornistern befanden sich zusammengerollte leichte wasserdichte Ueberwürfe. Das Gewicht des Ganzen betrug, nachdem wir es auf das Allernöthigste beschränkt hatten, ungefähr vierzehn Pfund.

Aber die Sorge für unsere Beköstigung durfte ebenfalls nicht ganz vernachlässigt werden, wenn wir Gegenden besuchen wollten, wo meistentheils nichts zu erwarten war als die magerste Bewirthung. Die zusammengedrängte Essenz von Rindfleisch ist für Reisende in solchen Gegenden von unschätzbarem Werthe. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, das der wesentliche Inhalt von dreißig bis vierzig Pfund Rindfleisch bis zu einem Pfunde Gallerte eingekocht werden kann, die man in eine Wurst zusammen drückt und auf diese Weise sehr leicht fortbringen kann. Einige Schnitzel von dieser Masse geben eine sehr kräftige Suppe, die während oder nach einer langen Tagereise ein sehr angenehmes nahrhaftes Gericht ist. Auch in unseren Tornistern befanden sich einige Rollen von dieser Masse, sowie einige Packete Thee und Chocolate, Reis, Zucker und Zwieback, und auf dem Rücken des Ränzels hing in echt militairischer Weise die Feldflasche in einer Wachstaffetumhüllung. Taschenkompasse, Karten und Skizzenbücher waren dergestalt untergebracht, daß man sie jeden Augenblick benutzen konnte. Eine Flasche mit Kornbranntwein für den Nothfall war ebenfalls nicht vergessen. Dem einen diente die Angelruthe zum Wanderstabe, dem andern die Harpune *).

Auf diese Weise ausgerüstet, nahmen wir von unserer guten Wirthin herzlichen Abschied und stiegen frisch und munter in das Thal hinab. Das in diesem Thale liegende Besitzthum des Herrn Aal hat viel Aehnlichkeit mit einem wohlgepflegten englischen Wohnsitze was in Norwegen, wo es keine dem Landadel Englands oder anderer Länder entsprechende Klasse gibt, eine seltene Erscheinung ist. Hier ist mit sehr wenigen Ausnahmen der reichste Grundeigenthümer eben nur ein Bauer. Er hat allerdings viel Vorzüge; er ist unabhängig, freimüthig, gastfrei, artig und patriotisch — er ist vielleicht Mitglied der gesetzgebenden Versammlung; aber in Bezug auf Erziehung, auf geistige Ausbildung, auf Einfluß und allgemein gesellschaftliche Stellung erhebt er sich nur wenig über die Uebrigen seiner Klasse. Es fehlt hier in der gesellschaftlichen Ordnung offenbar ein Glied, das wir für überaus wichtig zu halten gewohnt sind. Wie

*) Ich erwähne diese Einzelheiten zum Beßten Derjenigen, die sich vielleicht verleiten lassen, unsrem Beispiel zu folgen und diese für kräftige Leute ganz besonders angenehme und genußreiche Art einer Gebirgsreise zu wählen. Bücher sind schwer und müssen daher zurückgelassen werden. Wir rissen von unserem Reisehandbuche und unserem Wörterbuche selbst die Einbände ab und opferten alles bis auf die nöthigsten Bogen.

es zum Theil ersetzt wird, werden wir später zu ersehen Gelegenheit haben.

Der Eisenherr Aal, wie man ihn nennt, war ein wichtiges Mitglied des Nationalconvents, der die norwegische Verfassung einführte, und ist außerdem ein bedeutender Jäger. Er hatte, wie man uns erzählte, schon unzählige Bären erlegt. Am Eingange der Eisenwerke trafen wir unseren Freund, den Aufseher, der uns erwartete, um uns herumzuführen. Sie sind in sehr großartigem Maßstabe angelegt und bestehen aus mehren Schmelzöfen, Walzwerken und Schneidemühlen, die durch Dampf getrieben werden und sämmtlich mit den neusten Verbesserungen ausgestattet sind. Es werden bei diesen Eisenwerken zweihundert Leute beschäftigt. Holzkohle ist das einzige Brennmaterial, dessen sämmtliche norwegische Schmelzhütten sich bedienen, da man im Lande keine Steinkohlen gefunden hat. Das Metall ist folglich wie das schwedische Eisen von der vorzüglichsten Art, die Production aber nothwendiger Weise nur beschränkt. Ich glaube es gibt ein Gesetz, welches vorschreibt, welche Quantität von Holzkohlen jährlich verbraucht werden darf — eine Beschränkung, bei welcher man ohne Zweifel die Erhaltung der Wälder im Auge gehabt hat. Das in allen Schmelzöfen Norwegens geschmolzene Eisen beträgt jährlich nicht über 30,000 Tonnen.

Unser freundlicher Führer geleitete uns nach dem Ufer des Flusses und nach der Stelle, wo dieser aus einem kleinen See hervorströmt. Unterwegs unterhielt uns der gute Mann mit seinem einsichtsvollen Gespräch, das ihm aber etwas schwer fiel, weil er sich nur mühsam auszudrücken verstand; denn er war seit so langer Zeit von England entfernt und hatte, wie er sagte, so äußerst selten mit Landsleuten verkehrt, daß er seine Muttersprache fast vergessen hatte. Er verschaffte uns ein Boot und wir nahmen, nachdem wir eingestiegen waren, gegenseitig sehr freundlichen Abschied von einander. Wir lagen gemächlich in unserem Boote auf einem duftigen Bette von frischen Fichtenknospen, freuten uns auf die Abwechselungen und Genüsse, welche eine in solcher Weise fortgesetzte Reise dann und wann gewähren würde, und betrachteten die kühnen Umrisse der Klippen, die ihre Schatten auf den Spiegel des ruhigen Wassers warfen. Auf halbem Wege strich unser Bootsmann die Riemen, während mein Freund in aller Eile die Umrisse der Berge skizzirte, die aus weiter Ferne am entferntesten Theile des Sees allmälig bis zum Spiegel des Wassers hinabstiegen, und als wir diesen Theil des

Sees erreicht hatten, sprangen wir an einem kleinen kieseligen Gestade wieder ans Land und traten aufs neue unsere Fußwanderung an.

Um das Thal des Nid zu erreichen, mußten wir unseren Weg durch eine ziemlich wilde Gegend nehmen, die zum großen Theil mit dichtem Urwald bedeckt war. An manchen Stellen erhoben sich die mächtigen Fichten, nach meiner Schätzung bis zu einer Höhe von 100 bis zu 150 Fuß und waren von ungewöhnlichem Umfange. Die mächtigen Riesen eines früheren Geschlechts, die allmälig verwitternd und zerfallend am Boden lagen, verriethen, daß hier keine menschliche Hand wie in zugänglicheren Gegenden thätig gewesen war, die stattlichsten Erzeugnisse der Wildniß zu verwenden; die Natur herrschte hier in all ihrer stillen Majestät; ihre Thätigkeit war keiner Beschränkung, keiner Aufsicht unterworfen. Man fand hier jedes Zeitalter vertreten — von jenen erhabenen Gestalten, die sich stolz erheben in der ganzen Fülle ihrer majestätischen Formen bis zu dem jungen Anwuchs, der in jeder Lichtung emporwuchernd, über welche der Sturm dahin gebraust war, seine unmittelbare Abkunft von dem hundertjährigen Patriarchen bekundete, dessen morsche Ueberreste er mit seinem lieblichen Laubwerk umhüllte. Wir zählen die Geschlechter der Menschen; wer aber kann sagen, wie viele Geschlechter hier nach einander entsprossen, in jugendlicher Kraft und Schönheit emporgewachsen sind — in reiferem Alter an ihren federartigen Zweigen ihre Zapfen und Samenkapseln zur Fortpflanzung ihrer Gattung getragen haben — wie viele Geschlechter hier zur Reife gelangt, eingegangen und in Staub zerfallen sind seit jener großen Katastrophe, welche diesen wilden Gegenden ihre jetzige Gestalt gab und deren nackte Oberfläche der gütigen gleichförmigen Thätigkeit überließ, womit das der Spur der Vernichtung folgende Pflanzenleben deren schroffeste Züge verwischt und der Erde ein verjüngtes Antlitz gibt. Man hat seit der frühesten Zeit rührende Bilder von dem Fall der Blätter entlehnt — von dem flüchtigen vergänglichen Kindern eines einzigen Sommers, die jedes Jahr den älterlichen Stämmen entführt *). Wie weit überraschender und ergreifender erscheint uns das Wirken der Natur in Wachsthum, Untergang und Wiedererzeugung, wenn wir ihr in der Tiefe eines Urwaldes begegnen!

Der Charakter der Gegend war im Allgemeinen unregelmäßig; es gab keine größeren Thäler und nur wenig Ebenen von einiger

*) Οἵη πὲρ φύλλων γενεὴ, τοιήδε καὶ ἀνδρῶν, κ. λ. τ.

Il ζ.

Ausdehnung. Wir erstiegen sehr steile Berge, wo uns die verbutteten Fichten verriethen, welche Höhe wir erreicht hatten, und stiegen auf der anderen Seite wieder tief hinab in dunkle Schluchten, wo ungestüme Gießbäche gegen die glatten Felsen tobten, durch welche sie sich ihren Weg gebahnt, und sich wirbelnd um die abgelösten Steinmassen ergossen, welche ihren Lauf zu hemmen suchten. Lichtungen, Spuren von Cultur und menschliche Wohnungen waren, wie man sich denken kann, seltene Erscheinungen. Der Weg, den wir verfolgten, war kaum ein Weg zu nennen und dennoch bildete er das einzige Verbindungsmittel zwischen dem Innern und den Städten und Häfen der Seeküste, denn wir begegneten mehren Zügen kleiner aber kräftiger Pferde, die schwer beladen die steilen Berge hinankletterten oder sich auf der spärlichen Weide herumtrieben, während die halbwilden Treiber unter den Fichten saßen, ihre Pfeifen rauchten oder aus den ungeheuern ledernen Beuteln, mit welchen jeder Norweger ausgerüstet ist, mag er zu Lande reisen oder auf seinen Seen oder Fjords fahren, ihre Lebensmittel hervorzogen.

Aber selbst diese Wildnisse sollen geöffnet werden. Gegen Mittag stießen wir auf eine große Anzahl Arbeiter, die mit der Anlegung einer Poststraße beschäftigt waren, welche die Regierung zur Erleichterung des Verkehrs herzustellen beschlossen hat. Wir kamen während unserer Reise immer wieder auf diese Linie zurück. Das Krachen der fallenden Bäume und die Stimmen der Arbeiter, welche in dieser wilden Einsamkeit ein neues Echo erweckten, verliehen der uns umgebenden Natur ein neues Interesse. Die tiefen Einschnitte in die felsigen Höhen, das gut ineinander gezapfte Gebälk, womit die Brücken den Gießbach überspannten, und der über den Sumpf führende Dammweg von massiven Steinen gaben uns einen Begriff von norwegischer Baukunst und wir sahen später noch viele andere schöne Bauwerke dieser Art, die uns überzeugten, daß die Ausführung eben so gut und dauerhaft war, als der ganze Plan, durch eine solche Gegend eine Straße zu führen, vielleicht kühn sein mochte. Es soll diese Straße vom Arendal bis zum Fuße des Nysser-Vand führen, so daß sie eine unmittelbare Verbindung von der Küste nach den nordwestlichen Theilen eröffnet, und dann gedenkt man sie, wie wir hörten, in derselben Richtung fortzusetzen. Bald wird daher die Einsamkeit und Stille dieser unbesuchten Wälder durch die schallenden Schläge der Axt gestört werden und über jene Pfade und Pässe, auf welchen wir uns so mühsam fortbewegten, wird schnell das leichte Cabriolet dahin rollen. Aber wenn

künftige Reisende ihren Weg durch Gegenden, die immer in hohem Grade anziehend bleiben müssen, auf diese Weise erleichtert finden, so haben wir, ihre Vorläufer, vielleicht die Genugthuung, die Aufmerksamkeit nach dieser Richtung gelenkt zu haben, während die lebendigen Eindrücke, welche unsre Wanderungen durch diese wilden Landestheile und unser Verkehr mit den in ihren urthümlichen Verhältnissen lebenden Einwohnern unfehlbar hervorbringen mußten, uns jedenfalls auf lange Zeit unvergeßlich bleiben.

Die Beschaffenheit der Gegend raubte uns jede weitere Aussicht. Nur einmal, als wir schnell nach einem See hinabstiegen, der im Vordergrunde eine sehr ausgedehnte jetzt vom Glanze der Mittagssonne übergossene Wasserfläche zeigte, erblickten wir plötzlich in einer Entfernung von dreißig bis vierzig (engl.) Meilen eine nach Nordwesten sich hindehnende Reihe von Bergen, die ich nicht Gebirge nennen will, obgleich sie eine bedeutende Höhe und kühne scharf abgezeichnete Umrisse hatten. Unmittelbar vorher hatten wir unter dem Schatten einer Erlengruppe die ersten Maiblümchen in ihrer natürlichen Heimat gesehen und kaum eine halbe Stunde weiter stießen wir auf eine kleine Heerde jener zierlichen kleinen, fast rehartigen, dunkelbraunen und gelehrigen Kühe, welche wir später genauer kennen lernten und die den hauptsächlichsten Reichthum der Hirtengegenden ausmachen, nach welchen wir unseren Weg genommen hatten. Jeder neue Gegenstand wurde mit neuem Entzücken begrüßt.

Aber das Gefühl der Ermüdung und Erschöpfung machte sich selbst auf einer Wanderung durch eine solche Gegend geltend. Wir hatten bereits eine Entfernung von zwanzig bis dreißig Meilen auf einem sehr unebenen Wege zurückgelegt und sahen uns nicht wenig getäuscht, als wir zu später Nachmittagsstunde eine Station erreichten, wo wir zur Fortsetzung unserer Tagereise einige Pferde zu finden hofften, aber leider vernahmen, daß keine zu haben waren. Wir berathschlagten mit einem gemüthlichen Landmanne, der uns Fladbröd (Gerstenkuchen) und Milch vorsetzte und uns schließlich einen Führer versprach, der uns auf einem kürzeren Wege nach einer Station geleiten sollte, wo wir, wie unser Wirth meinte, das Gewünschte finden würden. Der versprochene Führer erschien bald nachher in der Gestalt eines munteren Mädchens von achtzehn Jahren, das mittlerweile zu Ehren der Fremden den beßten Staat angelegt hatte. Dieser bestand in einer sehr kurzen Jacke von dunklem Zeuche, die reich mit Schnuren besetzt und am Busen mit einer großen silbernen Broche bevestigt war, und aus einem Rock von dem-

selben Zeuche und von anständiger Länge, der aber höchst unanmuthig über dem Busen zusammen gezogen war und, ohne mit einem Gürtel versehen zu sein, locker herabhing. Unsere Führerin trat in den Wald, der unmittelbar über dem Hause lag und stieg den fast senkrecht sich erhebenden Berg hinan. Wir folgten ihr einer nach dem anderen, aber es fehlte uns ihre Behendigkeit, obgleich ich mich nicht schäme einzugestehen, daß ich ihr Anerbieten, mein Gepäck zu tragen, angenommen hatte. Sie war barfüßig und indem sie in dem dichten feuchten Haidekraut ihren Rock aufnahm und uns so vorausschritt, daß wir bald keuchend zurückblieben, hatte ich Gelegenheit, sie um ein paar Beine zu beneiden, die man, was ihre Muskelverhältnisse und selbst ihre Farbe anlangte, fast für die Beine einer jungen Färse hätte halten können. Nachdem sie uns eine Strecke vorausgeeilt war, blieb sie, von ihrer Bewegung strahlend, einen Augenblick stehen und lachte heiter über unsere Noth und Verlegenheit.

Wir erneuten unsere Bemühungen, erreichten endlich den Gipfel, wo wir ein Birkhuhn aufjagten, und stiegen dann mit schnellen Schritten und auf einem fast eben so geraden und abhängigen Wege wieder abwärts. Unter uns floß der Nid-Elf, der hier einen schönen ziemlich breiten Strom bildet. An seinem Ufer stand, von einer dreißig bis vierzig Acker umfassenden mit Weide und Kornfeldern bedeckten Lichtung umgeben der Meierhof, welcher der Ort unserer nächsten Bestimmung war. Ein grüner Hügel, der sich nur unbedeutend über das Ufer des Flusses erhob, trug eine Gruppe hölzerner Häuser, die sämmtlich auf einer erhöhten Grundlage von Baumstämmen oder rohen Steinen standen. Der Fluß, welcher mit vollem Wasser ruhig seinen Lauf nach Süden verfolgte und in dem Lichte der untergehenden Sonne wie geschmolzenes Silber glänzte, machte in einer Entfernung von ungefähr einer halben Stunde einen schroffen Bogen nach der Rechten und verschwand am Fuße einer hohen Klippenkette, deren steile fast senkrechte Abdachung bis zum Gipfel mit zwerghaften Fichten und Birken bewachsen war, die überall Wurzel geschlagen hatten, wo es irgend ein Spalt oder Vorsprung erlaubte.

Die Landschaft war so reizend, daß wir uns ohne großes Leid mit der Aussicht versöhnten, hier für die Nacht Schutz suchen zu müssen, im Fall abermals keine Pferde zu erlangen waren. Mein Freund setzte sich mit seinem Skizzenbuche an den Saum des Waldes, aber so malerisch der von jener Häusergruppe gebildete Vordergrund für seine Zeichnung auch sein mochte, so überzeugte mich doch

ein Blick in das Innere des Wohnhauses, daß hier keine Ruhestätte für uns sein konnte, so wenig Ansprüche ich in dieser Beziehung auch machte. Wir waren für den Nothfall darauf vorbereitet, im Walde unser Nachtlager aufzuschlagen — was bei schönem Wetter und unter einem Himmel, wo es in dieser Jahreszeit kaum Nacht wird, eben kein großes Ungemach ist. Als ich daher bei weiterer Nachforschung eine abgesonderte Hütte entdeckte, in welcher duftiges Heu aufbewahrt wurde, waren alle Schwierigkeiten beseitigt. Hier gab es Schutz und ein weiches Lager. Wir konnten auf dem breiten Steine, der sich am Eingange unserer schlichten Behausung befand, unsre Abendmahlzeit einnehmen, eine kleine Wanderung am Ufer machen, unsere Angelschnur in das Wellengekräusel werfen, womit der Fluß um den Vorsprung jener grünen Wiese rieselte, und dann unter dem Einflusse jenes friedlichen behaglichen Gefühls, welches zu erwecken, die ganze Umgebung geeignet war, uns der Ruhe überlassen.

Zweiter Abschnitt.

Dämmerung im Walde. Nachtquartiere. Die Wasserfälle des Nid. Holzflößen. Geographische Skizze. Die mittleren Landestheile. Historische Bemerkungen und weitere Reiseplane.

Waren wir an den Ufern des Nid und in unserer gegenwärtigen Stimmung auch völlig geneigt, die Gefühle zu theilen, womit der edle Burns den gleichnamigen schottischen Fluß besingt, den er „so zärtlich liebte“: —

„Zum Meere stolz die Themse zieht,
Wo königliche Städte prangen —
Doch schöner fließt für mich der Nith“ —

so gab es doch gewisse sehr dringende und prosaische Sorgen, die unsere Aufmerksamkeit zunächst in Anspruch nahmen.

Wir kramten den Inhalt unsrer Tornister aus und die Leute des Bauernhofes, die über unser Verfahren höchlich verwundert, aber ganz Güte und Gastfreundschaft waren, beeilten sich, unseren Bedürf-

nissen abzuhelfen. Man brachte uns frisches Wasser aus dem Flusse zum Kochen und Waschen; unsere beschmutzte Fußbekleidung wurde der Sorge unserer hilfreichen Freunde übergeben und auf dem Feuer kochte bereits eine köstliche Fleischbrühsuppe, welche wir mit einer Handvoll im Walde gesammelten Sauerampfers gewürzt hatten — als das Getrampel der Pferde, die man noch spät und unerwartet herbeigeschafft hatte, unseren Gedanken eine andere Wendung gab. Wir fügten uns nicht ohne einiges Widerstreben dem Wunsche, weiter zu kommen, und der Nothwendigkeit, die uns gebotenen Mittel zu benutzen. Solche Abwechselungen und Unbeständigkeiten gehören zu den Reizen einer Reise von so unstäter Art wie die unserige war. Die Näpfe voll heißer Suppe wurden schnell geleert und in kurzer Zeit waren die Pferde gesattelt und unsere Tornister aufgeschnallt. Kurze Dankesworte, die wir bereits erlernt hatten und einige andere freundliche Redensarten aus unserem Wörterbuche, vereinigt mit den kleinsten Silbermünzen bethätigten unsere Erkenntlichkeit gegen die Leute, die sich um uns versammelt hatten. Wir empfingen von ihnen dafür die herzlichsten Wünsche und galoppirten von dannen, fast ohne uns zu kümmern wohin.

Jenseit des bebauten Landes gelangten wir sogleich wieder in einen Wald, der aber einen ganz andern Charakter hatte wie derjenige, durch welchen wir zu Anfang unserer Tagereise gewandert waren. Der Boden war auf der ganzen Strecke, die wir an diesem Abend und in den ersten Morgenstunden des nächsten Tages zurücklegten — ungefähr achtzehn bis zwanzig englische Meilen — fast völlig eben. Unser Weg folgte dem Ufer des Nid, der auf der andern Seite den Fuß jener langen Reihe senkrechter Klippen bespülte, die wir von unserer letzten Station aus gesehen hatten. Es gab kein Unterholz außer an Stellen, wo wir über Wasserbäche setzten, die sich in den Fluß ergossen und deren Ufer üppig mit Erlen und Birken bewachsen waren. Auch waren die Stämme der hohen Fichten bis zu einer Höhe von funfzig bis sechzig Fuß ohne Zweige. Oberhalb hatten die spitz zulaufenden Stämme und die sich ausbreitenden Zweige eine schöne harzige Farbe, deren Glanz durch die Strahlen der untergehenden Sonne vermehrt wurde und einen eigenthümlichen Contrast zu dem grauen schuppigen Untertheil dieser Stämme bildete, welchem die Schatten des Abends bereits eine dunklere Färbung gaben. Die Bäume standen so regelmäßig als wären sie künstlich gepflanzt und gelichtet worden. Ohne Zweifel hatte das Holz, das in der Nähe eines so schönen Flusses stand einen hohen Marktpreis.

Vergebens spähte man nach jenen Riesen des Waldes, die vorher unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatten. Hier erzählten keine hingestreckten allmälig zerbröckelnde und zerfallende Massen jene Geschichte, die uns vorher veranlaßt hatte, über den Gang der Natur und den ewigen Kreislauf der Zeit Betrachtungen anzustellen. Es fehlten hier die felsigen Abhänge, das wild verwachsene Gebüsch — kurz alle Eigenthümlichkeiten, welche dem Walde sein erhaben wildes Ansehen verliehen hatten. Dennoch hatte auch die sandige Ebene, durch welche unser Weg führte, ihre eigenthümliche Erhabenheit. Das weit ausgedehnte ununterbrochene Flachland, über welchem sich jenes dunkle Laubdach wölbte, jene unzähligen Säulen, die, jene lebendige Wölbung tragend, so weit das Auge schauen konnte, nach allen Richtungen hin meilenweit, stolz und regelmäßig emporragten; jene lang sich hindehnende Aussicht, durch deren in die Ferne sich verlierende Bogengänge man vergebens die Tiefe dieser ungeheuern Einsamkeit zu durchdringen suchte; die zunehmende Dämmerung, in welche sich noch immer die Strahlen mischten, welche die sinkende Sonne quer über die Bäume warf; die tiefe Stille, die nur durch das Brausen des Flusses, unseres beständigen, wenn auch meistentheils unsichtbaren Begleiters unterbrochen wurde — all dieß gab unseren Gedanken eine neue feierliche Richtung. Der Weg war eben, der Sand vest und unsere kleinen Pferde von echt norwegischem Stamme — hellfarbig, mit schwarzen vollen Mähnen und schwarzem Schwanze — galoppirten über den ebenen Boden mit jener elastischen Behendigkeit dahin, die kein Gefühl der Ermüdung aufkommen läßt, und uns für den mühsamen beschwerlichen Weg, welchen wir am Morgen zurückgelegt hatten, vollen Ersatz bot.

Aber die Sonne war untergangen, ehe wir mehr als zwei Drittel unseres Weges zurückgelegt hatten und es folgte nun jene lange Dämmerung, die diesen nördlichen Regionen eigenthümlich ist. Noch Stunden lang nachher würden in einer freien Gegend selbst die kleinsten Gegenstände noch deutlich zu erkennen gewesen sein. Im Walde aber wurde das zunehmende Dunkel durch einen silberartigen Nebel gemildert, der allen Gegenständen ein dämmeriges unbestimmtes Ansehen gab, welches die Sinne mit einem feierlichen geheimnißvollen Gefühle berührte. Wir ließen unsere Pferde langsamer gehen und gaben uns schweigsam dem Einflusse der Umgebung und des Augenblickes hin.

Es war ziemlich Mitternacht und ich war meinen Gefährten unvermerkt eine kleine Strecke vorausgeeilt, als meine Aufmerksamkeit

durch eine Erscheinung gefesselt wurde, welche sich an einer zur Rechten des Weges liegenden offnen Stelle zeigte. Der Wald bildete hier eine Einbuchtung und die ungefähr einen Acker Landes umfassende Lichtung war dicht von dunklen Fichten umgeben. Von dem Mittelpunkte dieses Platzes erhob sich eine leichte Rauchsäule, die aus der Erde emporzusteigen schien und in den wunderlichsten Gestalten wirbelnd und drehend in der Luft verschwand. Die Eigenthümlichkeit der Erscheinung bestand darin, daß vorher keine Spur von Rauch oder Dunst in dem Walde zu bemerken gewesen war; auch war die kleine Wiese bis auf den Mittelpunkt, wo sich die Rauchsäule erhob, ganz frei davon. Die ganze Atmosphäre war rein und nur von dem bereits erwähnten leichten durchsichtigen Nebel durchdrungen. Ohne Zweifel war die Erscheinung eine Ausdünstung des sumpfigen Bodens: —

„Es hat die Erde Sprudel wie das Wasser
Und solche waren es" —

aber sie stand so plötzlich vor mir, daß ich, durch die Gedanken, aus welchen sie mich erweckt, zu einer solchen Regung vorbereitet, mich wirklich von einigem Schrecken ergriffen fühlte und fast jeden Augenblick erwartete, daß mir die Dunstwirbel, wenn sie auf die Seite schwebten, den wallenden Kessel und die dürren Gestalten der ihre Zauberarbeit verrichtenden Schicksalsschwestern zeigen würden. Kein Wunder, dachte ich, daß inmitten solcher Scenen — in der Tiefe dieser Wälder, das religiöse Gefühl eines ungebildeten Volkes jene düsteren geheimnißvollen Gestalten annimmt, in welchen wir es in den Legenden der skandinavischen Mythologie verkörpert finden.

Aus diesen Betrachtungen weckte mich nicht eben unwillkommen der Zuruf meines Gefährten und der Führer, die mir nachgesprengt kamen. Ich war über die Stelle hinausgeritten, wo wir nach unserer nächsten Station ablenken mußten, und mein muthiges Pferdchen in vollen Galopp setzend, war ich bald wieder mit unserer kleinen Karavane vereinigt. Ein Seitenweg führte auf eine umfängliche Lichtung; wir ritten mit einiger Mühe über eine sumpfige Wiese, setzten über einen tiefen Bach und hielten unter der Traufe eines großen düsteren Hauses, das uns Obdach gewähren sollte.

Unser Rufen brachte den Wirth an die Thüre und indem wir in das große dunkle Gemach traten, welches den Bewohnern des Hauses zu allen Zwecken diente, erweckten wir eine Schaar von Frauen und Kindern, die in zwei geräumigen, die eine Seite des Gemaches einnehmenden Krippen geschlummert hatten. Obgleich

wir achtzehn Stunden unterwegs gewesen waren und trotz der vorgerückten Nachtzeit, wollten die Mahnungen des Hungers immer erst zunächst befriedigt sein. Kleine Scheite von Fichtenholz, die auf die glühende Asche gelegt wurden, gaben bald ein helles Feuer, das allmälig all das seltsame Geräth dieses düsteren Gemachs zeigte. Die Frauen brachten uns Näpfe voll Milch und ganze Haufen von Gerstenkuchen. Wir öffneten ein Paket „Assam" und bald wallte in unserem Feldkessel ein Gebräu des duftigen Krautes. In einem Kessel voll Milch kochten wir einigen Reiß und nachdem alles vorbereitet war, wurde ein ungeheurer Tisch mit den nöthigen Stühlen dicht an das Feuer gerückt. Alt und Jung umringten uns. Wir gewannen die Herzen der Frauen durch Stücken Zucker, die wir den gaffenden Kindern in den Mund steckten und sie erholten sich von jedem Verdrusse, den unser unzeitiger Besuch ihnen möglicher Weise bereitet haben mochte — wie wir uns von dem Gefühle der Ermüdung, als wir an dem Herdfeuer sitzend, ein gemüthliches einfaches Gespräch mit unseren Wirthsleuten führten, für welche wir mit unserer ganzen Aeußerlichkeit eine eben so große Quelle des Staunens und der Verwunderung waren, als wären wir unter die Eingebornen einer Insel des Stillen Meeres gerathen.

Ich bin überzeugt, daß uns auf unserem gegenwärtigen Wege noch kein fremder Reisender, ja vielleicht nur wenige Eingeborene vorangegangen waren. „Er min Herr Fransk?" fragte unser Wirth bei unserem ersten Erscheinen vor seiner Thüre. „Nei," antwortete ich. — „Er De Tydsker?" (ein Deutscher). — „Nei, vi er Engelsk" (Engländer). Dieß war eine Empfehlung an seine freundlichsten Sympathien. „Com ind," rief er mit gutmüthiger Herzlichkeit. „Tak skal De have" — (Du sollst Dank haben) erwiderte ich, während wir unser Gepäck ergriffen und mit unserem Wirthe in das Haus traten. Es folgten Fragen und Antworten, wobei wir unseren Wortvorrath so gut als möglich benutzten und verständigen Beistand erhielten, wenn wir nicht wußten, wie wir uns ausdrücken sollten. Indem wir Tag für Tag auf diese Weise verfuhren, gewannen wir bald ein gewisses Selbstvertrauen und konnten, ehe wir noch die Hälfte unsrer Reise zurückgelegt hatten, mit unseren Führern und Wirthen bereits lange Unterhaltungen pflegen. Die norwegische Sprache ist der englischen in vielen Wörtern so ähnlich, sie ist, wenigstens nach meiner Ansicht, um so vieles leichter und wohllautender als irgend ein anderer von den celtischen oder teutonischen Dialekten, daß niemand bei nur einiger Mühe und mit einem guten Wörter-

buche ausgestattet, sich zu fürchten braucht, in einem Lande wie Norwegen sich auf den Zufall zu verlassen.

Unsere Fischgeräthschaften waren stets Gegenstände großer Neugierde. Die Norweger des Innern sind nur mittelmäßige Fischer, obgleich fast jeder Elf und Vand mit Lachsen und Forellen reich versehen ist. Angeln ist fast unbekannt und das Geräth dieser Leute ist von der plumpesten Beschaffenheit. Sie fangen ihre Fische mit Netzen, die zuweilen sehr geschickt aus der Faser der Birkenrinde gefertigt sind. Die Landleute der Gegenden, welche wir auf unseren ersten Streifzügen berührten, waren so wenig an Fremde gewöhnt, so weit entfernt, die Möglichkeit einer solchen Vergnügungsreise zu begreifen, daß unser eifriges Fragen nach „Fiske“ sie mehr als einmal zu der Vermuthung führte, daß unsere Reise mit einem Fischhandel in Verbindung stehe. Wenn man erwägt, daß die norwegische Küste nur ungefähr drei hundert englische Meilen von dem schottischen Vestlande entfernt ist, so dürfte eine solche Speculation nicht ganz unausführbar sein, wenn der Lachsfang im Norden und in Irland keine Ausbeute mehr geben sollte, und auf diese Weise könnte der bereits sehr wichtige norwegische Handelszweig in Heringen, Stockfischen und Seehummern durch einen neuen Artikel bereichert werden.

Aber es war Zeit endlich die Ruhe zu suchen, die das Haus uns bieten konnte, und wir wurden in ein kleines an das gemeinsame Wohnzimmer stoßendes Gemach geführt, dessen ganzes Geräth in einem Lager bestand, über welches verschiedene Felle und wollene Decken von so zweideutigem Aussehen gebreitet waren, daß wir unser gegenwärtiges „gîte“ gern gegen das Heulager vertauscht hätten, auf welches wir auf unserer früheren Station gerechnet hatten. Aber es war nicht zu ändern; wir streckten uns daher wie wir waren und in unsere Wachstaffetüberwürfe gehüllt, die gegen die gefürchteten Angriffe den besten Schutz gewähren, auf unser Lager und waren bald in tiefen Schlaf versunken.

Ich mochte ungefähr zwei Stunden geschlafen haben, als ich wieder aufsprang; die Schaffelle, auf welchen ich lag, fingen an lebendig zu werden. Die Thüre des größeren Gemaches öffnend, sah ich, daß die glänzenden Strahlen der Sonne bereits die Spitzen der Fichten auf dem Gipfel der Bergkette vergoldeten, welche das Stückchen Moorland begränzte, über welches wir in der Nacht unseren Weg genommen hatten; aber im Thale lag noch ein schwerer Nebel. Die Luft war kalt; ich legte mich daher, ohne meinen Gefährten oder die Hausleute zu stören, wieder auf mein Lager und war bald

aufs neue eingeschlafen. Bald nach fünf Uhr waren wir alle in Thätigkeit. Die Asche auf dem Herde wurde aufs neue zu einer Flamme angefacht und wir erhielten einen Kaffee mit Kandiszucker und köstlicher Sahne, wie ihn keine Künstler irgend eines Londoner Clubs bereiten könnten. Hierauf hockten wir unsere Ränzel auf und traten unsere Wanderung durch den Wald wieder an. Das dunkle Laubwerk neigte sich unter der schweren Bürde des Thaues, der in glänzenden Tropfen an dem Grase hing. Die Sonne, obgleich schon lange aufgegangen, stand noch in einem tiefen Winkel und brachte Wirkungen von Licht und Schatten hervor, wie sie sich der Leser recht gut denken kann.

Aber es ist nicht meine Absicht, den Leser auf unseren Streifzügen Schritt vor Schritt von einer Station zur anderen mit uns fortzuführen. Für uns selber hatte allerdings die Natur so große mit jeder Stunde und jedem Tage wechselnde Mannigfaltigkeit, daß unsere Theilnahme und Aufmerksamkeit nie erschlaffen konnten, während die von unserer Reiseart unzertrennlichen Vorfälle und Erlebnisse eine nie versiegende Quelle der Unterhaltungen waren und uns einen reichen Schatz von Belehrungen über die Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten des urthümlichen Volkes boten, auf dessen Gutmüthigkeit und Gastfreundschaft wir unser Vertrauen gesetzt hatten. Aber ein zu umständlicher Bericht von all diesen Dingen möchte ermüdend werden.

Ehe wir jedoch von dem Thale des Nid Abschied nehmen, muß ich es versuchen, eine flüchtige Skizze von seinen überraschendsten Erscheinungen zu entwerfen. Am Saume des Waldes stießen wir wieder auf den Fluß, der hier still, tief und hell mit starker Strömung nach Süden floß. Aber wir konnten errathen und unser Ohr vernahm bestimmte Anzeichen, daß seine Beschaffenheit einer Veränderung nahe war. Nachdem wir unmittelbar unter einigen Stromschnellen, über welche der Fluß in zorniger Verwirrung dahin brauste, übergesetzt waren, vernahmen wir das wilde Toben des Wassers noch deutlicher. Eine halbe Stunde höher hinauf ergießt sich die ganze Wassermasse über ein Felsenriff, das in einer Ausdehnung von vierzig bis funfzig Ellen die ganze Breite des Flußbettes dämmt. Bis jetzt war jedoch nur der obere Rand des Wasserfalles sichtbar und in der Ferne glich die über einer Wand von Fichten sich zeigende lange weiße Fläche schäumenden Wassers einer auf einem Bleichplatze ausgespannten Linnenfläche. Es gibt drei auf einander folgende Wasserfälle, deren bedeutendster und steilster,

wo der Fluß zwischen tiefe Klüfte eingeengt, einen scharfen Winkel bildet, nicht über funfzig bis sechzig Fuß hoch sein dürfte. Es ist dieß im Vergleich mit anderen Wasserfällen, die wir später sahen, allerdings eine unbedeutende Höhe, aber die Tiefe eines Wasserfalls ist nicht immer das einzige Erforderniß, um ein solches Naturschauspiel großartig zu machen. Die breite Wasserfläche und die verhältnißmäßig geringe Erhöhung erinnerten mich einigermaßen an den Rheinfall bei Schaffhausen. Aber den eigenthümlichsten Zug bildete die ungeheure Masse von Holz, die hier aus dem Oberlande von dem Strome hinabgetragen wurde. Die riesenhaften Stämme wurden zunächst ungestüm gegen die Felsen getrieben, welche das Bett verengten und dann hinab geschleudert in den brausenden wallenden Schaum. Am Fuße jedes Wasserfalles hatte sich ein vollständiger Damm von Fichtenstämmen gebildet, welchen sich, während wir den Kampf betrachteten, noch viele neue beigesellten. Einige, die in den Strudeln wirbelten, schienen bestimmt zu sein, nie ihre Freiheit zu gewinnen; es war fast zu verwundern, wie überhaupt irgend einer entrinnen konnte; einige zerschellten, andere kamen nie wieder zum Vorschein. Das ganze Ufer unterhalb der Wasserfälle war mit diesen den Wäldern entführten Riesen bedeckt, die so auf ihrem Wege nach dem Meere aufgehalten wurden.

Das im Winter gefällte Holz wird nach dem nächsten Flusse geschleift, wo es seinem Schicksale überlassen bleibt, bis es mit der Rückkehr des Frühlings, wo die Eisdecke gesprengt und das Wasser durch den Zufluß des geschmolzenen Schnees angeschwellt wird, seine lange Reise beginnt. Von den schäumenden Bächen getragen, welche den Fuß seiner tief im Innern gelegenen heimatlichen Berge umbrausen, längs der Ufer sich windender Seen oder auf der ruhigen Strömung breiter Flüsse dahin schwimmend, sammelt sich endlich die ganze Masse dieses Holzes an einem starken Sperrbaume, der den Fluß versperrt, wo er in schiffbares Wasser übergeht. Hier wird es ausgesucht, von den Kaufleuten, für welche es bestimmt ist, in Beschlag genommen und nach fremden Häfen verschifft. Man mußte sich wundern, wie es überhaupt je den Ort seiner Bestimmung erreichen oder wie von den zahlreichen Eigenthümern jeder sein Eigenthum erkennen und auslesen konnte. Aber ich erfuhr, daß die Stämme, ehe man sie dem Wasser übergibt, mit ihres Eigners Zeichen versehen werden, und bemerkte, daß man sie auf ihrem Wege durch die Seen zu ungeheueren, wunderlich gestalteten und zusammengebundenen Flößen vereinigt; aber die Massen sind so schwerfällig und unlenksam, daß

mit Hilfe der Schifffahrt nicht viel auszurichten ist; man kann nicht viel mehr thun, als die Stämme von den Ufern abwehren und sie in den Strom stoßen. Manche dieser Stämme sollen zwei Jahre brauchen, ehe sie ihren Weg nach der Küste zurückgelegt haben.

Wir waren bei unserer Wanderung durch den letzten Wald wieder auf eine Anzahl mit der Anlegung eines neuen Weges beschäftigter Arbeiter gestoßen, die hier auf dem sandigen ebenen Boden eine sehr leichte Aufgabe hatten. An den Wasserfällen trafen wir eine andere Schaar, die unter der Aufsicht und Leitung eines Ingenieurs, mit welchem wir uns ein Weilchen unterhielten, eifrig beschäftigt war, längs des Stromes eine Chaussee zu bauen und diese über den zerrissenen Boden der oberhalb befindlichen Ebene fortzuführen, was ein eben so großartiges wie schwieriges Unternehmen war. Das Sprengen der Felsen, das Niederrollen ungeheurer Steinmassen vermischten sich mit dem Brausen der Wasserfälle und dem Krachen der Baumstämme und gaben ein wildes lebendiges Schauspiel.

Ungefähr eine Stunde oberhalb der Wasserfälle nimmt der Nid, nachdem er zwischen dicht bewaldeten Ufern dahin geflossen ist, in vollen Strömen das Wasser des Nisser-Vand auf, dessen Abfluß er bildet. Hier mußten wir uns einschiffen, um die Fahrt auf jenen Binnenwässern zu beginnen, die dem Lande einen so eigenthümlichen Charakter geben und von deren Wichtigkeit für den inneren Verkehr man sich durch den Umstand überzeugen kann, daß von den fünfzehn- bis sechszehnhundert (englischen) Meilen, welche wir von unserer Landung bei Arendal bis zu unserem Abschiede von der norwegischen Küste an der Mündung des Christianfjord zurücklegten, fast ein Drittel in Booten zurückgelegt wurde.

Ehe wir jedoch weiter gehen, dürfte ein flüchtiger Blick auf die allgemeinen Züge des Landes nicht ganz am unrechten Orte sein, insofern er als Einleitung zu denjenigen Skizzen und Bemerkungen dienen mag, die für den uns begleitenden Leser von Interesse sein können.

Das Königreich Norwegen bildet bekanntlich ein unregelmäßiges Parallelogramm, das breit am Fuße, wo es das Skagerrack bespült, nach Norden hin sich allmälig verengt bis es nur noch einen schmalen Streifen zwischen den Ufern des nördlichen Oceans und der Gebirgskette bildet, welche es von dem schwedischen und russischen Lappland trennt. Es erstreckt sich vom Naes unter dem 58. Grade bis zum Nordcap durch dreizehn Breitengrade; die Küste windet sich vom 62° oder 62° 30′ schnell nach Nordosten. Eine

durch diesen Punkt von Osten nach Westen gezogene Linie würde das Land nicht unpassend in zwei hinsichtlich ihrer Naturbeschaffenheit und des Charakters ihrer Bewohner bedeutend von einander verschiedene Gebiete theilen. Dieß war der höchste Breitengrad, den wir erreichten und meine Kenntniß von dem oberen Theile des Königreichs, welcher die Provinzen Drontheim, Nordland und Finmarken umfaßt, beschränkt sich auf die Berichte, die ich von anderen erhalten habe. Er lag jenseits der Gränzen, die wir unserer Reise gesetzt hatten. In unserem ersten rohen Reiseplane hatten wir, wie es den Menschen wohl gehen kann, die große Ausdehnung der skandinavischen Halbinsel vergessen, die sich fast tausend Meilen nach Norden erstreckt, so daß das Nordcap von Christiania so weit entfernt ist wie London von Paris, und uns den unbestimmten Gedanken hingegeben, daß wir bis zum nördlichen Polarkreis würden vordringen und die Sonne um Mitternacht über dem Horizonte sehen können. Aber wenn die Breite von Bodoe im Nordlande nicht zu erreichen war, so konnten wir wenigstens Districte erreichen, welche an die schließlich von uns als Reiseziel angenommene Linie gränzten und hinsichtlich ihrer Verbindung mit Norwegens heroischem Alterthume, mit der englischen und mit der europäischen Geschichte, von hohem Interesse waren. Drontheim, des Königreichs alte Hauptstadt, wäre leicht zu erreichen gewesen und sie bot eine große Versuchung dar, wenn diese auch nur in einem Besuche der alten Kathedrale des heiligen Olaf bestanden hätte. Christiania, Bergen und Drontheim sind die gewöhnlichen Punkte einer umfänglicheren Reise in Norwegen. Ein unternehmender englischer Reisender machte diese Reise vor mehren Jahren und kehrte in einem Monate nach England zurück, wo er einen interessanten Bericht herausgab *). Aber unsere Zeit war karg gemessen und wir wünschten die Dinge etwas genauer zu beobachten, als dieß bei einem eiligen Fluge durch das Land, der sich auf Poststraßen und die großen Städte beschränkt, ausführbar gewesen wäre; überdieß sind die schönsten Gegenden eben in den Districten zu finden, welchen wir ausschließend unsere Aufmerksamkeit zu widmen gedachten.

Der südliche, von jenem bereits angegebenen Punkte (62° oder 62° 30′) beginnende Theil des Landes läßt sich als einen Flächenraum bezeichnen, der mehr als vier Breitengrade und ungefähr

---

*) Excursions in the North of Europe 1830—1833 etc. by John Barrow.

sieben Längengrade umfaßt. Dieser Flächenraum wird wieder durch die lange fast ununterbrochene Gebirgskette getheilt, die mit dem Dovrefjeld an der schwedischen Gränze beginnt und sich nach Westen ziehend, die Provinz Aggershuus (deren Hauptstadt Christiania ist) von der Provinz oder dem Stifte Drontheim trennt. Sie wendet sich hierauf nach Südwesten, läuft unter den Namen Langfjeld, Sögnefjeld, Fillefjeld, Hardanger-, Bigle- und Jöglefjeld mit der Küste in gleicher Richtung und nähert sich dem Meere nicht weit von Naes. Die höchsten Gipfel dieses Gebirgszuges sind der Schneehättan im Dovrefjeld, der eine Höhe von 7700 Fuß erreicht und der Skagtolds-Tind im Sögnefjeld, der sich 7900 Fuß über die Meeresfläche erhebt; die allgemeine Höhe des Gebirges beträgt fünf bis sechstausend Fuß. Es führen zahlreiche Pässe über dieses Gebirge, von welchen der Jerkinpaß im Dovrefjeld, der die große Poststraße nach Norden bildet, und der in das Stift Bergen führende Fillefjeldpaß die hauptsächlichsten sind. Der schmale Landstreifen westlich von dem Gebirge, der zwischen diesem und dem Meere liegt und dessen Fortsetzung nach Norden wir bereits erwähnten, ist von einigen der großartigsten Fjords durchschnitten, die sich tief landeinwärts erstrecken und ihre Zweige nach allen Richtungen ausdehnend, in Vereinigung mit den Wasserstraßen zwischen den zahlreichen an dieser felsigen Küste gelegnen Inseln sichere und geschützte Verbindungskanäle bilden, auf welchen westlich von dem Gebirge aller Handel betrieben wird. Die bedeutendsten Städte in dem westlich von dem Gebirge gelegenen Districte sind Bergen und Stavanger.

Kehren wir nun zu dem mittleren Theile des Landes zurück, der im Norden und Westen von den Gebirgen, im Osten von der schwedischen Gränze und im Süden von dem Skagerrack begränzt wird, so finden wir, daß diesen ein großes Netzwerk von Seen und Flüssen überspannt, deren Quellen hoch oben in den Fjelds liegen. Die südliche Küste ist ebenfalls von Fjords ausgezackt, von welchen derjenige, der sich fast siebenzig Meilen bis nach Drammen und Christiania erstreckt, der bedeutendste ist. Die im Innern gelegnen Seen, die hier ohne Unterschied „Soe" oder „Vand" genannt werden, sind schöne Wasserflächen, die zum Theil dreißig bis siebenzig (englische) Meilen lang, aber unverhältnißmäßig schmal sind, da ihre Breite selten über zwei bis fünf Meilen beträgt. Die meisten dieser Seen liegen tief in Becken von dichten Wäldern oder steilen Felsen, die sich häufig tausend oder fünfzehnhundert Fuß über dem

Wasserspiegel erheben und hier und da Oeffnungen in Nebenthäler bilden, wo die üppigste Fruchtbarkeit herrscht. Diese Gewässer nehmen, wie im Allgemeinen auch die Flüsse und Bäche, ihren Lauf von Nordwesten nach Südosten.

Wir hatten beschlossen, auf unserer Reise die Verbindungen zu benutzen, welche von einigen der schönsten dieser Seen dargeboten werden, die uns, indem sie uns ihre erhabenen Schönheiten zeigten, zugleich auch Gelegenheit gaben, in unserer Reiseart abzuwechseln und sie uns etwas bequemer zu machen. Den Nisser-Vand hinanfahrend und dann durch die fruchtbaren Thäler Hjerdal und Hitterdal nach dem Tind-Soe hinüber gehend, wollten wir auf dem Wege durch das wildere Thal des Maan den Miös-Vand erreichen. Ueber diesem Thale thront der schneebedeckte Gipfel des 5570 Fuß hohen Goustafjeld und in unmittelbarer Nähe befindet sich der Rjukan-Foß, mit einer einzigen Ausnahme, Norwegens größter Wasserfall. Auf diese Weise hatten wir im Herzen jener bereits beschriebenen mittleren Theile des Landes die schönsten Gegenden — des Lauterbrunnen und Grindelwald — Norwegens zusammen gefaßt. Das Ganze liegt in einem Umkreise von funfzig bis sechzig englischen Meilen um den Goustafjeld gruppirt, wenn man diesen als Mittelpunkt der Gruppe annimmt, und ist über Christiania und Drammen leicht zu erreichen, so daß jedem, der mit einer kurzen Reise die schönsten und interessantesten Punkte norwegischer Landschaften berühren will, diese Ausflüge sehr zu empfehlen sind.

Das geschichtliche Interesse, das sich an die Landestheile knüpft, die unmittelbar nördlich von Dovrefjeld und Sögnefjord liegen und deren ich bereits beiläufig gedacht habe, sowie viele Naturschönheiten dieser Gegenden, besonders die Thäler Justedal und Romsdal, müssen für den Reisenden, der über längere Zeit zu gebieten hat, natürlicher Weise eine große Anziehungskraft haben. Aus den Fjords an diesem Theile der westlichen Küste kamen jene verwegenen Abenteurer hervor, deren kühner Unternehmungsgeist nur an den Küsten eine Gränze fand, die sie nach einander heimsuchten, plünderten und unterjochten. Nachdem Island colonisirt *), Grönland und selbst Amerika (wie zu vermuthen lange Zeit vor der Reise des Kolumbus) entdeckt und alle Inseln an der britischen Küste, von den Shetland-Inseln bis zu den Inseln im britischen Kanal besiegt oder

*) Die Insel wurde im Jahre 860 durch die Normänner entdeckt, im Jahre 874 durch sie colonisirt.

bevölkert waren, nahmen die Normänner ihre Richtung nach Süden und verheerten eine lange Reihe von Jahren alle Ufer der Nordsee und der französischen Küste.

Ihren periodischen Ueberfällen, bei welchen die wilden Verehrer des Odin, die Schrecken und Geißeln gesitteter und christlicher Gemeinschaften, ganze Länderstrecken mit Feuer und Schwert verheerten und nichts verschonten als die Beute, die sie auf ihren Schiffen hinwegführten, folgten endlich dauernde Eroberungen. Mehr als die Hälfte des angelsächsischen Britaniens wurde ihr Eigenthum und den Abkömmlingen Karls des Großen wurde eine der schönsten Provinzen Frankreichs entrissen. Die Normänner gaben England Könige, der Normandie Herzöge, und gründeten für ihre Anführer noch weiter südlich Fürstenthümer in Sicilien und Apulien.

Es herrschte in jenen Zeiten eine innige Verbindung und Vereinigung zwischen den Reichen England und Norwegen. Hakon der Gute wurde am Hofe des Athelstan erzogen. Der große Knud vereinigte die Kronen von England und Norwegen mit der dänischen. Harald von Norwegen, der beim Erlöschen der sächsischen Linie auf Knuds Thron Anspruch machte, wurde geschlagen, aber sein Sohn und Nachfolger, der von seinem Namensvetter Harald, dem letzten Sachsenkönig, kurz vor der Schlacht von Hastings großmüthig entlassen worden war, brachte das englische Scepter vest in die eiserne Gewalt der Abkömmlinge des Rollo. Von dieser so lange bestandenen innigen Vereinigung, dieser Verschmelzung, wie ich es nennen möchte, zwischen den zwei Stämmen der nördlichen und östlichen Theile der Heptarchie, finden sich in der Sprache, in dem Nationalcharacter und den bürgerlichen und politischen Einrichtungen Englands unverlöschliche Spuren. Man kann annehmen, daß alle diese Eigenthümlichkeiten eben so sehr skandinavischen als teutonischen Ursprungs seien.

Aber die wilden rauhen Eroberer so vieler Provinzen und Reiche, die schöner waren als ihre eigene Heimat, verloren in überraschend kurzer Zeit alle Züge ihres ursprünglichen Nationalcharacters; nur ihre Tapferkeit und ihre Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit blieben ihnen eigen. Der diesem nordischen Volke eingepflanzte Keim war so edler Art, daß er nur der Verpflanzung auf einen freundlicheren Boden bedurfte, um augenblicklich seine vortrefflichen Eigenschaften zu entfalten und in seinem Gedeihen immer kräftiger sich zu verbreiten. Im Verlaufe von zwei Geschlechtern entwickelte sich aus der Rohheit des seeräuberischen Viking die Rit-

terlichkeit des normännischen Edelmanns und die wilden Verehrer des Odin wurden die treuergebenen Söhne und Vertheidiger der Kirche. Der edle Styl, in welchem sie ihre Burgen wie ihre Kirchen erbauten, hat die Bewunderung aller nachfolgenden Zeiten erweckt und die Pracht und der Luxus, ja selbst die Verfeinerung, die sie den Bräuchen des Lebens verliehen, bildeten einen auffallenden Gegensatz zu den rohen Sitten der besiegten Völker und brachten Ergebnisse hervor, die wohl geeignet sind, unser Bedauern über die strenge Herrschaft, welcher die Unterjochten sich fügen mußten, zu mildern. Die Abkömmlinge der Normänner verloren bald alle Spuren ihrer Abstammung von den norwegischen Seekönigen; aber mancher auf seine normännische Abkunft stolze Pair würde, wenn deren Geschichte bis zu zwei Generationen über die „Eroberung" hinaus zurückgeführt werden könnte, seine wirkliche, wenn auch entfernte Verwandschaft mit den unabhängigen Bonden gewisser norwegischer Landestheile zugeben müssen, welche sich rühmen, daß der freie Besitz ihrer Ländereien in ununterbrochner Reihe bis in eine Zeit zurück bewiesen werden könnte, welche weit über die frühesten Freibriefe hinausgeht, womit die ausgezeichnetsten Abenteurer beschenkt wurden, welche mit Wilhelm dem Eroberer „ins Land" kamen und deren Namen in den Urkunden von Battle-Abbey eingetragen sind.

Man wird diese flüchtige historische Bemerkung hoffentlich nicht für eine mit der versuchten geographischen Skizze in keinem Zusammenhang stehende Abschweifung halten. „Die kühnen Thaten der wandernden Helden Norwegens," sagt Laing *), „die mit wenigen Schiffen auszogen und für ihre Nachkommenschaft in den schönsten Theilen Europas neue Reiche eroberten, fesseln die Phantasie desjenigen, der ältere Geschichte liest und erwecken in ihm den Wunsch, das Mutterland dieser Männer kennen zu lernen — ihre Abkömmlinge — die Stätten, wo sie lebten — die Häfen, aus welchen sie hervorsegelten, und wenn keine Werke von Menschenhänden aus ihren Tagen mehr vorhanden sein sollten, wenigstens die Felsen, die Berge und Flüsse zu sehen, auf welchen ihr Blick geruhet hatte." Harald Haarfager der erste König von ganz Norwegen — dessen

*) **Journal of a residence in Norway during the years** 1834, 35 **and** 36 **etc. By Samuel Laing.** (Reise in Norwegen von S. Laing. Nach dem Englischen bearbeitet mit Zusätzen, Anmerkungen und einem Anhange: Geschichte des norwegischen Grundgesetzes von W. A. Lindau. (Dresden, Arnold 1843).

Siege die kleineren Häuptlinge zur Auswanderung zwangen — und auch seine Nachfolger lebten in dem nördlich von Dovrefjeld gelegenen Landestheile, der damals für den wichtigsten Theil des Königreichs galt. Es war die an der Küste von Romsdal gelegene kleine Insel Aalesund, wo jener Rolf-Ganger oder Rollo der Wanderer in See ging, um die Normandie zu erobern, und man zeigt noch die Buchten, wo er seine Galeeren ausrüstete. In Drontheim war es, wo alle großen Ereignisse der Vorzeit ihren Ursprung nahmen und bei dem nahen Stikklestad wurde jene große Schlacht geschlagen, in welcher Olaf, der Heilige und der König, seinen Tod fand — eines der denkwürdigsten Ereignisse der norwegischen Geschichte.

Ich habe die Gründe bereits erwähnt, die mich veranlaßten, dem Genusse zu entsagen, welchen eine Reise nach jenen Landestheilen — dem alten geschichtlichen Boden Norwegens — gewähren mag. Es bleibt mir nach dieser langen Abschweifung nur noch die Mittheilung des weiteren Reiseplanes übrig, welchen wir nach dem Besuche des mittleren Districtes, auf welchen ich vorzugsweise die Aufmerksamkeit gelenkt habe, auszuführen gedachten. Dieser Plan war, nach dem obersten Theile des Miös-Vand hinanzusteigen, seinen Lauf bis zum Fuße des Hardanger-Fjeld zu verfolgen, auf einem neuen unbetretenen Wege über dieses Gebirge hinweg zu gehen, auf den jenseitigen Fjords uns einzuschiffen und hierauf unseren Weg in möglichst gerader Richtung nach Bergen zu nehmen, wo wir einige Tage verweilen wollten, theils um uns zu erholen, theils um diesen interessanten Ort näher kennen zu lernen. Von hier aus lag uns ein doppelter Reiseplan vor.

Der erste Plan war, den Sögnefjord bis zum äußersten Punkte bei Fortun am Fuße des Skagtolds-Tind zu verfolgen, und dann das Land nordöstlich in der Richtung von Dovrefjeld bis nach Röraas, einer an der Grenze des Königreichs gelegenen Stadt zu durchschneiden, wo wir einen Abstecher über die schwedische Gränze unternehmen und ein Lager lappländischer Nomaden besuchen konnten, die im Sommer aus dem Norden kommen, um ihre Rennthierheerden auf den Gebirgen jener Gegend zu weiden. Von Röraas war die Reise nach Christiania auf der Poststraße durch das Thal des Glommen mit keinen wesentlichen Schwierigkeiten verbunden. Aber der erste Theil dieser Reise, welcher die ganze Breite des Landes, fast 300 englische oder 40 norwegische Meilen durchschnitt, und zum großen Theil nur auf wenig besuchten fast unbekannten Wegen zurückgelegt werden

konnte, war in einige Zweifel gehüllt und versprach neben vielen Punkten von großer Anziehungskraft sehr bedeutende Schwierigkeiten.

Unser zweiter Plan führte über den Fille-Fjeld, den Miosen-Vand oder den Rands-Fjord hinab unmittelbar nach Christiania.

Die Folge wird lehren, daß mit Hilfe von Anordnungen, die ursprünglich nicht berechnet waren, beide Reisepläne zur Ausführung kamen und es war uns glücklicher Weise vergönnt, die in unserem ursprünglichen Reiseplane aufgenommenen Landestheile in einer Umfänglichkeit kennen zu lernen, die all unsere Hoffnungen und Berechnungen überflügelte.

Dritter Abschnitt.

Der Nisser-Vand. Die Beschiffung des Sees. Norwegische Gastfreundschaft. Eine Pfarre. Ende des Nisser-Vand. Fortsetzung der Fußreise. Karrenfahrt. Ankunft in Midbö.

Wir erreichten den Fuß des Nisser-Vand bei einem heftigen Regenwetter, gegen welches wir eine Weile im Walde Schutz suchten, da wir aber sahen, daß es anhielt, ließen wir uns über den Nid fahren, der hier aus dem See hervorfließt und nahmen unsre Zuflucht in einer elenden Hütte am Ufer.

An dem kleinen Damm von rohen Steinen, vor welchem wir landeten, lagen schaukelnd mehre Boote, aber das Wetter war so stürmisch, daß die Bootsleute eine Weile lang durch nichts zu veranlassen waren, die Fahrt über den See zu unternehmen. Es wehte ein heftiger Sturm, der Regen goß in Strömen herab und das Rollen des Donners fand in den uns umgebenden Felsen ein tiefes Echo. Die Hütte war mit Gruppen wild aussehender Leute angefüllt und wir beobachteten bei dieser Gelegenheit die Zubereitung der Fladbröd-Kuchen, womit die Frauen eben beschäftigt waren. Eine der Frauen trieb Klumpen ungesäuerten Teiges aus einander, bis sie dünne Scheiben bildeten, welche eine andere Frau in einen ungeheuren Ofen schob und eine dritte endlich in einem Schranke verwahrte. Es sollte dieser Vorrath die Bedürfnisse der Familie auf mehre Monate befriedigen. Diese Kuchen, Ueberfluß an Milch, Roggen oder Hafer-

mehl zur Suppe und dann und wann einige Fische sind die gewöhnlichen Nahrungsmittel dieser Leute. Heiß und scharf gebacken aus dem Ofen kommend und mit Butter bestrichen, wie wir das Fladbröd jetzt aßen, ist es in der That ziemlich wohlschmeckend und dem sauren schweren Roggenbrode, welches ebenfalls sehr im Gebrauch ist, jederzeit vorzuziehen. Weizenbrod findet man selten und es gilt selbst in Städten und an den Tischen der reichen Gutsbesitzer für einen Leckerbissen. Die Aufmerksamkeit welche wir dieser häuslichen Verrichtung schenkten, beschwichtigte auf eine Weile unsere Ungeduld. Aber der Aufenthalt in dieser Behausung war wirklich im höchsten Grade unbehaglich und wir benutzten eine augenblickliche Windstille, die abgeneigten Bootsleute endlich für die Fahrt über den See zu gewinnen. Die auf den Seen gebräuchlichen Boote sind leichte, aus Fichtenholz gezimmerte und mit hervorstehenden Backen versehene Kähne, die keinen Kiel haben, nicht tief ins Wasser gehen und daher leicht über die kurze See dahin schwimmen, zu welcher diese Seen häufig aufgerührt werden. Sie haben keine Steuerruder; jeder Bootsmann handhabt zwei kurze Ruder oder Schaufeln. Natürlicher Weise sind diese Boote nicht eben für Segel eingerichtet, deren man sich auch nur selten bedient, da die von den Gebirgen herabkommenden plötzlichen Windstöße leicht Gefahr bringen könnten. Der Reisende liegt, da es an Sitzbänken fehlt, auf einem Lager von Birkenreis oder Fichtenknospen im Hintertheil.

Wir kauerten daher in unsere wasserdichten Ueberwürfe gehüllt mit tief über die Ohren gezogenen Mützen unter das niedrige Schanddeck und waren bereit, der Wuth der Elemente Trotz zu bieten. Die abgehärteten Landessöhne scheinen die Wechsel ihres Klimas wenig zu beachten; sie verschmähen die Verweichlichung, welche in dem Gebrauche von Mänteln und Ueberwürfen liegt, und ihre vesten groben Jacken und Beinkleider und ihre wollenen Unterkleider scheinen vollkommen wasserdicht zu sein oder wie das Plaid des Hochländers, wenn sie durchnäßt sind, nur um so wärmer zu halten. Was uns anlangte, so freuten wir uns, daß wir Gelegenheit gefunden hatten, einen der schönsten norwegischen Seen unter Umständen sehen zu können, die ganz geeignet waren, den Eindruck seiner wilden düsteren Züge zu vermehren. Die Wolken hingen tief und verhüllten zum Theil die fast senkrechten beide Ufer begränzenden Klippen. Der dunkle Mantel vermehrte die Düsterheit des unermeßlich tiefen Wassers, daß in kurzen Wogen gegen die Felsen brandete und an

unsere Windviering schlug, wenn die Bootsleute mit ihren Rudern arbeiteten.

Die Fahrt ging nur langsam von Statten. Wir brauchten fast zwei Stunden, um eine norwegische Meile zurückzulegen, die sieben englische Meilen beträgt. Die Wolken, die sich jetzt allmälig in die Höhe zogen, hingen, steile Uferklippen enthüllend an den Abhängen der Waldungen und umgaben die hohen Gipfel der Felsen, die unmittelbar vom Rande des Wassers aus zu bedeutender Höhe emporstiegen. Beide Ufer waren jetzt sichtbar, denn der Nisser-Vand ist zwar mehr als dreißig englische Meilen lang aber wie die meisten anderen Seen verhältnißmäßig sehr schmal, da seine Breite wie ich glaube, durchschnittlich nur zwei bis drei Meilen beträgt. Um eine Landspitze des östlichen Ufers fahrend, erblickten wir plötzlich eine seichte Bucht, die einzige Unterbrechung, die wir bis jetzt in der vesten Klippenmauer bemerkt hatten. Die Felsen bildeten, ringsum allmälig sich abdachend, ein geräumiges Amphitheater, das vom Ufer aus sich erhob und dessen Abdachungen mit üppig grünen Weiden und Kornfeldern bedeckt waren. Nahe am Ufer stand eine Kirche mit einem Pfarrhause und höher hinauf zur Linken zeigten sich die Gebäude eines ansehnlichen Meierhofes, während andere Höfe von geringerer Art innerhalb des Kreises zerstreut lagen. Dieß war das Dorf Nissidal. Die Sonne war hervorgetreten und doppelt schön und freundlich erschien die Landschaft inmitten einer Umgebung, deren im Allgemeinen so ernste und düstere Züge durch den Gewittersturm einen noch wilderen Charakter erhalten hatten.

Unsre Bootsleute waren funfzehn Meilen weit gefahren und wir hatten ungefähr die Hälfte der ganzen Länge des Sees zurückgelegt. Es war jetzt später Nachmittag. Wir hatten seit unserem sehr zeitigen Frühstück nur wenige Erfrischungen zu uns genommen und waren von dem Liegen im Boote naß und müde geworden. Es wurde daher beschlossen, in Nissidal zu übernachten und als der Bug unseres Fahrzeugs in die kleine Bai einlenkte und unsere Blicke über das reizende Amphitheater dahinschweiften, waren unsere Gedanken damit beschäftigt, welche Wohnung und Bewirthung uns hier beschieden sein würde.

Es gibt Zustände und Grade der Gesellschaft, in welchen die Ausübung der Gastfreundschaft nicht nur eine Pflicht sondern auch ein Genuß ist. In der Kindheit der Gesittung und in einem spärlich bevölkerten Lande, wo die einfachen Bedürfnisse des Lebens in Ueberfluß vorhanden sind, werden Obdach und Nahrung — unent-

behrliche Erfordernisse auf der einen Seite — durch die Ankunft eines Fremden, die eine Unterbrechung in die Einförmigkeit des Daseins bringt und durch diese oder jene Neuigkeiten, die er vielleicht mitzutheilen hat, in reichlichem Maße vergolten. Ich bin unter den zerstreuten Pflanzerhütten einiger Ansiedlungen der südlichen Halbkugel von Station zu Station gereiset und habe, an der Vorhalle haltend, die immer offene Behausung mit derselben Zuversicht betreten wie in anderen Theilen der Welt ein am Wege liegendes Gasthaus. Die Zeit liegt noch nicht sehr weit hinter uns, wo der Reisende in den entlegeneren Theilen von Schottland und Irland ohne besondere Empfehlung in jedem Hause eine freundliche Aufnahme fand und so lange verweilen konnte, als es seine Bequemlichkeit erforderte. Mit der Zeit, als die Zahl der Reisenden sich vermehrte, wurde dieser Brauch lästig und es entstanden zu ihrer Bequemlichkeit öffentliche Gasthäuser.

In Norwegen sind dagegen solche Gasthäuser selbst auf den Hauptstraßen noch seltene Erscheinungen. Der Beruf eines Gastgebers steht in geringem Ansehen. Das Volk hat sich noch nicht allgemein daran gewöhnt, Gastfreundschaft gegen Fremde zu einer käuflichen Waare zu machen. Wir wurden dieses liebenswürdige Vorurtheil sehr bald gewahr und waren auf unseren weiteren Wanderungen darauf bedacht, bei unseren Ansprüchen auf Bewirthung von Seiten der Landleute uns nicht von dem Gedanken leiten zu lassen, daß wir im Stande und bereit wären, dafür zu bezahlen. Ein kurzes Gespräch über unseren Weg und unseren Reiseplan führte (mit einer einzigen merkwürdigen Ausnahme) immer zu der Einladung, in das Haus zu treten, um uns einige Ruhe und einige Erfrischungen zu gönnen. Bei unserem Abschiede machten wir der guten Hausfrau ein Geschenk, das wir eben für sie passend hielten, und begleiteten es mit Danksagungen und Ausdrücken, die ihm mehr den Charakter eines „quiddam honorarium“ als der Bezahlung einer Rechnung gaben. Dieses Geschenk wurde nicht immer ohne eine Darlegung von Widerstreben angenommen und es war zuweilen wunderlich, einen gewissen Kampf zwischen dem erwähnten Gefühle auf der einen und der, wie ich glaube, nicht minder nationalen Gewinnsucht auf der anderen Seite zu beobachten. Aber es mag noch lange Zeit vergehen, ehe das Sprichwort: „Point d'argent point de Suisse“ auf das brave Volk dieses Halbalpenlandes angewendet werden kann.

Im gegenwärtigen Falle konnten wir uns aber in keiner großen

Verlegenheit befinden, da wir von der Gastfreundschaft aller Volksklassen bereits genug gehört hatten. Wir schienen nur die Wahl zwischen dem ansehnlichen Meierhofe am Abhange des Berges und dem Pfarrhause oder „Praestegaard" unmittelbar am Ufer zu haben. Das Letztere hatte in vielen Beziehungen den entschiedenen Vorzug. In anderen Ländern ist das Pfarrhaus häufig die einzige Zuflucht des verlassenen Wanderers. Es ist in solchen Fällen zuweilen zulässig, die Rechnung durch das Anerbieten eines „Honorarium" abzumachen, welches ohne Bedenken angenommen wird. So wird bekanntlich in den Klöstern des südlichen Europas das „qualche cosa per carità" dazu verwendet, die Kosten der Gastfreundschaft zu decken, welche die Ordensregeln vorschreiben, zu deren Ausübung aber die Einkünfte des Klosters nicht mehr zureichen. Aber selbst dort habe ich häufig jene reine und echte Gastfreundschaft gefunden, die von der Gabe sich nicht abhängig macht, und die Einsiedler in den abgelegenen Klöstern der Apenninen waren, wenn sie nach dem einfachen Mahle sich um den wärmenden Kaminheerd des Speisezimmers versammelten, eben so begierig nach Neuigkeiten aus der Welt, von welcher sie ausgeschlossen waren, wie die Bewohner einer Pflanzerhütte an der Gränze der Gesittung.

Wir wußten bereits genug von der Stellung der norwegischen Geistlichkeit, um zu fühlen, daß die Gastfreundschaft, welche wir beanspruchen wollten, als ein völlig freiwilliges Geschenk zu betrachten sein würde, und in das Haus eines Fremden zu treten und um Brod und Obdach zu bitten, ist unseren Gewohnheiten und Begriffen so widerstreitend, daß ich mich, nachdem unser Fahrzeug ans Land gelegt hatte, nur sehr schwer zu diesem Schritte entschließen konnte. Nur die lebhafte Ermahnung meines Gefährten, der wohlweislich bei dem Boote zu bleiben beschlossen hatte, und die Ueberzeugung von der unabwendbaren Nothwendigkeit dieses Schrittes konnten mich zu einem solchen Versuche bewegen.

Meine Bedenklichkeiten waren jedoch ungegründet. Der würdige Pfarrer hatte uns landen sehen und kam mir entgegen. Er war ein Mann von mittlern Jahren und einnehmendem Wesen. Als er hörte, daß er einen Engländer vor sich hatte, bedauerte er, nicht Englisch sprechen zu können, redete mich aber französisch an und unterbrach meine Entschuldigungen wegen unserer Zudringlichkeit durch die Bitte, in sein Haus zu treten. Er ging selber an das Ufer hinab, um persönlich seine Einladung auch auf meinen Gefährten auszudehnen. Wir wurden in ein sehr freundliches Wohn-

zimmer geführt, dessen Fenster eine reizende Aussicht auf den See gewährten und dem ein Pianoforte und mehre Blumenvasen ein sehr behagliches und wohnliches Ansehen gaben. Wenige Augenblicke nach unserem Eintritt erschien ein Speisebret mit einigen Erfrischungen und nachdem wir mit dem Beistande der achtbaren Dienerin, die uns aufwartete, unsere Aeußerlichkeit in einen solchen Zustand gebracht hatten, daß wir mit Ehren erscheinen konnten, kehrten wir in den Salon zurück, wo wir der Gattin und der Tochter unseres würdigen Wirthes vorgestellt wurden. Wir verlebten einen höchst angenehmen Abend. Der „Praesten" führte uns nach einem Punkte, der eine herrliche Aussicht über den breiten Wasserspiegel gewährte, welcher auf dem westlichen Ufer des Sees von einer stattlichen Gebirgsgruppe begränzt ward. Den Vordergrund bildeten jene mit Weideland und Kornfeldern bedeckten Abhänge, welche wir vom Boote aus gesehen hatten. Hierauf besuchten wir mit dem Pfarrer die Kirche. Es war die erste norwegische Kirche, die wir betraten, und wir staunten über die Pracht des Altars und die reiche Stickerei des Meßgewandes, das an seiner Seite hing.

Bei unserer Rückkehr in das „Praestegaard" fanden wir einen norwegischen Offizier, der mit der trigonometrischen Ausmessung dieses Landestheiles beauftragt war. Wir erhielten einige schätzbare Winke und Andeutungen für unsere weitere Reise. Unser Wirth interessirte sich eifrig für unsere Reiseplane und entwarf für uns einen Wegweiser, in welchem unsere verschiedenen Stationen und Ruhestätten bis zum Fuße des Hardanger-Gebirges angegeben waren. Er erklärte, daß der Uebergang über das Gebirge zu dieser Jahreszeit nicht gehindert sein würde. Wir waren deshalb in einiger Besorgniß gewesen, da man es dem Reisenden Barrow widerrathen hatte, im Monat Julius den Uebergang zu versuchen. Die Frauen schenkten allen Dingen von englischer Arbeit, die sich unter unserer Ausrüstung befanden, die freundlichste Aufmerksamkeit. Sie bewunderten die Vollkommenheit und Vorzüglichkeit jedes Gegenstandes englischer Manufactur. Das zubereitete wasserdichte Zeuch, in welchem wir unsere Karten und andere Dinge verwahrt hatten, war etwas Neues, und ein Trinkbecher und ein Luftkissen von ähnlichem Stoffe waren dießmal wie immer sehr anziehende Gegenstände. Ich sprach mit dem Pfarrer lange über Norwegens kirchliche Einrichtungen und werde das Ergebniß dieses Gespräches, durch spätere eigene Beobachtung und Erkundigungen bestätigt und bereichert, in der Folge mittheilen. Der Pfarrer war ein Mann von umfassendem freisinnigen Geiste und

wir sprachen ohne Zwang von unseren politischen Verhältnissen und von dem Stande der Dinge in Europa überhaupt.

So verstrich die lange Dämmerung, bis nach zehn Uhr Lichter erschienen und die Tafel zum Abendessen gedeckt wurde. Sie war reichlich besetzt und einladend angeordnet. Obgleich die Dienerin bei Tafel aufwartete, so erhoben sich trotzdem von Zeit zu Zeit auch die Frauen, um nach dem Landesbrauche kleine Dienstleistungen zu verrichten, was anfänglich, obgleich es nicht ohne Anmuth und Freundlichkeit geschah, etwas schmerzlich für uns war. Es liegt etwas Freundliches, ja selbst Anmuthiges in diesem Gebrauche, aber wir konnten uns, obgleich bei solchen Gelegenheiten alle geringeren Obliegenheiten von den aufwartenden Dienstleuten verrichtet werden, nie ganz mit ihm aussöhnen. Der Pfarrer wich von den gewöhnlichen Gebräuchen seiner Landsleute ab, um mit einem Becher Rheinwein den Fremden ein „bon voyage" zuzutrinken. Von der Tafel uns erhebend erfüllten wir, für den ersten Versuch ziemlich leidlich, die in Norwegen nach jeder Mahlzeit übliche Sitte, welche darin besteht, daß man mit dem Herrn und der Frau vom Hause und mit der ganzen Gesellschaft einen Händedruck wechselt und überall die Wort spricht: „Tak för maden" — Dank für die Mahlzeit.

Als wir am anderen Morgen die Treppe herabkamen, war der Boden des Vorsaals mit kleinen Zweigen der Sprossenfichte bestreut. Kaffee war uns bereits während des Ankleidens gebracht worden. Ein Bad in dem See an einem jenseits der Pfarre gelegenen bewaldeten Punkte setzte uns in Bereitschaft, dem reichlichen Frühstück volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir wurden genöthigt, unseren Besuch zu verlängern; aber es wäre dieß ganz gegen unsere Berechnungen gewesen und indem wir dem würdigen Pfarrer Herrn Jonnessen und seiner liebenswürdigen Familie unseren Dank zu erkennen gaben, fühlten wir das Schmerzliche, das in der Flüchtigkeit solcher angenehmen Berührungen liegt. Wir konnten in diesem und manchem anderen Falle nur die Hoffnung aussprechen, daß uns irgend einmal Gelegenheit werden möchte, norwegische Gastfreundschaft mit englischer zu vergelten — ein Wunsch, der in einigen Fällen, wie wir glauben, nicht unerfüllt bleiben dürfte. Als wir unser Gepäck sammelten, um Abschied zu nehmen, fanden wir, daß Alles in den beßten Zustand gebracht worden war; selbst die Nadel war nicht unthätig gewesen und wir hätten unter der Sorgfalt einer guten Mutter oder Schwester das Haus nicht besser ausgestattet

verlassen können. In einer Aufmerksamkeit dieser Art lag wahre anspruchslose Güte und Freundlichkeit.

Der Pfarrer begleitete uns ans Ufer, wo uns ein Boot und zwei kräftige Ruderer erwarteten. Unsere Fahrt auf dem Nisser-Vand aufwärts fortsetzend, fanden wir, daß das westliche Ufer fortwährend steil und öde blieb, während das andere durch das häufige Erscheinen kleiner Dörfer und grüner Weiden, welche die sanfteren Abhänge der Berge bedeckten, eine angenehme Abwechselung erhielt. Hier war jeder, wenn auch noch so kleine Raum, wo eine Ziege fußen konnte, jede kleine Fläche, die zum Anbau von Korn oder Kartoffeln hinreichte, aufs Sorgfältigste benutzt. Diese kleinen von dichtem Walde umgebenen, von Felsen und Dickigen unterbrochenen Lichtungen gewährten einen höchst malerischen Anblick. Es war zu verwundern, wie selbst bei der eifrigsten Betriebsamkeit dieser wenige auf diese Weise benutzte Boden die offenbar zahlreiche Bevölkerung auch nur spärlich erhalten konnte. Ebenso wenig konnte man begreifen, wie diese einsamen, zwischen steilen Felsen und dem See eingeschlossenen Ansiedelungen zugänglich waren; aber die unter jeder dieser angebauten Buchten liegenden kleinen Hafendämme und Boothäuser zeigten an, daß der See das wesentlichste Verbindungsmittel zwischen den Ansiedelungen selber und mit der übrigen Welt darbot. Der Winter, wo der See mit einer ununterbrochenen Eisdecke bedeckt ist, muß hier die eigentliche Zeit für Verkehr und nachbarliche Berührungen sein.

Indem wir uns der Spitze des Sees näherten, entzückten uns die dioramischen Ansichten, welche von jetzt allmälig durch die Oeffnungen der Berge gewährt wurden, die sich in langgedehnten Abhängen nach dem Rande des Wassers erstreckten. An einer Stelle bildeten die zurückgetretenen Berge ein Amphitheater von ziemlich einer Stunde im Durchmesser, dessen wellenförmiger Flächenraum die wogenden Linien der weichen gerundeten Fichtenmassen zeigte, womit er dicht bedeckt war. Hinter diesen Waldungen erhoben sich nackte Felsen, über welche in einiger Entfernung eine Berggruppe von ungemein schönen Umrissen emporragte, die in nicht sehr bedeutender Höhe hier und da mit Schnee bedeckt war. Der See endigte in einer Kette niedriger und sehr anmuthiger Inselchen, von welchen einige mit jungen bis auf den Boden belaubten Birken, andere mit einer kleinen Gruppe von Sprossenfichten bewachsen waren, während wieder andere einen so kleinen Umfang hatten, daß nur ein einziger

Baum seine spiralförmige Gestalt über den kleinen grünen Raum erhob, auf welchem er wurzelte.

Durch dieses laubenartige Labyrinth unseren Weg nehmend, landeten wir endlich bei Braadal, wo wir unsre Bootsleute entließen und vom Ufer des Sees durch einige mit einzelnen Gruppen von Ellern und Birken bewachsene Lichtungen emporstiegen. Indem wir gleichsam aus der Vogelperspective einen Blick zurückwarfen, gewährte die Bai, die jetzt mit ihren Inselchen, ihrem grauen Vorgebirge und ihrem wie aus Silberfäden geflochtenen Netzwerk von Kanälen wie auf einer Karte unter uns ausgebreitet lag, einen unbeschreiblich schönen Anblick. Vor uns in bedeutender Entfernung nach Nordosten dehnte sich jene dunkle Gebirgskette ins Weite, die das Thal des Maan begränzt, nach welchem wir jetzt unseren Weg genommen hatten. Als wir nach einer ungefähr zweistündigen Wanderung durch einen überaus üppigen Wald von hoch emporsteigenden Sprossenfichten abwärts gingen, war uns bei den Windungen des Weges dann und wann durch die Lücken des Waldes ein Blick auf einen schönen Wasserspiegel unter uns und auf eine mächtige Gebirgsmasse vergönnt, die unmittelbar vom Rande des Wassers bis zu einer Höhe von 4000 Fuß emporstieg.

Eine Wendung des Weges entfaltete vor unseren Blicken ein Bild der großartigsten Zerstörung. Ein verheerendes Feuer war an den dicht bewachsenen Abhängen einer wilden Schlucht hinangelaufen und tief in den Wald eingedrungen. Die ausgekerbten verkohlten Stämme der Fichten, die in verschiedenen Höhen entzwei gebrochen waren, die geschwärzten verkalkten Felsen, das Dach von zusammengeschrumpften Zweigen, das an der Gränzlinie, wo der Brand in seinem vernichtenden Laufe inne gehalten hatte, welk und dürr an den halb verbrannten Bäumen hing, gewährten einen wahrhaft überraschenden Anblick. Das Bild der Verheerung gab uns einen Begriff von dem Feuer selber. Wir stellten es uns vor, wie es in seiner höchsten Wuth mit siegreicher Gewalt von Baum zu Baum gelaufen war, wie es sich in den verwachsenen Zweigen verbreitet und in Flammengewinden an den mächtigen Stämmen bis über die höchsten Gipfel hinaus emporgeschlängelt hatte — begleitet von dichten Rauchsäulen und Funkenströmen, von dem Knarren und Brausen des zerstörenden Elementes und dem Krachen der zusammenbrechenden Bäume. Der Brand war jedenfalls ein zufälliger gewesen, da der Boden der Waldstätte zu uneben und felsig war,

als daß wir hätten vermuthen können, er sei gelichtet worden, um zum Ackerbau benutzt zu werden.

Wir setzten bei Ivitsoe über einen Zweig des Fjords. Das Fjord ist von bedeutender Länge und erstreckt sich in zahlreichen Zweigen, die verschiedene Namen haben, vom Fuße der Gebirge bis nach Porsgrund und Brevig, wo es sich mit dem Meere vereinigt. Es enthält treffliche Lachsforellen, von welchen wir einige, die in einem Meere von Butter gebraten waren, verzehrten, während wir auf Pferde warteten. Wir hatten beschlossen, den nächsten Tag zu einem Rasttage zu machen und wollten daher an diesem Abend noch eine Strecke zurücklegen. Es ist in Norwegen immer mit einigem Zeitaufwand verbunden, Pferde zu erlangen, wenn man sie nicht im Voraus bestellt hat, da sie gewöhnlich erst von entlegenen Weideplätzen herbeigeschafft werden müssen. Der norwegische Charakter hat ein gewisses Phlegma, das bei solchen Gelegenheiten durch unsere Ungeduld nur wenig aus dem Gleise zu bringen war. Unsere wiederholten Fragen, wenn die versprochenen Pferde anlangen würden, fanden immer dieselbe Antwort: „en tima", die dem „toute à l'heure" oder dem „adesso, adesso" anderer Länder entspricht und eine unendliche Verzögerung unseres Begehrens anzeigte, eine Verzögerung, die sich von einer halben Stunde bis auf eine ganze Stunde ja bis auf zwei Stunden ausdehnte. Geduld war hier die einzige Hilfe. Während wir warteten, fuhr der Probst, in der norwegischen Kirche ungefähr so viel wie ein Archidiaconus, bei einem heftigen Sturme über das Wasser, um in einem entfernten Theile seines Sprengels ein krankes Pfarrkind zu besuchen. Die Berufsthätigkeit der norwegischen Pfarrer ist sehr beschwerlich, da die Bezirke von großer Ausdehnung und von Wasser und hohen Bergen durchschnitten sind. Wir überbrachten dem Probste einen Empfehlungsbrief und hatten, während sein Pferd an den Karren gespannt wurde, eine kurze Unterredung mit ihm.

Wir erhielten zwei Reisekarren, deren jeder zwei Personen aufnehmen konnte, den Reisenden und den „Skyd-gut" oder Burschen, welcher das Pferd zurückführt. Die Sitze ruhen auf Federn von Eschenholz, so daß das Rütteln ganz erträglich ist. Unser Weg führte durch eine wellenförmige Gegend, die viele Dörfer zählte; in einem dieser Dörfer wechselten wir die Pferde. Es waren lebendige kleine Thiere, und indem wir das beßte voranlaufen ließen, jagten wir einander in schnellem Galopp längs der Bergabhänge und die steilsten Höhen hinab. Wir vergaßen in der Aufregung, in welche

diese neue Reiseart uns versetzte, bald jeden Gedanken an Gefahr, polterten lustig über die rauhen Wege dahin, sprangen, die lange Zügelleine in der Hand haltend, von dem niedrigen Karren herab, um die steilen Höhen zu Fuße zu erklimmen und setzten uns, wenn wir den Gipfel erreicht hatten, ohne anzuhalten, wieder auf, um mit einer Schnelligkeit bergab zu fahren, die verwegen gewesen wäre, hätten wir nicht gewußt, daß wir unseren feurigen, aber sicher fußenden Pferden blindlings vertrauen konnten.

Wir waren bis zu später Stunde unterwegs. Die Ruhe und das Schweigen der langen Dämmerung wurden auf diesem einsamen Wege nur durch das Läuten der Glöckchen, welche die Postpferde am Halse trugen, und durch das Geplauder der munteren Postburschen unterbrochen.

Es war Mitternacht, als wir unser Quartier in Midbö in Lohoden erreichten.

Vierter Abschnitt.

Die Kirche von Sillejord. Tellemarken. Bäuerliche Tracht. Bauern, die ihre Kühe auf die Gebirgssennereien treiben. Sauland in Hjerdal. Norwegische Soldaten von der Landwehr. Das Land bis zum Fuße des Tind-Soe. Reise auf dem See. Kleine Bauerhöfe. Theilung des Landes und die Odelsgüter. Weg durch das Thal des Maan nach Däl.

Man muß die Beschwerden einer achttägigen Reise wie die der unserigen kennen gelernt haben, um das Behagen fühlen zu können, das ein einziger Rasttag gewährt, den man zwischen die überstandenen und noch zu überstehenden Mühen einfügt. Die gemächliche Toilette, ein Kleiderwechsel, wie ihn unser spärlicher Vorrath gestattete, die verlängerte Mahlzeit, die ruhige Stunde, die wir unseren Tagebüchern und den Berechnungen für die Zukunft widmeten, das angenehme Gefühl Geist und Körper erquickender Ruhe — Alles genossen wir in vollem Maße. Aber wir versäumten auch die höheren Pflichten des Tages nicht. Das Dörfchen Midbö liegt in einem offnen angebauten Thale am Ende eines kleinen Sees. Ungefähr eine halbe Stunde davon entfernt befindet sich die Kirche von Sillejord, nach welcher eine Allee von sehr alten Birken führt,

die auf einem offnen und ebenen, zum Theil von niedrigem Gesträuch bedeckten Rasenplatz mündet. Die Kirche selber, ein kreuzförmiges, mit einem Chor und einem Thurme versehenes und ganz aus Fichtenholz gezimmertes Gebäude, stand in der Mitte eines etwas sich erhebenden Begräbnißplatzes, von welchem sich der Boden in ein tiefes dicht bewaldetes Thal hinabzog. Im Thalgrunde floß ein Gebirgsbach, der sich unmittelbar unterhalb mit einem breiteren Flusse, dem Vallor-Elv, vereinigte, dessen malerische hölzerne Brücke die reizende Landschaft vollendete. Auf allen Seiten von waldbekleideten Höhen umgeben, gewährte die ganze Landschaft ein Bild der Frische, der Ruhe und der Abgeschiedenheit. Man sah kein Haus, keine Einfriedigung, außer dem heiligen Gebäude kein Menschenwerk. Wir fanden die Kirche leider verschlossen. Es war eine sogenannte „Annex-kirker", in welcher der Prediger der Mutterkirche nur aller drei Wochen Gottesdienst hält. Es wird später Gelegenheit geben, über diese Einrichtungen zu sprechen. Einzelne Theile unserer eignen Liturgie ersetzten den Gottesdienst, in welchem wir uns mit einer anderen, aber unserem eignen Glauben verwandten Form zu vereinigen gewünscht hatten. Wir verrichteten unsere Andacht auf einer Steinbank unter der Wand des Chors; der reine Himmel war unsre Decke und die ganze Umgebung ein geeigneter Tempel zur Andacht, wenn wir uns auch nicht in dem geweihten Bereiche befunden hätten. Aber wir konnten nicht vergessen, daß diejenigen, die von Zeit zu Zeit unter diesem grauen Dache knieten, diejenigen, deren schlichte Denkzeichen uns in beschriebenen Kreuzen und in blühenden Blumen umgaben, sowie diejenigen, die jetzt in weiter Ferne das Opfer ihres Gebetes und ihres Dankes nach demselben Ritual, wie wir selber, darbrachten, sämmtlich Glieder jener heiligen allgemeinen Kirche waren, von deren Einheit und Gemeinschaftlichkeit unsere Andacht Kunde gab. Als wir später Gelegenheit hatten, dem Gottesdienste der norwegischen Kirche beizuwohnen, überzeugten wir uns, daß er mit dem englischen fast ganz übereinstimmend war. Beide sind der alten Liturgie der abendländischen Kirche, dem erhabensten Menschenwerke, entlehnt.

Die Nachbarschaft von Lohoden hat einige schöne Punkte. Wir verließen gegen Abend das „Giesthuus", in dessen Küche eine Gesellschaft von Landleuten nach einer Geige tanzte, und wanderten die hinter dem Hause gelegene steile Waldhöhe zu einer tiefen Schlucht hinan, durch welche unter einem leichten Stege tobend und mit bedeutendem Falle ein Gießbach rauschte. Unsere Wirthsleute thaten

alles, was sie vermochten, um uns zufrieden zu stellen; aber die Bewirthung war den anderen Genüssen, welche unsere kurze Rast gewährte, keineswegs entsprechend. Eingesalzene Forellen waren unser Hauptgericht; hierzu kamen noch einige sehr kleine, schlechte Kartoffeln; aber selbst diese waren zu dieser Jahreszeit nicht eben häufig und Fleisch kosteten wir zwischen Arendal und Bergen — auf einer Strecke von ungefähr 64 norwegischen Meilen, wozu wir ziemlich drei Wochen brauchten — im Ganzen nur dreimal. Aber wir gewöhnten uns allmälig an die übliche einfache Kost, die hauptsächlich aus Milch und Roggenmehl und solchen Zugaben bestand, wie sie der spärliche Vorrath unserer Reisesäcke oder zufälliger Weise meines Freundes Angelruthe lieferten — und ich könnte eben nicht sagen, daß unsere Gesundheit oder Körperkraft bei dieser mäßigen Lebensweise gelitten hätte.

Da die Wege nach dem Fuße des Tind-Soe gut waren und wir auf passenden Stationen Pferde erlangen konnten, so beschlossen wir, unsere Reise in Karren fortzusetzen, um unsere Zeit und Kraft für den schwierigeren Theil unseres Unternehmens zu sparen. Es war ein herrlicher Morgen und wir waren wie gewöhnlich schon zeitig in Thätigkeit. Nachdem wir einen vortrefflichen Kaffee und ein Gericht von Rahm und Haferbrei zu uns genommen hatten, ging mein Gefährte voran, um die Kirche und die Landschaft aufzunehmen, die uns am vorigen Tage so sehr entzückt hatte. Ich folgte ihm bald auf dem durch die alte Allee führenden Wege und rasselte dann den steilen Abhang unter dem Kirchhofhügel hinab und über die Brücke, wo mein Freund sich wieder mit mir vereinigte. Von hier wendeten wir uns links und fuhren am Bache hinauf. Später berührte der Weg einen kleinen See, auf dessen entgegengesetztem Ufer eine kegelförmige Felsenmasse, deren Abhänge zum Theil mit Schnee bedeckt waren, hoch über die benachbarten Felsen emporragte. Den obersten Theil dieses Sees versperrt ein abgesonderter Berg von eigenthümlicher Gestalt, dessen in scharf abgezeichnete aber schön gruppirte Zinnen zerklüfteter Gipfel einer Gruppe sechseckiger Kristalle ähnlich sah. Die Bildung war primitiver Art, wie sie in dem größten Theile Norwegens vorherrschend ist, und wir hatten in unmittelbarer Nähe große Massen von Quarz gefunden. Wir wechselten die Pferde, verließen den nach Amotsdal führenden Weg und fuhren, uns rechts wendend, den rauhen steilen Paß hinan, der über das zwischenliegende Gebirge nach Hjerdal führt. Jenseits war der abwärts laufende Pfad, der durch eine Ellernwaldung führte, lang

und unbeschwerlich. Der obere Theil des Thales, ein Amphitheater von grünem Rasen, hatte viel Aehnlichkeit mit den höheren Thälern am Fuße einiger Alpenpässe. Wir gelangten sogleich zu Wiesen und Kornfeldern; es erschienen stattliche Bauerhäuser mit zahlreichen Nebengebäuden, die sämmtlich mit kleinen Hopfenpflanzungen und Obstgärten, Kirsch- und Aepfelbäume enthaltend, umgeben waren. Es war jetzt auf den Wegen zwischen den verschiedenen Dörfchen ziemlich lebendig; wir begegneten Landleuten, Männern und Frauen, und mit Mehlsäcken beladenen Karren. Wir waren in Tellemarken und alles verrieth den gedeihlichen Zustand dieses Districtes, der zu den vorzüglichsten Theilen Norwegens gehört. Die Landleute tragen kurze Jacken von etwas militairischem Schnitte, die mit Silberborte und Reihen kleiner glänzender Knöpfe besetzt sind; dunkle, rothbesetzte Beinkleider, wollene Strümpfe mit prächtig gewirkten Zwickeln, und rothe Mützen. Die Jacken der Frauen sind entweder von prahlender Farbe oder prächtig ausgeputzt; die Röcke dunkel und am Saume mit rother oder gelber wollener Borte besetzt. Der Kopfputz besteht in einem buntfarbigen Tuche, dessen Zipfel auf den Rücken herabhangen. Beide Geschlechter tragen große Vorstecknadeln und Schuhschnallen von Silber. Die Kleidung der Männer erinnerte mich an die Tracht der Tiroler.

Wir fuhren auf die Seite des schmalen Weges, um eine der kleinen Gesellschaften, welchen wir beständig begegneten, vorüberziehen zu lassen. Das Schauspiel war für uns im höchsten Grade anziehend. Zuerst kamen Milchmädchen mit ihren Milcheimern auf den Schultern; ihnen folgte langsam und lässig eine Heerde schöner kleiner Kühe, nach welchen sie sich fortwährend umsahen und die sie mit seltsamen aber nicht unmelodischen Tönen anriefen; hierauf erschienen Schafe und Ziegen und diesen folgten als Nachhut die Männer mit den Karren, die mit Mehlsäcken, mit Butter- und Käsefässern und vor allem mit dem großen schwarzen eisernen Topfe beladen waren, in welcher die Milch bei den Verrichtungen der Milchwirthschaft gekocht wird. Die kleine Karavane war auf dem Wege nach den fernen Gebirgen, auf welchen die Kühe während des Sommers geweidet werden. Auf diesen ausgedehnten Hochlanden haben alle Güter ihre „Säter" oder „Chalets" — kunstlose Hütten, in welchen Käse und Butter bereitet und während der langen Sommermonate aufbewahrt werden, bis das Heranrücken der rauheren Jahreszeit die Dienstleute ermahnt, ihre Heerden dem Schutze der Heimat, der Weide und dem Futter wieder zuzuführen, die in

dieser Jahreszeit nur in den geschützteren Thälern zu finden sind. Wir begegneten im Laufe des Morgens wohl fünf bis sechs solchen Zügen, die aus verschiedenen Theilen von Tellemarken kamen, denn man benutzt zu diesen Ausflügen nach den Bergweiden alljährlich die ersten Tage des Julius. Manche hatten eine Strecke von sechs bis sieben norwegischen Meilen zurückzulegen. Wir freuten uns über diesen ersten Blick in das Hirtenleben eines Volkes, welches kennen zu lernen wir bereits vielfache Gelegenheit gehabt hatten, und als wir den Gesang vernahmen, womit die Milchmädchen ihre umherschweifenden Heerden zusammenriefen, schien uns die einfache Melodie des Refrains „Koome Asveie — Koome Asveie" eine Stelle neben dem Kuhreigen zu verdienen.

Wir setzten über einen kleinen See, aus welchem der Fluß sich in mehre Stromschnellen ergoß. Das Thal verengte sich und unser Weg führte eine Stunde lang durch eine wilde unebene Gegend; dann wurde es wieder weiter und der Weg nach Sauland, wo besonders die Kirche von Hjerdal hervortrat, führte durch eine breite mit dem üppigsten Getreide bedeckte Ebene und war überaus anmuthig. Als wir dem Dorfe näher kamen, begegneten uns mehre Abtheilungen von Soldaten, die, wie wir meinten, sich auf dem Marsche befinden mußten, um dem Kontingente sich anzuschließen, das mit der schwedischen Armee die dänische Streitmacht im Kampfe gegen die Deutschen unterstützen sollte. Wir erfuhren jedoch später, daß sie zur Landwehr gehörten, die um diese Zeit in ihren verschiedenen Bezirken zu ihren Uebungen sich versammelt. Sauland ist ein zu diesem Zwecke auserwählter Sammelplatz. Die Offiziere behandelten uns mit der größten Artigkeit und ein Kaufmann, der an diesem Orte ein großes Waarenlager hatte und in dessen Hause die Offiziere einquartirt waren, erwies uns die zuvorkommendste Gastfreundschaft. Wir benutzten die Gelegenheit, uns mit Zwieback und anderen kleinen Leckereien zu versehen, da für eine Strecke von 150 bis 200 englischen Meilen keine Aussicht vorhanden war, eine solche Ergänzung unserer Vorräthe zu wiederholen. Die Abendparade der Landwehrabtheilung wurde auf einem großen Felde am Ufer des Flusses in geringer Entfernung vom Dorfe abgehalten; die Mannschaft schien aus kräftigen gewandten Leuten zu bestehen, die ihre Waffen gut zu handhaben verstanden; aber die Sergeanten begleiteten ihre Unterweisungen mit so lebhaften Worten und Geberden, wie sie mit den steifen Formen unseres eignen Dienstes nicht vereinbar sein würden. Es wurden verschiedene Uebungen vorge-

nommen, die aber keine wesentlichen Eigenthümlichkeiten hatten. Aber es gab darunter ein Bayonett-Exercitium, das uns als sehr nützlich auffiel. Bei dem Commando „Hoch stoßen" — „tief stoßen" — „hoch pariren" — „tief pariren" und anderen Befehlen wird eine Anzahl von Bewegungen gemacht, die für diese im Handgemenge so furchtbare Waffe ein vollständiges Angriffs- und Vertheidigungssystem bildet. Die Leute schienen sehr eifrig darauf einzugehen und ich hörte, daß das norwegische Heer auf seine Fertigkeit in diesem Gebrauche des Bayonetts sehr stolz ist; denn die jetzt in Malmö stehenden Truppen hatten, im Vertrauen auf ihre gewandte Handhabung dieser Waffe, ihre Offiziere gebeten, ihnen jede Gelegenheit zu gewähren, mit den Preußen in nähere Berührung zu kommen, und man sollte wirklich glauben, daß auf diese Weise geübte Truppen im dichten Kampfe allen anderen Soldaten, die mit einem regelmäßigen und wissenschaftlichen Gebrauche des Bayonetts nicht vertraut sind, entschieden überlegen sein müßten. Die Rotten, es waren deren drei, jede zu achtzehn bis zwanzig Gliedern, bildeten später eine Reihe und machten einige vortreffliche Angriffe über die Wiese, wobei sie den Uebergang vom gewöhnlichen Marsche zum Geschwindschritt mit lautem Hurrah begleiteten.

Während die militairische Uebung zu Ende ging, machte ich eine kleine Wanderung am Ufer des Flusses und pflückte wilde Erdbeeren, die in allen Theilen des Landes reichlich wachsen, weit größer sind als unsre Walderdbeeren und einen höchst lieblichen Geschmack haben. Mein Freund angelte im Flusse; aber die Forellen waren klein und kamen nicht gut herauf. Der Nachmittag war kühl und später begann es zu regnen, was während unserer Reise in diesem Lande mit wenigen Ausnahmen täglich mehr oder weniger vorkam.

Die Trommeln, welche früh fünf Uhr durch das Dorf ertönten, um die Soldaten zur Morgenparade zusammenzurufen, weckten uns aus unserem Schlummer und als die Mannschaften sich aufstellten, waren wir bereits wieder auf der Wanderung. Es hatte während der Nacht heftig geregnet und die Wolken hingen noch immer sehr tief an den Bergabhängen, die das Thal umgaben. Wir nahmen unsere Richtung thalabwärts und über mehre hölzerne Brücken, in deren Erbauung die Norweger große Fertigkeit haben und die überaus malerisch aussahen. Der Weg führt nach Hitterdal, dem Unterthale, wie Hjerdal, das Oberthal bedeutet. Wir verfolgten ihn nicht, aber mein Reisegefährte besuchte Hitterdal im Jahre 1849 und es ist nach seiner Beschreibung von ähnlicher

Beschaffenheit wie Hjerdal. Der auffallendste Gegenstand ist die Kirche von Hitterdal, die von bedeutendem Alter und aus Fichtenholz in jenem eigenthümlichen, malerischen Style erbaut ist, welcher den Norwegern eigenthümlich und über welchen zu sprechen uns später Gelegenheit werden wird. Die Landstraße verlassend, wendeten wir uns aufs neue in den Wald. Er dehnte sich ungefähr anderthalb norwegische Meilen in der von uns gewählten Richtung aus und war einer der schönsten, die wir gesehen hatten. Ein Theil dieses Waldes bestand aus einer sandigen Ebene, auf welcher sich ohne Unterholz hoch emporstrebende starke Fichten erhoben, die eine Höhe von siebenzig bis hundert Fuß und einen solchen Umfang hatten, daß ich sie nur mit ausgebreiteten Armen umspannen konnte. An anderen Stellen war der Boden uneben und die in der vollen Kraft ihres Wachsthums prangenden Sprossenfichten ließen — grünen Pyramiden gleich — ihre befiederten Zweige bis auf den Boden hangen. Hier und da gab es frische Lichtungen. Die rohe Hütte, das halbvollendete Blockhaus, gefällte, nach allen Richtungen liegende Bäume, von welchen einige nur erst ihrer Rinde entkleidet waren, und frisch und glänzend aussahen; halbverbrannte Stümmel, kleine Feldstücke mit Gerste oder Hafer von blaßgrünem Ansehen, einige ärmliche Rillen von Kartoffeln, eine einsam herumstreifende, von einem Burschen getriebene Kuh und eine von einem anderen Burschen geführte Ziege waren Zeichen und Merkmale von den Vorgängen und Verrichtungen, wodurch die ersten Ansiedler in der Wildniß ihre wohlverdiente Unabhängigkeit erringen. Erwägt man, welch ein ungeheurer Theil dieses Landes noch mit Wald bedeckt ist und daß bedeutende Strecken dieses Landes aus kulturfähigem Boden bestehen — daß ferner die in Ueberfluß vorhandene Bevölkerung alljährlich sich durch Auswanderungen zu helfen sucht, so muß man sich wundern, daß hier so wenig geschieht, neues Land für den Anbau zu gewinnen.

Aber unsere Streifzüge durch Waldgegenden waren vor der Hand zu Ende. Wir näherten uns Bezirken, wo die Fichte der Birke weicht und sollten bald nachher Höhen erreichen, wo auch letztere selbst in ihrer zwergartigsten verkrüppelten Gestalt endlich verschwindet. Der Tind-Soe erstreckt sich in gerader etwas westwärts abweichender nördlicher Linie mit einer Länge von ungefähr vier norwegischen Meilen und einer durchschnittlichen Breite von einer halben Meile bis zum Fuße der Höhen des Tind-Fjeld und Tessun-Fjeld. Er hat einen noch düsteren Charakter, eine noch erhabenere Felsen-

umgebung als der Nisser-Vand. Es schien uns beschieden zu sein, diese Binnenwässer nur bei Sturm und Unwetter zu befahren, denn es regnete heftig, als wir den kleinen Hafen am untersten Ende des Sees erreichten, wo wir uns einschifften. Aber wir fanden hier willige und kräftige Ruderer, und obgleich es empfindlich kalt war, so hatten wir doch, unter der weiten Bedeckung eines Reservesegels verborgen, nicht eben über großes Ungemach zu klagen. Wir hielten uns am linken oder westlichen Ufer des Sees, wo es mehre Oeffnungen gab, während sich auf dem anderen Ufer eine fast ununterbrochene Kette steiler Klippen erhob. Diese Oeffnungen — grüne Stellen im dunklen Walde — zeigten dieselbe sorgfältige Bodenbenutzung und winzige Cultur, die wir an den Ufern des Nisser-Vand bemerkt hatten.

Die Frage, die sich uns dort aufgedrängt hatte, wie es möglich sei, daß solche kleine Meiereien ihren Bewohnern den nöthigen Unterhalt gewähren könnten, hatte durch die kleine nach dem Gebirge ziehende Karavane, welcher wir am vorigen Tage begegnet waren, einigermaßen ihre Lösung gefunden. Es stehen dem norwegischen Bauer so ausgedehnte Weiden zu Gebote, daß er eine Rinderheerde halten kann, die zu der Größe seines eigentlichen Wohnsitzes in keinem Verhältniß steht. Kurz nach der Mitte des Sommers werden die Kühe, wie ich bereits bemerkt habe, nach den Gebirgen getrieben, wo sie bis zum Anfang des Winters bleiben. Das reichliche liebliche Kräuterfutter dieser hohen Regionen bringt die Thiere in einen vortrefflichen Zustand und bewirkt einen bedeutenden Ertrag der Milcherei, welche für diese Bezirke die wesentlichste Quelle des Wohlstandes ist. Mittlerweile wird jeder unbedeutende Rasenplatz in der Nähe des Bauerhofes so kurz als möglich abgeschoren und selbst von der kleinsten Lichtung am Saume der Wälder Heu eingesammelt. An den Ufern der Seen und Fjords muß jede sonnige Bucht, jede Erdstufe der Felsenriffe ihren Beitrag geben; man fährt ferner ganze Bootsladungen von den zarten Schößlingen der jungen Erlen ein und verwahrt diese Vorräthe mit großer Sorgfalt. Während die Kühe auf den Gebirgen sind, hat das Grummet in den am Hofe gelegenen Einfriedigungen und auf den Lichtungen des Waldes hinreichende Zeit zum Wachsen und hier nährt sich dann die Heerde, bis der Boden mit Schnee bedeckt ist und der sorgsame Landmann sich genöthigt sieht, zu den Futtervorräthen seine Zuflucht zu nehmen, die er so emsig eingesammelt hat. Der Vortheil, welcher aus der Möglichkeit, große Heerden zu erhalten, entspringt,

erstreckt sich auch auf das Ackerland. Die große Masse von Dünger, welche der norwegische Bauer während der Wintermonate sammeln kann, sichert die üppigste Roggen-, Gerste- und Kartoffelernte und Bergabhänge, die unter andern Verhältnissen kaum einige halb verhungerte Kühe genährt, oder nur eine armselige Ernte gegeben haben würden, versprachen, im üppigsten Grün prangend, einen reichlichen Ertrag. Auf diese Weise ist die Sommerweide auf den Gebirgen für den norwegischen Bauer jeder Klasse von der größten Wichtigkeit. Was den kleineren Landwirth anlangt, so hängt dessen Existenz von diesem Weidelande ab, denn der beschränkte Umfang seines eigentlichen und unmittelbaren Grundbesitzes würde seinen Bedürfnissen allerdings nur eine spärliche Befriedigung gewähren.

Die Nothwendigkeit, Futtervorräthe aufzubewahren und die Kühe gegen die Unbarmherzigkeit eines langen und strengen Winters zu schützen, so wie der Gebrauch, für die verschiedenen Erfordernisse des Gutes und des Haushaltes einzelne Gebäude zu haben — denn Küche, Backhaus, Milchkammer und Vorrathshaus befinden sich sämmtlich unter einem besondern Dache — veranlassen jene eigenthümliche Ansammlung von Häusern — mit Schindeln gedeckten Blockhäusern — die überall zu sehen waren. Der Wald ist in der Nähe und jeder ist hier sein eigner Zimmermann und Baumeister. Ein einziger Bauernhof hatte das Ansehen eines kleinen Dorfes und der Anblick dieser um die Wohnstätte gruppirten rohen Häuser, deren heller oder matter Farbenton von dem lebhaften Grün der Umhägung und den dunklen Schatten der das Ganze umgebenden Waldung vortheilhaft abstach, war freundlich und malerisch.

Diese kleinen Güter haben fünf bis dreißig und vierzig Acker Land. In den breiteren Thälern und den fruchtbareren Bezirken gibt es jedoch noch immer Güter von bedeutendem Umfange, obgleich die Theilung des Eigenthums unter alle Kinder der Familie schon seit undenklichen Zeiten Brauch und Gesetz ist. Es dürfte dem Leser nicht unbekannt sein, daß der Feudalgrundbesitz mit seinem Rechte der Erstgeburt und all seinem drückenden Zubehör in Norwegen nie eingeführt war. Unter dem Odelsrechte, das hier seit den frühesten Zeiten geherrscht hat, ist der unmittelbare Grundbesitzer keiner höheren Gutsherrlichkeit unterworfen. Er ist unabhängiger Eigenthümer, ist mit keinen Renten oder Verpflichtungen belastet und keinerlei lästigen Einmischungen unterworfen. Es würde eine überflüssige Bemühung sein, ausführlicher auf die Wirkungen dieses Systems hinzudeuten, welches sich von demjenigen, das in dem größten Theile

Europas geherrscht hat und in gewisser Gestalt und in gewissem Grade noch immer herrscht, so wesentlich unterscheidet. Sie zeigen sich in dem Charakter, in den Gewohnheiten und Gesetzen — in dem hartnäckigen aber ruhigen Unabhängigkeitsgefühle, in dem selbstständigen und männlichen Benehmen, wodurch dieses urthümliche Volk sich auszeichnet.

Der andere Theil des Odelsbesitzrechtes, welcher die Theilung des Erbes unter alle Kinder des verstorbenen Eigenthümers gebietet, dürfte jedoch einer flüchtigen Betrachtung werth sein. Der Gegenstand ist von Interesse, da man gerade jetzt Theorien einer gleicheren Vertheilung des Eigenthums eifrig erörtert und mit einem derartigen Versuche in einem benachbarten Königreiche umgeht, wo die Liebe zur Veränderung der bestehenden Verhältnisse und Gesetze und die öftere Wiederkehr solcher Veränderungen seither sichtbarer gewesen sind als die daraus entspringenden Vortheile. In Norwegen ist unter dem erwähnten Gesetze die Theilung des Besitzes seit vielen Generationen herkömmlich gewesen. Was sind die Ergebnisse in Bezug auf die Lage seines eigenen Volkes — und wie weit lassen sich hieraus Schlüsse ziehen hinsichtlich der Anwendbarkeit solcher Einrichtungen auf die Verhältnisse anderer Völker? Es ist jedes Licht werthvoll, das, von so langjähriger Erfahrung ausgehend, die Frage beleuchten kann. Ein Reisender ist allerdings nur zu sehr der Versuchung unterworfen, die Dinge nur nach oberflächlicher Anschauung zu beurtheilen und man kann seinen zufälligen Bemerkungen nicht eben allzuviel Vertrauen schenken; wenn er aber die sich ihm darbietenden Gelegenheiten gut benutzt und seine unrichtigen Begriffe mit Hilfe derjenigen, die ihm begründete Belehrung bieten können, zu berichtigen sucht, dann dürften seine Schlüsse doch wohl nicht ganz unzuverlässig sein.

Jedem, der mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge im Lande genau bekannt ist, möchte sich zuerst und zunächst die Bemerkung aufdrängen, daß *hier* das System im Ganzen für den gesellschaftlichen Zustand des Volkes günstig gewirkt habe. Jedenfalls hat es nicht jene unendliche Vereinzelung des Grundbesitzes mit all ihren Folgen — in schlechter Kultur, allgemeiner und hoffnungsloser Mittelmäßigkeit und allgemeinem Pauperismus bestehend — hervorgebracht, womit es zu drohen scheinen mag. Ob es in Bezug auf politische Einrichtungen und Verhältnisse nicht dazu gedient haben dürfte, das democratische Princip zu weit zu entwickeln, ist nicht Gegenstand der vorliegenden Frage; vielleicht bietet sich anderwärts Ge-

legenheit dar, über diesen Punkt einige Bemerkungen einzuschalten. Aber in Bezug auf die Landwirthschaft auf das Wohlsein und die Wohlfahrt der Familien und auf die socialen Verhältnisse der verschiedenen Gesellschaftsklassen gegen einander, scheint die Theilung des Eigenthums, so weit sie bis jetzt stattgefunden hat — und sie hat noch keineswegs die Ausdehnung erreicht, die man gefürchtet haben könnte — eine befriedigende Wirkung gehabt zu haben. Auf welche Weise die natürlichen Folgen des Grundsatzes einer gleichen Theilung aufgehalten worden sind, was das ausgleichende Prinzip gewesen ist, wodurch einigermaßen das Gleichgewicht in der fortschreitenden Bewegung erhalten worden ist, habe ich nicht hinreichend erforschen können. Die Verfügung des Odelsrechtes, welche jedem Verwandten des Besitzers die Befugniß zugesteht, das Land, daß dieser verkauft oder veräußert hat, wieder einzulösen, mag dazu beigetragen haben, Familienerbgüter zusammen zu halten. Dieses „Odelsbaarn-ret," wie man es nennt, hat offenbar den Zweck, das Besitzthum eines Odelsmannes seiner Verwandtschaft zu erhalten. Neuerdings ist die Ausübung dieses Wiederkaufsrechts bis auf fünf Jahre nach dem Verkaufe beschränkt worden und der Käufer muß nicht nur den Werth aller Verbesserungen, sondern auch den ursprünglichen Kaufpreis bezahlen.

Man hat auch erwähnt, daß die Vereinigung von Besitzungen durch Heirathen, die Zersplitterung, welcher sie unterworfen sind, in nicht geringem Grade wieder ausgleiche. Aber das wesentlichste Beschränkungsmittel für die üblen Folgen des Systems ist, wie ich glauben möchte, in dem unabhängigen Charakter des normännischen Landmannes zu suchen. Wenn der vom Familienbesitzthum ihm zufallende Theil als eine abgesonderte Meierei nicht ausreicht, ihn zu erhalten, wird er sich, vielleicht durch das herrschende Gefühl *) be-

---

*) Dieses Gefühl scheint alle Klassen zu durchdringen. „Die Ackerbauarbeit," sagt Laing, „besonders in der Einfachheit, wie sie in Norwegen vorkommt, wirkt gleichfalls an sich schon als vorbauendes Hemmniß übermäßiger Bevölkerung, was Arbeit in anderen Zweigen der Gewerbsthätigkeit nicht thut. Die landwirthschaftliche Arbeit wird vorzugsweise durch Häusler verrichtet. Diese haben ein Haus und ein Stück Land, welches dem Häusler und seiner Frau gewöhnlich auf Lebzeiten verliehen ist und wofür sie einen Zins bezahlen, der hauptsächlich in einer gewissen Tagearbeit auf dem Hauptgute besteht. Diese kleinen Unterpachtungen haben gewöhnlich einige eingefriedigte Felder, auf welchen Korn und Kartoffeln erbaut werden, die mit der Weidenahrung für ein paar Kühe und einige Schafe oder Ziegen die Bedürfnisse der Arbeiterfamilie

hindert, schwerlich zu einer geringern Stellung entschließen; er verkauft seinen Antheil an seine Miterben und versucht sein Glück auf eigene Hand. Daher der fortwährende Auswanderungsstrom nach Nordamerika. Aber es kam mir bei, daß die ungeheuren Gebirgszüge, welche dieses Land durchschneiden und von allen seinen Theilen zugänglich sind, einen wesentlichen Einfluß auf seine allgemeinen wie auf seine landwirthschaftlichen Verhältnisse haben müßten. Es soll damit nicht gesagt sein, daß sie wie die wüsten Ländereien anderer Gegenden für eine überflüssige Bevölkerung Raum zu Ansiedelungen bieten, denn sie sind drei Viertheile des Jahres mit Schnee und Eis bedeckt — aber diese ungeheuren und scheinbar unerschöpflichen Weidegebirge sind die Ergänzungen der eingeschlossenen und cultivirten Güter in den Thälern, so daß die geringste dieser Besitzungen oder selbst ein von einem größern Gute abgetrennter Theil von zehn oder zwölf Ackern, die an sich der Familie nicht die Mittel zu einem mäßigen Auskommen bieten würden, mit diesem Zubehör allerdings zu diesem Zwecke ausreichen.

Sei dem jedoch wie ihm wolle, es sind offenbar in diesem Lande so zu sagen anstrebende Kräfte in Thätigkeit, welche der Absicht, den Besitz in immer kleinere Bruchstücke zu zersplittern — wie sie in dem Hauptgrundsatze der norwegischen Politik in Bezug auf Gebietsverhältnisse zu liegen scheint — nachhaltig entgegenwirken.

Aber obgleich die Wirkungen dieser eigenthümlichen Besitzvertheilung in diesem besonderen Falle keine nachtheiligen gewesen sind, so folgt daraus noch nicht, daß die Annahme dieses Brauchs in andern Ländern, wo andere Verhältnisse herrschen, einen gleichen Erfolg haben würde. Man hat gesagt: „Schaut hin, welche Wirkungen diese Eigenthumsvertheilung, seit den frühesten Zeiten bestehend, auf die menschliche Gesellschaft dieses entlegenen Theiles der gesitteten Welt geäußert hat.“ — „Hier sieht man, was Frankreich und Amerika in tausend Jahren sein werden.“ Nun es ist allerdings

---

decken. Der Maßstab ihres Lebensunterhaltes ist jedoch verhältnißmäßig so hoch, und der mindeste Betrag der Lebensbequemlichkeiten einer solchen Arbeiterfamilie nach den Begriffen und Gewohnheiten des Landes so bedeutend, daß die Unverheiratheten als Dienstleute warten müssen, bis eine Häuslerpachtung offen wird, ehe sie heirathen können.“

Ich habe während meiner Reise in Norwegen nnr einen einzigen Bettler gefunden. Arme werden den Meierhöfen zugetheilt und auf diese Weise erhalten; sie müssen hier für ihren Unterhalt Brennholz spalten und andere leichte Arbeit verrichten.

einzuräumen, daß einige von den Ursachen, welche dazu dienen eine zu große Vertheilung des Eigenthums unter diesem Systeme zu hemmen, von allgemeiner Anwendbarkeit sind. Auch sind in Bezug auf Amerika eigenthümliche Verhältnisse vorwaltend; es ist ein neues Land, dem ein unermeßlicher Raum zur Befriedigung derjenigen seiner Bürger zu Gebote steht, die aus irgend welcher Ursache ihre ursprünglichen Wohnplätze verlassen. In Bezug auf ein dicht bevölkertes, hochgesittetes europäisches Land ist die Sache jedenfalls eine ganz andere. Der Zustand der Dinge, den man in Norwegen findet, wirkt nur deßhalb so harmonisch, hat nur deßhalb so wenig Nachtheile gehabt, weil er das Ergebniß tausendjährigen Bestehens gewesen ist. Es ist lange Zeit, während das Land nur dünn bevölkert war, entweder in einem getheilten Erbgute oder in neuen Unternehmungen hinreichender und überflüssiger Raum vorhanden gewesen. Es brauchten keine bevorrechteten Klassen ihrer Rechte beraubt oder unter dem Einflusse des Gesetzes allmälig auf die gemeinschaftliche Stufe zurückgeführt zu werden. Der Nationalcharakter und örtliche Umstände haben zur Erhaltung eines sicheren Gleichgewichts wesentlich beigetragen, und da die Ländereien nicht in großen Massen zusammengehalten werden, so gibt es wenig Theile, die so entwerthet wären, daß sie nicht nach den Begriffen und Gewohnheiten des Landes eine Familie gemächlich zu erhalten vermöchten. Das Zerreißen der bestehenden Einrichtung einer anders organisirten Gesellschaft, um eine Ausgleichung des Eigenthums herbeizuführen, könnte schwerlich von ähnlichen Ergebnissen begleitet sein. Weder der Bauer von Auvergne, der sich darbend mit dem Besitze seiner Hectaire Weinland brüstet, noch der Hüttenbewohner von Connaught, der aus einigen Ruthen Land sorglos und lässig einen elenden Unterhalt zieht, kann den unabhängigen Freisassen Norwegens gleich gemacht werden — und es dürfte zu einer Ausführung von agrarischen Theorieen nach dem Beispiele Norwegens, wenn man alle Umstände gehörig in Betracht zieht, wenig Ermuthigung vorhanden sein.

Ich überschreite vielleicht die Befugniß eines Reisenden, wenn ich länger bei den Betrachtungen verweile, zu welchen die in den Buchten der Ufer des Tind-Soe zerstreut liegenden kleinen Bauernhöfe Veranlassung gaben — diese Lichtpunkte in der rauhen Landschaft dieses Sees, welchen der Blick mit Vergnügen sich zuwendete und die durch den Gedanken an die vergleichsweise glückliche Lage ihrer begünstigten Bewohner — dreifach glücklich, wenn sie ihr Glück erkennen — ein doppeltes Interesse gewannen.

Aber der Himmel erhellt sich; wir landen, nachdem wir ungefähr die Hälfte unserer Fahrt zurückgelegt haben am kieseligen Ufer einer hervorspringenden Landspitze und freuen uns, endlich unsere von der Kälte und der beengten Lage im Boote fast steif gewordenen Glieder wieder strecken und ausdehnen zu können. Unsre Vorräthe bieten ein Stück „Fladbröd,“ einen trocknen Käse, der etwas von dem Geschmack des Parmesankäses hat, und eine Flasche Londner Starkbier aus dem Keller des Herrn Holst in Sauland, die dazu dient, das rauhe „Fladbröd“ schmackhaft zu machen und hinunter zu spülen. Die Bootsleute setzen ihre Buttermilchflaschen bei Seite und machen die erste Bekanntschaft mit jenem Getränk. Sie erklären es für vortrefflich und thun uns Bescheid in dem Trinkspruche: „Gamlé Norge!“ Wir stiegen hierauf wieder ins Boot. Unser gewöhnliches Schicksal verfolgt uns noch immer; der Regen gießt in Strömen herab. Das Schauspiel wird immer wilder und düsterer. Die Höhen schließen sich, wo der See sich seinem Ende nähert, und durch Nebel und Wolken schimmern klumpige mit breiten Schneestreifen bedeckte Gebirgsmassen. Endlich erreichen wir eine tiefe Einfahrt am westlichen Ufer und einige kräftige Ruderschläge bringen uns an einen rohen Steindamm. Die Bootsleute legen ihre Ruder nieder: ihre Arbeit ist gethan. Eine Fahrt von mehr als drei norwegischen Meilen bei solchem Wetter auf einem stürmischen Wasser und gegen häufige Strömungen ist eine schwere Probe für sie gewesen; sie müssen den langen Weg wieder zurückfahren und werden ihren kleinen Nachen bei Tindoset, dem Hafen am Fuße des Sees, müde und spät ans Land legen.

Das steile schlüpfrige Ufer hinanklimmend, finden wir auf dem Gipfel ein Haus, die Wohnung eines Grobschmieds, der ein Boot besitzt, aber keine große Lust zeigt, uns weiter zu rudern. Nach einiger Verzögerung veranlaßten wir ihn, uns die Bucht hinauf, ungefähr eine Stunde weiter, nach Moel zu fahren, wo der Fluß Maan sich in den Tind-Soe ergießt. Wir finden hier eine kleine Kirche und einige Häuser, aber es hat alles ein trauriges Ansehen. Wir warfen unsere Tornister auf die Schultern und stiegen das linke Ufer des Flusses hinauf. Dieser untere Theil des Maan-Thales oder von Westfjordalen, wie es genannt wird, zeigt die wildesten und hier und da plötzlich auch die sanftesten und anmuthigsten Züge; die Berge, welche es umschließen, sind von bedeutender Höhe und scheinen, indem sie sich zusammen fügen, jedes Weiterkommen zu verhindern. Vor uns liegt drohend der ungeheuere „Gousta-Fjeld,“ von welchem

nur der Fuß zu sehen ist, denn zwei Drittel seiner Höhe sind von Wolken verhüllt. Es regnete noch immer in Strömen. Der Fluß ergoß sich schnell und voll durch einen schmalen zartgrünen Ufersaum, der von fast senkrechten Klippen begränzt und von den Vorsprüngen des Gebirges zerschnitten war. Im Flußbette lagen feenhafte grüne Inseln mit Büschen von Zwergbirken bewachsen, während hier und da eine spiralförmige Sprossenfichte die zarteren Umrisse unterbrach. Durch eine solche reizende Landschaft wandern wir ungefähr zwei Stunden lang das Thal hinauf; wir kommen an einem Walde von alten knorrigen Birken vorüber; wir machen eine Wendung und unmittelbar vor uns liegt das kleine Dorf Däl, unter dessen zerstreuten Häusern die Kirche und das dunkelroth angestrichene Gasthaus leicht zu unterscheiden waren.

Fünfter Abschnitt.

Das Thal des Maan. Gousta-Fjeld. Norwegische Studenten. Vorbereitungen zum Uebergang über das Hardanger-Gebirge. Rjukan-Foß.

Von Däl aus wollten wir den „Rjukan-Foß" besuchen; es war der Ausgangspunkt unserer Vorbereitungen zum Uebergang über das Hardanger-Fjeld und wir hatten die Absicht, den nächsten Tag hier zu verweilen; es war der Punkt, von welchem wir ausgehen wollten, um unsere Wanderung durch eine wenig besuchte Gegend zu beginnen und wir hatten zunächst zu berathschagen, wie unsere weitere Reise einzurichten sein würde. Während wir naß und müde durch das Thal des Maan gewandert waren, ohne daß die Regenfluth unsere Begeisterung für die wilde malerische Schönheit dieses Thales hätte dämpfen können, hatten sich uns Betrachtungen über das, was uns erwartete, aufgedrängt — Betrachtungen, wie sie den Reisenden häufig beschäftigen, wenn er seinen Weg durch unbekannte Gegenden sucht. Wir wurden nicht getäuscht; denn wir fanden in dem anspruchlosen „Giesthuus" nicht bloß Schutz, Ruhe und behagliche Wärme, sondern auch die sorgsamste Aufmerksamkeit für unsere geringsten Wünsche und Bedürfnisse, so wie unerwartet gute Gesell-

schaft in den Personen einiger Studenten aus Christiania, die ihre Ferien, wie es auf dem Kontinent bei ihres Gleichen herkömmlich ist, zu einer Fußwanderung benutzten. Nachdem wir unsere durchweichten Kleider abgelegt und unsere nächsten Bedürfnisse befriedigt hatten, wurde einer dieser Studenten zu unserer Berathung gezogen. Unsere Reisekarten wurden verglichen, die Schwierigkeiten des Unternehmens erörtert und unsere Reiserichtungen nach den besten Aufschlüssen, die wir erhalten konnten, vorgezeichnet, obgleich letztere sehr zweifelhaft und unvollkommen waren. Es war unser ursprünglicher Plan gewesen, aus dem Thale des Maan uns nach dem Miös-Vand zu wenden und dessen Ufer bis zum höchsten Punkte, wo er sich dem Fuße des Gebirges nähert, zu verfolgen. Von hier gedachten wir dann mit Hilfe eines kundigen Landmannes unseren Weg über das Hardanger-Fjeld nach Kinservig oder Ullensvang, zwei jenseits gelegnen Dörfern zu nehmen, worauf die Fortsetzung der Reise in der Richtung nach Bergen keinen wesentlichen Schwierigkeiten mehr unterworfen zu sein schien. Dieß war allem Anschein nach der geradeste Weg und so weit wir damals aus dem Laufe der Flüsse auf unserer Karte urtheilen konnten, schien er auch gangbar zu sein. Wir konnten keinen anderen Bericht von dem Uebergange über dieses Gebirge auffinden als den von Elliott *), der im Juli 1830 mit zwei Gefährten von Tessundal über das Hardanger-Gebirge nach Kinservig gegangen war. Sie brauchten vier Tage zu ihrem Unternehmen, verloren im Schnee ihren Weg und wären beinahe umgekommen. Der höchste Punkt ihres Weges erhob sich ungefähr 4000 Fuß über den Meeresspiegel. Dieser Bericht war etwas entmuthigend; aber derselbe Weg war vor uns von unserem freundlichen Wirthe dem Pfarrer von Nissidal zurück gelegt worden und wir waren auf solche Bürgschaft hin entschlossen, trotz aller drohenden Schwierigkeiten ihn einzuschlagen, wenn er uns auch die Nothwendigkeit auferlegte, vom Rjukan-Foß aus nach Westfiordalen zum Ende des Tind-Soes zurückzukehren und von dort aus nach Tessundal zu reisen, wodurch wir einen Umweg von ungefähr neun norwegischen Meilen machten, ohne dem Fuße des Gebirges näher zu kommen, als wir ihm auf unserer jetzigen Station waren. Wir waren daher sehr erfreut als aus unseren gegenwärtigen Erkundigungen sich ergab, daß unser ursprünglicher Plan, den wir in meines Freundes Gesellschaftszimmer in — entworfen hatten, wirklich ausführbar sei;

*) „Letters from the North of Europe." London 1832.

daß wir nicht nöthig haben würden zurückzugehen, sondern die Ufer des Miös-Vand, den Rjukan-Foß unterwegs berührend, mit einer gemächlichen Tagereise erreichen und dort in dem Hause eines Bauers, an welchen uns unser Wirth besonders empfehlen wollte, all den Beistand erhalten konnten, der zur Ausführung unseres Unternehmens nöthig war.

Nachdem diese Angelegenheit abgethan war, konnten wir uns behaglich dem ruhigen Genusse überlassen, welchen ein Rasttag in diesem romantischen Thale uns versprach. Mein Freund war schon zu früher Stunde mit seiner Angelruthe am Ufer des Flusses, der wirbelnd die ungefähr zwei bis drei Acker umfassende grüne Bodenfläche umfloß, auf welcher die Kirche und das „Giesthuus" standen. Während ich mich ankleidete, beobachtete ich von dem Fenster meines Zimmers aus die Abwechselungen von Licht und Schatten, die über die breite Seite des Gousta-Fjeld dahin zogen. Er war noch immer von Wolken umgeben, als ich aber auf die kleine Aue hinab ging, konnte ich den Gipfel sehen, der von diesem Punkte aus das Ansehn eines abgestutzten Kegels hatte. Er war von einer Abdachung steiler Klippen umgeben, deren Furchen mit Schnee angefüllt waren, während die zwischen den weißen Streifen scheinbar in regelmäßigen Zwischenräumen hervorragenden nackten Felsenrücken eine gewundene Krone bildeten, wie sie dem riesenhaften Monarchen, der über ein ungeheures Gebiet des umliegenden Landes hoch emporragte, mit Recht zukam. Norwegens Gebirge sind nicht in Vergleich zu bringen mit jenen ausgedehnten Gebirgsketten von scharf begränzten Umrissen und von hohen Gipfeln überragt, welche aus der Ferne gesehen anderen Alpenlandschaften so großartige und erhabene Züge verleihen. Gousta-Fjeld, obgleich bis zu einer Höhe von 5540 Fuß ansteigend, ist vielleicht der vereinzeltste Berg der norwegischen Gebirge. Vom Fuße der Klippen, die seinen Gipfel krönen, steigen seine Abhänge in steilen Schwingungen bis zu der Thalebene des Maan herab und sein unterer Theil ist mit Wald bekleidet. Das Auge umfaßte die schönen Verhältnisse dieses Riesen mit einem einzigen Blicke.

Von diesem großartigen Schauspiele wurde ich zum Frühstücke abgerufen. Die Studenten waren unsere Gäste und wir konnten ihnen außer Milch und Rahm, dem Hauptgericht einer norwegischen Mahlzeit, Forellen aus dem Flusse, frische Eier, englische Chocolate und eine Schüssel voll wilder Erdbeern vorsetzen, die hier jetzt eben zur Reife gelangt waren. Wir waren als Mitgenossen der Brüder-

schaft mit Stock und Stab wandernder Pilger, die besten Kameraden und es herrschte unter uns als Universitätsangehörigen ein gewisser Genossenschaftsgeist. Die gegenwärtigen Beispiele und andere, die ich in der Folge kennen zu lernen das Glück hatte, belehrten mich, daß Oxford keinen Grund hat, eine seiner jüngsten Schwestern zu verachten. Die Universität Christiania wurde im Jahre 1811 von Friedrich VI. König von Dänemark und Norwegen gegründet. Die Einrichtung ist von derselben Art wie auf anderen Universitäten des Festlandes; es werden von Professoren Vorlesungen gehalten und die Studirenden bewähren in mehren Prüfungen ihre Fortschritte in verschiedenen Abstufungen. Neulinge bringen Zeugnisse von dem Rector des Gymnasiums mit, auf welchem sie erzogen worden sind und werden außerdem einer ziemlich strengen Prüfung, der examinatio artium unterworfen. Nach einiger Zeit treten sie als Theologen, Juristen oder Mediciner zu der Facultät des Berufs, den sie erwählt haben. Die Professoren sind sehr tüchtige Männer und nehmen einen ausgezeichneten Rang in der Gesellschaft ein. Es sind der Universität sehr bedeutende Einkünfte angewiesen und das Storthing gewährt ihr außerdem sehr großmüthige Unterstützung. Obgleich die Studenten in Privathäusern wohnen und außerhalb der Hörsäle von den akademischen Behörden wenig oder gar nicht beaufsichtigt werden, so ist ihr Betragen dennoch untadelhaft. Sie haben nichts von dem renommirenden Wesen der deutschen Burschen, suchen keinen Vorzug in trunkenem Lärm und würden sich bei der Erbauung von Barricaden jedenfalls nicht zu Anführern aufwerfen. Ich glaube, daß sie durchschnittlich hinsichtlich ihrer Kenntnisse bedeutend weiter kommen als die Mehrzahl bei uns, aber was tiefe klassische Bildung und mathematischen Scharfsinn anlangt, so glaube ich den Schülern der englischen Universitäten den Vorrang zusprechen zu dürfen. Der junge Mann, der am vorigen Abend an unseren Berathungen Theil genommen hatte, war sehr verständig und wißbegierig; er hatte sich der Kirche bestimmt, in welchem Berufe er, nachdem er seine Candidatenprüfung bestanden, um irgend eine erledigte Pfarrstelle sich bewerben konnte. Es gilt in dieser Beziehung die Reihenfolge nach dem Alter als gewöhnliche Regel, aber ein gutes Zeugniß kann die Probezeit abkürzen. Der Candidat wird mittlerweile als Schulmeister, als Erzieher und zuweilen auch als Gehilfe der Pfarrer größerer Kirchspiele verwendet. Die Kosten eines akademischen Cursus sind nicht bedeutend; da nur geringe oder gar keine Gebühren zu bezahlen sind und der bescheidene Student in

Christiania für zehn bis zwölf Thaler monatlich Kost und Wohnung erhalten kann.

Es ist in Norwegen bei gebildeten Leuten gebräuchlich, wenigstens eine neuere Sprache, entweder Französisch, Englisch oder Deutsch zu lernen. Unser junger Freund hatte in den Mußestunden, welche seine Studien ihm übrig ließen, etwas Englisch gelernt. Er war freundlich genug unser Verzeichniß von Wörtern und Redensarten seiner Muttersprache wesentlich zu bereichern und ertheilte uns einigen Unterricht in der volksthümlichen Aussprache, der uns gut zu statten kam. Ein Theil des Morgens wurde ferner auch zur Ausarbeitung des Empfehlungsbriefes verwendet, den unser Wirth in Däl an seinen Freund am Miös-Vand schrieb und den uns der Student übersetzte. Der Brief war eine Merkwürdigkeit in seiner Art und ich will ihn daher in der Uebersetzung zur Ergötzung des Lesers hier einschalten:

„Guter Gunnuf,"

„Hierbei werden Dir zwei Engländer übersendet, damit Du ihnen, wenn es verlangt wird in eigner Person mit zwei Pferden zum Reiten, den Weg über das Gebirge, den nächsten Weg nach Ullensvang zeigest, und sollte ein solcher gerader Weg nach jenem Orte nicht vorhanden sein, dann ist der wohlbekannte Weg nach Eifjord einzuschlagen. Solltest Du nicht Zeit haben, diese Reise zu unternehmen und für die erwähnten Engländer zwei Pferde zu besorgen, so wirst Du an deiner Statt einen rechtschaffenen Mann auswählen und alles in solcher Weise ausführen lassen, daß wir beide als dienstwillige, zuverlässige Leute anerkannt werden und auf diese Weise die Ehre gewinnen, andere Reisende in gleicher Absicht Dir zusenden zu können.

Däl, den 28. Juli 1848. Ole Torgenson"

„Dem würdigen Gunnuf Svensen in Vaagen."

Der gute Olaf hatte, wie sich aus diesem Briefe ergibt, einen ziemlich scharfen Geschäftsblick und ein reges Gefühl für Dasjenige, was nöthig war, um den Nationalcharakter in den Augen Fremder aufrecht zu erhalten; aber wir müssen billiger Weise hinzufügen, daß seine Voraussetzungen vollständig erfüllt wurden und daß künftige Reisende sich mit vollem Vertrauen auf die guten Dienste und die Redlichkeit nicht bloß dieser, sondern wie ich guten Grund habe zu glauben, auch aller anderen Leute dieser Klasse verlassen können, wohin sie immer auf ihren Streifzügen durch dieses romantische Land ihre Schritte wenden mögen.

So vergingen einige Stunden des Morgens. Der Rest des Tages wurde in einem glücklichen Zustande ruhigen Behagens, welchem die überstandenen Mühen und die Aussicht auf die uns noch bevorstehenden größeren Beschwerden einen doppelten Reiz gaben, an dem Ufer des Flusses zugebracht, zu Wanderungen durch den Wald und zur Ersteigung der Abhänge des Gousta-Fjeld verwendet *). Welche reine heitere Luft durchwehte dieses hohe abgeschlossene Thal. Wie reizend waren die sonnigen Lichtungen im Dickig, welche ein Teppich von üppig prangenden wilden Blumen und köstlichen Waldbeeren bedeckte. Und wie großartig war der Wald, der den Fuß des Berges schmückte! Wie andere Wälder, deren ich bereits gedacht habe, zu weit entlegen, um von Menschen heimgesucht zu

*) Wir unterließen es, den Gousta-Fjeld zu besteigen. Mein Reisegefährte unternahm die Ersteigung mit seinen zwei Begleitern auf seiner zweiten Reise im Jahre 1849. Sie gingen in der Richtung nach Däl auf einem anderen Wege über das Gebirge, als wir im Jahre vorher, und nachdem sie Sauland verlassen hatten, gingen sie nicht durch den Wald nach dem Fusse des Tind-Soe, sondern wendeten sich sogleich nördlich nach dem kleinen Gebirgs-See, „Tudal-Vand," an dessen Ufer sie in einer hölzernen Hütte übernachteten. Am nächsten Morgen setzten sie ihre Wanderung thalaufwärts fort und kamen dann an einen anderen See. Hierauf erstiegen sie den Abhang des Berges bis zur Hochebene, eine ungeheure Höhe von 2000 Fuß; hier am Fuße des Gousta-Kegels gab es einen wilden See, an dessen Ufer eine unbenutzte Saeterhütte lag, wo sie ihre Tornister zurückließen. Die Ersteigung fortsetzend, erreichten sie bald, den ersten Schnee, der große Flächen bedeckte und über welchen sie ihren Weg nach einem halbgefrornen See nahmen, der von hohen Abhängen umgeben, einen überaus wilden Anblick gewährte. Die Ersteigung des Kegels war beschwerlich und ermüdend; für eine Strecke von ungefähr tausend Fuß mußten sie langsam durch eine tiefe mit Schnee angefüllte Schlucht hinanklimmen auf deren Gipfel sich ein Gürtel von nackten rauhen Klippen erhob, und nachdem sie diese erklommen hatten, erreichten sie endlich den Gipfel — einen langen mit neuen unbefleckten Schnee bedeckten Rücken, dessen Kante so schmal war, „daß man mit ausgesperrten Beinen darauf sitzen und jedes Bein über einer Tiefe von mehr als 5000 Fuß schweben lassen konnte." Die Reisenden waren während der Ersteigung fortwährend in einen dichten Nebel gehüllt gewesen und auf dem Gipfel war es empfindlich kalt. Sie fühlten sich jedoch so erschöpft, daß sie eine Weile verweilen mußten, um sich wieder zu erholen. Beim Herabsteigen waren die Sprünge von Klippe zu Klippe des erwähnten Felsengürtels beschwerlich und ermüdend; aber den schneebedeckten Abhang glitten sie in wenigen Minuten hinab, während sie zu dessen Ersteigung eine ganze Stunde gebraucht hatten. Ihren Weg durch den stattlichen Wald nehmend, der den Fuß des Berges bekleidet, erreichten sie endlich das Thal des Maan.

werden, waren Zeit und Sturm die einzigen Gewalten gewesen, welchen die stattlichen Bürger dieses Waldes sich hatten beugen müssen und er zeigte die großartigen rührenden Züge, die dem Urwald eigenthümlich sind. Die stattlichen Gestalten einzelner Bäume, welche den Stürmen von mehr als hundert Wintern widerstanden hatten; die malerische Erscheinung anderer, die entwurzelt quer auf den geraden Stämmen eines jüngeren Geschlechtes lagen, deren vereinigte Kraft unter dem ungeheuren Gewichte zu zittern schien — ein Bild der Jugend, die das Alter stützt — und endlich das Rührendste von allen, jene eisgrauen schimmlichen Riesen des Waldes, die in allen Graden des Verfalls auf dem Boden lagen. Wir hatten hier Gelegenheit unsere Schätzung hinsichtlich der Höhe, welche die Fichte an günstig gelegenen Stellen erreicht, zu berichtigen; wir hatten uns nicht verrechnet; es kostete sechzig Schritte um die Länge einiger dieser hingestreckten Säulen zu messen. Auf einen der Stämme, der noch immer seine gerundete Formen besaß, setzten wir den Fuß, die ausgedorrte Faser vermochte dem schwachen Drucke nicht mehr zu widerstehen und unser Fuß drang bis tief in das Innere einer Masse, die als Bauholz zu einem stattlichen Schiffe benutzt, stolz den Wogen des heftigsten Sturmes getrotzt haben würde. So muß alles, das erhaben, alles, das stark, alles, das mächtig ist, endlich in Staub zerfallen! *)

---

*) Die imposanten Punkte dieser Gegend waren vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren selbst den Bewohnern der benachbarten Landestheile so wenig bekannt, daß der Verfasser von „**Derwent Conway's Narrative**“, der von dem Dasein eines großartigen Wasserfalles in den Gebirgen oberhalb des Miös-Vand gehört hatte nach langen vergeblichen Suchen, seine Nachforschungen endlich aufgab. In dem „**Dagbog**“ in Däl, das in Norwegen gewissermaßen eine amtliche Urkunde ist, findet man im Jahre 1824 die ersten englischen Namen. Im Jahre 1827 erscheinen die Namen des Lords Lothian, Clanwilliam und des H. Kerr. Das nächste Jahr bringt abermals drei Reisende; dann folgt im Jahre 1829 der Marquis von Hastings und im Jahre 1830 sind acht englische Namen eingeschrieben, unter welchen sich auch Elliott befindet, der seine Reise beschrieben hat. Während der folgenden funfzehn Jahre scheint kaum ein einziger Reisender in diese Gegend gekommen zu sein. Im August 1845 war M. W. Mayo hier, der kürzlich einen Band schöner während seiner Reise aufgenommener Skizzen herausgegeben hat. Seit dieser Zeit schienen wir, außer zwei Damen Namens Vivian, deren ich zu ihrer Ehre gedenken muß, die einzigen englischen Reisenden in dieser Gegend gewesen zu sein. Wenn man mich fragt, ob für Frauen eine Reise in Norwegen ausführbar sei, so möchte ich antworten, daß ein großer Theil der reizendsten und anziehendsten Gegenden dieses Landes nicht nur mit völliger Sicherheit, sondern auch ohne sonderliche

Um halb vier Uhr nächsten Morgens strahlte die Sonne bereits auf die gerieselte Krone des Gousta-Fjeld; über seinem Gipfel schwebte eine leichte fast unbemerkbare graue Wolke. Wir beschleunigten die Vorbereitungen zu unserem Aufbruche, nahmen herzlichen Abschied von den freundlichen Studenten, die es aufrichtig bedauerten, daß sie uns nicht begleiten konnten — ihr Weg führte sie, nachdem sie durch die reizenden Thäler Ammotsdal und Flatdal nach Däl gelangt waren, thalabwärts nach dem Tind-Soe — und wanderten in nordöstlicher Richtung thalaufwärts. Für einige Stunden gingen wir durch grüne Wiesen und kleine Kornfelder mit zerstreuten Häusern, die auf dem schmalen Raume zwischen dem Flusse und den Bergen lagen. Nachdem wir hierauf durch ein kleines Dorf gegangen waren, wurde die Gegend etwas unfreundlicher und wir traten in einen Wald von Zwergbirken, welche über dem Flusse hingen, der unterhalb, von zahlreichen Stromschnellen unterbrochen, brausend dahin floß. Bei einer Ecke des Weges uns zurückwendend, lag der Gousta-Fjeld, über die niedrigeren Höhen des Thales sich erhebend, in seiner ganzen Majestät vor uns — nicht mehr wie von Däl aus gesehen, sondern stolz aufsteigend bis zur ganzen Höhe seines stattlichen Kegels, dessen schneeiger Gipfel leicht gekerbt erschien, während die Abhänge mit großen Schneeflächen bedeckt waren. Mein Gefährte skizzirte eilig die Umrisse dieses großartigen Bildes, ich aber ging langsam weiter, bis ich bei einer neuen Wendung des Weges in einer Ferne von ungefähr einer norwegischen Meile, wo die Reihe dunkler Klippen den obersten Theil des Thales verschlossen, eine leichte am Horizonte schwebende Wolke bemerkte. Sie war so leicht und flüchtig, daß es für jeden, der weniger aufmerksam nach den ersten Anzeichen des Wasserfalls gespäht hätte, schwer zu entscheiden gewesen sein würde, ob sie der Erde oder dem Himmel angehörte.

Entbehrungen und ohne Besorgnisse von denjenigen besucht werden könne, die hinsichtlich ihrer Bequemlichkeit nicht allzu wählerisch sind, etwas Muth und Unternehmungsgeist besitzen und sich entschließen können, ihren Führern unbedingtes Vertrauen zu schenken. In großen Städten sind angemessene Wagen zu erhalten und auf den Poststraßen würde sich ohne Schwierigkeit jede Tagereise so einrichten lassen, daß man sich für jede Nacht ein passendes Unterkommen sichern könnte. Damen von etwas kühnerem Unternehmungsgeiste können selbst den Rjukan-Foß und andere von den Hauptstraßen abgelegene Punkte erreichen, wenn man im Voraus darauf bedacht ist, sich von einem der nächsten Meierhöfe Sattelpferde zu verschaffen. Für solche Fälle sollten allerdings gute Sättel einen Theil der Reiseausrüstung bilden.

Ich wollte nicht im voraus den Anblick eines Schauspiels genießen, von welchem wir uns einen so großen Genuß versprachen; ich ging daher zurück und verkündigte freudig meine Entdeckung. Als wir hierauf weiter gingen und bei jedem Schritte die Züge des herrlichen Schauspiels deutlicher hervortreten sahen, stieg unsere Begeisterung immer höher. Wir hatten bis jetzt, wäre jene kleine Wolkensäule nicht gewesen, noch nicht bestimmen können, von welchem Punkte aus der Wasserfall, dessen fernes Brausen wir jetzt zu vernehmen begannen, vor unserem Auge erscheinen würde.

Aber die Gegend wurde, auch von dem Wasserfalle abgesehen, je mehr wir uns dem Ende des Thales näherten, im höchsten Grade anziehend. Die Berge bildeten einen weiten Halbkreis, durch welchen sich eine frischgrüne Landenge zog, die von einem der tieferen Abhänge ausging und sich fast über die ganze Thalebene erstreckte. Gerade, über, aber jenseits des Halbkreises zeigte sich die steile Klippenmauer, durch welche mittels einer Schlucht der Fluß seinen Weg nimmt. Auf der einen Seite erhoben sich mächtige Massen nackter Gebirge in steilen Umrissen, von deren Fuße aus grüne Abhänge in sanften Wellen sich hinab in das Thal verliefen. Einige waren mit zackigen Fichten, andere mit hangenden Birken bekleidet und bildeten mit der langen Wiesenfläche den Vordergrund des Bildes. Auf der anderen Seite waren die Abhänge der Berge bis zum Gipfel mit Fichtenwaldung bedeckt. Im Hintergrunde erhob sich über die ganze Umgebung die gerundete Masse eines der Gebirge weit nach Südwesten in der Richtung nach dem Miös-Vand. Zur Rechten sah man den Gipfel des aus dem Thale des Maan nach dem Hochlande führenden Passes, wo er sich eben durch eine Schlucht der umliegenden Berge um einen der steilen Gipfel wand. Dieß war das Bild, dessen einzelne Züge unter dem fortwährend wechselnden Wirkungen der Farben, des Lichts und des Schattens und unter dem zunehmenden Tosen des Wasserfalls allmälig vor unseren Blicken sich entfalteten, während wir unseren Weg längs der Schluchtufer verfolgten. Der eigenthümliche Charakter des Ganzen war anmuthig und harmonisch, nicht ohne einen gewissen Anflug von Majestät, aber nicht jenen höchsten Grad von Großartigkeit erreichend, der andere und wildere Naturbilder wahrhaft erhaben machte.

Ungefähr eine Stunde von unserem ersten Aussichtspunkte wurde das Bild, welches ich zu beschreiben versucht habe, durch die Erscheinung des Hauptgegenstandes, des Wasserfalls selber vervollständigt, und unser Weg führte uns gerade zu dessen Vorderseite. Die

auffallendsten Züge, die uns hier zunächst entgegen traten, waren zwei senkrechte Felsenmassen, deren jede wenigstens 500 Fuß hoch war und die auf entgegengesetzten Seiten schroff als die Außenwände der steilen Klippe hervortraten, welcher der Wasserfall durch eine Kluft entströmt. Diese mächtigen Säulen bildeten den Eingang, das Riesenportal einer ungeheueren Höhlung, welche den Wasserstrom aufnimmt. Ihre scharfen eckigen Umrisse standen in auffallendem Contraste mit den Abhängen und Schwellungen der umliegenden Höhen und den Dunstwolken über ihren Gipfeln. Aber wer soll die Tiefen jener dunklen Höhle erforschen und all die Wunder eines der geheimnißvollsten Schreine der Natur verkünden! Welche Feder, welcher Pinsel könnte das immer wechselnde Spiel der Schaumwolken entsprechend darstellen, die jene Höhlung erfüllten, — die drohend und wirbelnd vom leisesten Windhauch hin und hergetrieben wurden und leicht wie Luft über den unterhalb schäumenden und siedenden Kessel schwebten!

Eben so unmöglich ist es, mehr als einen schwachen Begriff von der Masse des Wasserfalls zu geben, wie sie in einer einzigen ungeheueren Säule sich in die Tiefe stürzte. Ich spreche von einer Masse. Es war vergeistigtes Wasser; es schien während seines Laufes durch das gewundene von Stromschnellen zerrissene Bett, in welchem es oberhalb des Wasserfalles tobte, seine Natur verändert zu haben, und ergoß sich lufterfüllt über den Abgrund, nicht sowohl in einer ununterbrochenen Masse, sondern vielmehr in einzelnen aufeinander folgenden weißen Dampfgewinden, die leicht und schwebend von dem Gipfel herabstürzten, als hätte das Element seine specifische Schwere verloren, und aus den dunklen Höhlen unterhalb wieder sich erhebend, in jenen phantastischen Gestalten emporstiegen, die ich zu beschreiben versucht habe. Das Herabfallen jeder Welle des mächtigen Gießbaches war von einem zischenden Tone begleitet, nach welchem der Wasserfall „Rjukan" — der dampfende oder schnaufende Wasserfall benannt worden ist — von dem heiseren Athemzuge des geheimnißvollen Geistes, der seitdem es in dieser wunderbaren Werkstätte Zeit gegeben hat, mit unermüdlicher Thätigkeit gearbeitet und mit unaufhörlichen Schlägen diese aus Dampf und Wasser gemischten Massen herabstürzen lassen wird, bis jene endliche Katastrophe kommt, wo eine noch stärkere Naturmacht selbst das veste Bauwerk dieser Granitfelsen vernichtet.

Es mag vielleicht eine phantastische Idee gewesen sein; aber ich bildete mir ein, daß man die Tiefe des Wasserfalls aus den Zwi-

schenräumen seiner mächtigen Pulsschläge berechnen könne. Er ist verschieden von 450 bis zu 900 Fuß geschätzt worden und die letztere Schätzung ist vielleicht die richtigste. Seine Wassermasse ist sehr bedeutend und der Verfasser von „Derwent Conway's narrative“ war im Irrthum als er in seinen Nachforschungen getäuscht, folgerte, daß es bei dem kurzen Laufe, welchen die Flüsse wegen der Nähe des Hardanger-Gebirges haben müßten, in dieser Gegend keinen bedeutenden Wasserfall geben könnte. Er scheint nicht gewußt zu haben, daß der Maan, der hier sein Wasser ergießt, der Abzug des Miös-Vand, eines sieben norwegische Meilen langen Sees ist. Sein Lauf, ehe er in den See mündet, beträgt ungefähr sieben norwegische Meilen; er nimmt auf demselben mehre durch die Quellen und den geschmolzenen Schnee der Gebirge genährte Bäche auf und verbindet eine Kette von Seen und Sümpfen. An dem Punkte seiner Vereinigung mit dem Miös-Vand ist er von ansehnlicher Breite. Man kann sich also denken, daß die Wassermasse dieser Quellen vollauf hinreichen würde, selbst einen größeren Wasserfall als der Rjukan ist, zu versorgen und ihm Wirkung zu geben. Nach der Sage deren „Derwent Conway“ gedenkt („und bis jetzt,“ sagt er, „kann man es eben nur eine Sage nennen“) wurde die Höhe des irgend wo im Hardanger-Gebirge befindlichen Wasserfalles auf 900 Fuß angegeben, was er für ganz unglaublich hielt. Die Angabe bezog sich wahrscheinlich auf den Voring-Foß auf der anderen Seite des Gebirges, dessen Tiefe oder Höhe wirklich 900 Fuß beträgt. Aber die Ebenen der Gegend diesseits des Gebirges sind völlig ausreichend, einen Wasserfall von der vermutheten Höhe zu gestatten. Der Tind-Soe liegt 628 Fuß über dem Meeresspiegel, der Miös-Vand 2844 Fuß — für eine Strecke von fünf norwegischen Meilen eine bedeutende Erhöhung, wodurch die Naturschönheiten in dem Thale des Maan, der beide Seen verbindet, erklärt werden. Der Fluß ist in der Gebirgsschlucht unterhalb des Wasserfalls von dem Punkte aus, wo wir in dem Birkenwald traten, für eine Strecke von einigen Stunden eine ununterbrochene Stromschnelle, da die Abdachung ziemlich steil ist. Was aber auch das genaue Niveau am Fuße des Wasserfalls sein mag, der Unterschied zwischen diesem und dem Niveau des Miös-Vand würde nach Abrechnung der Steigung des Flusses zwischen diesem See und dem Rjukan, immer noch einen Wasserfall von mehr als tausend Fuß Höhe gestatten; und diese Höhe würde der Rjukan haben, wenn der Fluß bis zur oberhalb des Wasserfalls befindlichen Fläche aufgedämmt würde, während er sich jetzt durch eine tiefe

Schlucht der Felsenwand in das Thal ergießt. Es lag demnach in jener Vermuthung weder hinsichtlich der Wassermasse noch hinsichtlich der allgemeinen Beschaffenheit der Gegend irgend etwas Unmögliches. Aber der Rjukan entsprach in der Gestalt, wie er sich uns thatsächlich zeigte, unseren höchsten Erwartungen und da wir den Voring auf der anderen Seite des Gebirges besuchen zu können hofften, so hatten wir jedenfalls Gelegenheit uns zu überzeugen, ob einige hundert Fuß mehr, wenn dieß wirklich gegründet war, der Großartigkeit eines Anblicks jene erhöhte Wirkung geben konnten, die man sich vorstellte, die aber offenbar von anderen Umständen als der bloßen Höhe des Falles abhing.

Der gewöhnliche Punkt für eine nähere Ansicht des Wasserfalls ist eine kleine grasige Plattform, die auf dem rechten Ufer ungefähr zwei Drittel über dem Fuße des Wasserfalls hervorspringt. Wir erreichten sie, indem wir von dem Pferdeweg, den wir bisher verfolgt hatten, ablenkten und ziemlich eine Stunde lang über bewaldete Klippen kletterten. Die Steigung war steil und beschwerlich, die Hitze drückend und ich war froh, als ich mich keuchend auf das Gras werfen konnte, das den Abhang bedeckte und wo das Auge alle Einzelheiten des herrlichen Schauspiels überblicken konnte, während mein jüngerer und kühnerer Gefährte in das Dickig drang und nach dem Fuße der Klippen hinabkletterte. Man hatte uns von einem Wege gesagt, auf welchem man nach dem Oberlande gelangen könnte, ohne nach dem Pfade zurück zu kehren, welcher mit einem Umwege nach dem bereits erwähnten Passe führte. Wir verfolgten diesen Pfad längs der abhängigen Flächen schlüpfriger Felsen, die am Fuße des Wasserfalles in das Becken versanken, durch Spalten und über Klippen, welche kaum Raum zum Fußen boten; wir kletterten von einer Felsenplatte zur anderen und hielten uns an verbuttete Büsche und hervorstehende Felsenspitzen, die beide nur einen sehr unsicheren Halt gewährten. Ueberhangende, senkrecht sich erhebende Felsen über uns und tausend Fuß unter uns das tosende Wasser — es erforderte unseren ganzen Muth, unsere ganze Gewandtheit und Ausdauer. Ein Fehltritt wäre unvermeidliches Verderben gewesen *). Auf hal-

*) Dieser Pfad heißt „Marie-Sti" oder „Marie-Stein," Marien-Pfad oder Marienklippe, ein Name, der mit dem Andenken an ein Mädchen verknüpft ist, dessen Geschichte noch immer im Munde der benachbarten Landleute lebt. Ich kann nicht besser thun, als die Sage mit den Worten der Frederike Bremer zu erzählen:

dem Wege stand in einem Spalte des nackten Felsens eine vereinzelte Fichte, die ihre verwitterten und verstümmelten Glieder über den gähnenden Abgrund streckte, aber trotz allen Einwirkungen des Sturmes sich noch immer mit vesten Wurzeln in dem Spalte erhielt. Mit Sicherheit uns an ihren kräftigen Stamm lehnend, gönnten wir uns einige Augenblicke der Erholung und begannen dann aufs neue die mühsame Arbeit, den gefährlichen Pfad zu erklimmen, der uns endlich auf die Landfläche oberhalb des Wasserfalls brachte.

Es war ein mit grobem Kräuterwerk bewachsenes, von Felsenmassen beschwertes Moorland. Die Gegend hatte plötzlich einen anderen Charakter angenommen; die Fichte wich der Zwergbirke und der Saalweide. Es gab hier eine neue Flora von den prächtigsten lieblichsten Farben und das Hochland erstreckte sich in wellenförmigen Schwingungen weit hinaus nach der blauen Kette ferner Gebirge. Bisher hatte uns unser Weg, obgleich er sich zuweilen bei

---

„Dieser Weg war es, auf welchem die schöne Marie von Westfiordalen, stark im Muthe der Liebe mit leichtem furchtlosen Schritte dem Freunde ihrer Kindheit, Ejsteen Halfoordsen entgegen ging. Aber die Habsucht des Vaters trennte die Liebenden und Mariens Thränen und Bitten veranlaßten den Geliebten zu fliehen und den Anschlägen zu entgehen, die ein tückischer Nebenbuhler gegen sein Leben geschmiedet hatte. Jahre vergingen und Marie war standhaft in ihrer Treue. Ihr Vater starb; Ejsteen hatte durch Muth und Edelsinn seinen früheren Feind zu seinem Freunde gemacht und die Liebenden sollten nach langer Trennung wieder vereinigt werden, um sich nicht wieder zu trennen. Ejsteen eilte auf dem kürzesten Wege über den Marie-Stein zu seiner Geliebten. Lange hatte sie ihn erwartet. Sie sah ihn kommen und sein Name tönte mit einem Freudenrufe von ihren Lippen Er sah sie, streckte sehnsuchtsvoll seine Arme nach ihr aus, wie seine Seele ihr entgegen flog, und vergaß, daß er keine Flügel hatte. Er fiel — und der Rjukan riß ihn in seine schäumende Tiefe.

„Noch viele Jahre nach dieser Begebenheit wanderte täglich auf Marie-Stein eine bleiche Gestalt, aus deren schönen Augen ein stiller Wahnsinn sprach, und schien dort mit jemand unten in der Tiefe zu reden. Sie kehrte immer mit wehmüthiger Freude in ihren Augen von ihren Wanderungen zurück und sagte: „Ich habe mit ihm gesprochen und er hat mich gebeten, jeden Tag zu kommen und ihm zu sagen, daß ich lebe. Es wäre unrecht, ihm dieß zu versagen; er ist so gut und liebt mich so treu."

„So wanderte sie, bis Silberhaar um ihre gerunzelten Wangen wehte — so wanderte sie bis eine barmherzige Stimme sie abrief zur Freude und zur Ruhe in den Armen des Geliebten."

„So lange der Gousta steht und der Rjukan seinen Donnergesang ertönen läßt, wird das Andenken an Marie-Stein leben und seine Sage voll Freude und Trauer erzählt werden." (Frederike Bremer: „**Strid och Frid**" — „Streit und Friede".)

dem Uebergange aus dem einen Thal in das andere etwas erhoben hatte, noch nicht über die Region der Fichten hinausgeführt. Wir waren bis hierher durch Gegenden gereiset, die uns einige der überraschendsten Wald- und Thallandschaften Norwegens gezeigt hatten — und was könnte es Anziehenderes geben als ein fruchtbares norwegisches Thal! Wie schön sind die Landschaften am Nid, in Sillejord, Hjerdal, am Tind-Soe und vor allem am Maan-Elv, dessen Thal wir eben verlassen hatten. Aber hier oben in dieser höheren Region war die Luft rein und erquickend, nachdem die schwüle Atmosphäre des Gebirgspasses hinter uns lag, den wir zur Mittagszeit verfolgt hatten — vor uns lag eine unbegränzte Aussicht über blaues Hochland und schneebekappte Gebirge und wie anziehend war der Vorschmack von dem Hirtenleben, das in dieser unermeßlichen Einsamkeit, die wir jetzt betraten, das einzige Zeichen von Civilisation war *).

Wir hatten so lange bei dem Wasserfall verweilt und der Ausgang aus dem Thale war so beschwerlich und ermüdend gewesen, daß es fast vier Uhr Nachmittags war, als wir den Gipfel des Passes erreichten. Es gab für eine Entfernung von sechs bis sieben norwegischen Meilen kein anderes Haus, von welchem wir irgend eine Kunde hatten, als das des „guten Gunnuf" in Vaagen und dieses war noch zwei norwegische Meilen entfernt. Dagegen konnten die ersten Saeter oder Milchhütten der Sommerweiden nicht weit mehr entfernt liegen und dort konnten wir Erfrischungen erhalten, deren wir sehr bedurften. Der fast unbetretene Weg über Moor und Sumpf und Steine und durch die grasigen Becken, die gewöhnlich einen kleinen See oder Sumpf umgaben, schien endlos zu sein, bis endlich am Ufer eines dieser kleinen Seen, umgeben von abhängigen Höhen, auf welchen Heerden von Kühen weideten, die

*) Mein Reisegefährte besuchte mit zwei anderen Freunden im Julius des Jahres 1849 den Rjukan-Foß noch einmal; sie bivouakirten nahe am Fuße des Wasserfalles, da wir auf unserer Reise im vorigen Jahre gefunden hatten, daß die Wanderung von Däl bis zum Ufer des Miös-Vand (mit Einschluß der verschiedenen Ansichtspunkte oberhalb und unterhalb des Wasserfalles) ein zu anstrengendes Tagewerk war. Die Nacht war kalt, aber ein Feuer von Fichtenholz, der Inhalt ihrer Tornister und Feldflaschen und ein weiches Bett von Birkenreis verschafften den Reisenden trotz der Nähe des tosenden Wasserfalles eine behagliche Nacht. Sie waren so glücklich, den Fall von einem prächtigen Regenbogen überspannt zu sehen, der auf den zu beiden Seiten sich erhebenden mächtigen Pfeilern zu ruhen schien.

ersehnten Hütten vor unseren Blicken erschienen. Ein Schwein und eine Ziege wurden einstweilen aus einer dieser Hütten verjagt, um den ungewohnten Gästen Platz zu machen, und wir schlürften, auf einem Holzklotz sitzend, in einzelnen Zügen die köstliche Milch, die man uns gastfreundlich vorsetzte. Das Gefäß enthielt wenigstens eine halbe Gallone, aber die Milch dieser Hochlandmilchereien ist zwar von der vortrefflichsten Art, jedoch so leicht, daß sie den Magen nie zu beschweren scheint. Die Abendmahlzeit, ebenfalls aus Milch bestehend, siedete in einem ungeheuren eisernen Topfe, der über einem neben dem Eingange angebrachten plumpen Herde hing. An den rohen Baumstämmen, welche die Wände bildeten, waren Breter bevestigt, die mit Milchäschen und Käsen angefüllt waren. Zwei blondhaarige Mädchen standen dieser Milchwirthschaft als Leiterinnen vor. Es waren heitere Geschöpfe, deren frohe frische Laune vielleicht nur von ihrem Erstaunen über das Erscheinen von Fremden, die noch dazu Engländer waren, übertroffen wurde. Sie lachten über jedes Wort, das wir zu ihnen sprachen, nöthigten uns, reichlich von ihrer Milch zu trinken und nahmen nicht ohne großes Widerstreben die kleine Münze an, die wir ihnen als Erkenntlichkeit für ihre Gastfreundschaft in die Hand drückten — die Gabe war offenbar etwas eben so Unerwartetes als Ungewöhnliches.

Auf diese Weise erquickt zogen wir wohlgemuth weiter und schon erschienen die Schatten des Abends, ehe wir den Ort unserer Bestimmung erreichten. Die ringsumher herrschende Ruhe wurde nur durch die läutenden Glöckchen der auf den Weiden schmausenden Kühe und durch das melancholische Geschrei des Regenpfeifers unterbrochen, der vor uns aufflog. Dann und wann erschienen auf fernen Höhen die Gestalten einzelner Hirten, welche ihre brüllenden Pfleglinge nach dem nächtlichen Schutze trieben. Endlich zeigte sich uns der düstere Miös, von den hohen Gebirgen, welche sich auf seinem westlichen Ufer erheben, in dunkle Schatten gehüllt. An seinem Gestade stand die einsame Wohnung, die uns einen Ruheort gewähren sollte. Ein lautes gellendes Gebell des Kettenhundes verkündete die Annäherung fremder Gäste und der „gute Gunnuf“, ein dicker Hochlandbauer trat hervor, um uns zu bewillkommen.

Sechster Abschnitt.

Gebirgsmeiereien und ihre Bewohner. Kost von Milch und Mehl. Der Miös-Vand. Höhe der Gebirge. Vergleich mit Schweizerlandschaften. Ein alter Jäger. Das Thal über dem See. Vorbereitungen zur Reise über das Gebirge.

Das Haus in Vaagen war ein düsteres aber vestes Gebäude und die rohen Baumstämme, aus welchen es erbaut war, hatten die Färbung angenommen, die Zeit und Wetter zu verleihen pflegen. Nach dem See hin gab es einige eingefriedigte Aecker, aber der Boden schien unfruchtbar zu sein. Der ganze Reichthum dieser Gebirgsbauern besteht in ihren Rinder- und besonders Kuhheerden. Unsere nächste Sorge waren die nöthigen Anordnungen hinsichtlich der Fortsetzung unserer Reise und der gute Gunnuf ließ uns hinsichtlich dieses Punktes nicht lange in Verlegenheit. Die Wege nach Ullensvang oder Kinservig konnte er nicht verfolgen, aber er wollte uns in drei Tagen nach Ejfjord geleiten. Der Pfad war jetzt gangbar und konnte, wenn wir gutes Wetter behielten, ohne ernstliche Schwierigkeiten zurückgelegt werden. Die erste Nacht konnten wir in einer einsamen Meierei am obersten Ende des Miös-Vand und unmittelbar am Fuße des Hardanger-Gebirges zubringen. Gunnuf war im Stande, ein Pferd für das Gepäck und die nöthigen Mundvorräthe zu schaffen und konnte, wenn es nöthig war, am Ruheorte der ersten Tagereise noch ein zweites zur Verfügung stellen. Er verlangte für diesen Dienst zehn Thaler — eine so mäßige Forderung, daß er auch in dieser Beziehung den Voraussetzungen seines Freundes Olaf Torgenson vollkommen nachkam.

Nachdem diese Angelegenheit erledigt war, blieb uns nur noch übrig, an unsere gegenwärtige Beköstigung und Bequemlichkeit zu denken. Die Erzeugnisse der Milchwirthschaft, Milch, Rahm, Butter und Käse sowie Fladbröd wurden in reichlichem Maße herbeigeschafft, aber außerdem war auch nicht ein Ei oder ein Fisch zu haben. Da wir aber aus unseren eignen Vorräthen eine Schüssel voll Bouillon und einige Zwiebäcke hinzufügen konnten, so fehlte es nicht an den Mitteln zu einer reichlichen Mahlzeit. Der Schlaf-

platz der Familie, ein großes abgeschlossenes Lager, befand sich in einem Winkel der Küche, aber er wurde aus Artigkeit gegen die Fremden aufgegeben und die Inhaber verfügten sich in eines der zahlreichen zur Meierei gehörigen Nebenhäuser. Das gewöhnliche Lager sollte jedoch keineswegs auch uns dienen; der Boden wurde gefegt und dick mit frischen Wachholderzweigen belegt, so daß man sich kaum ein weicheres und duftigeres Lager wünschen konnte. Aber hierüber breitete man zubereitete Schaffelle und Decken von grobem Fries, die ein so verdächtiges Ansehen hatten, daß wir, nachdem die Familie sich entfernt hatte und wir allein in dem Gemache waren, in dessen Winkel die auf dem Herde liegenden Birkenreisbündel noch immer ein flackerndes Licht gaben, die verdächtigsten Decken beseitigten und uns in unseren Kleidern vor das Feuer legten. Es wäre besser gewesen, wenn wir sämmtliche Schaffelle beseitigt hätten, denn wir hatten eine unruhige und sehr unbehagliche Nacht. Mit der frühesten Morgenstunde waren wir bereits beschäftigt, uns von unseren unwillkommenen Gästen zu befreien und unsere gewöhnlichen reichlichen Abspülungen erfrischten uns wieder und stärkten unsere Nerven trotz der verlorenen Nachtruhe für neue Anstrengungen.

Es ist sehr zweckmäßig, wenn Reisende in einem solchen Lande ein zeitiges und tüchtiges Frühstück einnehmen, denn die Vorräthe ihrer eignen Reisesäcke und dann und wann eine Schüssel Milch sind gewöhnlich die einzigen Erquickungen, die sich ihnen unterwegs darbieten, bis sie bei Anbruch der Nacht ihren auserwählten Ruheort erreichen. Karbonaden, Steaks und dergleichen Speisen waren Dinge, auf die wir hier keinen Anspruch mehr machten. Aber es gab ein nie fehlendes Gericht, auf welches wir immer rechnen konnten und das, wenn es gehörig zubereitet wird, eben so gesund als wohlschmeckend ist. Die dazu erforderlichen Bestandtheile waren überall zu finden; es wurde jederzeit schnell zubereitet und gewährte Sättigung und Nahrung. Es ist kein ausschließend norwegisches Gericht; man nennt es „Gröd", aber es wird vielleicht vielen meiner Leser unter dem Namen Hafermehlsuppe oder Haferbrei hinreichend bekannt sein. Aber diejenigen, die dieses Gericht noch nicht gekostet haben, oder es nur in ungeschickter Zubereitung kennen, werden nicht Ursache zur Beschwerde haben, wenn ich einige Zeilen der bescheidenen Aufgabe widme, sie auf einen der einfachsten Küchenprocesse aufmerksam zu machen, wenn sie sich nur veranlaßt fühlen wollten, damit einen Versuch zu machen. Für den Reisenden ist

das Gericht von unschätzbarem Werthe — und für Leute, die ein Sitzleben führen, für Gallsüchtige und Dyspeptische, kurz für alle, die eine Beute jener Uebel sind, mit welchen das Stadtleben auf den menschlichen Organismus einwirkt, wird es eine bessere Abhilfe sein als die beßten Verschreibungen ihrer Aerzte. Sie brauchen nur noch ein Stück Roggenbrod, oder wenn dieses nicht zu haben ist, ein Stück Weizenbrod hinzuzufügen, das aus Mehl gebacken, welchem kein Theil der Kleie genommen ist, und sie werden diese Kost für ihre Gesundheit zuträglicher finden als alle chemischen Mischungen. Seht jenen frischen alten Herrn in dem Kaffeezimmer eines Hotels in Dublin oder Edinburgh. Während jene verweichlichten Müssiggänger zu Buttersemmeln und allen anderen Reizmitteln eines übersättigten Appetites greifen, setzt der Kellner ihm einen Teller von seinem Nationalgericht vor, ohne welches er sein Frühstück für unvollständig halten würde. Was ist es, das seine Gesundheit ungeschwächt erhält und ihn ein kräftiges gesundes Alter hoffen läßt?

Aber unser Gericht muß mit gehöriger Sorgfalt zubereitet werden, wenn es schmackhaft sein soll. Es gibt nichts Ekelhafteres als einen rohen, zähen, wässerigen Haferschleim. Will der Leser, der auf einen gesunden Zustand seiner Verdauungswerkzeuge bedacht ist, ein Recept annehmen, das er vielleicht in keinem modernen Kochbuch findet? *) Ich habe das Geheimniß auf einer langen Seereise von einer Schottländerin gelernt und wir hatten auf unseren gegenwärtigen Wanderungen reichliche Gelegenheit, es anzuwenden. Mein Reisegefährte, der die Vorzüge dieses Gerichtes seither noch nicht gekannt hatte, beeiferte sich bald, mir seine Uebereinstimmung mit meiner Meinung in dieser Hinsicht zu erkennen zu geben und

*) Man nehme eine doppelte Handvoll Hafermehl, wobei ich eine Mischung von grobem und feinem Mehle vorziehe, so daß vielleicht zu zwei Dritteln von ersterem ein Drittel von letzterem kommt. In Vaagen und anderswo erhielten wir Roggenmehl und hielten dieß für eine Verbesserung. Man mischt das Mehl in einem Gefäße mit kaltem Wasser, gieße es in eine Pfanne, die ungefähr ein Quart kochenden Wassers enthält, setze die Pfanne über das Feuer und rühre fleißig (einige norwegische Frauen bedienten sich hierzu eines leichten Besens), während man von Zeit zu Zeit kleine Quantitäten Mehl hinzustreut, bis das Gemisch kocht und die gehörige Dichtigkeit erlangt hat. Man erkennt dieß an der klebrigen Beschaffenheit, womit der Brei von dem Löffel abläuft. Hierauf läßt man die Masse eine Weile gelinde kochen und gießt sie dann nicht in eine tiefe Schüssel, sondern auf gewöhnliche Teller, wo sie einen weichen, dünnen, gallertartigen Kuchen bildet, wovon man einzelne Theile herauslöffelt, in frische Milch taucht und nach Belieben zuckert.

wir übernahmen die Zubereitung des Gerichtes gewöhnlich selber — zur großen Belustigung der guten norwegischen Hausfrauen, die zwar in solchen Verrichtungen erfahren waren, denen wir aber trotzdem ein so wichtiges Geschäft nur selten anvertrauten.

Wenn die Bestandtheile gut sind und bei der Zubereitung die gegebnen Weisungen gehörig beobachtet werden, dann bedaure ich jeden, der das Gericht nicht für vortrefflich erklärt. Zuweilen gossen wir Rahm hinzu, denn wir machten in den Hirtengegenden unbedenklichen Gebrauch von den Rahmschüsseln, die man uns überall vorsetzte. Unsere eignen Reisevorräthe lieferten den Zucker, denn außer Kaffee und etwas raffinirtem Zucker oder Kantzucker zu dessen Versüßung verirren sich in diese entlegenen Gegenden nur wenig exotische Luxusartikel. Die Genüsse und Bequemlichkeiten, deren der norwegische Bauer sich erfreut, sind zum größten Theil Erzeugnisse seines eignen Bodens und Früchte seines eignen Fleißes, seiner eignen Betriebsamkeit. Seine Häuser, seine Geräthschaften, seine landwirthschaftlichen Werkzeuge sind das Werk seiner eignen Hände. Er ist gewandt in der Handhabung seiner Werkzeuge und fertigt vom Löffel bis zum Schlitten alle Gegenstände, wozu der Wald das rohe Material liefert; er versucht sich auch in der Schnitzkunst und viele seiner Arbeiten sind auf diese Weise wunderlich verziert. Ich habe hölzerne Näpfe und andere häusliche Geräthschaften von sehr zierlicher und feiner Arbeit gesehen. Das Spinnrad beschäftigt des Bauers Weib und Töchter und ihre Erzeugnisse von Flachs und Wolle liefern jenes nützliche Hausgespinnst, aus welchem die Kleider und das Weißzeug für den Haushalt gefertigt werden. Auch fehlt es nicht an weiblicher Kunstfertigkeit in der bunten Stickerei der Besätze, die an ihren Leibchen und Röcken der Provinzialtracht ein so schmuckes Ansehen geben. Ist sein Vermögen auch nicht unbedeutend, so hat der Bauer dennoch nur selten einen großen Vorrath baaren Geldes, dessen er bei seiner Lebensweise auch in der That nur wenig bedarf. Die schlichte Kost, welche die Meierei und die Weide bietet, scheint keiner Beschränkung unterworfen zu sein; hierzu gesellt sich zuweilen ein Fisch, aber Fleisch ist wenigstens im Sommer für neun Zehntel des Volkes kein Theil der Beköstigung. Die unteren Klassen brauchen zu ihrem Fladbröd große Massen Butter („Smör") — und ich habe, soweit meine Erfahrung reicht, die Beobachtung gemacht, daß sie besser genährt werden, als ähnliche Klassen irgend eines anderen mir bekannten europäischen Volkes.

Aber es ist Zeit, daß wir unsere Reise fortsetzen. Unser Weg lag am Ufer des Miös-Vand. Die Gebirge treten so nahe an den Rand des Wassers, daß längst seines Ufers kein Raum für einen Pfad bleibt. Aber indem wir sein nördliches Ufer in seiner ganzen Ausdehnung verfolgten, hielten wir uns so genau als möglich an seine Umrisse und hatten all die Krümmungen von Buchten und Vorgebirgen zu überwinden, welche das Ufer darbot. Diese Reiseart gab zwar eine reiche Mannigfaltigkeit in den Landschaften und immer neue Ansichten von dem See und den zu beiden Seiten liegenden Gebirgen, war aber sehr ermüdend. Unser Weg führte über die Klippen, welche entweder über den See hingen oder in ihn hineinragten, und war ein äußerst beschwerliches unaufhörliches Auf und Nieder. Da ich am vorigen Tage bei den Anstrengungen am Rjukan ein altes Uebel an einem meiner Knöchel wieder erneuert hatte, der in Folge dessen sehr geschwollen war und mir großen Schmerz verursachte, so mußte ich sehr häufig zu dem Beistande des Pferdes meine Zuflucht nehmen, das unser Gepäck trug. Aber die Rippen des Packsattels waren scharf und hervorstehend und das Pferd selber mußte sich so unstät drehen und winden, um über die Felsenriffe und Steinblöcke hinwegzukommen, daß das Reiten fast noch ermüdender und beschwerlicher war als das Gehen. Wir gingen häufig über Klippen, die einen Winkel von vierzig bis zu sechzig Graden bildeten, und unter solchen Umständen seinen Sitz zu behaupten ist nichts Leichtes. Zuweilen fanden wir einige Erholung, wenn uns der Weg hinab ans Ufer und über eine kleine Bucht am Rande des Wassers dahin führte. Wie schön waren diese gelben, sandigen und kieseligen Gestade! Wie sanft das Geriesel der kleinen Wellen, die sich mit leisem Gemurmel an den Klippen brachen!

„Der Miös-Vand", sagt Derwent Conway *), „ist das Ideal der Ruhe und Abgeschiedenheit. Kein Haus an seinen Ufern, kein Boot auf seinem Spiegel, keine Heerden auf seinen Höhen, keine Hirtenstimmen, keine läutenden Glöckchen — nichts als das sich kräuselnde Wellchen, das zufällige Emporspringen eines Fisches, das Geschrei eines Raubvogels. Der See schläft im Schooße der

*) **Personal narrative of a journey through Norway etc. By Derwent Conway, Author of „Solitary walks through many lands." Edinburgh 1829.**

Felsen, ruhig ihre Wälder und Gipfel wiederspiegelnd, und selbst die kleine wandernde Wolke, deren Bild sein Spiegel zurückgibt, scheint über ihm still zu stehen."

Das sind wahre schöne Worte, die für die Beschreibung des interessantesten aller norwegischen Seen nicht viel mehr übrig lassen. Wir verfolgten sein nördliches Ufer über sieben norwegische Meilen weit und unsere eigene Erfahrung bestätigte vollkommen die Eindrücke, welche wir den bewundernswürdigen Schilderungen dieses ausgezeichneten Schriftstellers verdankten.

„Eine der Eigenthümlichkeiten des Miös-Vand", fährt er fort, „besteht darin, daß die höchsten Theile der Gebirge dem See zunächst liegen und daß man deren Gipfel vom anderen Ufer aus sehen kann. Hierdurch gewinnen die Ansichten an Großartigkeit und die Gebirge, von welchen der See umschlossen ist, erscheinen höher als sie wirklich sind. Gewöhnlich erheben sich von einem See aus Gipfel auf Gipfel nach dem Hintergrunde, so daß man, wenn man am Ufer oder in einem Boote auf dem Wasser steht, keine über vier- bis fünftausend Fuß sich erhebenden Gipfel sehen kann. Diese Eigenthümlichkeit des Miös-Vand" — die uns besonders auffiel, nachdem wir kurz vorher den Nisser-Vand und den Tind-Soe befahren hatten, die eben so großartig wie der Miös-Vand, aber von hohen Klippen umgeben sind, welche fast senkrecht vom Wasser aus emporsteigen und größtentheils jede Aussicht auf die ferneren Gebirge versperren — „diese Eigenthümlichkeit des Miös-Vand", schließt er, „gibt ihm eine Aehnlichkeit mit vielen Seen der Schweiz, während die Gebirge, die ihn umschließen, hinsichtlich ihrer malerischen Gestalt unübertrefflich sind."

Meine Erinnerungen müssen diese gerechte Würdigung der Lage des Miös-Vand vollkommen bestätigen und ich fühle mich veranlaßt noch einige andere Worte eines Schriftstellers einzuschalten, dem wir uns in doppelter Hinsicht verpflichtet fühlten, weil er eines Theils zuerst unsere Aufmerksamkeit auf die erhabenen Züge dieses Sees gelenkt, andern Theils aber durch sein eigenes Beispiel uns zu jener unabhängigen Reiseart veranlaßt hatte, durch welche allein man diese wilden und abgeschiedenen Gegenden näher kennen lernen kann.

„Die Schönheit, ja selbst die Erhabenheit von Gebirgsgegenden," sagt er, „hängt nicht gänzlich von der Höhe der Gebirge ab, sondern zum größeren Theil von deren Gestalt; und überdies ist es ein seltener Fall, daß man auf der Reise durch eine Gebirgsgegend einen

über fünf- bis sechstausend Fuß hohen Gipfel vollkommen sehen kann, wenn man hierzu nicht einen besonderen Punkt aussucht. Abwechselungen von Abhang und Gipfel, das tiefe Thal, die dunkle Schlucht, der krönende Wald, der herabstürzende Wasserfall, der felsenumgürtete See, und die natürlichen Erscheinungen von Licht und Schatten, Wolken, Nebel und Regenbogen zeigen sich eben so vortheilhaft in Gebirgen von fünf bis sechs Tausend Fuß Höhe, wie in Gebirgen die zweimal so hoch sind" *).

---

*) Der Miös-Vand theilt sich an dem Punkte, wo er ungefähr zwei Drittel seiner Länge erreicht hat, in zwei Kanäle, die durch eine wüste, ungefähr eine norwegische Meile breite Landstrecke getrennt werden. Mein Reisegefährte und seine zwei Begleiter gingen im Jahre 1849 über beide Arme des Sees und auch über die zwischenliegende Landstrecke. Ihr Bericht bestätigt in Bezug auf die Großartigkeit und die außerordentliche Einsamkeit dieser Seelandschaft alle früher empfangenen Eindrücke. Sie erreichten, nachdem sie über das Moorland auf dem Gipfel des Rjukan-Foß gewandert waren, den östlichen Arm in der Nähe eines Bauernhofes Namens Holvik. Ihr Tagebuch sagt: „Nachdem wir eine Höhe erreicht hatten, sahen wir unter uns die einsamen Ufer des Miös-Vand, die sich nach Westen hin erstreckten, und es waren bis dicht an den Rand des Wassers einzelne Stellen der Berge mit Schnee bedeckt. In der Ferne war der See von den schneebedeckten Gipfeln des H a m m e r f j e l d begränzt. Als wir an die Ufer herabgestiegen waren, fanden wir, daß keine sichtbaren Mittel zum Uebergang oder zur Fortsetzung unserer Reise längs der Ufer vorhanden waren. Wir schickten unseren Führer aus, um die Bewohner von Holvik aufsuchen zu lassen, aber diese waren bis auf eine alte Frau sämmtlich nach ihren Saeterhütten hinauf gegangen. Mittlerweile suchten wir am Ufer nach irgend einem Fahrzeuge zur Ueberfahrt. Wir fanden eines, das auf einer Sandbank lag, aber so untauglich war in See zu gehen, daß wir uns ihm nicht anvertrauen mochten. Nachdem wir unter einem Felsen, der uns theilsweise gegen den von dem schneebedeckten Fjeld herüber wehenden empfindlichen Wind schützte, mehr als eine halbe Stunde gewartet hatten, erschien endlich ein alter Mann mit einem Knaben, beide vom wildesten wunderlichsten Aussehen. Sie führten uns nach einer Bucht, wo ein plump gezimmertes Boot lag, das zur Ueberfahrt von Rindern benutzt wurde. Wir stiegen ein und wurden von dem alten Manne und dem Knaben langsam und mit vielen Windungen eine Strecke weit an dem sich schlängelnden Ufer hingerudert und dann in der Nähe einiger felsigen Inselchen nach einem Bauernhofe, Namens Hooe, übergefahren, wo wir ein Nachtquartier zu finden hofften. Ans Land steigend entließen wir unser Boot, nahmen unsere Ränzel auf den Rücken und gingen einen grünen, zum Theil mit Schnee bedeckten Abhang nach einem Bauernhause hinan, von wo sich die ödeste Aussicht darbot, die man sich denken kann. Der See, der im Abendlichte ein kaltes düsteres Ansehen hatte, erstreckte sich in einem langen engen Kanal weit hin nach fernen schneeigen Gebirgen. Die Ufer waren nackt, nur hier und da trieb eine Gruppe verbutteter Birken die ersten Blätter

Als wir dem obersten Ende des Miös-Vand näher kamen, wurden die Gebirge immer großartiger; das Tind-Fjeld auf dem östlichen und das Hammer-Fjeld auf dem westlichen Ufer erhoben sich bis zu fünftausend Fuß und darüber und die hohen Gipfel des Hardanger-Gebirges, welches das obere Thal des Maan begränzte, in welches wir jetzt gelangten, waren mit Schnee bedeckt. Der Fluß, der unterhalb des Falles so ungestüm seinen Lauf verfolgt, windet sich hier meistentheils sanft und ruhig durch grüne Wiesen. Thal, Fluß und Berge gaben ein schönes Bild von einer verlassenen Hütte

---

(es war am 6. Julius), während an einigen Stellen tiefe Schneeflächen das Ufer bildeten und sich bis in das Wasser erstreckten."

Die Reisenden übernachteten in diesem Hause, das ihnen nur sehr ärmliche Bequemlichkeiten bieten konnte, und am nächsten Morgen nach einem Bade im See, „dessen Wasser so kalt war, daß es die Haut krebsroth machte," und nach einem Frühstück von Roggen-Gröd und Milch setzten sie ihre Wanderung über die Landenge fort, welche die beiden Arme des Miös scheidet. „Von zwei zu dem Bauerhofe gehörigen Knaben geführt, gingen wir über ein wüstes Moorland, auf welchem, zwischen Birkengebüsch, einige Kühe weideten. Es gab hier große Strecken von Torfmoor. Die Oede war außerordentlich und um sie zu vermehren, kam noch ein kalter, nebeliger Regen dazu. Eine Wanderung von einigen Stunden brachte uns an den südlichen Arm des Miös-Vand, der hier einen tiefen, düsteren und engen Kanal zwischen steilen mit Birken bekleideten Ufern bildete. Nachdem wir die Knaben entlassen hatten, setzten wir über diesen Arm des Sees und stiegen durch ein nacktes Gebirgsthal zu einem Bauerhofe hinan, wo wir Pferde zur Fortsetzung unserer Reise nach Totak-Vand zu finden hofften."

* * *

Das Tagebuch beschreibt den Totak-Vand, der ungefähr anderthalb norwegische Meilen vom Miös-Vand entfernt ist, als überaus reizend und als das wahre Gegenstück des einsamen Miös-Vand. Der Totak-Vand muß bedeutend tiefer liegen, denn das Tagebuch spricht von einem zerstreut liegenden Wald großer und sehr alter Fichten, durch welchen man nach dem See hinab gestiegen sei, und beschreibt die Ufer als mit Kiefern bekleidete. Eben so auffallend waren die Veränderungen, welche eine bewohnbare Gegend bekundeten. Das Tagebuch sagt: „Wir hielten an einem seltsamen Dorfe Namens Gaardsjord, das auf einer den See überschauenden Höhe eine überaus reizende Lage hatte. Die Häuser und selbst die Scheunen und Nebengebäude waren sämmtlich sehr reich mit wunderlichem Schnitzwerk verziert. Die Wohnhäuser hatten offene Gallerien auf der Vorderseite, auf welche die Fenster und Thüren sich öffneten. Wir setzten über den See nach einem Bauerhofe, Kosthoeit genannt, der ein behagliches Beispiel von der Wohnung eines etwas reicheren Bauers abgab. Die Gebäude waren reinlich und in gutem Zustande und man bemerkte offenbare Verbesserungsversuche in der Bebauung des Landes."

aus gesehen, die auf einer sanften Erhöhung lag und in welche wir einkehrten, während mein Freund seine Skizze von dieser Gegend zeichnete. Wir waren überrascht, als wir vernahmen, daß diese Hütte den Namen Naethol führte, der uns bekannt war, denn er war auf Arrowsmiths Karte angegeben und wir hatten diesen Ort als unseren Ausgangspunkt für die Reise über das Hardanger-Gebirge ausersehen — als die letzte menschliche Wohnung am Anfange jener wilden einsamen Regionen, die uns den nöthigen Beistand zu unseren Unternehmen bieten sollte. Wir hatten unterwegs erfolglos nach diesem Orte geforscht, der allerdings, wie wir uns später überzeugten, auf norwegischen Karten nicht angegeben ist. Wie diese unbewohnte Hütte zu der Auszeichnung gelangt war, auf einer so kleinen Karte, die überdieß mit Arrowsmiths gewöhnlicher Genauigkeit gearbeitet war, angegeben zu werden, ist schwer zu errathen. Vielleicht stand einst auf diesem Platze eine bedeutende Wohnung, zu welcher diese Hütte gehört hatte. Sie schien jetzt als Obdach für Kühe benutzt zu werden, die von ihren Sommerweiden auf den Gebirgen wieder heimkehren. Es gibt rings umher schöne Wiesen, welche diese Vermuthung bestätigen, und es ist möglich, daß man diesen Wohnsitz in Folge von Ueberschwemmungen oder aus anderen Ursachen verlassen und mit einer anderen Lage vertauscht hat. Sei dem wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß jeder, der, wie es uns einmal ergangen war, in „Naethol" eine letzte Station, ein Abendessen und ein Nachtlager zu finden hofft, sich bitter getäuscht sehen wird.

Aber wir hatten nur noch eine kleine Strecke bis zu unserer Station, die zwar auf keiner mir bekannten Karte angegeben ist, aber in dem Andenken an unsere gegenwärtigen Wanderungen stets einen ausgezeichneten Platz einnehmen wird. Nachdem wir ungefähr eine halbe norwegische Meile höher in das Thal hinaufgegangen waren, erschien die Wohnstätte Kevenna, die einen grünen das linke Flußufer überragenden Hügel krönt — eine besonders beliebte Lage in diesem Lande. In dem wir den sanften Abhang hinan stiegen, lag das Haus, von zahlreichen Nebengebäuden umgeben, vor uns; es war ein langes hölzernes Gebäude mit einer offenen Gallerie an dem einen Ende und einem niedrigen mit Rasen bedeckten Dache. Es war mit einer Reihe von Rennthiergeweihen ausgestattet, die längs der Traufe hinlaufend eine Art spanischer Reiter bildeten und von welchen andere vor der Thüre auf dem Boden umher lagen. Wir gingen durch ein kleines Vorgemach, ein wunderliches Museum von

verschiedenen Dingen, in welchem Gegenstände sehr mannigfaltiger Art als Mehlkasten, Fässer, lederne Stränge und Werkzeuge aller Art untermischt mit Vogelbälgen, Thierhäuten, Schneeschuhen und kleinen Schlitten angehäuft waren. Aus dieser Niederlage kamen wir in die Küche oder Vorhalle, ein langes niedriges Gemach mit einem geräumigen Heerde in der einen Ecke, neben welchem ein kleiner eiserner zierlich gearbeiteter Ofen stand, welcher in getriebener Arbeit die Krone, den Namenszug und das Wappen Christians von Dänemark trug. Er zeigte an, daß in diesem hohen Regionen viel mehr als das bloße Heerdfeuer erforderlich war, um während des langen Winters dem Gemache die nöthige Wärme zu erhalten. An den Sparren hingen Fischernetze mit Baumrinden statt der Korke und ein Rechen mit ungefähr einem Dutzend Gewehren, aus Büchsen, Musketen und Vogelflinten bestehend. Kummete für Rennthiere, ein ungeheuerer Dolch und mehrere große Pulverhörner hingen an der Wand; Weberschiffchen und Spinnrädchen lagen im Gemach umher, das mit der gewöhnlichen, für den älterlichen Stamm und noch ein Dutzend jüngere Zweige der Familie vollkommen ausreichenden Schlafstätte, mit einer Uhr, einem massiven Tisch, mit Bänken und einigen niedrigen Stühlen ausgestattet waren, deren durchbrochene Lehnen ein eigenthümlich zierliches Muster zeigten.

Von den Bewohnern dieses Gemaches saß ein ehrwürdiger alter Mann auf einem der Stühle, mit dem Maschen eines langen Fischernetzes beschäftigt; eine Frau arbeitete emsig an einem Gewebe von Baumwolle und eine andere rollte Fladbröd aus, das ein Knabe auf einer eisernen Platte über der Glühasche des Heerdes buk. Mehrere junge Männer und eine Schaar junger Mädchen gingen, verschiedene Geschäfte verrichtend, beständig ab und zu. Die Wirthschaft war bedeutend und alle schienen vollauf beschäftigt zu sein. Es gab in der Scene, die sich so unerwartet vor unseren Blicken entfaltet hatte, Stoff genug für unsere Aufmerksamkeit. Am meisten aber fesselte uns die Erscheinung und das Benehmen des frischen alten Mannes. Obgleich in Jahren bedeutend vorgerückt, trug er sich dennoch vollkommen aufrecht; in seinem scharfen Auge leuchtete Feuer und sein sehniger kräftiger Körper und das ernste entschlossene Benehmen, womit er sich unter diesen Geräthschaften und Trophäen der Jagd bewegte, waren dem abgehärteten Gebirgsjäger ganz entsprechend. Man dachte an kühn gewagte, muthig überwundene Gefahren auf diesen schneeigen Wüsten, an stürmische

nebelige Tage, an traurige Nächte in dem einsamen „Laeger". Erzählungen von solchen Abenteuern müssen manchen langen Winterabend vertreiben können. Wir hätten uns gern von den wilden Jagden in den Gebirgen etwas erzählen lassen, aber das Wesen des alten Jägers war keineswegs geeignet, einen vertraulichen Verkehr einzuleiten. Vielleicht glaubte er, daß zwischen dem rauhen Weidmanne der Gebirge und Leuten unserer Art kein gemeinsames Gefühl vorhanden sein könne. Hierin mochte er sich täuschen. Dennoch fehlte es nicht an Gastfreundschaft und die verschiedenen Glieder seiner Familie und seines Hauses waren in ihrer freundlichen Aufmerksamkeit gegen uns und unsere Bedürfnisse unermüdlich. Er schien selbst mit ihnen keinen vertraulichen Umgang zu pflegen. Ein kleiner Vorfall, der bald nach unserer Ankunft sich ereignete, wird die Art und Weise des Alten einigermaßen bezeichnen. Meines Freundes Angelruthe steckte neben der Thüre in den Boden, wo wir sie bei unserem Eintritt in das Haus mit unserem Gepäcke zurückgelassen hatten. Sie war überall, wo wir auf unserer langen Reise verweilten, der Gegenstand lebhafter Neugierde und Bewunderung; die Weife, die langen biegsamen Glieder, die zähe Schnur und ihr dünnes Ende, die große Vollkommenheit des Ganzen wurden geprüft und besprochen und es fehlte nicht an Fragen hinsichtlich der verschiedenen Theile eines Werkzeuges, das bisher unbekannt gewesen zu sein schien. Das größte Wunder war, daß eine so schwache Schnur einen Lachs von dreißig Pfund Gewicht herausziehen konnte, was nach unserer Versicherung der Fall war. Unser Gebirgsjäger wurde von diesem interessanten Gegenstande ebenfalls angezogen. Er nahm die Angelruthe in die Hand, untersuchte sie genau, prüfte mit seinem scharfen Blicke ihre ganze Beschaffenheit; aber er that keine Frage und machte keine Bemerkung, obgleich mein Freund ganz in seiner Nähe stand, sondern setzte sie wieder hin und entfernte sich. Vielleicht war das Ding in seinen Augen ein passendes Spielzeug für Sonntagsfischer oder vielleicht bewunderte er es, ohne sich herab zu lassen, irgend einer Regung Ausdruck zu geben. Ernster alter Mann, du warst das edelste Beispiel des alten norwegischen Bauers, das uns begegnet ist. Wenn dein Wesen rauh war, so war dein Heerd doch gastlich und freundlich der Schutz, den uns dein Dach in einer Gegend gewährte, wo uns auf unserem beabsichtigten Wege für eine ermüdende Reise von zwei Tagen kein anderer sich darbot. Mögen dich die Träume deines Alters, du ergrauter Jäger, von dem dunklen Gebirgsabhange,

von dem Anlauf des Wildes unterhalten und mag dein Ende ein friedliches sein!

Es war ärgerlich, daß wir unter so vielen Zeichen und Geräthschaften der Jagd im Wasser und auf dem Lande, keine Gelegenheit finden konnten, die Jagd selber kennen zu lernen, und daß weder ein Stück Wildpret noch ein Fisch aus Fluß oder See unseren Küchenzettel vermehrte. Auch hier wurden Mehlfaß und Milchschüssel in Anspruch genommen und wir waren zufrieden. Ich maß letztere die mit altem Käse, großen Brodhaufen und einem wunderlich geschnitzten Butterfasse das Bret beschwerten; sie hatte dreizehn Zoll im Durchmesser — und wie köstlich war der Trank, den sie enthielt! Aber welcher Freund der Natur könnte, umgeben von ihren bewundernswürdigsten Wirkungen, in seiner Kost wohl wählerisch sein. Wir waren am Morgen bei Zeiten aufgebrochen und hatten, obgleich wir eine lange und beschwerliche Reise zurückgelegt, zu früher Stunde unsere Station erreicht, so daß wir Muße hatten, die Veränderungen zu beobachten, welche der schwindende Tag auf das unvergleichliche Landschaftsbild hervorbrachte, das wir von dem grünen Hügel aus, auf welchem wir standen, überschauen konnten. In das Thal hinabsehend, aus welchem wir emporgestiegen waren, überblickten wir den Lauf des Flusses, der so viele Windungen machte, daß er einer Reihe kleiner Seen zwischen grünen Wiesen und mit jungen Birkengebüsch bewachsenen Inselchen glich. Die Abhänge der das Thal umschließenden Berge waren bis hoch hinauf bewaldet und ihre Gipfel neigten sich in allmäligen Abstufungen in das Thal hinab. Die Umrisse dieser Höhen waren steil und mehr oder weniger gebüscht und das Auge überschaute mit einem einzigen Blicke die ganze Kette vom höchsten Gipfel bis zur Thalebene. Aber dieß war noch nicht alles; es ist, wie ich glaube, eine Eigenthümlichkeit norwegischer Landschaften, daß die Gründe der höheren Thäler meistentheils beckenförmig oder vielmehr wie lange Mulden gestaltet sind und die concave Form behalten haben, welche ihnen muthmaßlicher Weise das zurücktretende Wasser der großen Fluth gegeben haben mag. Die Wirkung dieser Eigenthümlichkeit ist, daß die Umrisse der Gebirge in dem Thalgrunde nicht unterbrochen werden, sondern daß das Auge sie verfolgen kann bis es wieder die aufsteigende Linie auf der entgegengesetzten Seite erreicht. Sie zeigen sich auf diese Weise in ununterbrochenem anmuthigen Schwunge von dem Gipfel des Gebirges auf der einen Seite durch das Thal hindurch bis zum entsprechenden Abhange auf der anderen, und man kann sich denken, daß solche

Landschaften, wo sie in großartigem Maßstabe erscheinen, einen sehr schönen Anblick gewähren. Einige dieser allmälig zurücktretenden Höhen wurden jetzt durch die Beleuchtung, welche die untergehende Sonne ihnen gab, scharf hervor gehoben und nach Sonnenuntergang umschleierte die Bergabhänge ein purpurfarbiger Nebel, der zugleich auch das ganze Thal erfüllte und die schönste Farbenwirkung gab, die ich je gesehen habe. Ich lernte daraus, daß selbst die tiefsten Färbungen von Ultramarin, die wir in einigen von Caspar Poussin's Landschaften finden, nicht übertrieben sein dürften. Uns nach dem oberen Ende des Thales wendend, sahen wir die Höhen, welche es einschlossen, in tiefem Schatten; weit nach Nordwesten zeigte sich im sanften Lichte der Ferne die lange Kette eines Gebirges und ungefähr eine Stunde weit thalaufwärts sah man die weißen Locken eines Wasserfalls, über welchem eine kleine Schaumwolke schwebte.

Als es Abend wurde gingen wir nach dem Saume des Birkenwaldes, welcher den Fuß des unmittelbar über dem Hause emporsteigenden Berges umgab. Die Birke scheint hier zu eben so vielen nützlichen Zwecken verwendet zu werden, wie in Gegenden, wo sie das einzige oder hauptsächliche Holz ist. In der Nähe des Hauses waren Rinden aufgehäuft, die sich theils noch in dem gekrümmten Zustande befanden, wie sie von den Bäumen abgenommen worden waren, theils unter einer Presse von flachen Steinen lagen. Man benutzt sie zum Decken der Häuser, und zur Ableitung des Regenwassers von den Dächern. In Wasser eingeweicht und gehörig ausgedehnt, geben sie auch Riemen und grobe Seile. Das Holz selbst wird zu allen Zwecken benutzt, zu welchen es tauglich ist; man fertigt und schnitzt daraus Schlitten, landwirthschaftliche Werkzeuge, Geräthe, Schüsseln und Löffel und es gibt außerdem auch ein vortreffliches Brennholz. Zum Bauen ist es jedoch nicht stark genug und man schafft aus weiter Ferne und mit unsäglicher Mühe Fichtenstämme herbei, die man wahrscheinlich im Winter über den Schnee schleift, um weit über der Linie ihres Gedeihens Häuser daraus zu bauen. Wir bemerkten, daß selbst die hoch auf den Gebirgen liegenden Saeter-Hütten aus Fichtenstämmen erbaut waren, obgleich deren Untergrund aus rohen Steinen bestand.

Es war eine geschäftige Rührigkeit in diesem einsamen Wohnsitze, die dem Schauspiel Reiz und Leben gab. Zwischen dem Haupthause und den dazu gehörigen verschiedenen Nebengebäuden gingen in verschiedenen Geschäften eifrig Frauen und Männer hin und her. Einer der Söhne arbeitete in einer kleinen Schmiede, die sich in ei-

ner in der Bergwand angebrachten Vertiefung befand. Die Funken sprühten lustig aus der Höhle hervor und der Klang des Hammers verkündigte die Mannigfaltigkeit von Hilfsmitteln, welche der Hochlandbauer auf seinem Besitzthume vereinigt. Wir verweilten ziemlich lange mitten in dieser ländlichen Geschäftigkeit und beobachteten die Veränderungen, welche das abnehmende Licht auf die ferne Landschaft hervorbrachte. Es fehlten nur die Thiere zur Vervollständigung des Lebens der einsamen Gebirgsmeierei; aber Kühe, Schafe und Ziegen waren sämmtlich auf ihren Sommerweiden auf den Gebirgen, wo der Eigenthümer auch eine Heerde zahmer Rennthiere weiden ließ. Die Saeter waren jedoch hier nicht weit entfernt, da der Meierhof ziemlich am Fuße der tieferen Abhänge des Gebirges lag.

Wir fanden das ganze Haus, wohl zwanzig Glieder, Alt und Jung zum Abendessen versammelt — den alten Patriarchen mit seiner artigen, gastfreundlichen Hausfrau, seine Söhne und Schwiegersöhne, seine Töchter und Schwiegertöchter und die jüngeren Sprößlinge des Stammes. Die ungeheuere Schüssel wurde mit Milch gefüllt und der Tisch war reichlich besetzt. Leuchtende Bündel von Birkenholz verbreiteten ein heiteres Licht und zeigten das seltsame Geräth des langen Gemaches. An der Tafel machten Scherz und Gelächter die Runde, ohne sich durch die Anwesenheit der Fremden beschränken zu lassen, die im Gegentheil häufig der Gegenstand dieser Heiterkeit waren und deren Versuche, an der Unterhaltung Theil zu nehmen, stets eine Quelle der Belustigung boten. Die Tafel wurde abgeräumt, das Gemach von seinen Gästen schnell verlassen und unser Lager in derselben Weise wie am vorigen Abend von frischem Birkenreis bereitet. Wir legten uns in unseren Kleidern auf den Boden und benutzten unsere Ränzel als Kopfkissen.

Es gab eben keine große Veranlassung zu einer langen Ruhe und wir waren, als der Tag graute, bereits wieder munter und späheten eifrig nach dem Wetter. Das Ergebniß unserer Beobachtungen war ungünstig. Die Wolken hingen tief über das Gebirge und das Thal war von einem dichten Nebel angefüllt. Der gute Gunnuf, unser Führer schüttelte den Kopf und prophezeihte Regen. Wir verkannten keineswegs die Gefahren und Schwierigkeiten des Unternehmens, mit welchem wir umgingen; der Uebergang über ein Gebirge wie das Hardanger-Fjeld ist eine ganz andere Sache als der Uebergang über ein Gebirge der Schweiz. Ueber den Mont Cenis und den Simplon rollt man mit aller Bequemlichkeit eines

englischen Reisewagens und die weniger besuchten Straßen über den St. Gotthard oder den Grinsel kann man in einem Tage zurücklegen. Es gibt hier einen vesten Pfad, obgleich er stellenweise aus auf- und niederführenden Stufen besteht, und man findet unterwegs und auf den Gipfeln Stationen, die Schutz und Erquickung gewähren. Ueber das Hardanger-Gebirge hat man bis zur nächsten menschlichen Wohnstätte einen Weg von fast achtzig englischen oder ziemlich zwölf norwegischen Meilen; über seinen breiten Rücken, seine Felsen, seinen Schnee und seine Sümpfe führt kein betretener Pfad; die einzige Zuflucht bei eintretendem Ungewitter, das einzige Obdach für die Nacht, die wir auf dem Gebirge zubringen müssen (wenn wir glücklich genug sind, den Uebergang in zwei Tagen zu vollbringen) sind die „Laeger" — einsame, unbewohnte aus Stein erbaute Hütten, die nichts weiter gewähren als den Schutz ihrer nackten Mauern. Die Schneewehen, welche die tiefen Schluchten füllen, können trügerisch sein; es können plötzlich Stürme und dichte Nebel eintreten und den unglücklichen Wanderer irre leiten bis er, der Kälte und Erschöpfung erliegend, nicht mehr im Stande ist, diesen gefährlichen Pfaden zu entrinnen — und es gibt in der That viele, offenbar wohlbegründete Geschichten von Reisenden, welchen der versuchte Uebergang das Leben gekostet hat. Zu diesen wirklichen Gefahren fügen die Landsleute noch Berichte von überirdischen Schrecken; sie erzählen von den Geistern Verunglückter, die man in der Windwehe flattern sieht, und von klagendem Geschrei in dem Heulen des Windes. Dann berichtet die Sage von Wesen, die in den düsteren Höhlen dieser Gebirge wohnen und die Menschen, um sie zu vernichten, in ihre unterirdischen Wohnungen locken; von Häusern und Meierhöfen, die in diesen furchtbaren Einöden erscheinen und wie die Luftspiegelung der Wüste wieder verschwinden, wenn man näher kommt. Ueberreste solchen Aberglaubens, welcher aus den phantastischen Vorstellungen entsprang, womit die wilden und einsamen Scenen ihrer Gebirge und Wälder die Gemüther der alten Normänner erfüllten, sind unter den norwegischen Bauern noch immer nicht ganz verschwunden. Welchen Glauben nun auch unsere Führer diesen nicht wirklich vorhandenen Schrecken schenken mochten, so waren doch schon die wirklichen Naturerscheinungen der hohen Regionen, welche wir besuchen wollten, von solcher Art, daß das Unternehmen unsere ganze Entschlossenheit erforderte. Es hing alles vom Wetter ab und unsere Erkundigungen bei denjenigen, die im Erkennen der Vorzeichen größere Erfahrung besaßen als wir, waren mit einiger Bangigkeit

verbunden. Aber obgleich die Vorzeichen für den Augenblick nicht eben günstig sein mochten, so schien doch Gunnuf keineswegs entmuthigt zu sein. Er machte die nöthigen Vorbereitungen zum Aufbruch, ergriff aber die Vorsichtsmaßregel, unseren Reisezug durch einen jungen Mann und ein anderes Pferd zu vermehren. Dieses wurde mit einem ledernen Beutel, der einige Mundvorräthe für die Reise enthielt, mit einem Sack voll Geräthschaften und den Schaffellen beladen, welche den Führern als Nachtlager dienen sollten.

Als wir unser Frühstück beendigt hatten, wurden unsere Plätze an der langen Tafel von der Familie eingenommen. Einige ihrer Glieder waren ebenfalls im Begriff, eine längere Wanderung anzutreten. Zwei von den jungen Mädchen vollendeten ihren Anzug in dem gemeinsamen Zimmer. Ihr langes Haar wurde mit bunten Bändern umwunden und in doppelten Flechten um die Stirne gelegt. Um den oberen Theil des Kopfes wurde ein prahlendes Tuch geschlungen, das in Falten auf den Nacken herabhing. Ihre zierlichen Jacken von Wollenzeuch, die sich knapp an den Körper anschmiegten und mit breiten silbernen Brochen bevestigt waren, hatten prächtig gestickte Säume. Die Mädchen waren mit natürlicher Koketterie der Reize sich bewußt, welche ihre persönliche Erscheinung durch eine so anmuthige Tracht in den Augen Fremder gewinnen mußte, und groß war ihre Heiterkeit, als wir während dieser Toilette diejenigen Complimente und Höflichkeitsphrasen anzubringen suchten, über welche unser Wörterbuch uns verfügen ließ. Aber wir hatten selbst für Dinge so anziehender Art keine Zeit mehr zu verlieren. Wir mußten Abschied nehmen und die ganze Gesellschaft begleitete uns an die Thüre und entließ uns mit ihren herzlichsten Wünschen für den glücklichen Ausgang unseres Vorhabens.

Siebenter Abschnitt.

Wanderung über das Hardanger-Gebirge. Der Gipfel des Gebirges. Schneefelder. Bedeutende Höhe. Mit Steinflechten und Rennthiermoos bedeckte Felsen. Zunehmende Oede. Böses Wetter. Eine Nacht in einer einsamen Hütte auf dem Gipfel. Wasserscheide. Bergab. Der erste Saeter auf jener Seite. Ein glückliches Thal. Ausflug nach dem Voring-Foß.

Nachdem wir den „Bondegaard" oder Bauerhof Kevenna verlassen hatten, schlug unser Führer, statt das Hauptthal zu verfolgen, einen fast direct nordwärts führenden Weg ein, der durch einen Birkenwald steil emporstieg. Es regnete heftig; wir hüllten uns in unsere Mäntel und machten uns auf das Schlimmste gefaßt. Bald erreichten wir eine etwas offenere Ebene oder vielmehr ein Moorland, wo unser junger Begleiter vom Wege abging, um den Saeter zu besuchen, in dessen Nachbarschaft jetzt die Kühe von Kevenna weideten. Indem unser Pfad uns schnell immer höher emporführte, verschwanden die Birken allmälig und es erschienen dafür Zwerg-Saalweiden und Sumpfmyrthen — die einzigen Sträucher, oder vielmehr die einzigen strauchigen Pflanzen, die wir von nun an zu sehen bekamen. Die Flora war ebenfalls eine völlig veränderte, aber wir sammelten einige Blumen von ungemeiner Schönheit, die uns ganz neu waren. Nachdem wir unseren Weg ungefähr eine Stunde verfolgt hatten, führte er uns eine bedeutende Strecke weit über ein Plateau nackter Felsen, das von scharfen Riffen durchschnitten und von jedem Boden entblößt war. Wir hatten jetzt die Region oberhalb der Wolken erreicht, die unter uns über den Thälern schwebten, und bemerkten zu unserer Freude, daß der Regen aufhörte und das Wetter sich aufzuklären begann.

Mein Freund reisete mit einem prismatischen Kompaß, der in wilden unbesuchten Gegenden ein unschätzbarer Begleiter ist und uns auf unseren Wanderungen schon oft den richtigen Weg gezeigt hatte. Auf unserer gegenwärtigen Reise benutzte ihn mein Gefährte von Zeit zu Zeit zu einer Art militairischer Recognoscirung, indem er die Höhe und Lage unseres Weges Punkt für Punkt beobachtete. Er blieb bei dieser Bemühung häufig eine bedeutende Strecke hinter

uns zurück und er hat mir erzählt, daß er oft nicht geringe Mühe gehabt habe, wieder zu unserer kleinen Karavane zu gelangen, und daß ihm dieß einmal nur durch die Verfolgung unserer im Schnee bemerkbaren Spur gelungen sei. Der Führer richtete sich nach gewissen Zeichen — nach einzelnen Felsenspitzen in regelmäßigen aber bedeutenden Entfernungen. Wo diese fehlten, dienten einzelne pyramidenförmige Steine oder kleine Erhöhungen zur Bezeichnung des Weges, und je weniger diese Merkmale in dieser Wildniß von Felsen und Steinen als hervorragende Kennzeichen sich auszeichneten, um so bewundernswürdiger war die Sicherheit, womit der Führer seinen Weg verfolgte, und die Schnelligkeit, womit er den richtigen Pfad wiederfand, wenn er einmal auf kurze Zeit davon abgewichen war. Aber ich konnte trotz dieser Beweise seiner Erfahrenheit und seines Scharfsinns nicht umhin, an das furchtbare Schicksal so manches Reisenden zu denken, der in diesen pfadlosen Wüsten von Schneestürmen oder Nebeln überfallen wurde. Von welchem unschätzbaren Werthe ist dann ein Instrument, das wenigstens die zu verfolgende Richtung andeutet. Ich hatte meinen eignen Taschenkompaß dem freundlichen Studenten in Däl als Andenken geschenkt. Er war auf meinen Wanderungen durch so manche Länder mein Begleiter gewesen. Ich hatte ihn auf langen Seereisen während der Nachtwachen zu Rathe gezogen, um den Lauf des Schiffes kennen zu lernen, welchen der Steuermann nach der Nadel in dem Kompaßhäuschen über meiner Kajüte lenkte. Er hatte meinen einsamen Weg unter anderen Zonen durch Wüsten bezeichnet, die noch größer und pfadloser waren als diejenigen, welche wir jetzt durchwanderten, und es war mir schwer geworden, mich von ihm zu trennen.

Wir hatten jetzt bereits eine bedeutende Höhe erreicht, und auf dem Plateau nackter Felsen war außer Steinflechten und Moosen jede Vegetation verschwunden. Diese bedeckten zuweilen für ansehnliche Strecken die ganze Oberfläche mit einem Teppich, der weicher war als das üppigste Erzeugniß des Webstuhles und in den schönsten und mannigfaltigsten Farben prangte. Man zeigte uns isländisches und Rennthiermoos. Ueber die schneeigen Regionen des Gebirges schweifen Heerden wilder Rennthiere, aber wir waren nicht so glücklich, auf unserer Wanderung eine solche Heerde zu erblicken. Wir waren weder zur Rennthierjagd ausgerüstet, noch würden die Verhältnisse unserer gegenwärtigen Reise eine solche Verzögerung gestattet haben; aber wir hatten später Gelegenheit, die Erscheinung und die Gewohnheiten dieses eigenthümlichen Thiergeschlechts näher

kennen zu lernen. Es zeigten sich häufig Spuren des Lemmings, jenes seltsamen kleinen Thieres, das, wie ich glaube, der skandinavischen Halbinsel eigenthümlich ist, und dessen Verheerungen, wenn dann und wann eine größere Schaar dieser Thiere in die Thäler hinabzieht, für den nördlichen Landmann der Gegenstand eben so großer Besorgniß sind, wie für die Landwirthe des Südens das Vorüberziehen eines Heuschreckenschwarmes *). Nachdem wir vom ersten Augenblicke der Ersteigung an einen Weg von ungefähr vier Stunden zurückgelegt hatten, befanden wir uns in der Region des ewigen Schnees. Er bedeckte die Gipfel und erstreckte sich in breiten Feldern über die Abhänge der Felsenrücken und erfüllte die tiefen Schluchten und Furchen, die unseren Weg durchschnitten; aber er war vest und spröde und ließ bis jetzt noch keine Gefahr besorgen. Wir sahen hier und da Schneeschuhe auf unserem Wege liegen. Der gute Gunnuf ging rüstig voran; ich war gewöhnlich dicht hinter ihm; der junge Bauerbursche führte die Pferde und mein Freund beschloß den Zug, oft weit hinter uns zurückbleibend, wenn irgend ein Gegenstand seine Aufmerksamkeit fesselte. Wir hatten jetzt den höchsten Punkt unseres Weges erreicht — eine Höhe, die über 4000 Fuß über dem Meeresspiegel lag. Die Aussicht rings umher war von der ödesten traurigsten Art. Man sah nichts als die grauen Felsen — Abhänge und Vertiefungen mit schwarzem unfruchtbaren Boden, welche mit Steinblöcken und breiten Schneestreifen dicht bedeckt waren. Diese Felsen erschienen in scheinbar ununterbrochner Reihenfolge und es läßt sich schwer sagen, über welchen derselben der Weg am ermüdendsten war und wo unser Fuß den sichersten Boden fand. Aber so öde auch alles erscheinen mochte, so groß die Schwierigkeiten auch waren, welche wir zu überwinden hatten, so wandelten mich doch trotzdem jene eigenthümlichen Gefühle an, die De Saussure irgendwo in seinen „Alpenreisen" so schön beschreibt und die ich schon früher bei der Ersteigung bedeutender Höhen empfunden hatte. Die ungewöhnliche Reinheit der Luft, die unendliche Einsamkeit und der großartige Maßstab der sich darbietenden Gegenstände erfüllen die Seele in solchen Regionen mit

---

*). Es dürfte wohl manchem Leser eine genauere Beschreibung dieses seltenen Thieres und seiner Eigenthümlichkeiten nicht unwillkommen sein, wenn sie auch aus zweiter Hand stammt, und ich werde daher im Anhange (1.) einige aus Kapitain Capell Brooke's Reisen gesammelte Bemerkungen nachfolgen lassen.

einem Gefühle der Ruhe und des Friedens, der Freiheit und der Ehrfurcht. Man scheint über die trübe Atmosphäre, in welcher unaufhörlich die Sorgen und Plagen der Welt wallen, erhoben, von der Herrschaft der Leidenschaft und von allen niedrigen und gemeinen Einflüssen befreit zu sein, während zu gleicher Zeit der Geist vor der Majestät der Natur sich demüthig dem Gefühle seiner eigenen Bedeutungslosigkeit unterwirft.

Bald nachdem wir über diese hohen Rücken und eine Weile abwärts gegangen waren, stießen wir auf die Ufer eines Sees und die ernsten Züge der Landschaft wurden durch das Erscheinen grasiger zu ihm sich hinabneigender Abhänge und einer großen auf diesem lieblichen Rasen weidenden Rinderheerde etwas gemildert. Aber das Angesicht des Gebirges nahm schnell wieder seinen düsteren Charakter an. Wir hatten eine weite vollständige Einöde vor uns, die von klumpigen zum Theil mit Schnee bedeckten Höhen begränzt war. Die Bodenfläche war wellenförmig gebogt und in den tieferen Flächen lag eine Kette von Seen oder Sümpfen. An dem Ufer eines dieser Seen hielten wir gegen Mittag vor einer Hütte oder einem sogenannten Laeger, das aus einer Art Höhle bestand, die zum Theil in das steile Ufer eingegraben und auf der Vorderseite aus lockeren Steinen erbaut war. Das Ansehn dieses Obdaches war so elend, daß wir es vorzogen, uns unter dem Schutze eines hervorspringenden Felsens auf den Boden zu legen, wo wir trotz der sehr empfindlichen Kälte eine Weile schliefen, während unsere Pferde auf der spärlichen Weide eine magere Mahlzeit suchten. Unsere Wanderung wieder antretend, verließen wir endlich die Hochebene, gingen über den Bergrücken oberhalb des Sees und schlugen eine mehr nördliche Richtung ein. Je weiter wir fortschritten, desto wilder und öder wurde die Aussicht, desto beschwerlicher der Weg. Der in den Schluchten liegende Schnee war weicher, als in den höheren Theilen des Gebirges und Gunnuf ging voraus, um mit seinem Stocke zu prüfen, ehe er uns erlaubte, ihm zu folgen. Noch schlimmer aber als Schnee und Sümpfe waren die Stellen am Rande der Schneewehen, von welchen der Schnee seit Kurzem verschwunden war; sie waren so anbrüchig, daß die Pferde hin- und herschwankten und wir häufig nur mit großer Mühe weiter kamen. Wir gingen über unzählige Bäche und über zwei Flüsse von ansehnlicher Breite, die einen so ungestümen Lauf hatten, daß es uns einige Anstrengung kostete, uns gegen ihn zu erhalten. Einer von unseren Führern und ich selber setzten zu Pferde über diese Bäche;

mein Freund und der andere Führer gingen zu Fuß hindurch, kamen aber bis an die Hüften ins Wasser. Endlich erreichten wir Normands-Laagen, eine bedeutende Wasserfläche, deren südliche Uferwindungen wir einige Stunden weit verfolgten, häufig aber auch von ihnen abwichen, um die Schwierigkeiten zu vermeiden, welche die Unebenheiten des Bodens uns entgegenstellten. Wenn der Miös-Vand das Ideal der Einsamkeit war, so war der Normands-Laagen das Ideal gänzlicher Oede. Wir schienen die Gränze der Schöpfung erreicht zu haben. Es war kaum denkbar, daß selbst die im höchsten Norden gelegenen Gegenden einen öderen Anblick darbieten konnten. Hier war nirgend ein Lebenszeichen zu erspähen; man sah nichts als den ewigen Schnee, das dunkle Wasser jenes düsteren Sees und die grauen nackten zu den Ufern sich neigenden Felsen. Die Landschaft hatte eine kalte und graue Färbung und ihre düsteren Züge wurden durch keine Mannigfaltigkeit der Umrisse etwas gemildert. Nur ein einziges Mal erblickten wir durch eine Oeffnung der Gebirge eine fern nach Osten sich erstreckende Gebirgskette. Sie glühte auf einen Augenblick in den Strahlen der Abendsonne, die quer durch eine Oeffnung der Wolken hervorleuchteten, aber kein erheiterndes Licht auf unsere eigene düstere Umgebung warfen, uns keine Wärme einhauchten. Es war bitterlich kalt; die Wolken schlossen sich und es folgte ein Regenstrom, der uns bis auf die Haut durchnäßte, unsere Erschöpfung vollständig machte und der Düsterheit jenes traurigen Naturbildes die letzte vollendende Färbung gab. Wir hatten eine ziemlich bedeutende Strecke zurückzulegen und es war acht Uhr, als unser Führer plötzlich vor einer rohen an das steile Ufer des Sees gelehnten Hütte stehen blieb und uns ankündigte, daß wir die auserwählte Ruhestätte für die Nacht erreicht hätten.

Aber so unentbehrlich nöthig uns in diesem Augenblicke auch Ruhe und Obdach waren, so bebte ich doch fast vor Grauen zurück, als ich diese entsetzliche Höhle sah. Durch den niedrigen Eingang eintretend, sah ich ein Gemach von ungefähr neun Fuß im Geviert. Die Mauern bestanden aus rohen Steinen, durch deren Sprünge der Wind pfiff, und das aus Steinplatten bestehende Dach hatte in der Mitte eine Oeffnung zum Abzuge des Rauches. Alles triefte im Innern von Feuchtigkeit und auf dem lehmigen Boden lag etwas dumpfiges Stroh. Dieß waren traurige Aussichten. Wir waren bis auf die Haut durchnäßt, bebten vor Frost, waren hungrig, steif und ermattet von den Anstrengungen dieses Tages sowohl wie auch

von den Wanderungen der zwei vorhergehenden Tage, und hatten seit zwei Tagen unsere Kleider nicht abgelegt. Ich für meinen Theil hatte während dieser Tagereise viel auszustehen gehabt und das feuchte Strohlager drohte mit noch ernsteren Folgen als nur vorübergehenden Schmerzen und rheumatischen Leiden. Mein Freund hatte zwar keinen Grund zu solchen Besorgnissen, aber er hatte den ganzen Weg von Däl bis hierher zu Fuße zurückgelegt, die Ströme eben erst durchwatet und war daher augenblicklich in nicht viel besserem Zustande als ich selber.

Aber wir hatten keine Zeit uns der Verzweiflung hinzugeben. Wir mußten in dieser furchtbaren Wildniß selbst für den Schutz dieser elenden Hütte dankbar sein. Die armen Pferde wurden entlassen, um auf dem rauhen Bergabhange so gut als möglich für sich zu sorgen. Unsere Flasche mit Kornbranntwein hatte auf dem beschwerlichen Wege durch einen Unfall den größern Theil ihres Inhaltes eingebüßt, aber es waren immer noch einige kostbare Tropfen darin, die wir begierig einsogen. Unsere Leute brachten Sumpfmyrthenreis herbei und entlockten dem grünen Holze langsam eine helle Flamme. Aber jetzt wurden wir von dem Rauche, welcher die Hütte erfüllte, fast erstickt. Unsere Augen schmerzten, bis die Thränen über unsere Wangen liefen und ich mußte, um mir augenblickliche Linderung zu verschaffen, mehrmals ins Freie hinauseilen. Die nächste Sorge war, unsere durchnäßten Kleider abzulegen und sie durch diejenigen zu ersetzen, die der spärliche Inhalt unserer Ränzel gewährte. Es war in dem beschränkten Raume, in welchem jetzt alle vier Männer versammelt waren und wo wir auf einem nur sechs Zoll über dem Lehmboden erhabnen Steine saßen, eine Zeit und Mühe erfordernde Aufgabe, mit erstarrten Fingern die anklebenden Kleidungsstücke abzulegen, aber ich verdankte dem Gelingen dieser Vorsichtsmaßregel jedenfalls die Abwehr der von mir besorgten Nachtheile. Mittlerweile war das Feuer, das bei jeder frischen Hinzufügung von grünem Reis eine neue Rauchsäule emporsteigen ließ, in eine Art Gluthasche übergegangen und nachdem wir unsere Umkleidung vollendet hatten, waren die Küchengeschäfte unsere nächste Obliegenheit. Unser Feldkessel, eine außerordentliche Ration von unserer Bouillongallerte und eine Handvoll Reis enthaltend, wurde über die Gluthasche gesetzt und sein Inhalt begann schnell zu kochen. Statt der Löffel, die wir mit anderen Dingen auf unserer letzten Station zurückgelassen hatten, bedienten wir uns zum Auflöffeln des warmen, köstlichen Gerichtes einiger Stücken Birkenholzes, wel-

chen schnell die erforderliche Gestalt gegeben worden war. Der gute Gunnuf und sein Gefährte hielten sich mittlerweile mit kräftigem Appetite an das Fladbröd mit Butter und Käse, wovon das Gepäck unseres Saumrosses einen großen Vorrath enthielt, und nachdem sie einen Theil ihrer nassen Kleider um die Ueberreste des Feuers ausgebreitet und die zum Abzuge des Rauches bestimmte Oeffnung verschlossen hatten, hüllten sie sich, die eine Seite des beengten Bodens einnehmend, in ihre Schaffelldecken und waren bald in einen beneidenswerthen Zustand der Bewußtlosigkeit versunken. Wir folgten ihrem Beispiele und suchten uns zu der Ruhe, deren wir so sehr bedürftig waren, so gut als möglich einzurichten; aber das feuchte Stroh war unsere Pritsche, unsere leichten Ueberröcke waren unsere einzige Decke und unsere Ränzel unsere Kopfkissen. Eine Zeit lang lauschte ich auf das Stöhnen des Windes, der in gewaltigen Stößen von dem See her über das niedrige Dach fegte und durch die Lücken der lockeren Wände pfiff; aber von den Mühen und Beschwerden der letzten Tage aufs Aeußerste erschöpft, versank auch ich endlich in einen tiefen ungestörten Schlummer.

Ich hatte unseren Führern die Nothwendigkeit eines zeitigen Aufbruchs eingeschärft, aber es war bereits fünf Uhr, als ich mich erhob und vor die Hütte trat. Der Sturm hatte sich gelegt, aber der düstere See und die nackten Felsen gewährten in dem kalten grauen Morgenlichte noch immer denselben traurigen Anblick. Ueber dem See in nördlicher Richtung zeigte sich der hohe Dom des mit Schnee bedeckten Hallings-Jokelen. Mein Gefährte und die anderen schliefen noch immer; ich weckte sie und forderte sie auf, sich zum Aufbruch zu rüsten. Es wurde aufs neue aus grünem Reis ein Feuer angezündet und der Feldkessel zur Bereitung einer warmen Chokolate darüber gesetzt. Die Pferde wurden herbeigeführt, mit unserem Gepäck beladen und wir schieden von dem Laeger von Bessaboo mit ganz anderen Gefühlen als diejenigen waren, mit welchen wir am vorigen Abend seine Schwelle betreten hatten.

Unser Weg folgte noch immer den öden Ufern des Normands-Laagen. Er führte uns einige Stunden lang über Felsen und Sümpfe und durch schneeige Tiefen, deren Schnee jetzt sehr weich und verrätherisch war; dann wendeten wir uns südwärts, gingen über einen Felsenrücken und stießen hier zu unserer Freude auf ein Bächlein, das nach Westen floß. Wir hatten hiermit den Punkt erreicht, wo die Gewässer, welche die in das Skagerrack sich ergießenden Flüsse und Seen speisen, von denjenigen sich scheiden, die in die mit der

Nordsee in Verbindung stehenden Fjords fließen. Eine solche Wasserscheide ist in hohen Regionen für den Reisenden ein Gegenstand von großem Interesse. Nie hatte ich diese Erscheinung mit größerer Freude wahrgenommen als eben jetzt. Bald nachher stießen wir auf einige am Bergabhange weidende Kühe. Unterhalb lag ein grünes Thal, in welches wir schnell hinabstiegen. Hier gab es einen Saeter, wo wir einen Trunk köstlicher Milch erhielten und eine Weile rasteten. Es war ungefähr zur Mittagszeit. Wir beglückwünschten uns, endlich die Gränze bewohnter Gegenden auf der westlichen Seite des Gebirges erreicht zu haben und vermutheten eine schnelle und leichte Hinabsteigung nach den Ufern des Fjords, denn wir hatten von den Höhen über uns den Lauf des Baches in einer langen Reihe von Klippen verfolgt, die sein Bett enthaltend in gleicher Richtung mit unserem Wege in das Thal sich hinabzogen.

Aber wir sollten uns getäuscht sehen und es stand uns noch eine lange und beschwerliche Tagereise bevor. Der Fluß oder Bach ergoß sich allerdings an demselben Punkte, wohin auch unser Weg gerichtet war, in das Hardanger-Fjord; aber die Schluchten waren ungangbar, und nachdem wir den Saeter verlassen hatten, stiegen wir am rechten Ufer des Flusses hinab und gingen einige Stunden lang über eine Reibe steiniger Bergrücken von bedeutender Höhe und in einer Gegend, die in gleichem Maße von aller Vegetation entblößt war wie das Angesicht des Gebirges selber. Es war drei Uhr Nachmittags als wir abermals in ein anmuthiges Thal hinabstiegen, das ein Becken von ungefähr vierzig bis funfzig Acker in Umfang bildete und auf dessen üppiger Weide Kühe und Ziegen weideten. Für unsere abgematteten und ausgehungerten Pferde war dieß eine höchst willkommene Station. Am Ufer eines brausenden Baches, über welchen uns ein bebendes Brückchen führte, stand ein Saeter; wir lagerten uns in der Sonne, die mittlerweile hervorgebrochen war, auf die Plattform eines Felsens und man brachte uns eine mächtige Schüssel voll Milch. Wir fischten die auf der fetten Sahne schwimmenden Bruchstücke von Zwieback und Fladbröd heraus und spülten sie mit reichlichen Schlucken von dem köstlichen Getränk hinunter. Schon seit mehren Tagen hatten wir, mit Ausnahme einer uns dann und wann gewährten Portion von Fleischgallerte, fast ausschließend von Milch und Mehlspeisen gelebt und fanden diese schlichte Kost den Anstrengungen und Mühen, welchen wir uns unterziehen mußten, nicht nur entsprechend, sondern auch nahrhaft und

stärkend, denn unsere Gesundheit und unsere Lebensgeister waren in einem kräftigeren Zustande, als ihn künstlichere Getränke und Lebensmittel hervorbringen konnten.

Obgleich wir uns bedeutend erquickt fühlten, so war dennoch das Aufsatteln der Pferde ein unwillkommenes Zeichen zum Aufbruch. Wir gingen über den grasigen Thalgrund und stiegen mit müden und steifen Gliedern den steilen Berg auf der anderen Seite des Thales hinan. Die Abhänge waren mit einer reichen Fülle von gelben Veilchen bedeckt. Dann führte uns unser Weg wieder über scheinbar endlose nackte Bergrücken und wir erreichten aufs neue eine bedeutende Höhe, wo wir abermals mit Schneewehen in Berührung kamen. Unsere armen Pferde gaben unzweideutige Zeichen äußerster Erschöpfung von sich und die Reise war im höchsten Grade mühsam und beschwerlich.

In zwei Stunden wurden wir durch das Erscheinen eines Birkenwaldes erfreut, der hier, wie wir berechneten, ungefähr 3500 Fuß über dem Meeresspiegel stand. Er bekleidete die Abhänge tiefer Schluchten, in welche uns ein Pfad hinabführte, der endlich wieder einmal einem Wege ähnlich sah, aber theils tief und sumpfig war, theils über Felsenriffe führte, an welchen wir häufig mehrere Minuten lang wie auf einer unebenen Treppe in einem Winkel von fünfundvierzig Graden hinabstiegen. Aber die Landschaft war reizend und die Windungen der Thäler zeigten stets sich verändernde Züge von wild herabstürzenden Bächen, tiefen Birkenwaldungen und hoch emporragenden Felsen. Ueber diesen wehten in weiter Ferne weiße Schaumlocken, wo die Gewässer des Gebirges von den Gipfeln sich herabstürzten, um sich mit dem ungestümen Gießbach unterhalb zu vereinigen. Einer dieser Bäche, der einen Wasserfall von 600 oder 700 Fuß Höhe bildete, sprang aus einer ungeheueren Kluft hervor, wo die Klippen grauer und purpurrother Felsen unmittelbar über dem Zusammenflusse zweier Bäche, die wir nach einander zu überschreiten hatten, mächtige Wände von 1000 bis 1200 Fuß Höhe bildeten. Die Bäche waren reißend, breit und tief und der Uebergang wurde nicht ohne Mühe und Aufenthalt mit Hilfe unserer geduldigen und sicher fußenden Pferde bewerkstelligt, die uns nach einander sämmtlich über das Wasser trugen. Das Schauspiel war eines der wildesten und großartigsten, die ich je gesehen habe, und der untere Theil des Passes wirklich einzig in seiner Art. Die Felsenwände traten zurück und umschlossen eine kleine Fläche von Weideland und grünem Korn mit einem kleinen Bauerhofe — die

ersten Zeichen von Kultur und Wohnlichkeit, die uns auf dieser Seite des Gebirges begegnet waren. Dann schlossen sich die Felsen wieder, der Weg verfolgte das rechte Ufer des Flusses und führte über mehre aus den Felsenwänden hervorspringende Rücken, deren rohe in den Stein gehauene Stufen so schroffe Winkel bildeten, daß es zu verwundern war, wie die Pferde auf und nieder klettern konnten. Während wir die Gipfel dieser Klippen nach einander bestiegen, sahen wir zwischen die hohen das Thal umschließenden Felsenwände hindurch auf das blaue Wasser des Fjords. Aber unser Fortschreiten war ein langsames und mühevolles; und nur mit äußerster Anstrengung schleppte ich mich zu jedem Gipfel hinauf, um gänzlich ermattet und erschöpft nieder zu sinken und nach einer kurzen Rast den Abhang wieder hinab zu klettern und die mühevolle Arbeit aufs neue zu beginnen. In dem engen Thale verbreiteten sich bereits die Schatten des Abends als wir den letzten Abhang hinabsteigend auf eine etwas offene Ebene kamen, die auf drei Seiten von steilen Felsenwänden umgeben war. Auf der westlichen Seite endigten zwei jähe Vorgebirge auf beiden Seiten einen niedrigen grasigen Bergrücken und glichen einem künstlichen Damm für einen kleinen See, der das Wasser mehrer Bäche aufnahm, die hier sich vereinigend in einem breiten vollen Strome durch das Thal flossen. Ihren Lauf durch die grünen Fluren bezeichnete ein niedriges Birken- und Erlengebüsch. In der Mitte des Thales lag ein Dörfchen, aus einem halben Dutzend Wohnstätten bestehend, unter welchen das „Giesthuus" durch seine erhöhte Lage sich besonders auszeichnete. Unsere zerstreute Karavane vereinigte sich, als wir über die kleine Ebene zogen, denn die nahe Aussicht auf Ruhe und Erquickung nach den Mühen unserer langen beschwerlichen Reise war für alle neu belebend. Ich für meinen Theil betrat die Schwelle des Wirthshauses wie ein Trunkener und kletterte, meine letzten Kräfte sammelnd, die steile Treppe nach dem Gastzimmer hinan.

So endete die Reise über das Hardanger-Gebirge. Sie war von nicht geringen Anstrengungen und vielfachen Leiden begleitet gewesen, aber für diese hatte das Interesse, welches so eigenthümliche Naturschauspiele erweckten, genügenden Ersatz geboten. Jeder, der nach einer Wanderung durch die Thäler von Tellemarken in das Stift Bergen gelangen will, wird auf diesem Passe einen langen Umweg ersparen und zugleich auch Gelegenheit haben, den Rjukan-Foß zu besuchen, ohne daß er seine Schritte wieder zurück zu lenken braucht. Der Erfolg der Reise hängt jedoch wie sich von selbst

versteht, von der Jahreszeit und dem Wetter ab. Sie kann unter sehr günstigen Umständen vielleicht mit geringeren Schwierigkeiten und Mühen vollbracht werden als sie gerade uns darbot, aber es läßt sich gleichzeitig nicht verhehlen, daß durch plötzliche atmosphärische Veränderungen, wie durch den Eintritt von Nebeln und Schneestürmen die Sicherheit des Reisenden ernstlich gefährdet werden kann. Es darf natürlicher Weise Niemand daran denken, den Versuch ohne Hilfe eines erfahrenen Führers zu wagen; aber vielleicht ist es zweckmäßig, die Stationen und die Ausdehnung unserer täglichen Wanderungen vom Gasthause zu Däl bis zu dem vom Ejfiord noch einmal zu bezeichnen. Auf dem Wege zwischen diesen beiden Punkten findet man keine anderen Bequemlichkeiten als ich im Laufe meiner Erzählung angeführt habe und die ganze Reise erfordert vier Tage.

	Norwegische Meilen.
Erster Tag: Von Däl nach Vaagen, Abstecher nach dem Rjukan-Foß (eine gute Tagereise)	4
Zweiter Tag: Von Vaagen nach Kevenna längs der Ufer des Miös-Vand	4
Dritter Tag: Kevenna nach dem Laeger von Bessaboo auf dem Gebirge .	6
Vierter Tag: Von dem Laeger nach Saebo in Ejfiord	5
	19.

Diese Reise dürfte jedermanns Ausdauer auf eine harte Probe stellen und wenige würden vielleicht den Ersatz für all die zu überstehenden Mühen und Gefahren genügend finden. Wenn man gute Pferde erlangen kann, so kann man sich die Beschwerden allerdings etwas erleichtern, aber hinsichtlich der Zeit wird deßhalb nichts erspart werden, und wenn sie nicht besser sind als die Packpferde, welche uns begleiteten, so wird man auch hinsichtlich der Ermüdung wenig oder nichts gewinnen.

Aber Mühen und Gefahren sind überstanden und wir befinden uns im Gastgemache von Saebo — einem geräumigen, wenn auch nicht allzu reinlichen Zimmer, auf dessen Boden eine ansehnliche Reihe großer Kisten und Laden steht, die mit bunten Schnörkeln und Blumen verziert und mit Jahreszahlen und Namen versehen sind. Sie scheinen geräumig genug zu sein, alle mäßigen Vorräthe von Zeuch und Kleidungsstücken für das ganze Haus zu enthalten; aber

es hängt außerdem an zwei Wänden des Gemaches noch eine sehr gemischte Sammlung von gestickten Jacken und Frauenröcken, von wollenen Decken und Landwehruniformen. Neben dem Ofen hingen die Bildnisse des Königs Oskar und seiner jungen Gemahlin und auf einem Brete zwischen den Fenstern standen drei kleine silberne wunderlich emaillirte Becher. Unser Wirth beeilte sich, einen dieser Becher aus einem neben der Lade liegenden Fasse mit Kornbranntwein zu füllen und ihn uns als erprobtes und sicheres Stärkungsmittel darzubieten. Der Trunk wurde in unseren gegenwärtigen Umständen nicht zurückgewiesen, aber wir weigerten uns, ihn zu wiederholen, wozu uns der Wirth dringend nöthigte. Zur gehörigen Zeit dampfte ein reichliches Gericht von geräuchertem Schweinefleisch auf dem Tische, dem wir ganz in der Weise zusprachen, wie es von Männern, die seit vierzehn Tagen nur zweimal etwas Fleischartiges gekostet hatten, nicht anders zu erwarten war. Unser Kaffee wurde ohne Milch aufgetragen, da alle Kühe auf dem Gebirge waren. Wir hatten eben erst im Ueberflusse dieses Getränkes geschwelgt und hätten allerdings lieber das Branntweinfaß gemißt, das aus Bergen stammte und dessen sich alle ankommenden Gäste, wie wir später erfuhren, nach Belieben bedienen konnten. Im Laufe des Abends wurde ein kleiner Milchvorrath zu unserem besonderen Gebrauch von den Saetern herbeigeschafft und es mußte deßhalb ein Weg von mehr als zwei norwegischen Meilen zurückgelegt werden. Man kann sich denken, mit welchem Behagen wir uns nach einer solchen Reise und nachdem wir drei Nächte unsere Kleider nicht abgelegt hatten, in ein gutes Bett legten. Als wir am nächsten Morgen aufstanden, erklärte mein Freund, daß er bereit sei, einen Ausflug nach dem Voring-Foß zu unternehmen, der ungefähr eine norwegische Meile entfernt in einer Gebirgsschlucht liegt. Mein Knöchel war zu sehr geschwollen, als daß ich meinem Reisegefährten hätte Gesellschaft leisten können, und ich sah mich genöthigt, mir auf einen Tag Ruhe zu gönnen und mich mit seinem Berichte zu begnügen, den ich mit seinen eigenen Worten einschalten werde. Der gute Gunnuf und sein Gefährte traten erst zu später Tagesstunde ihre Rückreise an und unsere Abrechnung mit dem Führer geschah unter Umständen, die von dem biederen und schlichten Vertrauen dieser guten Leute ein erfreuliches Zeugniß gab. Wir fanden, daß der Name eines Engländers überall als guter Creditbrief galt. Ich bin alt genug, um mich der Zeit zu erinnern, wo dieß auf dem ganzen Continente der Fall war; fürchte aber, daß diese Verhältnisse sich jetzt verändert haben. Möchte we-

nigstens in diesem Lande dieses Vertrauen noch lange Zeit ungemißbraucht bleiben. Unser Vorrath an norwegischem Gelde ging auf der andern Seite des Gebirges zu Ende. Bei unserer Ankunft in Saebo fanden wir, daß unsere Kasse nur noch ausreichte, die Hälfte des vestgesetzten Lohnes für die Führer zu bezahlen; aber der Giestgiver machte nicht die geringsten Umstände, das Uebrige auf seine Rechnung zu verlegen; indem er sich zugleich bereit erklärte, uns den nächsten Morgen nach Ullensvang zu begleiten, wo wir, wie er versicherte, in dem Hause des „Skrivers", der Amtsperson des Bezirkes, ohne Zweifel Mittel und Wege finden würden, all unsere Schulden zu berichtigen.

Nachdem unsere spärliche, durch eine solche Reise in die traurigste Unordnung gerathene Habe wieder in einen einigermaßen leidlichen Zustand gebracht worden war, wanderte ich während der Abwesenheit meines Freundes die sonnigen Abhänge einiger grüner mit dem reichsten Rasen bedeckter Hügel hinan, die von der kleinen Ebene aus sanft emporstiegen. Auf den Gipfeln standen zwischen abgetrennten grauen Felsenmassen einzelne Gruppen von Häusern. Den ebenen Boden, welchen kleine Bäche mit ihrem befruchtenden Wasser durchschnitten, bedeckten üppige Ernten von Gerste, Hafer und Kartoffeln und an die einzelnen Wohnungen schmiegten sich kleine Obstgärten mit Aepfel- und Kirschbäumen. Die ganze Ebene war ungefähr eine halbe Stunde lang und eine Viertelstunde breit; die sie umgebenden Felsen waren durch tiefe Schluchten in einzelne abgesonderte Massen getrennt, von welchen einige eine gerundete Gestalt hatten und mit Zwergbirken bewachsen waren, andere wieder eine steile Vorderseite von 1500 bis 2000 Fuß Höhe und von verschiedener bald purpurrother bald grauer Schattirung zeigten. Zwischen den Oeffnungen schauten höhere, zum Theil mit Schnee bedeckte Gipfel hindurch. Vor den Hausthüren im Sonnenscheine saßen Frauen in scharlachrothen Jacken und blauen Röcken bei ihrer Arbeit, theils Wolle krämpelnd, theils an einem Rade spinnend, das mit dem Fuße in Bewegung erhalten wurde. Auf den Rasenplätzen waren selbstgefertigte Gewebe von Wolle oder Flachs zum Bleichen oder Trocknen ausgebreitet. Des Abends, als mein Freund zurückgekehrt war, wanderten wir nach dem Ufer des kleinen Sees hinab. Er war ungefähr eine Viertelstunde breit und mündete, um ein südliches Vorgebirge biegend, in einen schmalen Kanal, der mit dem Fjord in Verbindung stand. Nicht ein Wellchen störte seine Oberfläche und der Bach, der sich mit so ungestümem Toben durch die

Schluchten des Gebirges ergossen hatte, floß jetzt ruhig, aber mit vollem Strome durch das sandige Gestade. Wir angelten in ihm etwas höher oberhalb, zwischen dem Erlengebüsch, das seine Ufer beschattete, und bereicherten unsere aus gewürztem Milchreiß bestehende Abendmahlzeit durch ein Gericht köstlicher Forellen.

Ein unter solchen ruhigen Genüssen zugebrachter Tag und eine zweite erquickende Nacht stärkten mich zur Fortsetzung unserer Reise am andern Morgen. Mein Gefährte, der kräftiger war als ich, hatte einen Theil dieser Rastzeit zu einem Ausfluge nach dem Voring-Foß benutzt und für dieses beschwerliche und mühsame Unternehmen, wie es schien, genügenden Ersatz gefunden. Sein Bericht lautete wie folgt:

„Ich war von unserer gestrigen Reise und von den Anstrengungen der letzten Tage wie gelähmt, so daß ich mich glücklich schätzte, das Pferd des „Giestgivers" besteigen zu können, während er als Führer mich begleitete. Nachdem wir die fruchtbare Thalebene, durch welche der von den Höhen herabstürzende Bach seinen Lauf nimmt, in nördlicher Richtung durchschnitten hatten, erkannte ich sogleich an dem Charakter der Gegend und an der herabstürzenden Wassermasse, daß ich hinsichtlich des Gegenstandes meiner Forschung mich nicht getäuscht finden würde. Die Züge des Thales glichen der Umgebung des Pfades, welcher uns am vorigen Abend nach Saebo geführt hatte; es war enge und wild und von abgedachten Felswänden eingeschlossen, die sich vom Gebirge herab nach der Flußebene erstreckten. Ein rauher und überaus beschwerlicher aber abgetretener Pfad führt das Thal hinauf."

„Nachdem wir über eine grüne mit herabgestürzten Granitmassen bestreute Wiese gezogen waren, kamen wir ungefähr eine Viertelstunde von dem Dorfe an eine kunstlose hölzerne Brücke, die über den Bach geschlagen war und ohne Stütze von einem Ufer zum anderen führte. Zwei Fichtenstämme, die auf der einen Seite auf einem starken Bocke ruhten, erreichten auf der anderen einen hervorstehenden Felsen und zwar in einiger Erhöhung über dem Strome, dessen Ungestüm jeden Pfeiler oder jede Stütze der Brücke hinweggerissen haben würde. Zwei andere Stämme führten in steilem Abhange von dem Bocke nach dem tieferen Ufer. Auf diese waren dicht an einander schließende Querstücke gebunden und die auf dem horizontalen Theile der Brücke liegenden Querstücke waren auf den Seiten mit Steinen bevestigt, welche die einzige Schutzwehr bilden. Das Gewicht der letzteren erzeugte ein bedeutendes Beben,

wenn die Brücke durch den Tritt eines Pferdes erschüttert wurde. Ich stieg ab und ließ mein Pferd selbstständig über einen Bau gehen, der auf diese Weise leicht und schwebend über der brausenden Fluth hing. Aber ich fand bald Ursache, dem guten Thiere unbeschränktes Vertrauen zu schenken, da es mich mit sicherem Fuße und mit fast unbegreiflicher Behendigkeit über hervorspringende Felsenklippen und riesenhafte Granitstufen hinan trug, so daß ich mich gemüthlich an der Großartigkeit der mich umgebenden Gegenstände weiden konnte."

„Es überraschte mich, in der Mitte dieser wilden unfruchtbaren Gegend ein gut gebautes Bauerhaus oder ein sogenanntes „Gaard" zu finden, das von kleinen aber fruchtbaren Kornfeldern umgeben war. Ich fühlte hier, was man in höheren Thälern häufig wahrnimmt, daß die Luft zwar dicht und beengend und die Hitze durch die Zurückstrahlung der das Thal umschließenden Felsenwände häufig übermäßig war, daß aber in der Nähe jedes Wasserfalles oder jeder reißenden Stelle des Gießbaches eine plötzliche und auffallende Veränderung der Temperatur eintrat. Diese entsteht durch den starken Strom von kalter Luft, welchen die Bäche mit sich führen, denn das Wasser, das eben erst dem geschmolzenen Schnee am Abhange des Gebirges entströmt ist, kann nur wenig über den Gefrierpunkt reichen. Diese Abwechselung der Temperatur ist nicht nur für den Reisenden erfrischend', sondern übt auch einen sehr merkbaren Einfluß auf die Vegetation derjenigen Punkte, die ihrer Einwirkung ausgesetzt sind. Man könnte meinen, die kalten Strömungen müßten das Wachsthum der Pflanzen hemmen und unterdrücken, aber man findet im Gegentheil häufig in der Nähe nackter und unfruchtbarer Felder denselben Boden in fruchtbarem Zustande, wenn er sich in unmittelbarer Nähe eines Gebirgsbaches befindet, wo sich die kalte Luft mit der erhitzten Atmosphäre des Thales verbindet und durch Verdichtung einen auf die Vegetation sehr günstig einwirkenden Dunst erzeugt."

„Das Thal schien sich jetzt so vollständig zu schließen, daß ich keinen Ausgang entdecken konnte und jeden Augenblick das Hervortreten des Wasserfalls erwartete. Bei weiterer Annäherung ergab es sich jedoch, daß das Thal eine plötzliche Wendung nach der Linken machte. Wir gingen aufs neue über eine Brücke, die der im tieferen Theile des Thales ziemlich ähnlich war, und da wir jetzt dem Flusse nicht mehr folgen konnten, indem dieser seinen Lauf durch eine enge Schlucht von furchtbarer Tiefe nahm, so kletterten wir

den Bergabhang hinan und ich stand bald wieder auf der Höhe des Gebirges, 2500 Fuß über der Ebene, von welcher ich emporgestiegen war. Mein Pferd hatte mir auf dem letzten Theile dieses Weges wenig genützt, da wir über weiche, durch den lebhaften Verkehr tief ausgetretene sumpfige Stellen ziehen mußten, in welche es tief einsank, bis es endlich von meiner Schwere befreit wurde. Die Landleute benutzen diesen Weg, der nach ihren in dieser Richtung gelegenen Saetern führt, und es ist unbegreiflich, wie sie die schweren Bürden von Mehl und anderen Bedürfnissen, so wie die Erzeugnisse der Milchwirthschaften auf so beschwerlichen Pfaden hin und her schaffen können. Ein Pferd kann ohne auszuruhen nur einige Schritte thun, aber ich sah Frauen mit Lasten auf dem Passe gehen, die ich auf ebenem Boden nur mit Anstrengung fortgebracht haben würde."

„Die Oberfläche des Gebirges zeigte eine wellenförmige Gestalt und öffnete sich nach einem fernen Thale, über welches mächtige schneebedeckte Gebirge emporragten. Indem wir durch ein Gebüsch von verbutteten Birken, wo wir unser Pferd anbanden, etwas abwärts stiegen, näherten wir uns dem Rande der Schlucht, durch welche der Fluß sich in dem unterhalb befindlichen Abgrund stürzte. Der veste Boden unter unseren Füßen schien von der Erschütterung zu zittern und das betäubende Tosen machte mich fast schwindelig. Der Führer geleitete mich an den Rand des Abhanges, indem er mich, während ich von der schwindeligen Höhe nach dem 900 Fuß tiefen Grund des Wasserfalls schaute, mit der einen Hand vesthielt und die andere ausstreckte, als hätte er das furchtbare Schauspiel von seinen Augen abwehren wollen. Ich werde seine Stellung und schreckensvolle Miene nie vergessen, als er mich, nachdem er mir einen flüchtigen Blick in die Tiefe gestattet, augenblicklich wieder zurückzog."

„Aber ich war damit nicht zufrieden, ich trat allein und an einer anderen Stelle noch einmal an den Rand des Abgrundes, legte mich auf die Brust und schaute aufs neue in die furchtbare Tiefe. Entschlossen meine Selbstbeherrschung bewahrend, beobachtete ich ruhig den mächtigen Wassersturz und warf von Zeit zu Zeit Steine hinab, um mich von der Tiefe des Falles zu überzeugen. So blieb ich liegen bis ich mich wie durch eine Art Zauber fast an diese Stelle gefesselt fühlte und es war vielleicht gut, daß mein Führer, über die Nichtbeachtung seiner Rufe und Ermahnungen erschrocken, endlich herbeistürzte und mich abermals zurückzog."

„Es gibt einen gangbaren Pfad, der hinab führt nach dem Grunde des Wasserfalles, aber ich war zu steif und müde, als daß ich mich hätte veranlaßt fühlen können, diesen Pfad zu verfolgen. Nachdem ich den Muth gehabt, in der erwähnten Lage in die Tiefe hinabzuschauen, glaubte ich den Wasserfall von dem vortheilhaftesten Punkte gesehen zu haben. Die unbeschreibliche, ich darf wohl sagen furchtbare Großartigkeit dieses Schauspiels wird durch nichts aus meiner Erinnerung verwischt werden. Ich bestieg mein zuverlässiges Pferd und sagte der erhabenen Stätte Lebewohl. Ehe ich hinabstieg, blickte ich noch einmal zurück und sah über dem Wasserfalle einen prächtigen Regenbogen ausgespannt — eine gute Vorbedeutung für die mit dem Abschiede verbundene Hoffnung, daß es mir einst vergönnt sein werde, diese Stätte noch einmal zu betreten."

Achter Abschnitt.

Das Hardanger-Fjord und die Fahrt auf demselben. Ansicht von Ullensvang. Eine klassische Unterhandlung. Gastfreundliche Aufnahme in dem Praeste-Gaard. Norwegische Pfarrer. Geistliche im Storthing. Vorrecht der Pfarrerswitwen. Bonden oder Freisassen. Norwegische Baukunst. Alte Holzkirchen.

Es war ein herrlicher Morgen und noch früh am Tage, als wir, nachdem unser leichtes Gepäck wieder in die gehörige Ordnung gebracht war, das Wirthshaus von Saebo verließen. Wir nahmen unseren Weg durch das kleine Dorf, dessen Bewohner kaum schon in Thätigkeit waren, und gingen das Thal hinab nach dem Ufer des Sees. Der Giestgiver folgte uns mit Rudern und Bootshaken, während seine Frau den reich versorgten Ledersack und die Schaffelldecken trug, ohne welche kein norwegischer Bauer irgend eine Reise zu Wasser oder zu Lande unternimmt. Wir zogen ein leichtes Boot aus einem Erlengebüsch über das kieselige Ufer und fuhren bald leicht über das ruhige Wasser des Sees dahin, während wir von Zeit zu Zeit einen Blick auf die hoch emporsteigenden Felsenmassen warfen, die in ihrer Seitenansicht hervortretend alle Zu-

gänge zu dieser abgeschiedenen Stätte zu versperren schienen, die Zugänge durch die tiefen Schluchten am oberen Ende des Thales ausgenommen, deren rauhe Umrisse man in dem Schatten kaum erkennen konnte, welchen die hinter den Gebirgsmassen hervorsteigenden Sonnenstrahlen noch nicht gelichtet hatten.

Behaglich im Boote liegend fühlten wir die angenehme Erleichterung, welche die Veränderung in unserer Reiseart gewährte. Bergen war noch immer ungefähr siebenzehn norwegische Meilen entfernt, aber wir hatten die erfreuliche Aussicht, fast die Hälfte dieser Entfernung auf jenen Fjords zurücklegen zu können, welche auf dieser Seite des Gebirges das Land so tief durchschneiden. Wir waren den ungefähr eine Stunde langen See bald hinabgefahren und unser Boot ans Ufer ziehend, ergriffen wir aufs neue unser Gepäck und gingen über die schmale Landenge, welche ihn von dem Fjord scheidet. Nachdem wir an der Kirche von Ejfiord vorüber gekommen waren, die als steinernes Gebäude mit spitzen Fenstern für dieses Land zu den ungewöhnlichen Erscheinungen gehört, erreichten wir einen kleinen Hafen, an dessen Damme einige starke Boote und ein paar Schmacken von geringem Tonnengehalte lagen — altmodische, schluppenartig aufgetakelte, aber derbe und seehaltende und zur Fahrt auf den Fjords ganz taugliche Fahrzeuge. Die Schifffahrt auf diesen Fjords ist schwierig und gefährlich, denn sie sind plötzlichen Windstößen ausgesetzt, da der Wind mit heftiger Gewalt aus den Gebirgsschluchten herabkommt; die Strömungen sind sehr mächtig und da es von der großen Tiefe des Wassers bis an den Fuß der Klippen keinen Ankergrund gibt, so erfordert die Fahrt große Ortskenntniß und eben so große Unerschrockenheit. Der auf diesen Fjords betriebene Verkehr ist sehr bedeutend; sie erstrecken sich in ihren verschiedenen Verzweigungen tief landeinwärts und geben den Bewohnern dieser wilden gebirgigen Bezirke ein sehr wichtiges Mittel des inneren Verkehrs. Die Landleute schaffen die Erzeugnisse ihrer Milchereien, Bau- und Brennholz nach Bergen und bringen dafür Mehl, Zucker, Kaffee, Kornbranntwein, Eisen, kurz alle Gegenstände zurück, die der Landmann nicht auf seinem eignen Boden erzeugen und nicht durch die Erzeugnisse seiner eignen Hände ersetzen kann.

Ein Antheil an diesem Verkehr gab dem Orte Vik, der Niederlage zwischen Bergen und den im Gebirge liegenden Ortschaften, ein ziemlich geschäftiges und reges Ansehen. Ein großes Gasthaus war ziemlich vollendet und versprach den Besuchern des Voring-

Foß, der in dieser Richtung leicht zu erreichen ist, neue und vermehrte Bequemlichkeiten.

Nachdem unser Freund, der Giestgiver, ein Boot genommen und sich durch einen jungen Schiffer aus dem Hafen verstärkt hatte, schifften wir uns wieder ein und ruderten auf das Fjord hinaus. Wir hatten uns so sehr an solche Fahrten auf Seen gewöhnt, (von welchen einige sehr hoch lagen und die alle das Ansehen von Binnenseen hatten) daß wir, erst nachdem wir das Wasser gekostet, die volle Ueberzeugung gewannen, daß wir uns wieder auf dem Ocean befanden und daß der Kanal, der uns trug, nach vielen Windungen mit den Wellen des Meeres sich vereinigte. Aber so großartig die Felsenufer der inneren Seen auch sein mögen, mit der Großartigkeit der eisenumgürteten Ufer des Hardanger-Fjord, über deren schneebedeckte Gebirgsgipfel im Hintergrunde aufs neue die Kuppel des Hallings-Jokelen emporragte, können sie sich nicht messen.

Wir fuhren an einer tiefen nach Norden gelegenen und nach Ulvik hinanführenden Einfahrt vorüber, hielten uns dicht am östlichen Ufer und trieben um Mittag ans Land, wo Bootsleute und Reisende, auf einem Klippenabhange sitzend, den Speisevorräthen zusprachen, womit sie beiderseits versehen waren. Seither hatten wir günstiges Wetter und einen ruhigen Wasserspiegel gehabt, aber es war uns beschieden, ein Beispiel von den plötzlichen Veränderungen kennen zu lernen, welchen diese Gewässer unterworfen sind. Wir hatten die Bucht noch nicht lange verlassen, als sich im Süden ein steifer Wind erhob und in unglaublich kurzer Zeit das Fjord in einen Zustand furchtbarer Aufregung versetzte. „Die kurzen Seen" drängten einander in schneller Folge, wälzten sich über unsere Windviering und die Bootsleute, die zu ihrer Stärkung wiederholt zur Flasche griffen, vermochten nur mit äußerster Anstrengung gegen die hohen Wellen und heftigen Windstöße sich zu halten. Sie ruderten ans Ufer, aber es war eine Zeit lang an ein Weiterkommen nicht zu denken; die Bootsleute mußten sich begnügen, wenigstens Stand zu halten. Der Sturm war von heftigen Regengüssen begleitet, das Boot schwankte hin und her und wir begannen zu befürchten, daß die unter so günstigen Aussichten begonnene Fahrt ein unangenehmes Ende nehmen möchte.

Aber der Sturm legte sich fast eben so plötzlich, wie er sich erhoben hatte. Wir befanden uns jetzt vor Kinservig, einem großen Dorfe, dem Endpunkte eines der über das Gebirge führenden

Pfade, welchen wir vorher zu verfolgen beabsichtigt hatten *). Das Wetter klärte sich auf — die Sonne trat hervor und die Aufregung des Wassers wurde zu einem sanften Wellengekräusel — und zwar gerade zur rechten Zeit, um mit der bald nachher eintretenden Veränderung der Uferlandschaft übereinzustimmen. Die geböschten Klippen, welche zu den unzugänglichen Felsen hinanstiegen, die in gerundeten Massen über sie emporragten, hatten sich auf unserer Fahrt das Fjord abwärts dann und wann geöffnet, um grüne Buchten oder grasige Abhänge zu umschließen, die innerhalb der engsten Umgränzung am Fuße dieser nackten senkrechten Felsen im Schmucke der sorgfältigsten Kultur uns anlächelten. Vereinigt mit diesen malerischen Meiereien unterbrachen von Zeit zu Zeit auch kleine in das Fjord hinausreichende Hafendämme mit ihren Boothäusern den einförmigen Charakter der Uferlinie. Aber für die drei (norwegischen) Meilen, die wir bis jetzt zurückgelegt hatten, waren die allgemeinen Züge der Ufer von ernster, großartiger Erhabenheit gewesen, welcher die Düsterheit, die während des Sturmes die grauen Klippen und das tiefe Wasser beschattete, eine noch erhöhte Wirkung gegeben hatte. Als aber die Sonne wieder hervortrat, sahen wir plötzlich, indem das Boot um eine bewaldete Landspitze bog, den Ort Ullensvang vor uns liegen, der einen überaus lieblichen und freundlichen Anblick gewährte.

Die Felsen traten zurück und bildeten ein weites, gleichsam in das Gebirge ausgehöhltes Amphitheater, in welchem sich die Höhen mit sanften Abhängen und Schwellungen nach dem Ufer neigten. Es war von hohen Gebirgen umgeben, die es vor den kalten Nord- und Ostwinden schützten, und von einem der zerklüfteten Gipfel derselben stürzte sich schäumend ein Gießbach in die mächtige Tiefe. Den wellenförmigen Schwingungen des Bodens folgten dunkelgrüne Waldungen, zwischen welchen Bauerhäuser und Hütten hervorschauten, während eine größere Gruppe von Häusern und Hütten in der Mitte des freien Raumes vereinigt war, welchen größtentheils Kornfelder und prangende Wiesen bedeckten. Das Ganze glänzte nach dem Regen mit den lieblichsten aber lebhaftesten Farben im hellen Sonnenlicht. Ganz in unserer Nähe am Ufer, am Fuße einer dicht bewaldeten Anhöhe stand die Wohnung des „Sorenskrivers" oder

*) Hier wurde Elliott mit seinen Begleitern nach seiner abenteuerlichen Reise über das Gebirge (im Jahre 1830) in dem Hause des seitdem verstorbenen Pfarrers Hertz gastfreundlich aufgenommen.

Ortsrichters, den wir besuchen wollten. Der zierliche Garten des Hauses erstreckte sich bis an den Saum des Ufers, wo der gewöhnliche Landungsplatz war. Am anderen Ende der seichten Bucht war ein in das Fjord sich erstreckendes Vorgebirge mit der von Waldungen und Obstgärten umgebenen Kirche und Pfarrwohnung gekrönt. Auf dem Fjord schwammen Fischerboote. Der Anblick des ganzen Bildes war überaus anmuthig und ganz besonders für uns, da es ein liebliches Gegenstück zu der Oede und Einsamkeit bildete, die uns kurz vorher umgeben hatten. Bloße Beschreibungen von Landschaften sind nothwendiger Weise immer nur unzureichend und ich fühle recht wohl, daß auch meine Skizzen, so treu ich sie auch in den Einzelnheiten zu schildern suche, nur unvollkommene Ersatzmittel sind, aber man wird doch wenigstens so viel erkennen, daß Ullensvang eine Landschaft von nicht gewöhnlicher Schönheit darbot. Anmuthig in seinen Umrissen, reizend in seinem Kolorit, umfaßte es als Komposition alles, was man Imposantes und Schönes sich denken konnte; es hatte hohe Gebirge, einen Wasserfall, grüne Abhänge, bis an das blaue Wasser des Fjords bewaldete Ufer und die Dörfchen, die Kirche und die rührigen Fischerboote waren die mit dem Ganzen harmonisch verbundenen Lebenszeichen.

Wir hatten Muße, uns an der reizenden Landschaft zu ergötzen, da unser Führer, der „Giestgiver", statt vor den Stufen zu landen, die zu dem Hause des „Scrivers" hinanführten, über die kleine den Vordergrund des Bildes bildende Bai nach einem rohen Hafendamme an ihrem entferntesten Ende fuhr, welcher nach der Anzahl der davor liegenden Boote zu urtheilen, der allgemeine Landungsplatz für das Dorf zu sein schien. Der Giestgiver schien von einem der Fischer erfahren zu haben, daß die richterliche Person nicht zu Hause war; aber er war durch diese Nachricht, die uns in nicht geringe Verlegenheit setzte, keineswegs aus der Fassung gebracht. Unser Schicksal lag jetzt in seiner Hand und wir gehorchten schweigend, als er, ans Ufer tretend und unser Gepäck in einer benachbarten Hütte ablegend, uns ohne weitere Erklärung aufforderte, ihm zu folgen. Wir schlugen einen Weg ein, der sich an der bewaldeten Höhe auf der Südseite des Dorfes hinzog, gingen über einen Bach, der sich hell und funkelnd in das nahe Fjord ergoß, und erkannten aus der eingeschlagenen Richtung sehr bald, daß das „Praestegaard" oder Pfarrhaus der Ort unserer Bestimmung war. Es stand von mehren Nebengebäuden und von Gärten umgeben mit der Kirche eine Strecke vom Dorfe entfernt und wir erreichten bald seine Thüre.

Ich muß gestehen, daß ich nicht in der Stimmung war, die überaus schöne Lage des unmittelbar über dem Ufer des Fjords sich erhebenden Pfarrhauses und der von einer Gruppe hoher Ahornbäume umgebenen Kirche zu bewundern, denn ich war in diesem Augenblicke sehr aufgeregt. Ich konnte mich kaum mit dem Gedanken aussöhnen, daß wir als völlige Fremdlinge eine Gastfreundschaft beanspruchen sollten, die, so viel uns bewußt war, leicht lästig und ungelegen sein konnte. Aber wir sollten noch außerdem unsere Bekanntschaft mit einem Gesuche um pecuniäre Aushilfe anknüpfen, was noch schlimmer war. In wie weit der würdige Pfarrer im Stande und geneigt sein würde, in dieser Beziehung unseren Ansprüchen Genüge zu leisten, blieb Gegenstand unsicherer Vermuthungen, aber wir waren vollkommen genügend überzeugt, daß wir zwischen hier und Bergen wenig Aussichten hatten, unsere Geschäfte zu erledigen, wenn es uns hier nicht gelang. Man kann sich daher denken, mit welcher ängstlichen Spannung wir dem Ausgange entgegen sahen.

Wir wurden sehr artig von einer Dame empfangen, die uns bat, Platz zu nehmen und sich dann entfernte, um unsere Ankunft zu melden. Es erschien hierauf ein Mann, dessen Anrede in der Landessprache wir mit der Frage erwiderten, ob er Englisch verstehe; da dieß nicht der Fall war, so sprachen wir ihn Französisch an und da er auch hierin nicht zu antworten vermochte, so griffen wir als letzte Rettung zum Lateinischen. Die Herausforderung wurde angenommen und nachdem unser neuer Freund uns mitgetheilt hatte, daß der Pfarrer in Christiania, daß er selber dessen Bruder und locum tenens sei, enthüllte ich ihm in der bestmöglichen Weise unsere Verlegenheit und fragte ihn mit allen entschuldigenden Redensarten, die ich aufbieten konnte, ob er im Stande sei uns beizustehen. Ich sagte ihm, unser Vorrath an landesüblicher Münze sei erschöpft, zeigte ihm einige englische Banknoten und einen Creditbrief auf ein sehr achtbares Haus in Bergen, und erbot mich, auf dieses Haus zu ziehen oder für die Summe, deren wir bedurften, englische Banknoten auszuwechseln. Wir zeigten unseren Paß, in welchem meines Freundes Rang in der englischen Armee durch den schwedischen Gesandten in London beglaubigt war, und einige Briefe, die wir zufällig bei uns führten und durch welche wir uns als rechtschaffene Leute legitimiren konnten. Er untersuchte diese Papiere mit großer Sorgfalt, fragte, welche Summe wir nöthig hätten, um uns aus unserer gegenwärtigen Verlegenheit zu befreien und die Reise nach Bergen fortzusetzen, erklärte dann, daß er seinen Vater,

einen ins Privatleben zurückgetretenen Bezirksrichter, um Rath fragen wollte und ging mit den Papieren davon.

Der junge Geistliche ließ uns nicht lange in Zweifel, sondern erschien bald mit dem verlangten Gelde. Er hatte eine unserer Banknoten einem Wechsel auf das Haus in Bergen vorgezogen. Noch nie war vielleicht ein ähnliches Geschäft — mit Inbegriff des austauschbaren Werthes der Note und der anderen Einzelnheiten der Unterhandlung — in einer Sprache abgemacht worden, die mit dergleichen Angelegenheiten so wenig vertraut war und die vielleicht keine der betreffenden Parteien vorher gesprochen hatte. Es dürfte beiden Theilen zur Ehre gereichen, daß es ihnen gelang, durch ein so unzulängliches Mittel sich verständlich zu machen, obgleich wir bedauern mußten, der biederen und freundlichen Bereitwilligkeit unseres würdigen Wirthes gegenüber unseren schuldigen Dank nur unvollkommen kundgeben zu können.

Mittlerweile war die gastlich besetzte Tafel angerichtet worden und wir wurden eingeladen, uns zu erquicken; die gute Hausfrau empfing uns und wir waren, nachdem die unangenehme Verlegenheit beseitigt und der Giestgiver bezahlt und entlassen worden war, ganz in der Stimmung, uns mit Behagen den Genüssen hinzugeben, die äußerlich und innerlich von den Dingen, an die wir uns in der letzten Zeit hatten gewöhnen müssen, so wesentlich verschieden waren. Bald nachher erhoben wir uns wieder, um Abschied zu nehmen, aber unsere Absicht wurde mit der dringenden Bitte beantwortet, den Rest des Tages zu verweilen und im Pfarrhause zu übernachten. Wir wollten jedoch die Freundlichkeit der guten Leute nicht länger in Anspruch nehmen und so angenehm der Vorschlag in vielen Beziehungen auch war, so muß ich doch gestehen, daß ich keine große Neigung fühlte, eine Unterhaltung fortzusetzen, die nur durch ein so unvollkommenes Mittel bewerkstelligt werden konnte und deren Schwierigkeit noch dazu durch die Verschiedenheit der Aussprache des Lateinischen wesentlich vermehrt wurde. Aber all unsere Bedenklichkeiten wurden durch die Dringlichkeit, womit uns weitere Gastfreundschaft aufgenöthigt wurde, bald überwunden. Die Schwierigkeiten waren geringer als wir befürchtet hatten, und wenn auch unsere Gespräche nicht ganz ciceronianisch waren, so gelang uns doch im Ganzen eine ziemlich genügende Unterhaltung. Die Phrasen „Placetne, Domine“ und „agimus tibi gratias“ — wurden mit aller Eleganz einer sehr alten Schule ausgetauscht. Es war keine sehr schwierige Aufgabe, mit Hilfe der Karten unsere Reiseroute zu bezeichnen und gute

Rathschläge für die Fortsetzung unserer Reise entgegen zu nehmen. Praktische, englische oder norwegische Dinge, nach welchen von beiden Seiten gefragt wurde, erlaubten gewöhnlich Antworten, die den betreffenden Gegenstand augenblicklich in den Bereich unserer Fassungskraft brachten. Wenn wir uns zuweilen etwas höher verstiegen und auf Erörterungen über bürgerliche und kirchliche Angelegenheiten eingingen, welche einer vollständigen Auseinandersetzung bedurften, kam es häufig vor, daß wir einen mit aller Erhabenheit begonnenen Satz plötzlich abbrachen und mit lautem Gelächter unter gegenseitiger Uebereinstimmung zu einem leichteren Thema übergingen. Die Bürde der Unterhaltung war mir allein überlassen, da meines Freundes klassische Kenntniß sich auf einige Erinnerungen an die Commentarien Cäsars beschränkte, die er den Vorbereitungen zu seinen militairischen Studien verdankte. Zuweilen aber, wenn wir uns nicht zu helfen wußten, kam er uns mit einigen Wörtern der deutschen Sprache zu Hilfe, die er in derselben Schule gelernt hatte, die aber, wie ich fürchte, nur zu oft bald nach dem Examen wieder vergessen wird — oder, was noch besser war, mit norwegischen Redensarten, worin er als Kassenführer und Proviantmeister unserer Reise bessere Fortschritte gemacht hatte als ich.

Das Pfarrhaus von Ullensvang ist, wie die meisten Pfarreien in Norwegen, ein großes vestes Gebäude mit vielen geräumigen Zimmern und einem großen hübsch ausgestatteten Salon. Sein Aussehen und die innere Einrichtung und Lebensweise erinnerten mich an den Wohnsitz eines englischen Landedelmannes von mäßigem Vermögen und die Geistlichkeit bildet in Norwegen auch wirklich den höheren Mittelstand, die einzige „Gentry" der ländlichen Bezirke. Ein Einkommen von ungefähr funfzehn Hundert Thalern, das aber hauptsächlich aus den vortrefflichen Ländereien und den bestimmten Zehntenabgaben gewonnen wird, gibt den Geistlichen in einem so armen Lande eine sehr unabhängige Stellung. In wilden und unbesuchten Gegenden findet man in ihren Wohnungen allein alle Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens, angenehme und gebildete Frauen und in dem Priester selber einen fein gebildeten gut unterrichteten Mann. Thätig in ihrem Hirtenamte, dessen Pflichten der großen Ausdehnung der Kirchspiele wegen häufig sehr anstrengend sind, bilden sie gewissermaßen die Mittelpunkte ihrer Kreise; sie sind mit allen bekannt, nehmen keinen Anstand, mit den besseren Klassen ihrer Pfarrkinder freundschaftlichen Verkehr zu pflegen, und erfreuen sich eines gesellschaftlichen Ansehens, das sie persönlich wohl verdienen.

Es ergab sich im Laufe des Gespräches, daß die Abwesenheit des Pfarrers von Ullensvang ihren Grund in seiner Wahl zum Vertreter des Bezirkes beim Storthing, dem norwegischen Parlament, hatte, das gegenwärtig in Christiania versammelt war. Die Anwesenheit von Geistlichen im Unterhause würde in England sonderbar erscheinen und manche würden dabei den Boden des heiligen Stephan von der Gefahr bedroht sehen, in einen Kampfplatz heftig geführter, weder passender noch nutzbringender Streitfragen umgewandelt zu werden. Solche Besorgnisse sind wahrscheinlich grundlos, und es sollte, nach meiner Ansicht, doch wohl einleuchten, daß die Zulassung von einem halben Dutzend gebildeter Männer von hoher beruflicher Stellung, wenn sie Wähler finden, die geneigt sind eine solche Wahl ohne die aufreizende Probe der Wahlbühne vorzunehmen, nur dazu dienen könnte, den Ton der Ordnung und des Anstandes in dieser Versammlung zu heben. In Erziehungsfragen und in allen Angelegenheiten, welche die Wohlfahrt der ärmeren Klassen betreffen, würde ihre fast ausschließende Kenntniß von den wirklichen Bedürfnissen und Gefühlen derjenigen, deren Interesse „um aller Willen" die sorgfältigste Aufmerksamkeit erfordert, die größte Beachtung verdienen und von wesentlichem Nutzen sein. Alle anderen Stände sind durch einige ihrer aufgeklärtesten Glieder gut vertreten, warum will man denselben Vorzug einem Stande verweigern, der nicht nur mit der moralischen, sondern auch mit der weltlichen Wohlfahrt der großen Masse des Volkes so innig verknüpft ist? Und dürfte man dieses Recht nicht auch in Bezug auf die Interessen der Kirche selber verlangen, da ihre angebliche Vertretung im anderen Hause des Parlaments durch diejenigen, welche „im zweiten Staate des Staates" hohe Aemter bekleiden, wie mancher andere Theil unseres constitutionellen Systemes einer Täuschung ziemlich ähnlich sieht. Früher gab es eine vollständige Vertretung der Geistlichkeit gleich der Vertretung des weltlichen Standes. Jedes Kapitel schickte seinen Bevollmächtigten und die Geistlichkeit jedes Sprengels zwei Vertreter, die den erwählten Parlamentsmitgliedern für die Stadtgemeinden und Grafschaften gleichstanden. Aber der Beitritt der Geistlichkeit wurde ungern gewährt. Immer mehr auf ihre Rechte bestehend, hielt sie sich vom weltlichen Stande entfernt und indem sie aufhörte ein Zweig des gesetzgebenden Körpers zu sein, wurde sie zu einer Kirchenversammlung. Auf diese Weise trennte sie sich vom Parlament und blieb darin ohne Sprecher oder Vertreter. Aber die Geistlichen blieben noch immer als Parlamentsmitglieder wählbar, denn die Ausschließung geistlicher Personen

Rathschläge für die Fortsetzung unserer Reise entgegen zu nehmen. Praktische, englische oder norwegische Dinge, nach welchen von beiden Seiten gefragt wurde, erlaubten gewöhnlich Antworten, die den betreffenden Gegenstand augenblicklich in den Bereich unserer Fassungskraft brachten. Wenn wir uns zuweilen etwas höher verstiegen und auf Erörterungen über bürgerliche und kirchliche Angelegenheiten eingingen, welche einer vollständigen Auseinandersetzung bedurften, kam es häufig vor, daß wir einen mit aller Erhabenheit begonnenen Satz plötzlich abbrachen und mit lautem Gelächter unter gegenseitiger Uebereinstimmung zu einem leichteren Thema übergingen. Die Bürde der Unterhaltung war mir allein überlassen, da meines Freundes klassische Kenntniß sich auf einige Erinnerungen an die Commentarien Cäsars beschränkte, die er den Vorbereitungen zu seinen militairischen Studien verdankte. Zuweilen aber, wenn wir uns nicht zu helfen wußten, kam er uns mit einigen Wörtern der deutschen Sprache zu Hilfe, die er in derselben Schule gelernt hatte, die aber, wie ich fürchte, nur zu oft bald nach dem Examen wieder vergessen wird — oder, was noch besser war, mit norwegischen Redensarten, worin er als Kassenführer und Proviantmeister unserer Reise bessere Fortschritte gemacht hatte als ich.

Das Pfarrhaus von Ullensvang ist, wie die meisten Pfarreien in Norwegen, ein großes vestes Gebäude mit vielen geräumigen Zimmern und einem großen hübsch ausgestatteten Salon. Sein Aussehen und die innere Einrichtung und Lebensweise erinnerten mich an den Wohnsitz eines englischen Landedelmannes von mäßigem Vermögen und die Geistlichkeit bildet in Norwegen auch wirklich den höheren Mittelstand, die einzige „Gentry" der ländlichen Bezirke. Ein Einkommen von ungefähr funfzehn Hundert Thalern, das aber hauptsächlich aus den vortrefflichen Ländereien und den bestimmten Zehntenabgaben gewonnen wird, gibt den Geistlichen in einem so armen Lande eine sehr unabhängige Stellung. In wilden und unbesuchten Gegenden findet man in ihren Wohnungen allein alle Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens, angenehme und gebildete Frauen und in dem Priester selber einen fein gebildeten gut unterrichteten Mann. Thätig in ihrem Hirtenamte, dessen Pflichten der großen Ausdehnung der Kirchspiele wegen häufig sehr anstrengend sind, bilden sie gewissermaßen die Mittelpunkte ihrer Kreise; sie sind mit allen bekannt, nehmen keinen Anstand, mit den besseren Klassen ihrer Pfarrkinder freundschaftlichen Verkehr zu pflegen, und erfreuen sich eines gesellschaftlichen Ansehens, das sie persönlich wohl verdienen.

Es ergab sich im Laufe des Gespräches, daß die Abwesenheit des Pfarrers von Ullensvang ihren Grund in seiner Wahl zum Vertreter des Bezirkes beim Storthing, dem norwegischen Parlament, hatte, das gegenwärtig in Christiania versammelt war. Die Anwesenheit von Geistlichen im Unterhause würde in England sonderbar erscheinen und manche würden dabei den Boden des heiligen Stephan von der Gefahr bedroht sehen, in einen Kampfplatz heftig geführter, weder passender noch nutzbringender Streitfragen umgewandelt zu werden. Solche Besorgnisse sind wahrscheinlich grundlos, und es sollte, nach meiner Ansicht, doch wohl einleuchten, daß die Zulassung von einem halben Dutzend gebildeter Männer von hoher beruflicher Stellung, wenn sie Wähler finden, die geneigt sind eine solche Wahl ohne die aufreizende Probe der Wahlbühne vorzunehmen, nur dazu dienen könnte, den Ton der Ordnung und des Anstandes in dieser Versammlung zu heben. In Erziehungsfragen und in allen Angelegenheiten, welche die Wohlfahrt der ärmeren Klassen betreffen, würde ihre fast ausschließende Kenntniß von den wirklichen Bedürfnissen und Gefühlen derjenigen, deren Interesse „um aller Willen" die sorgfältigste Aufmerksamkeit erfordert, die größte Beachtung verdienen und von wesentlichem Nutzen sein. Alle anderen Stände sind durch einige ihrer aufgeklärtesten Glieder gut vertreten, warum will man denselben Vorzug einem Stande verweigern, der nicht nur mit der moralischen, sondern auch mit der weltlichen Wohlfahrt der großen Masse des Volkes so innig verknüpft ist? Und dürfte man dieses Recht nicht auch in Bezug auf die Interessen der Kirche selber verlangen, da ihre angebliche Vertretung im anderen Hause des Parlaments durch diejenigen, welche „im zweiten Staate des Staates" hohe Aemter bekleiden, wie mancher andere Theil unseres constitutionellen Systemes einer Täuschung ziemlich ähnlich sieht. Früher gab es eine vollständige Vertretung der Geistlichkeit gleich der Vertretung des weltlichen Standes. Jedes Kapitel schickte seinen Bevollmächtigten und die Geistlichkeit jedes Sprengels zwei Vertreter, die den erwählten Parlamentsmitgliedern für die Stadtgemeinden und Grafschaften gleichstanden. Aber der Beitritt der Geistlichkeit wurde ungern gewährt. Immer mehr auf ihre Rechte bestehend, hielt sie sich vom weltlichen Stande entfernt und indem sie aufhörte ein Zweig des gesetzgebenden Körpers zu sein, wurde sie zu einer Kirchenversammlung. Auf diese Weise trennte sie sich vom Parlament und blieb darin ohne Sprecher oder Vertreter. Aber die Geistlichen blieben noch immer als Parlamentsmitglieder wählbar, denn die Ausschließung geistlicher Personen

von den Sitzen des Unterhauses ist eine Maßregel neuerer Zeit und es dürfte zweifelhaft sein, ob es nicht mehr eine persönliche als eine in allgemein politischen Ansichten begründete Maßregel war *). Die gewöhnliche Redensart von intriganten Priestern, von der Unvereinbarkeit der Politik mit dem geistlichen Berufe und ähnliche Dinge halte ich für bloßes Gewäsch. Unter zwanzigtausend Geistlichen wird es wohl einige geben, die durch Talent und Stellung befähigt sind, den wichtigen Beruf als Gesetzgeber in gleicher Weise auszufüllen wie höhere Würdenträger ihres Standes im Oberhause — gleich wie viele andere ihres Berufes einen Theil ihrer Zeit wissenschaftlichen, literarischen oder anderen Beschäftigungen widmen, die mit ihrem Berufe nicht in unmittelbarer Verbindung stehen. Doch wie dem auch sei, ich bin nicht im Stande gewesen, irgend üble Folgen derjenigen Bestimmung des norwegischen Staatsgrundgesetzes in Erfahrung zu bringen, welche den Eintritt der Geistlichen in die gesetzgebende Versammlung als Vertreter des Volkes gestattet. In der Praxis wird bis zu der zu wünschenden und zu erwartenden Ausdehnung nach dieser Bestimmung gehandelt und eine solche Ausübung des Stimmrechtes ist für beide betreffenden Parteien nur ehrenvoll.

Ich lernte hier noch ein anderes Vorrecht des norwegischen Pfarrers kennen, das nicht in Frage kommen kann. Wir hatten im Laufe des Nachmittags das Vergnügen, die Bekanntschaft einer sehr alten Dame, der Witwe des früheren Pfarrers von Ullensvang zu machen. Ihre Tochter war gegenwärtig, wie wir hörten, in England in der Familie eines Engländers, der sich neuerdings in der Nähe von Bergen angesiedelt hat. Wir vernahmen, daß die gute alte Frau in dem Dorfe auf einer kleinen zur Kirche gehörigen Meierei lebte, die nach dem allgemeinen Gebrauche der Witwe des verstorbenen Pfarrers jedesmal als Witwensitz zufällt — eine freundliche Fürsorge, die mit dem gutmüthigen Character und den trefflichen Einrichtungen dieses interessanten Volkes im schönsten Einklang steht.

Wir wurden ferner auch einem alten Manne vorgestellt, der ein schönes Beispiel von einem freien norwegischen Bauer höherer Klasse abgab. Er maß sechs Fuß und einige Zoll, hatte eine verhältnißmäßige Gestalt, die trotz seiner achtzig Jahre noch immer kräftig und ungebeugt war, und erfreute sich einer kernigen Gesund-

*) Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so geschah es um Horne Tooke auszuschließen.

heit und einer lebendigen Geistesfrische. Als wir ihm auf seinem Heimwege das Geleit gaben, deutete er auf eine Häusergruppe, die wir vom Fjord aus in der Mitte des Thales bemerkt hatten. „Sehen Sie diese Häuser," sprach er, „die Eigenthümer dieser unbedeutenden Häuserzahl besitzen zusammen gegen dreihundert Kühe; das Land, das sie besitzen ist ihr Eigenthum, sie sind keinem Menschen dienst- oder zinspflichtig. Die meisten dieser Meiereien sind seit vielen Geschlechtern unverändert und unvergrößert in denselben Familien geblieben." — „Fortunati nimium agricolae," sprach ich zu dem jungen Pfarrverweser. Glücklich in der That ihr Freisassen, ihr Pfarrer und Pfarrerswitwen in dem Loose, das die Gesetze eures Landes euch gesichert haben. Und es sind euch freundliche Stätten, üppige Weiden und hübsche Häuser als Erbtheil zugefallen — Wohnsitze, die behaglich zwischen lächelnden Obstgärten und lebendigem funkelnden Wasser und mitten in all den Reizen liegen, welche sich vereinigt haben diese liebliche Landschaft zu bilden.

Als wir zurückkehrten zeigte uns der Vikar den großen Gletscher des Folgefond, der gegen 5000 Fuß hoch undeutlich über die Gebirge am entgegengesetzten Ufer des Hardanger-Fjord empor ragte. Er war von Odde aus zu erreichen, das am Fuße dieses Zweiges des Fjords liegt. Da wir nicht Zeit hatten ihn zu besuchen, so tröstete ich mich mit der Erinnerung an andere ähnliche Schauspiele. Aber mein Gefährte machte im Jahre 1849 einen Ausflug nach diesem Gletscher und der Leser wird im nächsten Abschnitte darüber einen interessanten Bericht finden.

Wir wurden später durch die Gärten des Pfarrhauses geführt. Es gab darin als Merkwürdigkeiten einige Kirschbäume von sehr bedeutendem Alter und ungeheuerem Umfang. Sie waren wohl ein Jahrhundert alt, hatten mit ihren ausgebreiteten Zweigen einen Umfang von fast hundert Fuß im Durchmesser und befanden sich noch in voller Kraft. Ihre reichliche Ernte kam eben zur Reife und der Candidat erstieg die Bäume und pflückte für uns einige der verführerischsten Fruchtbüschel, die wir vom Boden aus nicht erreichen konnten. Hierauf führte er uns in die Kirche — ein altes steinernes Gebäude, dessen Inneres außer dem nach lutherischem Gebrauche reichgeschmückten Altare nichts eigenthümliches enthielt. Erst später wurde uns Gelegenheit, dem Gottesdienste beizuwohnen und ich will meine Bemerkungen über die Art der Gottesverehrung und den Zustand der Religion in diesem Lande bis zu jenem Augenblicke aufsparen.

Die Thüre der Kirche war offenbar weit älter als das Gebäude selber, was man in England bei Dorfkirchen sehr häufig findet, wo die normännischen Portale den allmäligen Veränderungen entgangen sind, welche dem Gebäude mit der Zeit einen ganz anderen Charakter gegeben haben. Sie mochte aus dem elften Jahrhundert stammen, wo der halbrunde normännische Bogen dem spitzigen Style mit seinen schmalen spitzigen Fenstern und Thüren wich.

Aber steinerne Kirchen sind in Norwegen, wie ich bereits erwähnt habe, seltene Erscheinungen, so wie überhaupt alle Gebäude von sehr bedeutendem Alter. Ruinen von Burgen und Abteien haben in norwegischen Landschaften keine Stätte. Man schreibt dieß unbedenklich dem in der geologischen Bildung des Landes herrschenden Mangel an jenen Oolithen und Sandsteinen zu, die sich mit so großer Leichtigkeit in die zu architektonischen Verzierungen erforderlichen Formen bringen lassen. Der reiche Vorrath an schönem, dauerhaften und leicht zu bearbeitenden Holze bewirkte eine allgemeine Benutzung dieses Materials zu Gebäuden aller Art. Laing schreibt den höheren Grad von Freiheit, dessen die norwegischen Bauern in der Vorzeit sich erfreuten, dem Mangel jener Vesten und Burgen zu, womit fast das ganze übrige Europa damals übersäet war. Statt sich in Thürme und Vestungen einzuschließen und durch ihre Diener eine eiserne Herrschaft über die wehrlosen Lehnsleute zu üben, ließen die Vikinger ihre Schiffe ins Meer gehen und führten die kühnen, unternehmenden Geister des Volkes zur Plünderung und Eroberung anderer Ufer.

Es ist daher ein Irrthum, wenn man meint — was ich schon hier und da habe vermuthen hören — daß der Ursprung der gothischen Architektur, über welchen so viel verhandelt worden ist, den Normännern zugeschrieben werden könne. Die Domkirche oder Kathedrale von Drontheim ist wahrscheinlich das älteste Gebäude in Norwegen. Der heilige Olaf, der im Jahre 1030 sein Ende fand, wurde in einer kleinen, dem heiligen Clemens geweihten Kirche begraben, die jetzt am östlichen Ende der Kathedrale eine kleine Kapelle bildet und aus dem Jahre 1019 stammen soll. Dieß ist allerdings ein bedeutendes Alter, aber es übertrifft nur wenig oder gar nicht das Alter einiger Kirchen in Frankreich und England. Notre-Dame wurde im Jahre 1010 begonnen, der Dom von Canterbury 1085, der Dom von Durham 1093. Die Zeit der Entstehung der Kathedrale von Drontheim fällt nach Laing in das Jahr 1180 oder

1183 *). Die Ueberreste dieses Theiles des Gebäudes wie die Kirche des heiligen Clemens zeigen die gerundeten Bogen und die Zickzackverzierungen des angelsächsischen Baustyles. Das westliche Ende, das jetzt in Trümmern liegt und erst im Jahre 1248 erbaut ward, hat denselben Charakter wie die Thüre der Kirche von Ullensvang. Laing behauptet, daß in der Domkirche von Drontheim die beiden Style vermischt und gleichzeitig seien, ein Umstand, der, wenn er entschieden nachgewiesen ist, „die Theorie von angelsächsischer und normännischer Baukunst erschüttern würde, da man den Rundbogen und Spitzbogen ausschließend besonderen und verschiedenen Jahrhunderten zuschreibt und nach ihnen das Alter gothischer Bauwerke bestimmt."

Dieß ist vielleicht ein Gegenstand für genauere und gründlichere Untersuchung. Aber es scheint gewiß zu sein, daß die Bauplane zu diesen alten Kirchen fremden Ursprungs waren; sie wurden wahrscheinlich von Baumeistern aus England oder der Normandie entworfen und ausgeführt. Norwegen kann sich jedoch eines Baustyles rühmen, der ihm ganz eigenthümlich ist. Viele der aus Holz erbauten Kirchen sind von großem Interesse und es gibt einige unter ihnen, die ein bedeutendes Alter haben. Gewöhnlich in der Gestalt eines Kreuzes erbaut, mit einem Thurme in der Mitte, der mit einer Kuppel oder einer Spitze endigt, mit hochstehenden spitzen Dächern, die häufig mit schuppenförmigen Schindeln gedeckt sind, haben sie im Allgemeinen ein so massives Ansehen wie man es von dem dazu verwendeten Material kaum erwarten sollte. Die einzelnen Theile sind mit Sorgfalt ausgearbeitet, während gerundete Wölbungen für die Chöre, Seitenflügel, Kapellen und Vorhallen, äußere Gallerien, hohe Thürme oder Kuppeln, reich verziert mit Kreuzen und scharf hervortretenden Drachenköpfen, die allgemeinen Umrisse mit all jener malerischen Mannigfaltigkeit unterbrechen, die der gothischen Baukunst eigenthümlich ist. Die norwegischen Kirchen sind häufig mit einer dunkeln nußbraunen, zuweilen auch hellrothen Farbe angestrichen, die im Gegensatz zu der düsteren Färbung des umliegenden Waldes für das Auge nichts unangenehmes hat. Am besten aber ist die Farbe, welche das

*) Die Kathedrale des heiligen Magnus in Kirkwall wurde im Jahre 1138 vom Grafen Rognvald norwegischer Abkunft gegründet. Wir haben in London viele Kirchen, die norwegischen Heiligen, wie dem heiligen Olaf und dem heiligen Magnus gewidmet sind, und die, wie ich vermuthe, ursprünglich aus Knuds Zeiten stammen.

Fichtenholz annimmt, nachdem es lange Zeit der Luft ausgesetzt gewesen ist.

Es gibt einen überraschenden Beleg von der Dauerhaftigkeit des norwegischen Fichtenholzes, wenn man hört, daß einige der ältesten Kirchen dieses Landes aus dem elften und zwölften Jahrhundert stammen. Sie scheinen von einheimischen Baumeistern in Holz ausgeführte genaue Nachahmungen des damals für Mauerwerk üblichen Kirchenbaustyls zu sein. Dieß ist der Fall mit der Kirche von Borgrund bei Lierdal-Soren und die Kirche von Hitterdal in Tellemarken ist vielleicht das schönste Probestück dieser Art. Ihr mittler Thurm ist im Innern durch Säulen gestützt, deren jede aus einer einzigen nur ihrer Rinde entkleideten Fichte von außerordentlicher Höhe und ungeheurem Umfange besteht; es sind Bäume wie man sie in den heutigen Wäldern nur selten oder gar nicht finden wird und die mächtigen Admiralsschiffen als Masten hätten dienen können. Eine andere dieser alten Kirchen gewann die Aufmerksamkeit des jetzigen Königs von Preußen, der sie wegschaffen und in ihrem ursprünglichen Zustande bei Schmiedeberg in Schlesien wieder aufbauen ließ.

Ich erfuhr die Einzelnheiten dieses seltsamen Unternehmens von Herrn Kohn, dem preußischen Consul in Bergen, unter dessen Leitung die Fortschaffung bewerkstelligt worden war. Die Kirche befand sich in sehr baufälligem Zustande und ihre Herstellung würde einen bedeutenden Kostenaufwand verursacht haben; dieser Umstand, vereinigt mit dem Erbieten des Königs von Preußen, an derselben Stelle ein neues Gebäude errichten zu lassen, mochte die Kirchgenossen jedenfalls veranlaßt haben, sich von ihrem alten Gotteshause zu trennen. Das Unternehmen hat ohne Zweifel eine ansehnliche Summe gekostet und macht dem Geschmacke und der Großmuth des Königs alle Ehre. Aber so erfreulich es auch ist, wenn ein so interessanter Ueberrest auf irgend eine Weise erhalten wird, so wäre es doch gleichzeitig bedauerlich, wenn die wenigen noch übrigen Probestücke dieser eigenthümlich nationalen Baukunst dem Lande verloren gehen sollten und es wäre zu wünschen, daß die Regierung vermittelnd und helfend einschritte, wo die örtlichen Mittel nicht ausreichen, diese Gebäude zu erhalten und wiederherzustellen *).

*) Der Leser findet über diesen Gegenstand sehr ausführliche und interessante Einzelnheiten in Professor Dahls ausgezeichnetem Kupferwerke: „Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den inneren Landschaften Norwegens.“ L.

Neunter Abschnitt.

Verschiedene Pässe über das Hardanger-Gebirge. Der Paß von Vinje nach Odde. Roldal. Ankunft am Fjord bei Odde. Der Folgefond-Gletscher. Seine Ersteigung durch meinen Reisegefährten.

Das Hardanger-Gebirge bezeichnet mit seinem Namen einen umfänglichen Bezirk, der fast dreizehn norwegische Meilen lang und zehn Meilen breit ist und nicht nur die Hochebene des Gebirges sondern auch die Thäler umfaßt, die an seinem Fuße liegen und seine Höhen durchschneiden. Es gibt verschiedene über das Gebirge führende Pässe, welche von den Landleuten benutzt werden, wenn diese von der östlichen Seite nach den Dörfern wandern, welche an dem Ufer des den westlichen Fuß des Gebirges berührenden Hardanger-Fjords liegen. Von diesen Pässen ist derjenige, welchen wir verfolgten, um nach Ejfiord zu gelangen, wahrscheinlich der gangbarste von allen, welche über den nördlichen Theil des Gebirges führen. Am südlichen Ende gibt es einen Paß, der bei Odde am Sorr-Fjord endigt und, wie ich vermuthe, weniger Schwierigkeiten bietet als irgend ein anderer. Meine Freunde wählten ihn im Jahre 1849. Er hatte den Vorzug, daß er die Wanderung über die eigentliche Hochebene des Gebirges um die Hälfte verkürzte, so daß sie den Uebergang in einem einzigen Tage vollbrachten; aber er war trotzdem überaus beschwerlich. Die Reisenden fanden den Schnee auf weit tieferen Stellen, als wir im Jahre zuvor, und er bedeckte die Oberfläche des Gebirges in bedeutender Ausdehnung. Es wäre jedenfalls unmöglich gewesen, zu jener Jahreszeit das Gebirge auf demselben Passe zu überschreiten, den wir verfolgt hatten.

Ich erlaube mir, die Erzählung meiner eigenen Wanderungen zu unterbrechen und hier, wo ich von dem Hardanger-Fjeld Abschied nehme, zur Ergänzung meiner Bemerkungen über seine hauptsächlichsten Pässe einen kurzen Bericht von der Gebirgswanderung meiner Freunde einzuschalten, der ich allerdings manche Einzelnheiten genommen habe, die eine Wiederholung dessen sein würden, was bereits im vorigen Abschnitte mitgetheilt worden ist, denn die allgemeinen Züge des Gebirges sind dieselben.

Hierauf soll ein interessanter Bericht meines Reisegefährten von seiner Besteigung des Folgefond-Gletscher folgen, den er bei dieser Gelegenheit von Odde aus besuchte.

„Vous auriez été guidé de prendre le chemin par les vallées de Tellemarken (Hjerdal, Hitterdal et Grungedal) à Roldal et Odde sur le Sorr-Fjord par ici," sprach der Pfarrer Hertzberg zu Elliott, als dieser den bereits erwähnten sehr beschwerlichen Paß von Tessundal nach Kinservig zurück gelegt hatte. In Waligorskis und Wergeland's „Veikart over Norge" wird von einer über die ganze von dem würdigen Pfarrer angedeutete Strecke sich ausdehnenden Poststraße gesprochen, die sogar noch einige Meilen über Horre auf der westlichen Seite des Gebirges hinaus gehen soll. Auch Murray's Reisehandbuch weicht hierin von seiner gewöhnlichen Genauigkeit ab und führt (1847) die Poststraße ebenfalls bis nach Horre, wo sie, wie es sagt, endigt, „obgleich der Weg noch bis nach Seljestad für Karren fahrbar ist." Es fügt ferner hinzu, „daß wahrscheinlich in einigen Jahren die Poststraße bis zum Harganger-Fjord fortgeführt werden würde."

Meine Freunde fanden die Sache ganz anders als nach diesen Angaben zu erwarten war und die beabsichtigte Schilderung ihrer Reise wird manchen Reisenden vor Täuschungen bewahren.

In Vinje erfuhren sie, was sie hätten vermuthen können, daß es keine über das Gebirge führende Poststraße gab, denn Gugaard war die letzte Station. Ihr Plan war — und mein Reisegefährte empfiehlt ihn allen, die diesen Weg einschlagen — in Vorlid, einer einsamen Meierei am Fuße des Gebirges zu übernachten, um den ganzen nächsten Tag zum Uebergang über das Gebirge zu gewinnen. Vorlid ist keine Poststation, aber man kann daselbst Pferde bekommen und der Besitzer ist ein vortrefflicher Mann und ein ausgezeichneter Führer. Hinter Vinje nahmen sie Karren; der Weg führte durch ein Thal und an einem See hin, der dicht von Felsen umschlossen war und die Landschaft war überaus malerisch. Die letzten zwei (norw.) Meilen wurden auf einem Pferdewege zurückgelegt; der durch eine überaus wilde und öde Gegend und über große Schneefelder führte. Der Bauerhof Vorlid war eine Gruppe roher Blockhäuser, die unter einer steilen Höhe lagen, während unmittelbar unterhalb ein klarer See zwischen abhängigen moosigen und zum Theil mit Birken bewachsenen Ufern sich dahin wand. Endlose Ketten schneebedeckter Gebirge bildeten den Hintergrund. Die Rei-

senden wurden gastfreundlich aufgenommen und am nächsten Morgen standen die nöthigen Pferde zur Reise über das Gebirge bereit.

Nachdem meine Freunde eine steile Höhe von 1200 Fuß hinter Vorlid erstiegen hatten, befanden sie sich auf der Gebirgsfläche in einer Höhe von ungefähr 3500 Fuß und von hier an war das Plateau für eine Strecke von sechs norwegischen Meilen fast eine ununterbrochene Schneefläche. Hierzu kam kalter Regen und Schloßenwetter mit einem scharfen Winde und die Reisenden hatten viel Ungemach zu ertragen. Sie mußten häufig absteigen und durch tiefen Schnee waten, um ihren Pferden einige Erleichterung zu gönnen, die manchmal bis an den Bauch einsanken, und einmal mußten sie ihre Thiere über eine tiefe Schlucht springen lassen, wo der Schnee sich getheilt hatte und zum Theil in einen unterhalb sich ergießenden Gebirgsbach hinabgeschlüpft war. Nach einer dreistündigen Reise hielten sie bei dem Ulevaal-Laeger, einer kunstlosen an einem grasigen Hügel liegenden Hütte, die zur Bequemlichkeit derjenigen errichtet war, welche ihr Weg über das Gebirge führte; sie rasteten und stärkten sich hier soweit es bei der empfindlichen Kälte möglich war, und zogen dann weiter. Sie stillten ihren Durst mit Wasser, das aus halbgefrornen Schneewehen hervorfloß und dieß hatte für sie sehr unangenehme Folgen. Es stellte sich nach einigen Stunden eine Entzündung und Anschwellung des Gaumens ein, so daß sie mehre Tage nur mit Mühe schlingen konnten. Das Wasser war natürlich dem Gefrierpunkte sehr nahe, aber mir sind dergleichen Folgen des Schneewassers noch niemals vorgekommen. Bei den Führern zeigte sich dieselbe Erscheinung. Die Gegend wurde immer wilder; ringsum in und über dem seichten Thale, durch welches der Weg führte, ragten dunkle unförmliche Felsenmassen aus dem Schnee empor und der Weg war in gewissen Zwischenräumen durch Steinhaufen, zuweilen auch durch einen einzelnen auf einem hervorragenden Felsen liegenden Stein bezeichnet.

Die Reisenden verfolgten drei bis vier Stunden lang mühsam ihren schneebedeckten Pfad und hielten dann vor einem anderen Laeger, wo sich vor ihren Blicken das liebliche Roldal mit seinem See aufthat, der von hohen, schroffen zum Theil mit Schnee bedeckten Felsen umgeben ist. Sie überließen Führer und Pferde ihrer Rast am Laeger und stiegen am Ufer eines ungestümen Wasserfalles in das Thal hinab. Hier führte eine höchst malerische Brücke über einen wilden Gießbach, der aus einer anderen Gebirgsschlucht her-

vorstürzte und mit welchem sich derjenige, den sie von der Höhe herab verfolgt hatten, vereinigte. Noch einige andere von den Schneegebirgen herabstürzende Bäche aufnehmend, ergoß sich hierauf die ganze in einen breiten Fluß vereinigte Wassermasse durch ein üppiges Weideland in den See, an dessen Ufer das Dorf Roldal liegt.

Hier fanden die Reisenden gute Nachtquartiere und nachdem sie am nächsten Morgen, dieselben Pferde benutzend, ziemlich eine Stunde lang dem Ufer des Sees gefolgt waren, führte ihr Weg wieder steil und schnell bergauf, denn sie mußten über einen Vorsprung des Hardanger-Gebirges gehen, der sich westwärts über den nach Odde führenden Weg erstreckt. Sie erreichten aufs neue die obere Schneefläche und erfreuten sich, wenn sie während des Emporsteigens zurückblickten, einer überaus freundlichen Aussicht auf das Thal und den See. Nach einer längeren Wanderung über ausgedehnte Schneeflächen kamen die Reisenden an einen halbgefrornen See, auf welchem große Eismassen schwammen. An seinem Ufer und durch ein schneebedecktes Thal zog eine lange Karavane von Packpferden, die mit Waarenballen, mit Heringsfässern, Spezereiwaaren und anderen Dingen beladen waren, welche von dem am Ufer des Fjord gelegenen Orte Odde aus in das Innere geführt wurden. Sie sahen außerdem ganz in ihrer Nähe eine Heerde von Rennthieren, die auf dem Moose weideten, welches die einzelnen Stellen des Gebirges bedeckte, wo kein Schnee lag.

Vom Ende des Sees aus war den Reisenden, indem sie durch eine bewaldete Schlucht schauten, dann und wann ein Blick auf die ferne Kuppel des Folgefond gestattet, der sich über das nach dem Fjord führende Thal erhob. In dem Dorfe Skare entließen sie die Pferde und legten den Rest der Reise — ungefähr anderthalb norwegische Meilen — zu Fuße zurück. Die Landschaft wurde, als sie Odde näher kamen, im höchsten Grade großartig. Sie sahen acht bis zehn Wasserfälle und an einer Stelle ergossen zwei solche Wasserfälle ihre mächtigen Ströme zwei hundert Ellen von einander entfernt aus demselben See und über Klippen von 2000 Fuß in den unten befindlichen Fluß, während auf der anderen Seite der Thalschlucht ein dritter in dasselbe Bette stürzte. Die Reisenden standen ganz in der Nähe des Zwillingsfalles und wurden von seinem Schaume benetzt und von dem Tosen der drei vereinigten Wasserfälle fast betäubt, indem sie auf den schäumenden Fluß hinabblickten. Sie waren eben im Begriff, nach dem Sandven oder Jordal-Vand hinabzusteigen, als sie einer wunderlichen höchst patriarchalischen Procession begegne-

ten, die auf dem schmalen Wege aus dem Thale herauf kam. Voran ging ein Mädchen in der malerischen Tracht des Bezirkes, Milchgeräthschaften tragend und von einer Ziegenheerde begleitet. Dann folgten einige Männer, die mit allerlei Hausrath und verschiedenen anderen Gegenständen beladen waren und eine Heerde Kühe trieben, die sämmtlich hellklingende Glöckchen am Halse trugen. Zuletzt folgte auf einem kräftigen Pferdchen der Herr mit seiner Gattin an seiner Seite, nebst zwei frischen gesunden Knaben und einer Tochter, die munter über den Gebirgspfad trippelte. Es war der Pfarrer von Roldal mit seiner Familie, der im Begriff war, von dem ihm kürzlich zugewiesenen „Praestegaard" und Kirchspiel Besitz zu nehmen. „Der Aufzug", sagt das Tagebuch meines Freundes, „stand mit der uns umgebenden Natur im schönsten Einklang". Die Fremden wichen auf die Seite, um den Zug vorüber zu lassen, stiegen dann nach dem Ufer des Sees hinab und ließen sich ungefähr eine norwegische Meile weit nach dessen unterstem Ende rudern, wo eine lange schmale zwischen den begränzenden Gebirgen sich ausdehnende Landenge ihn absperrte und eine Gränze zwischen ihm und dem Fjord bildete. Der Unterschied hinsichtlich der Höhe der beiden Wasserspiegel beträgt ungefähr hundert Fuß. Der Fall des Sees hatte sich einen Wasserweg durch die Landenge nach dem linken Ufer des Fjords gebildet, und mein Freund gedenkt einer ähnlichen Erscheinung bei Ejfiord, die im Jahre vorher unsere Aufmerksamkeit erweckt hatte. Das bei Odde befindliche Ufer ist durch Trümmer gebildet, deren oberer Theil aus mächtigen zusammengehäuften Felsen und kleineren Steinen besteht, welche jetzt zum größten Theil mit dichter Birkenwaldung bedeckt sind. Der untere Theil, nach welchem sich die Höhen in steiler Abdachung hinabneigen, ist eine schöne kleine Ebene von gutem angeschwemmten Niederschlag, die jetzt reichlich mit Korn und Gras bewachsen ist. Dieß ist ohne Zweifel das Delta des Flusses, der sich allmälig nach dem Meere erstreckt. Die oberen Felsenmassen müssen durch eine größere Wasserströmung angesammelt worden sein, als sich jetzt je noch durch das Thal ergießt, und es war offenbar, daß der Damm das Wasser des Sees einst auf höherer Fläche gehalten hatte, bis es sich einen tieferen Ausgang durch die lockeren Trümmer gebildet, aus welchen die Schutzwehr besteht.

Der untere Theil des Thales und der See sind im Westen von den hoch emporsteigenden Felsen des Folgefond-Gletschers im Osten vom Hardanger-Gebirge eingeschlossen, die sich beide bis zu

einer Höhe von ungefähr 5000 Fuß erheben. Aus jeder Kluft und Schlucht stürzte ein Gießbach hervor, der sich schäumend in den See ergoß. Die Abendsonne überhauchte die Landschaft mit ihrer Gluth, beleuchtete Fluß und See und färbte die schneebedeckten Gebirgsgipfel mit dem zartesten Rosenroth, während auf den Abhängen des Gletschers himmelblaue Schatten lagen. Schon verschwand das letzte Licht eines langen Sommertages, als die Reisenden ans Ufer sprangen, über die schmale Landenge gingen und endlich das Dorf Odde erreichten, wo sie eine gute Wohnung und die Ruhe fanden, deren sie nach zehntägigen ununterbrochnen Reisebeschwerden so sehr bedurften.

Dieß sind im Allgemeinen die in den Tagebüchern meiner Freunde enthaltenen Bemerkungen hinsichtlich ihrer Reise über das Hardanger-Gebirge in der von ihnen gewählten Richtung, und ich bin außer Stande, sie mit den von mir erwähnten Angaben in Einklang zu bringen. Die Reisenden fanden jedenfalls weder auf dem Plateau des Gebirges, ja wohl kaum irgendwo zwischen Gugaard und Odde eine Spur von einem Postwege und es wäre wohl auch kaum möglich, auf Höhen, welche größtentheils mit ewigem Schnee bedeckt sind, eine solche Straße anzulegen und zu erhalten *). Während diese Berichte die Beschreibung der Züge und des Charakters dieser wilden Gegenden noch um einige Zugaben bereichern, können sie gleichzeitig auch dazu dienen, dem Reisenden, der einige Neigung fühlen sollte, in diese Regionen einzudringen, zu einer Entscheidung zu verhelfen. Solche Unternehmungen erfordern einen gewissen Grad von Unerschrockenheit und sind mit einigen Beschwerden und Mühseligkeiten verbunden. Aber auf andere Art ist es auch unmöglich, sich des Contrastes zwischen der gänzlichen Oede dieser Gebirge und der Schönheit der von ihnen umschlossenen Thäler und Seen zu erfreuen, oder sich einen entsprechenden Begriff von dem Wesen und der Beschaffenheit beider zu machen. Mit solchen Angaben und Berichten ausgestattet, entscheide jeder die Frage nach eignem Gutdünken, nach eigner Schätzung seiner Kräfte und seiner Ausdauer.

---

*) In Munck's „Verzeichniß" von den Wegen und Straßen Norwegens (Christiania 1846) ist Gugaard als letzte regelmäßige Station der Poststraße angegeben. „**Fra Gugaarden**", heißt es weiter, „**gaaer Fieldveie til Roldal i Hardanger, over Voxlid, Ulevaal-Laeger**" etc.

Fieldveie ist ein Gebirgspfad, **Hovedveie** eine Hochstraße, **Rideveie** ein Pferdeweg u. s. w.

Von Odde aus unternahmen die Reisenden, wie ich bereits erwähnt habe, einen Ausflug nach dem Folgefond.

„Der Folgefond", sagt der Bericht von diesem Ausfluge, „ist eine ungeheuere Anhäufung von verhärtetem Schnee und Eis, die von einem mächtigen zwischen dem südlichen und westlichen Zweige des Hardanger-Fjords gelegnen Gebirge getragen wird, das mit seinem höchsten Gipfel eine Höhe von ziemlich 5500 Fuß erreicht. Der ungeheuere Schneerücken erstreckt sich fast sechs norwegische Meilen weit nord- und südwärts und hat an seinem weitesten Theile ungefähr zwei norwegische Meilen in der Breite. Von dem Gebirgsrücken aus gesehen, über welchen gestern unser Weg führte, bot er einen überaus erhabenen Anblick dar. Noch großartiger aber soll er sich von der westlichen Seite an der Mündung des Fjords von der Höhe einiger der an der Küste gelegnen Inseln ausnehmen."

„Es ist bemerkenswerth, daß der Folgefond, obgleich von geringerer Höhe als das Hardanger-Fjeld, von welchem er blos durch das Fjord getrennt ist, eine größere Masse von Eis und Schnee trägt als dieses, da letzteres selbst an dem hohen Gipfel des Harteigen keine Gletscher zeigt. Noch merkwürdiger aber ist es, daß das über zwanzig norwegische Meilen weiter nördlich gelegene Dovre-Fjeld, dessen höchster Gipfel, Schneehätten, eine Höhe von 7700 Fuß erreicht (gegen 2000 Fuß mehr als der höchste Gipfel des Folgefond) und das weiter landeinwärts liegt, also auch den mildernden Einflüssen der Seewinde weiter entrückt ist, nicht einen einzigen Gletscher und keinen Schneerücken von größerer Ausdehnung aufzuweisen hat. Es dürfte dieß seinen Grund in dem Umstande haben, daß das Hardanger- und Dovre-Fjeld kein über die Höhe des ewigen Schnees sich erhebendes Plateau besitzen, während die große Masse des Folgefond diese Höhe übersteigt".

„Es ist schwer zu bestimmen, wie tief die eigentliche Schneelinie in Norwegen herabgeht. Ich fand in diesem Sommer Schnee an den Ufern des Miös-Vand, die unter 3000 Fuß liegen, und während im vorigen Sommer die Seen auf dem 4000 Fuß hohen Flachland des Hardanger-Gebirges ohne Eis waren und wir auf unserer Wanderung über den Rücken des Gebirges die Oberfläche mehr nackt als mit Schnee bedeckt fanden, war in diesem Jahre auf unserer Reise von Vinje nach Odde das ganze Plateau eine ununterbrochene Schneefläche. Man kann als allgemeine Regel eine Höhe von 4500 Fuß als Schneelinie annehmen. Der Folgefond, obgleich ohne sehr bedeutende Höhenpunkte, zeichnet sich durch seine große

durchschnittliche Höhe aus, die der von mir bezeichneten Gränze entspricht, und dieß wird die ungeheuere Anhäufung von Schnee, welche er trägt, genügend erklären. Der 5550 Fuß hohe Halling-Jokelen erhebt sich in einer großartigen Schneekuppel von einem aus nackten schwarzen Felsenpfeilern gebildeten Kranze, zwischen welchen in einem Durchmesser von einer norwegischen Meile nicht weniger als drei oder vier Gletscher auslaufen. Obgleich es keinen Centralgipfel gibt, so ist doch eine bedeutende Breite über der Höhe von 4500 Fuß vorhanden, während der Harteigen, obgleich kaum minder hoch als der Jokelen, eine einzelne Spitze bildet und daher, wie man sich denken kann, im Vergleich zu jenem fast nackt ist. Es dürften wenige norwegische Berge die Mühe ihrer Ersteigung so gut belohnen wie der Jokelen."

„Aber kehren wir zu dem Folgefond zurück. Seine Eis- und Schneedecke soll mehre hundert Fuß tief sein. Das Gebirge erhebt sich vom Fjord aus jählings in unregelmäßigen Klippen und Wänden sogleich bis zu einer Höhe von 3500 Fuß. Vom Gipfel dieser Klippen beginnt ein Schneekamm, der sich schön gebogt zwei norwegische Meilen quer über das Gebirge erstreckt und eine ununterbrochene Länge von fast sechs norwegischen Meilen hat. Die Wirkung eines solchen Anblicks ist wunderbar. Er macht einen tieferen Eindruck als der Anblick der furchtbaren Wildheit der Hurrungerne-Berge. Dort überblickt das Auge auf einmal das Ganze in deutlichen Umrissen. Hier muß es den Versuch aufgeben, eine Linie zu verfolgen, die es nicht zu ermessen vermag, und während es mit Vergnügen den anmuthigen Schwung der Bergrücken betrachtet, verliert sich die Seele in Vermuthungen über die Unendlichkeit seiner Ausdehnung.

„Die gefrorene Masse, die sich von Jahr zu Jahr vermehrt, würde unaufhörlich zur Erhöhung des Gebirges beitragen, wenn sie nicht durch ihr Hinabgehen bis tief unter die durchschnittliche Schneelinie in die unterhalb befindlichen Thäler sich erleichterte. Diese „Eisströme", wie Lyell die Gletscher passend bezeichnet, aus den durch Druck verdichteten Schnee und durch das Gefrieren des Wassers gebildet, das beständig die Masse durchsiekert, wenn die Hitze und der Regen des Sommers eine theilweise Schmelzung verursachen, sind die eigentlichen Gletscher des Folgefond. Denn obgleich der ganze fünf norwegische Meilen lange Bergrücken eine einzige gefrorene gewissermaßen nur oberhalb einige Fuß tief mit Schnee bedeckte Masse ist, so wird sie doch nur da als Gletscher sichtbar, wo sie sich weit unter

der Linie des ewigen Schnees in das zwischenliegende tiefe Thal erstreckt.

„Dieß wird verständlicher werden, wenn ich die Einzelheiten unseres Ausflugs mittheile. Wir hatten uns mit der Hoffnung geschmeichelt, er würde nach unserer letzten beschwerlichen Reise ein leichtes Tagewerk sein und ich muß gestehen, daß er wenigstens einer unserer interessantesten Abstecher in Norwegen war. Die Wolken hingen am Morgen des anderen Tages tief in den Thälern, waren aber hinreichend zerrissen, um die Schönheit der Landschaft, von unten gesehen, zu vermehren, obgleich sie den abenteuerlichen Ersteigern des Folgefond keine große Hoffnung auf eine weite Aussicht ließen. Wir warteten bis die Sonne die Nebel zerstreuen würde, badeten im Fjord und ich selber vollendete eine Skizze, ehe wir unseren Ausflug antraten. Unser Weg führte nach dem Ufer des Jordal-Vand zurück, das wir bald erreichten. Eine kurze halbstündige Fahrt auf dem See ersparte uns die mühsame Ersteigung eines felsigen Pfades und brachte uns an den Eingang des Jordal-Thales.

„Dieses Thal erstreckt sich ungefähr eine norwegische Meile westlich in das Herz des Folgefond und öffnet sich sehr erhaben zwischen zwei mächtigen Granitfelsen nach dem Jordal-Vand. Ein Gießbach, der von dem Gletscher herabkommt, treibt sein milchartiges Wasser weit in den See hinein, dem deßhalb die bewundernswürdige Durchsichtigkeit abgeht, die allen norwegischen Seen eigenthümlich ist. Die Umstände, unter welchen das Thal sich uns zeigte, waren gerade von der Art, daß sie die Großartigkeit des Schauspiels nur noch erhöhten. Die dicken schweren Wolken hingen theils tief herab und hüllten die ungeheueren Klüfte der Felsenwände in undurchdringliche Schatten, theils verzogen sie sich langsam, um das Ende des Thales, die Gletscherströme und hoch über ihnen und in weiter Ferne den mächtigen Rücken des Folgefond zu enthüllen.

„Wir hatten keinen Führer mitgenommen, da es bei dem gegenwärtigen Zustande der Atmosphäre ohnedieß nicht nur gefährlich sondern auch nutzlos war, eine bedeutende Höhe des Gebirges zu ersteigen; wir waren jedoch deßhalb nicht in Verlegenheit und verfolgten den einzigen durch das Thal führenden Pfad. Er stieg schnell bedeutend aufwärts und indem er bald durch Gebüsche von Erlen, Eschen, Birken und Gebirgsulmen führte, bald am Ufer des tobenden Gießbaches sich hinwand oder eine kleine grasige Lichtung durchschnitt, zeigte er uns Thalansichten, die unbeschreiblich schön waren. Wir

hatten zwar vom Beginn unserer Wanderung nur Augen für den Gletscher gehabt, fanden aber bald Veranlassung, stehen zu bleiben und auch den Schönheiten des Thales einen bewundernden Blick zu schenken.

„Wir gingen über die Bahn der Lawine, wo sie Bäume und Büsche hinabgerissen hatte und sahen deutliche Spuren von der Wirkung einer anderen Macht an den ungeheueren Felsenstücken und Steinen, welche die alles überwältigenden Fluthen des geschmolzenen Schnees abgelöst und in die Tiefe geschleudert hatten und an welchen nur zu deutlich sich erkennen ließ, wie ungangbar diese tiefen Thäler zu gewissen Jahreszeiten sein müssen. An derselben Stelle, über welche vor einigen Monaten ein reißender Strom sich ergossen haben mußte, fanden wir jetzt eine Anzahl von Männern und Frauen, die damit beschäftigt waren, Holzkohlen zu brennen.

„Eine Wanderung von zwei Stunden brachte uns an die letzte Meierei im Thale, die ungefähr noch eine halbe Stunde von dem Gletscher entfernt liegt. Von ihren grünen Kornfeldern und grasigen Abhängen führte der Pfad, zu einer Reihe rauher Klippen emporsteigend, über einige neue und nackte Felsentrümmer, die offenbar erst zu Anfang dieses Sommers herab gestürzt waren, und über andere, die bereits mit Gras bedeckt, offenbar schon seit längerer Zeit hier lagen — bis wir endlich die mit Schlamm gemischte Masse der „Moraine" am Fuße des Gletschers erreichten. Ich überzeugte mich mit Hilfe meines Barometers, daß wir uns auf diesem Punkte ungefähr nur 1000 Fuß über dem Meeresspiegel befanden. Von der Meierei aus uns nähernd, hatten wir bereits den oberen Theil des Gletschers gesehen, der in einer Reihe von niedrigen Eisklippen aus dem Schnee hervorragte. Diese Klippen zeigten an einigen Stellen, wo sie den Rand des Absturzes erreichten und wo neuerdings einzelne Bruchstücke sich abgelöst hatten, ein wunderbares Farbenspiel von durchsichtigem Grün und Blau, während die glattere Oberfläche des Gletschers im Gegensatze zu den Schneewehen auf seinem Scheitel eine blaßgrüne Farbe hatte.

„Der Gletscher macht bei seinem Falle in das Thal auf der letzten Strecke von tausend Fuß mehr als eine Windung, indem er sich der Beschaffenheit des Bodens anschmiegt — nicht unähnlich einem plötzlich erstarrten Strome geschmolzenen Metalles. Er scheint sich, wie andere Gletscher, zuweilen tiefer in das Thal erstreckt zu haben und wir bemerkten seine frische Moraine eine Strecke weit seitwärts von seinem gegenwärtigen Laufe. Er ist eigentlich nur ein Eisstrom, denn es gibt hier keinen Raum für ein ausgedehntes

„Eismeer" gleich den Alpengletschern. Wäre auf der Höhe von tausend Fuß über dem Fuße des Gletschers ein horizontal hervorstehendes Becken vorhanden gewesen, so hätte sich etwas von dieser Art bilden können. Dieß war allerdings zum Theil der Fall, aber das an den Rand des Absturzes kommende Eis wurde von der oberhalb befindlichen Masse hinabgedrängt und einige während unseres Verweilens herabstürzende Bruchstücke warnten uns vor der Gefahr unsers Standpunktes.

„Wir versuchten es, über das Eis empor zu klimmen und kamen kriechend und vorsichtig kletternd glücklich bis zum Mittelpunkte des unteren Stromes. Dieß war die Stelle, bis zu welcher wir uns wagen konnten; denn weiter hin stürzten fortwährend abgelöste Steine hinab in die unten befindliche Moraine. Wir würden höher gestiegen sein, denn das Wetter hatte sich aufgeklärt, aber ohne Nägelschuhe, ohne Spitzstab und eine kleine Axt war es unmöglich. Nachdem wir einen großen Abhang oder vielmehr einen breiten Eiswall erklettert hatten, glitten wir hoffnungslos zurück und waren in einiger Gefahr, mit nicht eben wünschenswerther Schnelligkeit hinunter zu kommen oder in einen der tiefen Spalte zu gerathen, welche den Gletscher durchschneiden. Unzählige Bäche des reinsten Wassers rinnen in winzigen Strömen über die Abhänge, ergießen sich in Wasserfällen in die tiefen blauen Klüfte und vereinigen sich, durch gewölbte Kanäle zusammenfließend, am Fuße des Gletschers zu einem vollständigen Bache.

„In unseren Versuchen getäuscht, den höchsten Theil des Gletschers oberhalb des Eises zu erreichen, wendeten wir uns zu den Abhängen des Thales und erreichten, über einige gefährliche Schneewehen gehend, einen Punkt, der 1000 Fuß höher war, an welchem wir aber durch einen Abgrund aufgehalten wurden, in dessen Tiefe ein Schneestrom brauste. Hier rasteten wir eine Weile im Angesichte des glänzenden Profils des von der Seite sich zeigenden Gletschers. An seinem Fuße weidete eine Heerde von Kühen, deren Glöckchen hörbar waren, wenn das Tosen des herabstürzenden Wassers dann und wann eine Pause machte. Wir versuchten es aufs neue, die Ersteigung fortzusetzen. Es gelang mir, den Abgrund auf einer Schneebrücke zu überschreiten, und nachdem ich die andere Seite erreicht hatte, fand ich es nicht unmöglich, weiter emporzuklimmen. Ich ging allein. Felsen und Heide wichen bald einer langen Schneefläche, die so steil war, daß ich auf allen Vieren

kriechen und bei jedem Schritte Hände und Füße tief in den Schnee stoßen mußte, um nicht wieder zurückzugleiten.

„Als ich den Gipfel der ersten Schneemasse erreichte, bemerkte ich mit einigem Schrecken, daß sie sich neuerdings um einige Fuß von der oberen Masse getrennt hatte und jeden Augenblick über den Abhang hinab stürzen konnte, an welchem ich eben emporgeklettert war. Wehe mir, wenn dieß geschehen wäre — wehe dann auch meinen Freunden, die in trügerischer Sicherheit ruhig unterhalb standen. Es gelang mir, noch eine andere Schneewoge zu erreichen, aber hier erkannte ich die Gefahr meines Unternehmens. Ich war allein; es begann bereits zu dämmern und ich erwog, daß es die Zeit mir nicht erlauben würde, höher hinaufzusteigen. Aber mein Barometer zu Rathe ziehend, beschloß ich wenigstens noch so hoch emporzuklimmen bis ich muthmaßlicher Weise ungefähr 4000 Fuß über dem Meeresspiegel sein würde. Ueber mir lag der lange Schneeabhang, in dessen Mitte ich stand. Kein lebendes Wesen war zu erspähen und auf dieser Höhe war selbst das Getöse der unterhalb brausenden Bäche kaum noch hörbar. Mich umwendend, sah ich unter mir das Thal und den Fluß, der sich nach dem See wand. Ich konnte über die Berghöhen des Thales und über das entfernteste Ufer des Sees weit hin auf das Plateau des Hardanger-Gebirges sehen. Links befand sich der Lauf des Gletschers, der jetzt vollkommen unter mir lag. Es war ein herrliches großartiges Schauspiel, das ich mit Bedauern verließ.

„Das Niedersteigen erforderte große Vorsicht. Ich machte dabei den ersten Versuch mit einer neuen Art von Fortbewegung, denn mich niederbückend und auf jeder Seite mit den Händen stützend, glitt ich auf den Füßen über die Schneeflächen hinab. Ging es auch auf diese Weise mit verzweifelter Schnelligkeit vorwärts, so fand ich doch, daß ich durch tieferes Einfurchen in den Schnee meinen Lauf aufhalten konnte. Bald aber war ich im Stande mich aufzurichten und in dieser Stellung fortzugleiten. Einige Secunden brachten mich an den Grund eines Abhanges, zu dessen Erklimmung ich volle zwanzig Minuten gebraucht hatte, und über den Spalt schreitend, welcher die Schneemassen trennte, dachte ich bei der Schnelligkeit, womit ich hinabglitt, nur wenig an die Möglichkeit und Gefahr einer Lawine. Ich hatte mich glücklicher Weise der Vorsicht bedient, beim Emporsteigen meinen Weg über die Felsen und Abhänge durch abgerissene Papierstückchen zu bezeichnen, ohne welche der Rückweg gefährlich gewesen wäre.

„Von Jordal zu Fuße nach Odde zurückkehrend bemerkten wir an der über dem Jordal-Vand gelegenen Seite des Gebirges ganz deutliche Spuren von Eisbildungen, die aus einer Zeit stammen mußten, wo die Gletscher weit tiefer in das Thal hinab reichten als gegenwärtig, wo also auch die Temperatur weit niedriger gewesen sein mußte als jetzt.“

Zehnter Abschnitt.

Wege nach Bergen. Zeitungen. Fahrt auf dem Fjord nach Noreim. Steindalen. Korn- und Sägemühlen. Eine Nachtwanderung. Das Oster-Fjord. Poststraße nach Bergen. Ankunft.

Mein Reisegefährte wurde im Julius 1849 mit seinen zwei Begleitern in dem Pfarrhause von Ullensvang abermals gastfreundlich aufgenommen. Der Pfarrer Herr Kohn war jetzt zu Hause, da ihn seine Pflichten als Mitglied des Storthings nur aller drei Jahre nach Christiania riefen. Die Reisenden wurden durch die dringendsten Einladungen veranlaßt, ihren Besuch um zwei Tage zu verlängern und sahen alles, was diese romantische Gegend an interessanten und anziehenden Punkten aufzuweisen hat.

Aber es ist Zeit, daß ich zu meiner Erzählung von unserer Reise im vorhergehenden Jahre zurückkehre. Von Ullensvang aus mußten wir uns zur Fahrt auf dem Fjord einschiffen, das hier den einzigen Weg bildet, wenn man nicht das Gebirge erklimmen will, von welchem es umgeben ist. Das Fjord ist die große Landstraße für die Bewohner aller angränzenden Thäler, wohin sie auch ihre Richtung nehmen mögen. Der gewöhnliche Weg nach Bergen führt das Hardanger-Fjord hinauf nach Ulvik und von dort zu Lande nach Voßevangen, wo man auf die große Poststraße von Christiania nach Bergen stößt. Nachdem man dieser eine Strecke von einigen Stationen gefolgt ist, schifft man sich auf der Oster-Fjord ein und landet nur noch einige Posttage von Bergen entfernt. Dieß ist der bequemste, aber keineswegs der gerade Weg; er würde uns außerdem, hätten wir ihn wählen wollen, denselben Zweig des Har-

danger-Fjords hinangeführt haben, den wir bereits befahren hatten, und der übrige Theil von Voßevangen nach Bergen würde ganz derselbe Weg gewesen sein, auf welchem wir später Bergen verlassen mußten, um unsere weiteren Reiseziele zu verfolgen. Es gibt einen geraderen Landweg, nachdem man über einen anderen Zweig des Fjords gefahren ist; er ist weit kürzer und führte uns über frischen Boden, den wir sonst nicht berührt hätten. Wir beschlossen daher diese Richtung zu wählen, obgleich unsere Freunde uns vorstellten, daß wir sowohl hinsichtlich der Beschaffenheit des Landes als auch in Bezug auf die Mittel zu unserem Fortkommen auf bedeutende Schwierigkeiten stoßen würden, was sich auch zu unserem großen Nachtheil vollkommen bestätigte.

Wir hatten ein Boot gemiethet, das zu frühester Morgenstunde bereit sein sollte; aber es regnete heftig und unsere Abfahrt wurde in der Aussicht auf eine für unsere Fahrt günstigere Witterung verschoben. Mittlerweile wurden wir durch die Ankunft von Zeitungen aus Christiania von der im Monat Juni in Paris ausgebrochenen neuen Revolution unterrichtet. Der wüthende Straßenkampf dauerte noch fort; der Ausgang war unbestimmt. Wir hatten London am Tage vor seinem Ausbruche verlassen und waren fast seit einem Monate von keinen Neuigkeiten erreicht worden; in die Wälder Norwegens vergraben, hatten wir „die Welt vergessend", außer aller Berührung mit jenen Dingen gelebt, die vorher täglich und stündlich Gegenstände des lebendigsten Interesses gewesen waren. Dennoch waren wir im Mittelpunkte eines europäischen Landes, dessen Ufer nur einige Meilen von der nördlichen Küste von Britannien entfernt lagen — und nun erreichten uns plötzlich in diesem entlegenen friedlichen Thale Nachrichten, von welchen das Schicksal ganzer Nationen abhing! Sie boten Stoff zu einer Unterhaltung, an welcher der Candidat lebhaften Antheil nahm. Fast alle verständigen und einsichtsvollen Ausländer halten Irland für eine schwache verwundbare Stelle, welche die britische Macht mit ernstlicher Gefahr bedrohe. Wir beruhigten unseren Freund in dieser Beziehung. Wir waren am 10. April in London gewesen und hegten keine Besorgniß, bei unserer Rückkehr die Königin Victoria flüchtig und in Westminster ein demokratisches Directorium zu finden.

Um 10 Uhr klärte das Wetter sich auf; wir nahmen mit ernstlichem Bedauern Abschied, stiegen in unser Boot, das unmittelbar unter der Terrasse des Pfarrhauses lag, und ruderten, nachdem wir

dem freundlichen Candidaten mit Schmerz unser letztes Vale! zugerufen, aufs neue in den breiten Kanal des Fjords hinaus.

Als wir flott waren, besprachen wir mit Muße die Einzelnheiten unseres gegenwärtigen Unternehmens. Wir waren noch immer fast vierzehn norwegische Meilen von Bergen entfernt und es gab für einen bedeutenden Theil dieser Entfernung keine regelmäßigen Wege. Die Gegend war rauh und wenig bewohnt und wir wußten nicht, ob wir im Stande sein würden, die nöthigen Mittel zu unserem Fortkommen zu erlangen. Wir wollten jedoch Bergen ohne weitere Verzögerung erreichen; wir sehnten uns nach dieser Stadt als einem Ruhepunkt in unseren Wanderungen und dachten mit innigem Behagen an die Erquickung, die uns ein kurzer Aufenthalt nach so vielen Entbehrungen und Beschwerden gewähren würde. Außerdem hofften wir aber auch von lieben Freunden, für welche wir seit langer Zeit verloren gewesen waren, Briefe zu finden und beantworten zu können. Wir waren in der frischesten und heitersten Stimmung und indem wir berechneten, daß die Beschwerden und Mühen unserer Reise durch die Bootfahrten, mit welcher wir ein Drittel der Entfernung zurücklegen konnten, bedeutend erleichtert werden würden, kamen wir zu dem Entschlusse ohne Rast und Aufenthalt unsere Reise Tag und Nacht fortzusetzen, bis wir die westliche Hauptstadt erreicht haben würden.

Das Hardanger-Fjord hat in seinem geraden Laufe vom Fuße des Gebirges bis zur Nordsee eine Länge von ungefähr siebenzehn norwegischen Meilen, mit Einschluß seiner verschiedenen Verzweigungen dürfte jedoch seine Ausdehnung das Doppelte dieser Länge betragen. Seine Breite beträgt — für den größeren Theil seines Kanals bis in die Nähe des Meeres — durchschnittlich eine halbe Stunde. Von Norden, aus der von uns gewählten Richtung kommend, findet man das Fjord, dem Orte Kinservig fast gegenüber, in zwei Arme getheilt, deren kleinster, Sorr-Fjord genannt, bei Odde endigt, von welchem Orte die Wege — wie sie nun eben sein mögen — auslaufen, die mit Christiansand und anderen Städten der südlichen Küste in Verbindung stehen. Von Kinservig aus wendet sich der Kanal, nachdem er mit einem scharfen Winkel einen Bogen nach Westen gemacht und diese Richtung eine norwegische Meile weit verfolgt hat, mehr nach Süden und theilt sich, dem Meere näher kommend, in mehre sehr weite Schleusen oder Baien, in welchen zahlreiche Inseln liegen. Es war unsere Absicht den Kanal so weit zu verfolgen, als er sich in westlicher Richtung erstreckte, dann seine Ufer zu ver-

lassen und in gleicher Richtung, so gut es möglich sein würde, unseren Weg nach Bergen fortzusetzen. Die Fahrt von Ullensvang, nach Noreim, dem Punkte, wo wir ans Land zu steigen gedachten, beträgt ungefähr vier norwegische Meilen. Es ergibt sich also, daß wir erst nordwärts bis nach Kinservig rudern mußten, um in den westlichen Zweig einlenken zu können. Das Wetter war höchst günstig geworden und die Bootsleute ruderten mit regem Eifer; denn wir hatten ihnen einen „Schnapps" versprochen; wir erfreuten uns noch einmal der Schönheiten des östlichen Ufers, fuhren dann über den Kanal und um die Spitze des anderen Ufers und landeten vor Mittag bei Utne, einem kleinen Bootshafen an der südlichen Seite des Fjords. Hier nahmen wir für den übrigen Theil unserer Fahrt neue Bootsleute.

Alles was in Norwegen das Reisen zu Wasser oder zu Lande angeht, steht unter sorgfältiger Obhut der Regierung. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, über die Anordnungen hinsichtlich der Poststraßen zu sprechen. Aehnliche Einrichtungen bestehen hinsichtlich der Wasserverbindungen im ganzen Lande. Es gibt in angemessenen Zwischenräumen Stationen, wo man stets neue Boote und neue Ruderer erlangen kann, und die Preise und Löhne sind durch eine Taxe geregelt, die streng aufrecht erhalten wird. Das Fahrlohn beträgt für jeden Bootsmann zwanzig norwegische Schillinge für die norwegische Meile. Die Anzahl der erforderlichen Bootsleute richtet sich nach der Größe des Bootes und nach der Länge der Reise. Wir für unseren Theil brauchten selten mehr als zwei. Es ist ferner für jeden Bootsmann an den Stationsaufseher für dessen Bemühungen eine kleine Abgabe von zwei Schillingen zu entrichten, die man „Tilsigelse" nennt. Die zu diesem Zwecke benutzten Boote sind weit vester und von ganz anderer Beschaffenheit als diejenigen, deren man sich auf den Süßwasser-Seen bedient. Sie sind eine Art doppelbugige Jollen mit hohem und spitzigen Stern und Schnabel und haben ein sehr malerisches Ansehn. Jeder Bootsmann führt zwei Ruder, die er aber nicht in Rojeklampen, sondern gegen starke im Schanddeck bevestigte Bolzen bewegt, an welche sie mit Bändern von geflochtenen Birkenruthen bevestigt sind. Segel werden, wie wir später fanden, allerdings von Zeit zu Zeit aufgesetzt, aber ihr Gebrauch erfordert wegen des plötzlichen Eintretens heftiger Windstöße sehr große Vorsicht.

Unser Bootswechsel bei Utne verursachte nur eine geringe Verzögerung und uns wieder einschiffend, fuhren wir jetzt am nördlichen

Ufer hin, nach welchem wir hinüber ruderten. Die Ufer des Fjords behielten ihren steilen erhabenen Charakter. Die Höhen waren nicht mehr ganz so bedeutend, aber die das Wasser überragenden Bergabhänge waren bis in weite Entfernungen hinaus mit dichten Fichtenwaldungen bekleidet und an mehren Stellen ergossen sich Wasserfälle in langen Linien von den Gebirgsebenen herab. Die Umrisse der Küste wurden durch Vorgebirge, welche sich in den Kanal erstreckten, und weiterhin durch tiefe Einbuchtungen unterbrochen. Wir hielten wie gewöhnlich, um uns zu erquicken, da wir uns in Utne mit einem Vorrathe von Brod und trefflicher Butter (Smör) versehen hatten. Der alte Mann, der die Hütte bewohnte, bei welcher wir zu diesem Zwecke ans Land legten, hatte eben einen guten Fisch gefangen und wir suchten ihn zu überreden, uns denselben abzulassen, da wir vermutheten, daß uns wieder auf einige Zeit schmale und karge Kost beschieden sein dürfte. Er weigerte sich jedoch ziemlich mürrisch, seine Beute abzutreten. Wahrscheinlich wollte er sie für künftigen Gebrauch einpökeln. An diesen von der Welt abgeschiedenen Punkten hat das Geld selber zuweilen geringeren Werth als Waare. Wenn Lebensmittel selten waren und sich kein Markt in der Nähe befand, war der Fisch allerdings mehr werth als das Mark oder der halbe Thaler, für welchen er hätte verkauft werden können.

Ungefähr um vier Uhr Nachmittags erreichten wir eine weite Bai, nach deren Ufern die Berge in sanften Abhängen sich abdachten. Auf dem Wasserspiegel schwammen mehrere Fischerboote, von welchen einige nur von jungen Mädchen gerudert wurden; über ihm kreiseten schreiend einige Mewenschwärme. Die zum Saume des Fjords sich neigende Ebene war mit zwei ansehnlichen Dörfern, Vigoer und Ostensö, geschmückt, von welchen letzteres einige Bedeutung und einigen Handelsverkehr hat. Aber unser Boot war nach keinem dieser beiden Orte gerichtet. Es nahm seinen Lauf nach einer kleinen in der Mitte zwischen beiden gelegenen Bucht, an deren innerem Ende das Dörfchen Noreim liegt. Wir fuhren in ein schmales Flüßchen, das in den kleinen Hafen mündet, und vier bis fünf vor Kais und Waarenniederlagen liegende Handelsschmacken und mehre am Ufer befindliche schwerbepackte Lastpferde gaben einen Begriff von der Ausdehnung des Handelsverkehrs, der durch die auf dem Fjord betriebene Schifffahrt unterhalten wird.

Die Bootsleute wurden entlassen und wir nahmen Pferde, mit welchen wir in schnellem Schritte unseren Weg durch Steindalen, ein überaus fruchtbares Thal, nahmen. Wir fanden hier in der

Mitte von üppigen Wiesen, die eben gemähet wurden, sehr ansehnliche Bauerhäuser. Es gab reichliche Ernten und die Luft war von dem lieblichen Wohlgeruche frischgemähten Heues durchweht. Man verfährt in Norwegen beim Heumachen im Allgemeinen nach der in der Schweiz gebräuchlichen Art. Sobald das Gras gehauen ist, wird es auf langen Gestellen, die auf der Wiese aufgestellt sind, der Luft ausgesetzt, damit es trocknet, dann in Heuhaufen zusammen getragen und endlich in hölzernen auf Steinlagern ruhenden Schuppen aufbewahrt. Eine kurze und angenehme Station brachte uns nach Stein. Von hier aus war der Weg, wie wir fanden, für Fuhrwerke nicht geeignet. Wir erlangten zwei gute Pferde, packten unsere Tornister und Mäntel hinter den Sattel und brachen wieder auf. Zwei junge Burschen begleiteten uns und sie konnten ohne große Mühe mit uns Schritt halten, da unser Weg unmittelbar zu den Höhen auf der linken Seite des Thales hinanführte. Durch die Schlucht zu unserer Rechten ergoß sich ein ungestümer Bach, und wir zählten wenigstens ein Dutzend Kornmühlen, die hinter einander an seinem Ufer standen. Die hölzernen Gebäude, welche das einfache Getriebe umschlossen, waren wie viele andere, die wir bemerkten, vom kleinsten Umfange, sechs bis acht Fuß im Gevierte. Wir vermutheten, daß jeder Bauerhof im Thale seine eigene Kornmühle haben müßte. Welche Verschwendung von Kraft und Zeit. Der Grundsatz der Arbeitstheilung ist in Norwegens entlegenen Districten nur wenig bekannt. Dort ist in der That keine Nothwendigkeit vorhanden, in den „Wassergerechtsamen" sparsam zu sein. Von den unzähligen Gießbächen und Wasserfällen waren nicht wenige an jeder passenden Stelle zum Treiben von Sägemühlen benutzt, auf welchen die Fichtenstämme in Breter und Bohlen geschnitten wurden. Die Maschinerie ist gewöhnlich von sehr kleinem Umfange und höchst einfacher Beschaffenheit. Es war häufig belustigend, die ungeheuere Kraft eines Wasserfalls von vielen hundert Fuß zu einer verhältnißmäßig so unbedeutenden Arbeit verwendet zu sehen. Ein einziger Schlag der vollen Kraft würde die ganze Maschine zerschmettert haben; ein einziger von dem eigentlichen Strome abgeleiteter Wasserfaden war genügend, das Getriebe zu bewegen, und wenn man nur den Wasserfall und das gebrechliche Gebäude am Fuße der Klippe sah, so dachte man unwillkührlich an einen Riesen, der mit einem Spielzeug tändelt.

Unser Weg war ziemlich steil und führte durch Bergfalten, welche mit Birkenwaldung bewachsen waren. In bedeutender Höhe fanden wir einen Saeter, wo wir einige Minuten hielten und wie-

der von der auf den Gebirgsweiden erzeugten köstlichen Milch kosteten. Die Gegend wurde jetzt sehr wild, der Weg rauh und beschwerlich; die Pferde versanken häufig tief in den sumpfigen Boden, aus welchem sie sich nur mühsam wieder emporarbeiteten und wir mußten sie durch das Gestein und das verbuttete Gebüsch der diese Sümpfe umgebenden Klippen drängen, um auf einem Umwege wieder auf unseren Pfad zu gelangen. Es wurde Nacht; wir kamen nur langsam weiter und es war elf Uhr, als wir einen einsamen Bauerhof erreichten, der an dem Ufer eines überaus düsteren Sees lag. Die Bewohner hatten sich zur Ruhe begeben; das Feuer war ausgelöscht; es war ein armseliger Ort; wir fanden keine Spur von irgend einem eßbaren Gegenstande und was noch schlimmer war, keine Pferde. Dieß war allerdings unangenehm, aber wir befanden uns keinen Augenblick im Zweifel, was hier zu thun sein dürfte. An Verzug und Ruhe war unter solchen Umständen nicht zu denken. Der Mann vom Hause wurde durch die Zusicherung eines bedeutenden Lohnes für seine Dienste nicht ohne Mühe veranlaßt, uns als Führer zu begleiten, und während er sich rüstete, zündeten wir ein Feuer an und kochten eilig einige Näpfe voll Reis und Chocolate, wozu unsere Tornister die nöthigen Bestandtheile enthielten. Um Mitternacht brachen wir auf; der Führer wollte uns bereden, bis zu Tagesanbruch zu warten, aber wir waren unerbittlich. Es war eine finstere Nacht und ich weiß wenig von der Gegend, durch welche wir wanderten, außer daß ich unmittelbar den Schritten des Führers folgend, zuweilen in tiefe felsige Schluchten versank, auf Schrittsteinen über dunkle brausende Gießbäche ging und dann wieder steinige Klippen hinanklettern oder über Sümpfe wandern mußte, wo jeder Fehltritt uns in die Tiefe zu begraben drohte.

Das Erwachen des Tages zeigte uns, daß wir eine wellenförmig sich hinziehende Hochebene von der wildesten Beschaffenheit erreicht hatten, in deren Mittelpunkte wir ungefähr um drei Uhr eine einsame Gebirgsmeierei erreichten, wo unser Führer seines Dienstes sich entledigend, einen hübschen jungen Burschen weckte, um uns der Leitung desselben zu übergeben. Wir fanden, daß sämmtliche Pferde auf den Saetern waren und daß diese zu weit entfernt lagen, als daß wir deren Herbeischaffung hätten abwarten können. Es blieb uns daher nichts weiter übrig, als unsere Reise zu Fuße fortzusetzen. Während unser neuer Führer zu seiner Dienstleistung die nöthigen Vorbereitungen traf, bei welchen natürlicher Weise auch der Brodkasten und das Butterfaß in Anspruch genommen wurden, legten

wir uns auf eine Bank und schliefen ein. Mein Reisegefährte pflegte, wenn die Mühen und Beschwerden irgend einen ruhigen Augenblick gestatteten, mit glücklicher Schnelligkeit in einen tiefen Schlaf zu versinken, und es war häufig eben keine angenehme Pflicht ihn zum vollen Bewußtsein zu erwecken und von der Nothwendigkeit des Aufbruchs zu überzeugen. Wir wanderten weiter und unsere allmälig merkbar werdende Ermüdung wurde einigermaßen durch den Genuß erleichtert, den die Beobachtung der auf diesen weiten und hohen Ebenen sich kundgebenden Wirkungen des neu erwachenden Tages uns bereitete. Das kalte graue Licht, das dem Tage voranging, als die Sterne allmälig bleicher wurden und verschwanden, zeigte in der weiten Landschaft eine wellenförmige Erhöhung nach der anderen. Ueber den Vertiefungen hingen schwere Nebelmassen. Das erste schwache Morgenroth am fernen Horizonte wurde allmälig von Strahlen belebt, welche die Berggipfel mit gelbem Glanze berührten und der vorher so öden Landschaft Leben und Seele gaben, und das Wirbeln des Berghuhns und das Geschrei des Regenpfeifers, die auf unserem Pfade sich erhoben, gaben Zeugniß von lebendigen Wesen, die zum erneuten Genusse ihres ungestörten Besitzes dieser Einsamkeiten erwacht waren.

Die ganze Gegend schien völlig unbewohnt zu sein und ihre Züge blieben fast unverändert dieselben, bis wir ungefähr um sieben Uhr vom Gipfel der letzten Klippe mit Freude einen der Zweige eines Fjords entdeckten, der sein stilles Wasser tief in den unterhalb befindlichen Schatten erstreckte. Er versprach dem Ermüdeten Ruhe und unsere Schritte beschleunigend, stiegen wir schnell den Abhang hinab. In einer einsamen Hütte am Ufer fanden wir einen Bootsmann und schwammen bald nachher auf dem Wasser. Wir machten es uns, auf dem Boden des Fahrzeuges liegend, so bequem als möglich und versanken schnell in einen tiefen Schlaf, aus welchem wir erst erwachten, als der Kiel auf das jenseitige Ufer stieß. Die Ueberfahrt hatte eine Stunde erfordert. Wir landeten an einem kleinen Dorfe Namens Aadland, das, wie ich glaube, zu Somnanger gehört. Auch hier waren leider keine Pferde zu bekommen und wir empfanden diese Täuschung um so bitterer, da wir uns wirklich bedeutend erschöpft fühlten. Wir hatten noch einen sehr beschwerlichen Weg von anderthalb norwegischen Meilen zurückzulegen, um einen anderen Zweig des Fjords zu erreichen, auf welchem wir nach einer Station überfahren konnten, von welcher aus der übrige Weg bis Bergen mit Postpferden zurückzulegen war. Dieß war für un-

seren gegenwärtigen Zustand ein bedeutendes Unternehmen; aber wir ließen uns nicht aufhalten und verweilten nur kurze Zeit, um uns etwas zu erquicken und einen Führer zu erlangen, der einen Theil unseres Gepäcks übernahm. Der Weg führte von Aadland aus unmittelbar vom Ufer eine steile bewaldete Höhe hinan. Die ganze Strecke zwischen den beiden Zweigen des Fjords enthält kaum einige Schritte ebenen Bodens. Sie war eine ununterbrochene Reihe von Klippen und Bergrücken mit steilen in die zwischenliegenden Thäler hinabführenden Pfaden. Wir erkletterten Höhe auf Höhe und erfreuten uns häufig, wenn wir auf einen Augenblick rasteten, der interessanten Ansichten, welche von Zeit zu Zeit die tief bewaldeten Thäler gewährten, waren aber doch allzusehr erschöpft, als daß wir diese Reize hätten genießen können. Ich glaube, ich war selbst noch ermatteter und erschöpfter als an jenem Abend, wo wir nach unserer Reise über des Hardanger-Gebirge das Gasthaus von Saebo erreichten.

Nach einer vierstündigen Wanderung lächelte uns endlich wieder das blaue Wasser des Fjords entgegen. Es war ein reizender Punkt, den wir erreicht hatten. In einer Vertiefung der Berge lag eine kleine Hochlandmeierei und zwischen Dickigen von Birkengebüsch erstreckten sich frisch gemähete Rasenflächen vom zartesten Grün in langen Abhängen hinab nach dem Wasser. Wir warfen uns auf einen Haufen des frischgemäheten Heues; unsere Beschwerden und Mühseligkeiten waren überstanden und wir ertrugen mit einiger Geduld die langsamen Bewegungen des Eigenthümers, der zugleich Bootsmann und Bauer war und seine Arbeit unter den Heuhaufen nur ungern aufzugeben schien, denn er mochte in seinem Eifer, eine so wichtige Ernte unter Obdach zu bringen, den sonnigen Mittag einer so unsicheren Jahreszeit nur ungern einbüßen. Endlich gingen wir über die Grasplätze nach dem Ufer hinab und der Bauer legte seine landwirthschaftlichen Geräthschaften bei Seite, nahm die Ruder auf die Schulter und folgte uns zum Boote.

Wir schwammen wieder gemächlich auf dem ruhigen Spiegel des Fjords. Die Ufer dieses Fjords — des Osterfjords — hatten zwar nicht die großartigen Züge, welche das Hardanger-Fjord in der Nähe der Gebirge auszeichnen, aber sie waren trotzdem malerisch und mannigfaltig und im Westen zog sich eine hohe Gebirgskette nach dem Meere hin. Wir verfolgten einige Stunden weit das Ufer des Fjords und landeten bei Garnaes, wo wir auf der noch drittehalb norwegische Meilen von Bergen entfernten Poststa-

tion leichte Karren erhielten. Auf halbem Wege wechselten wir die Pferde und erreichten ungefähr um acht Uhr Abends die Stadt. Die Thiere waren sehr langsam und schwerfällig und die Treiber hatten keine große Neigung, unserem ungeduldigen Verlangen nach dem Ziele unserer Reise zu genügen. Aber sobald wir die Vorstädte erreichten, beschleunigten sie den Schritt der Pferde und rasselten mit einer Schnelligkeit durch die schlecht gepflasterten Straßen, die in einem Karren ohne Federn keineswegs angenehm war und mir fast die Glieder ausrenkte. Von der vorhergegangenen Anstrengung bereits aufs Aeußerste erschöpft, hatte ich in dieser letzten Prüfung noch eine Folterqual zu ertragen, die ich nicht erwartet hatte. Ich behauptete mit Mühe meinen Sitz, nahm eine gleichgültige Miene an, wie sie einem englischen Reisenden geziemt und ertrug mein Märterthum mit heroischer Vestigkeit. Meine Augen tanzten, so daß ich nur mit Mühe die Gruppen der Vorübergehenden erkennen konnte, für welche die Ankunft der bestaubten abgematteten Reisenden ein ziemlich ungewöhnliches Ereigniß sein mochte. Nachdem wir auf diese Weise wohl eine halbe Stunde lang durch die Straßen gefahren waren, hielten wir endlich vor Sortums Gasthaus, wo wir bald von all jenen Bequemlichkeiten umgeben waren, deren wir nach unseren langen Streifzügen, nach unserer letzten Nachtwanderung und nach einer vier und dreißigstündigen fast aller Rast und Erquickung entbehrenden Reise so sehr bedürftig waren.

Elfter Abschnitt.

Bergen. Sein Handel. Verbindungen mit der Hanse. Die Veste. Die deutsche Kirche. Nachtwächter. Große Artigkeit. Der Fischmarkt. Das Museum. Naturgeschichtliche Abtheilung. Die Seeschlange. Ein altes Gemälde. Verbindung mit dem griechischen Reiche.

Bergen liegt sehr anmuthig in einem von Gebirgen umgebenen Thale am oberen Theile des Fjords, das durch zahlreiche Inseln geschützt, in einer Entfernung von ungefähr drei norwegischen Meilen mit der Nordsee sich vereinigt. Die ganze westliche Küste Norwe-

gens ist in ununterbrochener Reihe mit unzähligen Inselchen versehen und die Kanäle zwischen diesen und dem Vestlande sowie die Arme der Fjords, die sich, wie bereits erwähnt, tief in das Innere erstrecken, erleichtern in hohem Grade die Schifffahrt. Bergen liegt daher für den ausländischen wie für den Küstenhandel überaus günstig. Seine Gründung wird in das Jahr 1070 verlegt und dem König Olaf Kyrre zugeschrieben, und es war lange die Hauptstadt des Landes. Seit Christiania der Sitz der Regierung so wie der Universität geworden ist, hat diese Stadt ihre westliche Nebenbuhlerin hinsichtlich der Bevölkerung überflügelt, denn Bergen hatte nach den letzten Zählungen nur 25000, die neue Hauptstadt dagegen ziemlich 30000 Einwohner. Bergens Handel ist aber trotzdem noch immer der bedeutendere.

Die Engländer waren die ersten Ausländer, die mit Bergen Handelsverbindungen anknüpften. Sie schlossen zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts mit dem König Hakon Hakonson einen Handelsvertrag, der schon um deßwillen merkwürdig, weil er der erste Handelsvertrag war, den England mit einer anderen Nation einging. Eben so zog Bergen's vortheilhafte Lage schon in sehr früher Zeit die Aufmerksamkeit der Hanse auf sich und man erkennt seine Wichtigkeit aus dem Umstande, daß dieser Bund hier eine seiner vier Hauptfaktoreien hatte; die drei anderen befanden sich in London, Brügge oder Antwerpen und Nowgorod. Der Ertrag der nördlichen Fischereien war damals, wie auch jetzt noch, die Hauptstapelwaare. Die Hanse, in welcher die Städte Lübeck und Hamburg obenan standen, wie sie noch heute mit Bremen den einzigen Ueberrest dieses Bundes bilden, zählte einst zwei und siebenzig bedeutende Städte. Ursprünglich nur zum gemeinsamen Schutze gegen die Seeräuber gegründet, welche die nördlichen Meere unsicher machten, wurde dieser Bund allmälig immer verzweigter, bis er in der Zeit seiner höchsten Blüthe, im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, fast den ganzen Handel Europas an den Küsten des Oceans und der Ostsee beherrschte und in den Häfen des mittelländischen Meeres seine Stationen gründete. Er trug unstreitig bedeutend zur Verbreitung von Reichthum und Gesittung bei, aber seine leitenden Glieder waren — wie die italienischen Republiken und einige Handelsgemeinschaften späterer Zeiten — mit ihren Vorrechten noch nicht zufrieden und ließen sich durch ihre Handelsverbindungen mit fremden Ländern zu Gebietsaneignungen verleiten, welche sie durch ihre Seemacht und ihren ungeheueren Reichthum, worin sie die größten

Monarchen übertrafen, mit Nachdruck und Erfolg unternehmen und behaupten konnten.

In dem Kriege, welchen die Hanse zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gegen den König Waldemar III. von Dänemark führte, stellte sie nicht weniger als 250 Schiffe und 12000 Streiter. Sie unterwarf allmälig einen großen Theil von Norwegen, und Bergen, die Hauptstadt eines unabhängigen Landes, war, wie man mit Recht sagen kann, von ihren Truppen besetzt. Die fremden Kaufleute, die sich hier unter dem Schutze des Bundes niedergelassen hatten, verdrängten die einheimischen von aller Betheiligung am Handel. Ihre Niederlassung zeigte, fast wie die Hudsonsbai-Compagnie, eine Musterrolle von Lehrlingen, Aufsehern und Factoren in gehöriger Subordination und fast militairischer Ordnung, die nach dem Alter durch die verschiedenen Rangordnungen bis zum Theilhaber aufrückten, und im Ganzen gegen 2500 Köpfe zählend, auf diese Weise vereinigt und disciplinirt eine ansehnliche Macht bildeten. Sie hatten Unter-Factoreien in Nordland und Finnland, ein besonderes Gericht in Bergen für ihre eigenen Angelegenheiten und behaupteten eine vollständige Unabhängigkeit.

Das Ende des sechzehnten Jahrhunderts sah den gänzlichen Verfall dieses mächtigen Bundes. Die holländischen Staaten wurden, nachdem sie ihre Unabhängigkeit gewonnen, die erfolgreichsten Nebenbuhler der Hanse und der Bruch mit England vollendete deren Untergang. Königin Elisabeth hatte im Tajo sechzig hanseatische Schiffe wegnehmen lassen, die mit Kriegskontrebande beladen waren. Die Vorstellungen der Hansestädte waren fruchtlos und obgleich sie ein kaiserliches Edict besaßen, das alle englische Waaren von Deutschland ausschloß, so wurde ihnen von dieser kühnen und weisen Fürstin dennoch mit Entschiedenheit Trotz geboten. Von ihrer weisen Königin unterstützt, gewannen die englischen Handelsspeculanten einen bedeutenden Antheil an dem Handel, welchen die Hansestädte so lange für sich allein in Anspruch genommen hatten, und legten den Grund zu jenem ausgedehnten Handelsverkehr, der im Laufe der Zeit alle Mitbewerber in dem Kampfe um den Vorrang so weit hinter sich zurückgelassen hat.

Ziemlich um dieselbe Zeit, in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, wurde auch in Bergen der hanseatische Einfluß, nachdem er seit einiger Zeit in Abnahme begriffen gewesen, gänzlich überwunden. Der Landvogt Walkendorf vertrieb einen Theil der fremden Kaufleute und zwang die übrigen Bürger, wie man sagt

durch Errichtung einer vesten Burg, die noch immer seinen Namen führt, zur Unterwürfigkeit. Seines Monopols beraubt, ging der Handel der hanseatischen Kaufleute in Bergen allmälig zu Grunde und erlosch endlich ganz durch den Verkauf ihrer letzten Besitzung.

Während der Zeit ihrer Herrschaft bewohnten diese Kaufleute ein besonderes Stadtviertel, das durch einen schmalen Arm des Fjords, der den Hafen bildet, von der übrigen Stadt getrennt war und noch heute das „deusche Quartier" genannt wird. Hohe Reihen von Waarenhäusern längs des Kais und an den Ufern der mit ihm in Verbindung stehenden kleinen Kanäle, gleich ähnlichen Gebäuden in holländischen Städten, zeugen von dem großartigen Handel, der in früherer Zeit hier geblüht hat. Derselbe Stadttheil enthält auch eine schöne Kirche, die noch immer die deutsche Kirche genannt wird, ferner die Veste, Walkendorfs Thurm genannt, und einige Ueberreste von einem alten Palaste norwegischer Könige.

Es war dieses Viertel, wohin wir zunächst unsere Schritte lenkten und indem wir in einem Fährboote über den Hafen fuhren, hatten wir Gelegenheit, einige Beobachtungen über den Handel der Stadt Bergen anzustellen, der noch immer bedeutend ist, so sehr er sich auch seit den goldenen Tagen, wo er ein Glied der Hanse war, vermindert hat. Der Hafen enthielt jetzt Schiffe unter russischer, schwedischer, preußischer, englischer, holländischer, belgischer, französischer, spanischer und neapolitanischer Flagge; ein noch lebendigeres Bild aber soll er, wie wir hörten, bei früherer Jahreszeit geben, wo er mit den Fahrzeugen, welche den Ertrag des Stockfischfanges herbeibringen, und den Seeschiffen angefüllt ist, welche diese Erzeugnisse nach fremden Häfen führen. Es liegen um diese Zeit häufig 500 bis 600 Fahrzeuge verschiedener Größe im Hafen. Diese nordländischen Jachten haben einen breiten Mittelbalken, sind hinten und vorn hochaufsteigend, und enthalten gewöhnlich siebenzig bis achtzig Tonnen. Sie sind klinkerweise gebaut und führen ein einziges ungeheueres, und wie ich meinen sollte, sehr unlenksames Sturmsegel. Solche Fahrzeuge taugen in der That nur zur Schifffahrt auf den Kanälen zwischen den Inseln und dem Vestlande. Ihr Ansehn ist eigenthümlich und malerisch und erinnert an längst vergangene Zeiten; denn die Normänner hangen mit so starrem Vorurtheil an allem, was ihre Bauart und ihre Takelung anlangt, daß sie sich nicht die geringste Neuerung erlauben, und man kann mit gutem Grunde annehmen, daß ihre Fahrzeuge fast noch eben so beschaffen seien wie vor fünfhundert Jahren, in der Kindheit der Schifffahrt. Wir ru-

derten um eines dieser Schiffe herum, das hoch bis zum Deck mit Brennholz beladen war und lasen am Stern in plumpen Schriftzügen die Inschrift:

„Familie ist mein Name;
Gott zeigt mir den Weg
Und der Wind treibt mich.“

Das jenseitige Kai war mit Stockfischhaufen, Leberthranfässern und Brennholz beladen, dessen Verbrauch in Norwegen, wo es keine Kohlen gibt, sehr bedeutend sein muß. Norwegen ist sehr reich an Silber, Kupfer, Eisen, Nickel und Kobalt, aber es finden sich in seinen Schichtungen weder Steinkohle noch Salz. Letzteres wird in großen Massen zum Gebrauch für den Fischfang aus Spanien bezogen, nach dessen Häfen, sowie nach den Häfen von Portugal und des mittelländischen Meeres die meisten eingesalzenen Fische ausgeführt werden. Der bedeutendste Stockfischfang wird in der Nähe der Loffoden-Inseln und an der Küste von Finnmarken betrieben: der Heringsfang, der in spätere Jahreszeit fällt, zieht sich südwärts nach Stavanger und dem Naes. An dieser Küste fängt man auch die Seehummern, die lebendig und in solchen Massen nach London ausgeführt werden, daß ihre gänzliche Vertilgung zu besorgen wäre, hätte nicht das Storthing, gerade zu der Zeit, wo ich mich in Christiania befand, sich mit einer sehr weisen Maßregel beschäftigt, welche diesem Zweige des Fischfanges zum Schutze der Brut eine beschränkte Jahreszeit anweist. Bergen führt jährlich für ungefähr 2,000000 Species Stockfische, 4—500000 Tonnen Heringe und gegen 20000 Fässer Leberthran aus. Es werden außerdem große Massen von Laich und Fischschuppen nach dem südlichen Europa verschifft, wo man diese Artikel als Köder besonders zum Fischen der Sardellen im mittelländischen Meere benutzt. Man schätzt den jährlichen Ertrag der norwegischen Fischerei auf sieben Millionen Pfund Sterlinge.

Nächst dem Fischfang ist der Holzhandel der wichtigste Erwerbszweig. Es werden jährlich gegen 500000 Holzladungen von der südlichen Küste nach Frankreich, England, Dänemark und Holland verschifft. Christiania und Drammen haben den größten Antheil an dem Handel mit England. Ich habe bereits früher, als ich von Arendal sprach, der Hemmungen gedacht, welche diesem wichtigen Zweige des Gewerbfleißes durch die hohen englischen Einfuhrzölle und besonders durch den zeitweiligen Zustand der französischen Verhältnisse entgegen treten. Die dritte einigermaßen bedeutende norwegische Ausfuhrwaare ist Eisen, das zwar von vorzüglicher Quali-

tät ist, aber nur in geringer Quantität erzeugt wird, da man zum Schmelzen kein anderes Material hat als Holzkohle. Es werden jährlich einige Ladungen nach Amerika ausgeführt, die den Schiffen, welche Auswanderer befördern, als Fracht dienen. Ich war erstaunt, daß bei dem Ueberflusse von Milch, welche in den Weidedistricten erzeugt wird, Käse und Butter keinen Theil der Ausfuhr bildeten. Man sagte mir im Gegentheil, daß Butter gegenwärtig einen hohen Preis habe und daß Butter sowohl als Käse von Dänemark eingeführt würden. Man möchte fast glauben, daß der verschwenderische Verbrauch des Erzeugnisses der Milchwirthschaft jener Districte für den Markt nicht viel übrig lasse; die Entfernung des Marktes und der Mangel an anderen Mitteln zum Lebensunterhalt mögen es erklären, wenn ein so bedeutendes und allgemeines Erzeugniß der Landwirthschaft des Landes als Waare von so geringem Belang ist.

Das Schloß von Bergen liegt, wie ich bereits erwähnt habe, auf derselben Seite des Hafens, auf welcher sich die Hauptkais befinden. Die Werke sind von unregelmäßiger Beschaffenheit und bestehen aus mehren Bastionen zur Beschützung des Hafens und der Stadt, die aber jetzt, bis auf eine Batterie von Zwölfpfündern, welche auf einem Querwalle stehen, sämmtlich ihrer Geschütze beraubt sind. Der innerhalb der Außenwerke befindliche freie Raum ist bedeutend; er enthält eine sehr angenehme Esplanade und mit Bäumen bepflanzte Gänge; außerdem aber auch die Ueberreste des von Olaf Kyrre, dem Gründer der Stadt erbauten königlichen Palastes, gute Häuser für den Kommandanten und seinen Stellvertreter und verschiedene zum Hauptquartiere der Garnison gehörige Nebengebäude. Ueber alle erhebt sich „Walkendorfs Thurm“, ein viereckiges massives Gebäude mit einem flachen steinernen Dache, das von ungeheueren Balken getragen wird, eine Plattform von sechzig Fuß Länge und vierzig Fuß Breite bildet und eine herrliche Aussicht über das Gebirge und die Stadt, über den Hafen und das Fjord gewährt. Man steigt auf innerhalb der Mauern befindlichen Stufen zu dieser Plattform empor. Die unteren Stockwerke werden zu Rüstkammern benutzt, die eine Sammlung alter Waffen und eine große Anzahl von ebenfalls sehr alten, aber noch brauchbaren Armaturen enthalten, welche zur Ausrüstung der Landwehr dienen. Die oberen Stockwerke sind mit Schießlöchern für kleinere Geschütze versehen. Es sind in den Vestungsmauern noch mehre von den Kugeln zu sehen, welche von der englischen Flotte unter dem Grafen von Sandwich im Jahre 1665 abgefeuert wurden, als diese

während des Krieges mit Holland die holländische Flotte unter Admiral van Bitter in den Hafen von Bergen verfolgte. Wir fanden das Ganze in einem sehr verfallenen Zustande, aber die Regierung hat die Wiederherstellung beschlossen und es war bereits eine Anzahl Handwerker und Sträflinge mit der Ausführung beschäftigt. Die Erbauung dieser Veste wird jenem Walkendorf zugeschrieben, dessen Namen sie trägt, aber sie schien mir einer weit früheren Zeit als dem Jahre 1560 anzugehören, wo dieser Walkendorf eine Citadelle erbaut haben soll, durch welche er die hanseatischen Kaufleute zur Unterwerfung zwang. Es ist weit wahrscheinlicher, daß der Thurm ein Theil der alten norwegischen Königsveste ist, welche Walkendorf wahrscheinlich in Besitz nahm und zu seinem Zwecke wieder herstellte.

Ein Sohn des Majors Rein, des Unterkommandanten, an welchen wir empfohlen waren und der uns durch seine Artigkeit sehr verpflichtete, war innerhalb der Vestung unser Führer. Aber wir waren außer ihm auch noch anderen Offizieren der Garnison für ihre zuvorkommende Artigkeit unseren Dank schuldig. Nachdem wir den „Thurm" verlassen hatten, an dessen Fuße eine Feldbatterie von acht auf ziemlich schwerfälligen Laffetten ruhenden Sechspfündern stand, geleitete uns unser Führer in die „Königshalle", ein schönes Gemach des alten Palastes, das 120 Fuß lang und verhältnißmäßig hoch und breit ist. Es hatte sehr spitzige Fenster und am oberen Ende Wandvertiefungen, wo der königliche Sitz stand. Man benutzt es jetzt als Kornboden für die Besatzung und Sträflinge und es waren hier ziemlich bedeutende Vorräthe von Roggen und Gerste aufgehäuft. Wir besuchten später noch ein niedriges gewölbtes Gemach, das sehr freundlich ausgestattet, den Sträflingen, oder „Sklaven", wie man sie hier nennt, als Kapelle dient.

Von welcher Bedeutung und Stärke die Veste in früheren Zeiten, wo sie uneinnehmbar gewesen sein soll, auch immerhin gewesen sein möge, so kann sie doch der modernen Kriegskunst gegenüber keine irgend wesentliche Schutzwehr abgeben oder auch nur die Stadt und den Hafen gegen Angriffe von der Seeküste aus vertheidigen. Man hat daher auf einer in das Fjord sich erstreckenden und die Einfahrt vollkommen beherrschenden Landspitze neue Vertheidigungswerke angelegt, die bereits zum Theil vollendet sind. Sie bestehen aus einem Erdwalle mit zwei Reihen unregelmäßiger Steinverzierungen und das Ganze wird im Hintergrunde von einer starken aus jungen vesteingepflanzten und zugespitzten Fichtenstämmen gebildeten

Stackete umschlossen. Die Werke sollen mit funfzig Vierundachtzigpfündern besetzt werden. Das aus Schweden herbeigeschaffte Geschütz, denn es gibt in Norwegen keine Kanonengießerei, war von ausgezeichneter Arbeit *). Wir hörten, daß eine große Masse neuer Percussionsbomben, nach dem Erfinder „Fredericson" benannt, in den Gewölben des Schlosses aufbewahrt würden. Man sagte, daß den Einwänden gegen den Gebrauch dieser vernichtenden Sprengkugeln durch eine Eigenthümlichkeit ihrer Construction begegnet worden sei, aber wir konnten nicht erfahren, worin diese Eigenthümlichkeit bestand, da man darüber natürlicher Weise etwas zurückhaltend war. Die Aussicht von der Batterie über die verschiedenen Zweige des Fjords und auf die Gebirge, die sich von den mit hübschen Landhäusern gezierten Ufern erheben, war überaus anmuthig.

Nächst dem Schlosse besuchten wir die deutsche Kirche. Das Aeußere ist von schwerfälliger aber wirksamer Bauart. Wie es heißt, wurde auf dieser Stelle schon im Jahre 1181 eine Kirche gegründet, aber ich konnte in dem gegenwärtigen Gebäude eben keine Merkmale eines bedeutenden Alters erkennen. Es schien mir aus dem vierzehnten oder funfzehnten Jahrhundert zu stammen. Die westliche Façade zeigt zwei Thürme auf hohem Giebeldache. Das Innere ist reich an interessanten Gegenständen. Der Altar steht abgesondert und hoch erhoben wie in römisch-katholischen Kirchen und ist mit schön ausgehauenen Bildnissen der zwölf Apostel, des heiligen Olaf, der heiligen Katharina und des heiligen Antonius verziert. Auf dem Altare standen große Leuchter und über das Ganze erhob sich ein dreißig Fuß hohes Crucifix. Das massive Schnitzwerk der Kanzel und der Vorderseite eines Stockwerks, das eine schöne Orgel trug, waren von dunklem Eichenholz. In den Chorgängen und Seitenkapellen hingen kleine Schiffchen, als Weihegaben der Dankbarkeit für glückliche Unternehmungen oder überstandene Gefahren, und die Wände waren fast bedeckt mit Bildern der holländischen und flämischen Schule, den Gaben verschiedener Wohlthäter, deren Namen gewöhnlich eingeschrieben waren. Einige auf

*) Ein norwegischer Artillerie-Offizier, gegen welchen sich mein Reisegefährte über die Vortrefflichkeit des Materials dieser Waffengattung aussprach, gab zur Antwort: „Wir haben alles neu schaffen müssen; die Dänen haben uns nichts gelassen, und es ist dieß wenigstens in so weit ein Vortheil für uns gewesen, daß wir jede neue Verbesserung in unserem Zweige des Kriegsdienstes haben benutzen und annehmen können."

Holz gemalte Bilder dieser Art waren von bedeutendem Alter und manche unter ihnen schienen großen Kunstwerth zu haben. Mich fesselte besonders ein „Opfer der Magier“ und eine „Erweckung des Lazarus“, aber ich konnte nicht erfahren, von welchem Künstler sie herrührten. Ein gutes lebensgroßes Bildniß des verstorbenen Bischofs von Bergen zierte das Gitterchor. Die Decke der Kirche ist hoch und gewölbt und die Linie des Karnieses durch hoch erhabene Statuen der Apostel unterbrochen. Das Ganze hatte ein feierlich großartiges Ansehn. Die Reformation hatte in dem Charakter dieses Gebäudes nur geringe oder gar keine Veränderung erzeugt und es bildet ein interessantes Andenken an den Reichthum und die Freigebigkeit eines Geschlechts, das zwar auf dem Höhepunkte seiner Macht seine Vortheile mißbrauchte, aber doch das Verdienst sich erworben hat, unter einem rohen Volke die Segnungen eines ausgedehnten Handels und die ihnen folgenden Künste eingeführt zu haben.

Die Kathedrale und drei bis vier andere Kirchen befinden sich auf der anderen Seite des Hafens in der alten norwegischen Stadt. Sie gehören, wie ich glaube, einer neueren Zeit an und haben keinen Anspruch auf besondere Beachtung. Die Häuser sind sämmtlich von Holz und die Stadt ist so häufig von verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht worden, daß es wenig alterthümliche Ueberreste gibt, die den neugierigen Forscher fesseln könnten. Im Jahre 1488 verzehrten die Flammen elf Kirchen und den größeren Theil der Stadt. Einer städtischen Anordnung zufolge steht vor jeder Hausthüre ein Wasserfaß, aber von so geringem Umfange, daß nach meiner Ansicht diese Fürsorge im Fall der Noth nur unbedeutende Hilfe gewähren kann.

Ich wurde während der Nacht mehrmals durch den ungewohnten Ruf der Nachtwächter geweckt. Wahrscheinlich entspringen ihre Verpflichtungen vorzugsweise aus der Besorgniß vor Feuersgefahr. Sie fügen ihrer Anzeige von der Beschaffenheit des Wetters einige mit melancholischer Weise gesungene Verse bei, wie:

„Wenn nicht der Herr die Stadt bewacht,
So wachen die Wächter vergebens.“

Ihre furchtbare Waffe, der Morgenstern, eine Art Dreschflegel mit einer mit Spitzen versehenen Eisenkugel, wovon uns in der Veste einige Exemplare gezeigt wurden, ist außer Gebrauch gekommen, seit vor mehren Jahren von dieser mörderischen Waffe ein zu

freier Gebrauch gegen einen irländischen Edelmann gemacht worden ist *).

Der Strand-Gaden und einige mit ihm gleichlaufende lange, enge, schlechtgepflasterte Straßen mit hohen Häusern zu beiden Seiten scheinen die Hauptstätte des Verkehrs zu sein, die durch die Kaufläden und die Gruppen von Bürgern, Matrosen und Landleute, welche sich von Zeit zu Zeit hier drängen, ein ziemlich lebendiges Ansehen erhält. Viele der von den Kaufleuten und anderen Familien bewohnten Häuser sind recht hübsch gebaut und weiß angestrichen. Man treibt hier die Höflichkeit bis zu einem Grade, wie ich ihn noch nie wahrgenommen habe. Es ist nicht nur Sitte, daß man auf der Straße mit tiefer Verbeugung vor jedem das Haupt entblößt, mit dem man nur in der entferntesten Bekanntschaft steht, sondern man bedient sich derselben umständlichen Artigkeit auch noch, so oft man an ein Fenster kommt, wo Frauen sitzen, was sehr häufig der Fall ist, und wiederholt diese Begrüßung manchmal in kurzer Zeit mehrmals, so oft man auf seiner Promenade vorübergeht. Tritt man in den geringsten Kaufladen, um irgend einen geringfügigen Gegenstand zu kaufen, so nimmt man den Hut ab und bleibt so lange unbedeckt, bis das Geschäft abgethan ist. Selbst Knaben nehmen, wenn sie sich auf der Straße begegnen, mit solcher Ernsthaftigkeit ihre Mützen vor einander ab, daß man fast darüber lachen könnte, vergäße man zu erwägen, wie sehr äußerliche Beobachtung guter Sitte dazu dient, Gefühle und Lebensart zu sittigen. Das gleichmäßige artige Betragen aller Klassen des norwegischen Volkes zeugt in der That von einem sehr beneidenswerthen gesellschaftlichen Zustande. Wir glaubten an den Frauen der höheren Klassen eine eigenthümliche Zierlichkeit und Nettigkeit wahrzunehmen; sie kleiden sich sehr geschmackvoll und nur die Frauen geringeren Standes bewahren noch in ihren gestickten Leibchen und wollenen Röcken ihr eigentliches Nationalkostüm. Neben den Thüren vieler Kaufläden waren Glaskasten angebracht, in welchen die breiten Silberbrochen, die Knöpfe und Buckel, welche in Bergenstift, in Tellemarken und anderen Districten getragen werden, und die vergoldeten Kronen ausgestellt waren, womit sich bei der Hochzeitfeier die Bräute schmücken. Vor den Fenstern fast aller besseren Häuser standen Töpfe mit seltenen Blumen.

*) Der Leser wird sich des abenteuerlichen Marquis von Waterford erinnern. L.

Eines Morgens gingen wir auf den Fischmarkt. Die Boote lagen an den Kais, und wir fanden hier zahlreiche Gruppen von Frauen — Hausfrauen und Dienstmädchen — welche sich beeilten, einen Vorrath von derjenigen Waare einzukaufen, welche in der Kost aller Klassen der Bevölkerung eine bedeutende Rolle spielt. Der Handel bewegte sich zwischen den Männern in den Booten, in welchen große Haufen von Fischen aus den im Wasser schwimmenden Fischkasten fortwährend ergänzt wurden, und den Frauen, die über den Rand der Kais langten. Es gab viel Lärm und Geschrei, aber größtentheils nur auf Seiten der Frauen, die um den Vorrang stritten und mit den Fischern zankten, welche hierbei die größte Kaltblütigkeit behaupteten. Eines der Mädchen wollte eine Partie Fische billiger kaufen; da ihr Gebot ungenügend war, so blieb es ohne die geringste Beachtung. „Diaevel brand du“ — „der Teufel verbrenne dich!“ schrie das erzürnte Fräulein und begleitete jeden neuen, aber schweigsam zurückgewiesenen Vorschlag mit neuen Schmähungen, bis sie ihr Gebot zu dem Preise erhoben hatte, den der Verkäufer für seine Waare verlangte, worauf letzterer mit derselben unerschütterlichen Ruhe seine Wasserschaufel erhob, das Geld in Empfang nahm und dann der Käuferin die Waare reichte. Aehnliche Scenen gab es am ganzen Kai und unser Freund, der uns auf den Markt begleitet hatte, versicherte uns, daß der Lärm dieses Zungenkampfes häufig bis zu unserer eine Viertelstunde entfernten Wohnung zu vernehmen sei. Die Fischvorräthe, die hier zum Verkauf kommen, sind sehr bedeutend und die Preise sehr gering.

Wir widmeten einen Nachmittag der Besichtigung des Museums und einer der Directoren, der Artillerie-Major Heselberg war so freundlich uns herum zu führen. Er sprach geläufig französisch und zeigte uns die interessantesten Gegenstände. Mich fesselte besonders eine Sammlung norwegischer Alterthümer, Runenschriften und alte steinerne Kreuze enthaltend, eine Anzahl urthümlicher Kalender, in welchen Daten und Jahreszeiten durch hieroglyphische in Holz geschnittene Figuren angedeutet sind, und eine Anzahl von Gefäßen, die zum Theil einer neueren Zeit angehörten, aber zierlich geschnitzt waren, eine Kunst, in welcher die Norweger große Fertigkeit besitzen. Wir sahen außerdem auch einige Graburnen, ein Banner des heiligen Olaf und einige merkwürdige Reliquien aus alten Kirchen.

In der naturhistorischen Abtheilung interessirten uns besonders diejenigen Exemplare von Thieren, an welchen die durch die Strenge des nordischen Winters periodisch erzeugte Farbenveränderung zu er-

kennen war. Wir sahen hier Hasen und Birkhühner in allen Farbenabstufungen bis zum Milchweiß. Mit nicht geringerer Aufmerksamkeit betrachteten wir die Luchse, Bären und Wölfe und von den Vögelgeschlecht die Adler und Habichte, besonders den norwegischen Falken, der einst in der Falknerei in so hohem Ansehen stand, und die prächtigen Exemplare des Auerhahnes, des Schnee- und Birkhuhnes, denn wir waren nicht so glücklich gewesen (und hatten dazu in dieser Jahreszeit auch nur wenig Aussicht), eines dieser Thiere in seiner eigentlichen Heimat zu sehen. Unsere Reisen führten uns weithin über unbesuchte Wege in tiefe Wälder und rauhe Gebirge, aber die Erfahrung bestätigte die allgemeine Wahrnehmung, daß man in Norwegen während des Sommers nur äußerst selten auf irgend eine vierfüßige oder befiederte Jagdbeute stößt. Die Sammlung von Fischen ist sehr umfänglich und merkwürdig, da sie einige seltene Exemplare aus den nördlichen Meeren enthält. Wir versäumten nicht, den Major zu fragen, ob er den vom Bischof Pontoppidan und anderen erzählten Geschichten von dem Kraken Glauben zu schenken geneigt sei. Er hielt sie, wie sich erwarten ließ, für ganz unglaubwürdig, lenkte aber unsere Aufmerksamkeit auf eine diesen Meeren eigenthümliche große Fischgattung, deren Gewohnheiten, wie er glaubte, möglicher Weise zu den erwähnten Erzählungen Veranlassung gegeben haben könnten. Er theilte uns mit, daß diese Fische bei ihrem Einzuge in die Kanäle, welche sie besuchen, eine lange einzelne Reihe bildeten und daher das Auge leicht veranlassen könnten die ganze ununterbrochen zusammenhangende Masse für einen einzigen Fisch von ungeheuerer Größe zu halten, den der Schrecken und die Einbildungskraft des Beobachters wohl mit jenen Eigenschaften ausgestattet haben könnten, welche dem fabelhaften Ungeheuer der norwegischen Meerbusen angedichtet werden.

Ich bedaure jetzt, daß ich das Gespräch nicht fortgesetzt und mich danach erkundigt habe, ob vielleicht neuerdings über das Erscheinen der Seeschlange an der norwegischen Küste glaubwürdige Angaben verlautet wären. Meine eigene Meinung ist; daß es sich mit dieser ganz anders verhält wie mit dem Kraken und daß wenn man letzteren unbedenklich in das Reich der Fabeln verweisen kann, der Glaube an das Dasein der ersteren sich auf Zeugnisse stützt, die sich nicht so leicht verwerfen lassen *). Es wurde mir jedoch spä-

*) Kapitain, (später Sir) De Capell Brooke stellte während seiner Reisen am Nordcap im Sommer 1820 wiederholte Nachforschungen hinsichtlich

ter von einem ausgezeichneten Naturkundigen in Christiania versichert, daß die wissenschaftlichen Männer in Norwegen hinsichtlich dieses Gegenstandes im Allgemeinen sehr zweifelsüchtig wären.

Das Museum enthielt eine große Sammlung von Bildern der werthlosesten Art, deren Dasein der Major damit entschuldigte, daß sie die Gaben wohlthätiger Spender wären und daher nicht hätten zurückgewiesen werden können. Er zeigte uns dagegen ein Bild, das eines Platzes in einer National-Sammlung vollkommen würdig war. Es stammte aus einer Kirche am Sogne-Fjord, wo es, wie man vermuthete, durch einen der Seekönige, der es mit aus Jerusalem gebracht, einen Platz erhalten hatte. Der byzantinischen Schule angehörig, zeigt es in verschiedenen Feldern den persischen König Chosroes, der das heilige Kreuz aus Jerusalem entführt, und den Kaiser Heraclius, der ihn angreift und tödtet, die Wiedereroberung des heiligen Kreuzes und seine Wiederaufstellung auf dem Altare,

---

der Wahrheit der Berichte an, welche neuerdings England erreicht hatten und nach welchen man an der norwegischen Küste aufs neue die Seeschlange gesehen haben wollte. Der neugierige Leser wird auf die in Brookes Werke befindlichen einzelnen Angaben verwiesen, welchen der Verfasser die Bemerkung anfügt, daß er diese Nachforschungen auf einen Küstenstrich von zweihundert englischen Meilen ausgedehnt habe, daß viele seiner Gewährsleute von angesehenem Stande und hoher Bildung gewesen seien und daß die Meinung solcher Männer wie des Amptman (Gouverneurs) von Finnmarken Steen, des Geistlichen von Carlsö, des Geistlichen Deinbolt von Vadsö und des Bischofs von Nordland und Finnmarken, der sogar ein Augenzeuge war, nicht gering zu schätzen sei. „Faßt man die hier mitgetheilten verschiedenen Angaben über die Seeschlange zusammen,“ schließt er, „so wird kein vernünftiger Mensch zweifeln können, daß ein Seethier von außerordentlicher Größe und wahrscheinlich auch dem Schlangengeschlechte angehörig vorhanden sei, da es von verschiedenen Personen an den Küsten von Norwegen und Finnmarken wiederholt gesehen worden ist.“

Milford gedenkt in seinem Werke „Norwegen und die Lappländer im Jahre 1841“, eines Briefes, den er von einem kundigen und verständigen Freunde in Bergen erhielt und dessen Inhalt im Auszuge ungefähr folgender war: „Ich habe einen sehr gelehrten Mann, der von allen Dingen, die sich auf Norwegen beziehen, genaue Kenntniß hat, den Stiftamtmann Christie zu Rathe gezogen, dessen Name mit Norwegens politischen Institutionen seit dem Jahre 1814 verknüpft ist. Ich fragte ihn besonders nach seiner Meinung hinsichtlich der Seeschlange und er antwortete mir, daß nicht nur die Bauern von deren Dasein überzeugt seien, sondern daß er auch selber daran glaube — daß der Bischof von Bergen in einem dann und wann erscheinenden antiquarischen Blatte einen Aufsatz veröffentlicht habe, welcher diesen Glauben bestätige und daß die Bewohner der Insel Skerroe diese Schlange jeden Sommer bei heiterem Wetter und ruhiger See einige Monate lang sehen könnten.“

während unterhalb die zu Ehren des Ereignisses durch ein Wunder aus ihren Gräbern erweckten Todten erscheinen. Es wäre interessant, dieses Bild mit Sigurds Rückkehr aus dem Kreuzzuge in Verbindung zu bringen, welchen dieser im Jahre 1107 mit einer Flotte von sechzig Schiffen unternahm. Er war ein Sohn von Magnus dem Barfüßigen, einem der kriegerischsten Könige von Norwegen, der die Shetland-, die Orkney- und die westlichen Inseln sowie die Insel Man eroberte und bei einer Landung an der Küste von Irland seinen Tod fand. Sigurd verwendete vier Jahr auf seine Pilgerfahrt. Nachdem er in England von Heinrich I. und in Sicilien von dem normännischen König Roger gastfreundlich aufgenommen worden war, wurde er in Jerusalem von Balduin freudig bewillkommt und bei der Belagerung von Sidon verwendet. Nach der Eroberung dieser Stadt besuchte er Constantinopel und kehrte durch Deutschland nach seiner Heimat zurück. Ob das Bild in dem Museum von Bergen ein von dem byzantinischen Kaiser seinem königlichen Gaste verehrtes Geschenk war oder nicht, mag dahin gestellt bleiben, aber der Ruhm jenes Kreuzzuges lebt noch immer in dem Andenken der Landleute am Sogne-Fjord, deren Vorfahren daran betheiligt waren *).

---

*) Es gab im Mittelalter einen ziemlich lebhaften Verkehr zwischen Norwegen und der Hauptstadt des Morgenländischen Reiches. Im elften oder zwölften Jahrhundert war die Leibwache der griechischen Kaiser hauptsächlich aus normännischen Abenteurern, den sogenannten „Varangern" (Warägern) gebildet. Diese wurden durch Verbannte ergänzt, welche wahrscheinlich demselben Volksstamme angehörten und welche die normännische Eroberung aus Britannien vertrieben hatte. Wir finden sie bei den byzantinischen Geschichtsschreibern als „Anglo-Dänen" angeführt, wodurch die früher erwähnte Ansicht von der Verschmelzung der beiden Volksstämme bestätigt wird. Einer dieser Varanger, spielt eine Hauptrolle in Walter Scotts Roman: „Graf Robert von Paris." Viele dieser Abenteurer kehrten mit großen Reichthümern in ihre Heimat zurück. Laing erzählt aus der „Orkneyinga-Saga", den Annalen der Orkney-Inseln, [**Orkneyinga Saga seu historia Orcadensium a prima Orcadum per Norvegos occupatione ad exitum saeculi XII. Ed. Jonas Jonaeus.** Kopenhagen 1786. S. übrigens „Laings Reise in Norwegen", (deutsch von Lindau. Dresden 1844) S. 248 u. ff. L.] daß Rognvald, der Jarl von Orkney bei einem Besuche in Norwegen, im Jahre 1155 einen zur Leibwache des Kaisers Manuel Comnenes gehörigen norwegischen Edelmann traf, der sich auf Urlaub in seiner Heimat befand und auf dessen Veranlassung Rognvald sich entschloß, Constantinopel und das heilige Land zu besuchen.

Im August des Jahres 1848 wurde im Kirchspiele Egger im Aggers-

Zwölfter Abschnitt.

Lebensweise in Bergen. Herzlichkeit der Norweger gegen die Engländer. Kurze Unterbrechung derselben. Die Besatzung. Das Norwegische Heer und seine Verfassung. Wiedervereinigung der drei skandinavischen Königreiche. Die norwegische Flotte.

Es gibt in Bergen außer den Gasthäusern mehre Privathäuser, wo Reisende Aufnahme und zugleich größere Ruhe und Bequemlichkeit finden als in den Gasthöfen. Wir schätzten uns glücklich, daß man uns in das Haus der Frau Sontum gewiesen hatte. Mit sehr angesehenen Leuten verwandt und befreundet und durch Umstände ihrem gegenwärtigen Unternehmen zugeführt, ist diese Frau unermüdlich auf die Bequemlichkeit ihrer Gäste bedacht. Ihr Haus ist eine bevorzugte Zufluchtstätte englischer Reisenden und verdient diese Bevorzugung in reichlichem Maße. Wir baten, während unseres kurzen Aufenthaltes in Bergen als Familienglieder betrachtet zu werden und verdankten dieser Anordnung mannigfache Vortheile. Das Frühstück, das ganz englisch war, wurde uns allein servirt, außerdem aber fühlten wir uns nur zu glücklich, den allgemeinen Anordnungen uns anschließen und uns vollkommen heimisch bewegen zu können.

Unsere Gesellschaft bestand aus einem Schweden, einem jungen Mann von den Shetlands-Inseln, der in einem Schiffe herüber gekommen war, das seinem Vater, einem in Lerwick wohnenden

---

huus-Amte unter der Oberfläche eines früher mit einem See oder Sumpf bedeckten Bodens eine bedeutende Anzahl goldener Schmucksachen gefunden. Sie bestanden aus einem massiven goldenen Halsbande, verschiedenen Armbändern, einer Broche oder Brustverzierung zur Bevestigung des Mantels, aus Ringen und einer Anzahl Münzen, unter welchen sich vier byzantinische befanden, die zwischen den Jahren 842 und 867 vom Kaiser Michael III. geschlagen worden waren. Die Arbeit dieser Schmucksachen ist so fein und kunstvoll, wie sie in so früher Zeit im nördlichen Europa kaum heimisch war und ihr morgenländischer Ursprung dürfte daher unzweifelhaft sein. Laing hielt diese Schätze für eine von einem jener Varanger aus dem Orient heimgebrachte Beute. Die aufgefundenen Gegenstände wurden durch Beschluß des Storthings für 2030 Thaler angekauft und dem Museum von Christiania einverleibt.

Kaufmanne gehört, einigen Offizieren der Besatzung und einem norwegischen Eigenthümer aus dem benachbarten Arendal, der von schottischer Abkunft war und früher als Kapitain auf einem norwegischen Kauffahrer gedient hatte. Ihm sind wir ganz besonders für die unermüdliche Zuvorkommenheit verbunden, womit er uns auf Bergens hauptsächlichste Merkwürdigkeiten aufmerksam machte und bei dieser und anderer Gelegenheit uns über verschiedene auf den Zustand des Landes bezügliche Dinge sehr schätzenswerthe Auskunft ertheilte. Aber ich darf auch die Töchter unserer Wirthin und einige andere mit ihnen befreundete angenehme Mädchen nicht vergessen, ohne welche unser geselliger Kreis nicht vollständig gewesen wäre. Wir lebten vortrefflich und entschädigten uns für die magere Kost, auf welche wir seit einiger Zeit beschränkt gewesen waren. Unser Frühstück bestand aus zweierlei Fischen, Forellen und getrocknetem Stockfisch, aus Seehummern, gebratenen Kalbfleischschnitten, und wilden und veredelten Erdbeeren. Der Mittagstisch war ausgezeichnet. Wir hatten Lachs, eine größere Anzahl verschiedener Fischarten, als ich benennen kann, und einige National-Gerichte, die ich vortrefflich fand — unter anderen einen Pudding von Fischen, deren faserige Theile in einen Teig verwandelt, gehörig gewürzt und in eine Form gedrückt waren. Das Kalbfleisch war vortrefflich und wurde mit einer Sauce von getrockneten Korinthen aufgetragen. Das Rindfleisch ist, wenigstens in dieser Jahreszeit, mager und trocken. Gemüse sind in Bergen selten und theuer, aber wir hatten köstliche Salate und grüne mit Butter und Salz geschmorte Erbsen, wie man sie nur in Norwegen zuzubereiten versteht. Wir hatten guten Bordeaux die Flasche für anderthalb Schillinge. Nach Tische tranken wir im Salon unseren Kaffee, wobei die Herren ihre Pfeifen rauchten. Am angenehmsten aber waren die Abendvereinigungen an der mit kalten Speisen, mit Seehummern, Torten, Kuchen und Thee besetzten Tafel. Wir bildeten eine sehr heitere Gesellschaft. Der Schwede ließ sich mit guter Laune die Spöttereien der jungen Damen gefallen, welche die zwischen den beiden Nationen herrschende Eifersucht in heitere Scherze verwandelten; sie lachten über meines jungen Freundes linkische Versuche, in einer ihm nur mangelhaft bekannten Sprache den Galanten zu spielen, verbesserten seine Aussprache und versahen ihn mit den zierlichen Redensarten, deren er bedurfte, um sie anzureden. Der Shetländer erzählte uns, wie weit die Gebräuche und Gewohnheiten seines Inselvolkes den Gebräuchen und Gewohnheiten des Landes ähnlich wären, in welchem

er sich jetzt befand; und diese Aehnlichkeit war kein Wunder, den die Orkney- und Shetland-Inseln wurden erst im Jahre 1468 von Norwegen getrennt und mit Schottland vereinigt, als sie Christian I., König von Norwegen und Dänemark, seiner Tochter Margarethe bei ihrer Vermählung mit Jakob II. von Schottland als einen Theil ihrer Mitgift abtrat.

Die Offiziere beantworteten unsere Fragen über die Einrichtung und Verfassung der norwegischen Armee und unser Freund, der Scoto-Norwege war in allen Dingen bewandert, welche die königliche und Handels-Marine, den Handel und die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Landes betrafen. Was uns anlangte, so waren wir vom ersten Augenblicke an entschlossen, uns mit diesen gutmüthigen Leuten so vertraulich als möglich zu vereinigen und das Verlangen, seine Gewohnheiten und Gefühle kennen zu lernen und uns ihnen anzuschmiegen, verbunden mit dem Eifer, mit welchem wir unsere Streifzüge über die gewöhnliche Gränze einer flüchtigen Reise ausdehnten, sicherte uns auf allen unseren Wegen die freundliche Aufmerksamkeit eines Volkes, das auf sein Land und seine Institutionen mit Recht stolz ist. Eine begeisterte Bewunderung des „Gamle-Norge" war ein Geleitsbrief zu den wärmsten Gefühlen.

Ich habe bereits erwähnt, daß uns unsere Nationalität in den unbesuchten Gegenden, wo sich noch nie ein Engländer hatte blicken lassen, stets Beweise von Freundschaft und Herzlichkeit sicherte. Es gab, glaube ich, eine Zeit, wo dieses bei den Norwegern seit frühester Zeit vorherrschende Gefühl durch die Erbitterung unterbrochen wurde, welche die englische Regierung durch ihren mitwirkenden Antheil an der Vereinigung Norwegens mit Schweden hervorrief. Es wird dem Leser erinnerlich sein, daß die verbündeten Mächte, um Bernadotte, den Kronprinzen von Schweden, für den Bund zu gewinnen so wie um eine Entschädigung für die Abtretung von Pommern und Rügen zu gewähren, der schwedischen Krone den Besitz von Norwegen zusprachen, das von Dännemark, mit welchem es seit vielen Jahrhunderten verbunden gewesen war, getrennt werden sollte. Dieses Verfahren, bei welchem man das Land selber nicht zu Rathe zog, verletzte natürlicher Weise die Gefühle eines hochsinnigen Volkes, das seines alten Ruhmes, seiner alten nationalen Unabhängigkeit sich bewußt war, obgleich es sich schon seit langer Zeit fremder Herrschaft unterworfen hatte. Aber die Herrschaft der dänischen Könige war, wenn auch unbeschränkt, im Ganzen mild und billig gewesen und die Norweger hatten sich diesem Königshause mit treuer

Anhänglichkeit zugewendet, während auf der anderen Seite zwischen ihnen und dem Schweden, mit welchen sie in beständigen Krieg verwickelt gewesen waren, die größte Erbitterung herrschte.

Ich habe nie mit einem verständigen Norweger gesprochen, der, wenn er das britische Kabinet wegen seiner Betheiligung an dieser gewaltsamen Uebertragung tadelte, nicht zugleich auch die Ueberzeugung aussprach, daß die Engländer als einzelne diese Einmischung gewiß beklagt und dem norwegischen Volke in seinem Unabhängigkeitskampfe sicherlich ihre Theilnahme zugewendet hätten. Wie sich auch die bei dieser Gelegenheit von der englischen Regierung befolgte Politik entschuldigen oder vertheidigen lassen mag, es war nicht meine Sache, diese Vertheidigung zu übernehmen. Die Bemerkung, daß doch alles einen guten Ausgang genommen habe, blieb das Beßte, was sich sagen ließ. Dieß wurde ohne Rückhalt zugestanden, aber ich habe darauf auch erwidern hören: „das verdanken wir nicht England.“ Doch dieß dürfte wohl ungerecht sein, denn ich glaube, daß Englands Vermittelung viel dazu beigetragen hat, den Norwegern die constitutionellen Rechte zu sichern, unter welchen es seitdem glücklich gediehen ist. Dieser günstige Ausgang der Ereignisse von 1814 und der Einfluß der Zeit haben jedoch die erwähnte Erbitterung gegen England bedeutend gemildert.

Nirgend werden Engländer herzlicher aufgenommen als in Bergen; aber wir befanden uns in der Nothwendigkeit jede uns sich darbietende Gastfreundschaft, die wir unter anderen Umständen mit Freuden benutzt haben würden, abzulehnen. Unsere Zeit war sehr beschränkt. Wir erreichten Bergen am Freitag Abend und verließen es am folgenden Montag. Der englische Consul, Herr Greig erwieß uns jede Aufmerksamkeit; eine nicht minder artige und freundliche Aufnahme fanden wir bei dem preußischen Consul, Herrn Kohn, an welchem wir einen Empfehlungsbrief hatten. Herr Kohn war eben von einer Reise durch Italien und Frankreich zurückgekehrt und besaß einige gute Bilder, sowie auch eine kleine Sammlung englischer Bücher.

Am Sonntage besuchten wir nach dem Gottesdienste die Parade, die innerhalb der Veste abgehalten wurde und welcher der General Bach, der Kommandant, und sein Stab beiwohnten. Die Uniform der norwegischen Soldaten ist dunkelblau mit rothen Aufschlägen, graue Beinkleider mit rothem Vorstoß und der lederne mit Messing besetzte Helm ist von derselben Art, wie ihn fast die meisten deutschen Truppen tragen. Ein einziger Leibgürtel von schwarzem Leder

hält die Patrontasche und das Bajonett und die Gewehre sind percussionirt und mit schwarzen Schulterriemen versehen. Die Offiziere tragen blaue Fracks mit einer Knopfreihe und dunkelblaue Beinkleider mit rothen Streifen. Wir bemerkten weder Schuppen noch Feldbinden. Die Säbel werden an einem unter dem Frack verborgenen Gürtel getragen, so daß nur das Gefäß hervorsieht. An der Vorderseite der Kopfbedeckung ist eine weiß roth und blaue Kokarde bevestigt. Das Musikchor spielte ziemlich eine Stunde lang Nationalweisen, worauf die Mannschaften wieder entlassen wurden. Ihre Haltung unter den Waffen war vest und sicher, als sie aber aus den Reihen getreten waren, erschienen sie einzeln im Vergleich mit unseren eignen schmucken Leuten, ziemlich nachlässig. Wir bemerkten dieß hauptsächlich an den Schildwachen, die sorglos und unbekümmert herumschlenderten. Sie präsentiren vor jedem Offizier, der vorüber geht, gleichviel welchen Rang er einnimmt. Ein gemeiner Soldat erhält täglich ungefähr einen halben Schilling nach englischem Gelde, aber er kann außer Dienst für sich arbeiten. Die Offiziere der norwegischen Armee werden sämmtlich in der Militairschule von Christiania erzogen, von welcher ich später sprechen werde. Wir hatten das Vergnügen, mit vielen derselben bei verschiedenen Gelegenheiten in nähere Berührung zu kommen, und fanden in ihnen gut unterrichtete, fein gebildete Leute. Ihre Besoldung ist aber, selbst in einem so billigen Lande, wohl kaum ihrer gesellschaftlichen Stellung angemessen. Ein Unterlieutnant erhält monatlich funfzehn Species, ein Oberlieutnant achtzehn und in diesem Verhältniß steigt der Gehalt der höheren Grade. Es gibt keinen gemeinschaftlichen Tisch und weder Offiziere noch Mannschaften wohnen in Kasernen, sondern in städtischen Privathäusern und außer Dienst in ihren verschiedenen Bezirken. Beim Aufrücken zu höherem Range entscheidet das Dienstalter und die Beförderung ist eine sehr langsame; ein Lieutnant darf kaum vor seinem fünfunddreißigsten oder vierzigsten Jahre seine Kompagnie erwarten.

Die Besatzung von Bergen besteht außer der in allen Städten von den Bürgern gebildeten Bürgergarde, die auch einige Kompagnien Artillerie zählt, aus zweihundert Mann Linientruppen. Da die Stadtbewohner auf diese Weise in den einzelnen städtischen Bürgergarden dienen müssen, sind sie von dem allgemeinen Dienste ausgenommen. Factisch besteht das norwegische Heer fast ganz aus den Söhnen der Bonden oder Landleute und es dürfte schwer sein, trefflichere Mannschaften für den Dienst zu finden. Abgehärtet,

rührig und durch ihre gewöhnliche Beschäftigung in einem so wilden und rauhen Lande an Anstrengungen gewöhnt und gleichzeitig von einer feurigen Vaterlandsliebe beseelt, bilden sie eine wahrhaft nationale Streitmacht, und obgleich sie unter einer Art Conscription stehen, so sind doch deren Formen so mild, daß ihre Forderungen den Gefühlen des Volkes in keiner Weise widerstreiten. Man gestattet Stellvertretung und sucht unter den Dienstpflichtigen die jungen und unverheiratheten in dem Alter von achtzehn bis dreißig Jahren aus. Es werden jährlich gegen 2400 Rekruten ausgehoben und eine gleiche Anzahl von Soldaten wird alljährlich aus der Linie entlassen und der Landwehr einverleibt. Die Dauer der wirklichen Dienstzeit ist auf fünf Jahre vestgesetzt, aber es sind von der ganzen Streitmacht immer nur 2000 Mann als kleine Besatzungen der bedeutendsten Städte in fortwährendem Dienst. Die übrigen Mannschaften werden alljährlich zwischen der Saatzeit und dem Herbst auf sechs Wochen zum Exerziren einberufen. Nachdem die Soldaten ihre fünf Jahre gedient haben, treten sie zur Landwehr, einer Miliz, die nur bei feindlichen Einfällen in wirklichen Dienst tritt, aber alljährlich acht Tage lang in ihren verschiedenen Districten ihre militairischen Uebungen abhalten muß. Bei dieser Truppengattung ist die Dienstzeit auf zehn Jahre vestgesetzt. Auf diese Weise wird die ganze Bevölkerung, Bürger wie Bauer, allmälig an den Gebrauch der Waffen gewöhnt, und es sind von der Militairpflichtigkeit nur die Beamten der Regierung und die Seeleute ausgenommen, welche letztere jedoch sämmtlich zum Seedienst verpflichtet sind.

Das norwegische Militairsystem hat demnach große Aehnlichkeit mit dem preußischen, und es ist einleuchtend, daß die ganze Kraft des norwegischen Heeres, wie dieß auch bei dem preußischen der Fall ist, in hohem Grade auf den Offizieren beruht. Sie sind Offiziere auf Lebenszeit; sie haben einen bestimmten besonderen Beruf, für welchen alle regelrecht vorbereitet und erzogen werden. Aber die Soldaten sind nur für eine gewisse Reihe von Jahren Soldaten. Was das Heer vollbringt, verdankt es fast ausschließend dem Geiste und der Geschicklichkeit seiner Offiziere.

Norwegens stehendes Heer zählt 12000 Mann, worunter 1200 oder 1400 Mann Artillerie und 1000 Mann Reiterei. Dieß mag allerdings für eine unbedeutende Streitmacht gelten, wenn man aber bedenkt, daß Norwegens Gesammtbevölkerung kaum anderthalb Millionen Seelen beträgt, daß die Landwehr eine gutgeübte Reserve von 9000 Mann stellt, wenn es die wirkliche Vertheidigung des

Landes gilt — daß es keine großen Vestungen zu besetzen und keine Gränzen zu vertheidigen gibt, da die lange Linie der östlichen Gränze jetzt durch die Vereinigung mit Schweden gedeckt ist — und daß die schwer zugängliche Seeküste sowie die Einfahrten der Fjords leicht durch Forts und Kanonenboote geschützt werden können, so erscheint diese Streitmacht unter solchen Umständen für alle praktische Zwecke vollkommen ausreichend. Sie kostet dem Lande jährlich ungefähr 800000 Species und ist jedenfalls eine Streitmacht, wie sie von einem so armen Staate, dessen Einkünfte nur wenig drittehalb Millionen übersteigen, und unter einer Verwaltung, deren Aufwand von dem Storthing streng überwacht wird, nur irgend aufgestellt werden kann. Da der König nicht im Lande sich aufhält, so sind Staats- oder Paradetruppen überflüssig.

Es möchte in der That schwer zu errathen sein, von welcher Seite Norwegen seit seiner Verbindung mit Schweden irgend einen feindlichen Angriff zu besorgen habe. Man spricht zuweilen von russischen Planen und Absichten und der Besitz von Häfen am Ocean würde allerdings für diese Macht, deren Häfen während des Winters der Frost versperrt, von unschätzbarem Werthe sein. Aber ein Einfall von Nordosten wäre jedenfalls ein Unternehmen von sehr zweifelhaftem Erfolge. Ein zahlreiches Heer würde zu Grunde gehen, weil das überfallene Gebiet die nöthigen Hilfsmittel nicht aufbringen könnte und deren Herbeischaffung fast unmöglich sein würde. Ferner ist das Land so sehr zerrissen von Fjords und Seen, so sehr durchschnitten von Gebirgsketten, daß die Pässe von einer kleinen Anzahl entschlossener Männer leicht gegen eine weit überlegene Streitmacht vertheidigt werden könnten. Man gedenkt noch immer triumphirend der Niederlage, die Sinclair und seine Schottländer in einem dieser Pässe im fünfzehnten Jahrhundert durch eine kleine Schaar erlitten. Der Nationalgeist ist lebendig, das ganze Volk ist im Gebrauche der Waffen geübt und die Vertheidigung des Landes würde hartnäckig und unbeugsam sein. Was einen Ueberfall der Küste anlangt, so muß sich Rußland erst zum Herrn des Meeres machen und bei einem solchen Vorhaben würden andere Mächte nicht gleichgültig zuschauen; es ist demnach von dieser Seite nicht viel zu befürchten, so unzureichend die Vertheidigungsmittel auf den ersten Blick auch scheinen mögen — so verführerisch auch der Preis und so ungewissenhaft auch die von einigen Parteien dem russischen Kabinette zugeschriebene Politik sein dürfte.

Spricht man von dem norwegischen Heere, so muß man noth-

wendig auch das Corps der „Skielöbere“ oder Schlittschuhläufer erwähnen, das aus mehren Kompagnien besteht. Diese Mannschaften werden im Gebrauche der „Skies“ oder Schneeschlittschuhe regelmäßig geübt und sind bei Winterfeldzügen von wesentlichem Nutzen. Sie bewegen sich mit ungewöhnlicher Behendigkeit und gleiten die steilsten Abhänge, wenn diese mit Schnee bedeckt sind, mit außerordentlicher Schnelligkeit hinab. Ein Stab, der „Skie-stock“, den jeder von ihnen trägt, dient zum Lenken des Laufes, sowie zur Stütze, wenn plötzlich Halt gemacht werden soll, und gleichzeitig zum Auflegen der Büchse, womit diese Leute, außer einem kurzen Säbel bewaffnet sind. Ihre Uniform ist, wie die anderer Jäger, grün.

Dieses Corps vereinigt mit seiner Thätigkeit als Schlittschuhläufer zugleich auch den Dienst als leichte Infanterie, zu welcher es eigentlich gehört und von welcher es sich eben nur durch den Gebrauch der Schlittschuhe unterscheidet. Die norwegischen „Skielöbere“ haben sich in früheren Feldzügen bei vielen Gelegenheiten als überaus nützlich bewährt, wenn es galt, die Verbindung zwischen entfernten Heeresabtheilungen zu unterhalten, kleine Abtheilungen des feindlichen Heeres zu überraschen und dessen Marsch, mochte er ein Vorrücken oder ein Rückzug sein, zu stören, da die Tiefe des Schnees jede Verfolgung von Seiten des Fußvolkes wie der Reiterei unmöglich machte.

Das Hauptcorps des norwegischen Heeres ist ein Jäger- oder Büchsenschützenbataillon, von welchem man viel Rühmliches sagt und das vermöge der Gewohnheiten des Volkes ohne Zweifel eine sehr brauchbare und nützliche Schaar ist. Wir hatten leider keine Gelegenheit, dieses Corps kennen zu lernen, da der Kern der Truppen zu dem schwedischen Heere gestoßen war, welches der König zur Unterstützung Dänemarks gegen die deutschen Heerschaaren bei Malmö versammelt hatte. Das Kontingent, welches der König nach der Konstitution aus Norwegen ziehen kann, beschränkt sich auf 3000 Mann. Ich fand jedoch, daß die allgemeine Stimmung vom Storthing erwartete, es werde bei dieser Gelegenheit dem Könige die ganze Streitmacht des Königreichs zur Verfügung stellen — so populär war im Allgemeinen dieser Krieg, außer bei den Kaufleuten, deren Interessen durch die eingetretenen Feindseligkeiten unmittelbar beeinträchtigt wurden, und von solcher Art waren die Gefühle der Norweger für ein Volk, dem sie durch Sprache und Abstammung verwandt, mit welchem sie lange unter gleicher Herrschaft vereinigt gewesen und das jetzt gegen eine bedeutende Uebermacht für

die Erhaltung dänischer Gebiete kämpfte. Ich glaube, die meisten Engländer werden dem dänischen Könige und dem dänischen Volke in ihrem Kampfe gegen die heftigen Angriffe von Seiten Deutschlands den beßten Erfolg wünschen und es war daher erfreulich, daß eine benachbarte Macht sogleich sich bereit zeigte, sich in den Kampf zu werfen und der schwächeren Partei zu Hilfe zu kommen. Ob dieser Beistand aus politischen Berechnungen hervorging oder der ritterlichen Gesinnung entsprang, welche die Mehrzahl des norwegischen Volkes beseelte, läßt sich nicht ergründen.

Möglich, daß König Oscar, indem er so bereitwillig herbeieilte, um Dänemark gegen weitere Zerstückelung schützen zu helfen, nicht ganz unempfindlich für die Aussichten gewesen ist, welche in Ermangelung unmittelbarer Erben des gegenwärtigen dänischen Staatsoberhauptes ihm selber sich eröffnen können. Eine neue Union von Kolmar könnte in seiner Person die drei skandinavischen Königreiche vereinigen und der von ihm geführte Titel eines Königs der Gothen und die drei Kronen in seinem Wappen sind vielleicht bedeutsame Symbole. Sein glücklicher Vater wurde zum König von Schweden und zum König von Norwegen erhoben, obgleich für ihn die Erlangung einer Krone nicht im Bereiche der Wahrscheinlichkeit lag. Nachdem einmal zwei Stufen erstiegen, die sich beide über jede Berechnung erheben, hat die Erreichung der dritten weit größere Wahrscheinlichkeit. Sollte die Stimme des Ehrgeizes den prophetischen Gruß geflüstert haben: „du sollst König von Dänemark werden", so wäre es gut, wenn Oscar der Erste in dem oben erwähnten Falle die Bruchstücke des skandinavischen Königreiches unter seinem Scepter vereinigte. Es haben schon weit zweifelhaftere Vereinigungen die Beſtätigung europäischer Congresse erlangt. Nationalität, Sprache, Abstammung, Gewohnheiten — alles vereinigt sich, eine solche Verschmelzung zu erleichtern, und die gesundeste Politik gebietet das Vorhandensein einer bevestigten Macht an den Ufern der Ostsee zwischen den deutschen Staaten — (oder dem deutschen Reiche?) — auf der einen Seite und den Gebieten des großen nördlichen Machthabers auf der anderen.

Ich möchte jedoch nicht mit Sicherheit behaupten, daß eine Wiedervereinigung mit Dänemark dem norwegischen Volke unter allen Umständen erwünscht sein würde. Das Land könnte befürchten, in eine abhängige Lage zurückzusinken und von welcher Art die politischen Vortheile einer solchen Vereinigung auch immer sein mögen, in volkswirthschaftlicher Beziehung würde Norwegen nichts dadurch

gewinnen. Ich hörte diese Behauptung von einem sehr einsichtsvollen Norweger, der in England gereiset war und das große Bedürfniß seines Vaterlandes — einen ausgebreiteteren, auf besseren Grundsätzen beruhenden und von seinen gegenwärtigen Hemmnissen befreiten Handel — lebhaft fühlte. Der Handel zwischen den zwei Königreichen ist von keiner großen Bedeutung und eine engere Vereinigung derselben würde wenig dazu beitragen, ihn zu heben. Dagegen hat sich der norwegische Handel seit der Trennung von Dänemark bedeutend vermehrt. Ich habe bereits vorher von einigen seiner Hauptzweige und von der Handelsmarine gesprochen und werde nun zum Schluß dieses Abschnittes noch eine kurze Skizze von dem Zustande der königlichen Seemacht anfügen.

Die norwegische Flotte besteht gegenwärtig aus einer Fregatte, zwei Kriegsschaluppen, zwei Briggs, drei Schonern und 140 Kanonierbooten, wovon die sogenannten Doppel-Kanonierboote mit zwei Vierundsechzig-Pfündern und einer Mannschaft von fünfundsechzig Mann, die kleineren Kanonierboote mit einem Vierundsechzig-Pfünder und fünfunddreißig Mann besetzt sind. Es gibt siebenundsiebenzig königliche Marineoffiziere, darunter einen Admiral, der eine Besoldung von 1992 Species bezieht, einen Kommodor mit 1644 Species, drei Kommodor-Kapitaine mit je 1140 Species, zwölf Kapitaine mit je 792 Species, zwölf Stabskapitaine mit 504 Species, vierundzwanzig Premier-Lieutnants mit 312 Species und vierundzwanzig Unterlieutnants mit 216 Species Gehalt. Außer ihrem Jahresgehalt beziehen die Offiziere, wenn sie im Dienst sind, noch gewisse Rationen und andere Vergünstigungen. Die Matrosen am Bord eines Kriegsschiffes erhalten zehn bis zwanzig Schillinge monatlich. Es befindet sich immer nur eine kleine Anzahl in wirklichem Dienst und wenn für die königliche Flotte Seeleute gebraucht werden, ist jeder Matrose, jeder Steuermann und Kapitain der Handelsmarine dienstpflichtig. Die erforderliche Anzahl wird dann durch das Loos von den Listen ausgehoben, auf welchen gegen 20000 Mann eingetragen sind. Aber niemand ist verpflichtet in einem niedrigeren Range zu dienen, als er seither an Bord eines Kauffahrers bekleidet hat, so daß der Steuermann nur als Steuermann, der Kapitain eines Handelsschiffes nur als Lieutnant einzutreten braucht.

Außer den erwähnten Schiffen gibt es einige Dampfschiffe, die zum Packetdienst benutzt werden. Es sind schöne Fahrzeuge und die Befehlshaber derjenigen, in welchen wir unsere Fahrten zwischen

Christiania und Travemünde zurücklegten, waren erfahrene und gebildete Leute, die, was wohl von den meisten norwegischen Seeoffizieren zu erwarten ist, geläufig englisch sprachen. Während unseres Aufenthaltes in Bergen kam das Dampfschiff an, welches während der Sommermonate die Reise um die Küste von Christiansand nach Drontheim und zurück aller drei Wochen einmal zurücklegt. Von Drontheim fährt ein anderes Dampfschiff weiter nach Hammerfest in der Nähe des Nordcaps, während Christiansand auf gleiche Weise mit Christiania in Verbindung steht. Auf diesem Wege wird durch die Dampfschiffe, die an allen bedeutenden Orten auf ihrer Fahrt anlegen, die Verbindung längs der ganzen südlichen und westlichen Küsten unterhalten. Es ist dem Reisenden hierdurch Gelegenheit geboten, mit Bequemlichkeit die Küstenlandschaft und die bedeutendsten Städte zu sehen, die alle an der Meeresküste liegen, aber ein solcher Reiseplan ist keinem zu empfehlen, der achtlos gegen Anstrengungen und Unbequemlichkeiten, die großartigen Züge des Landes kennen lernen will, was eben nur möglich ist, wenn man wenigstens die gangbarsten Pässe über die Gebirge verfolgt.

Dreizehnter Abschnitt.

Das Reisen mit Post. Postwagen. Der „Forbud". Abschied von Bergen. Ankunft in Voßevangen. Schneepflüge. Gudvangen. Fahrt auf dem Sogne-Fjord nach Lierdalsoren.

In einem früheren Abschnitte, welcher eine flüchtige Skizze unserer beabsichtigten Reiseroute enthält, nahm ich Gelegenheit zu bemerken, daß uns für unsere weitere Reise von Bergen aus zwei verschiedene Plane vorlagen. Der eine führte uns das Sogne-Fjord hinauf bis zu seinem äußersten Ende bei Fortun am Fuße des Skagtolstind, dann in nordöstlicher Richtung nach der schwedischen Gränze, wo wir ein lapplandisches Lager besuchen wollten. Der andere verfolgte die Poststraße von Bergen über das Fille-Fjeld und den Miosen-Vand oder Rands-Fjord hinab nach der Hauptstadt.

Nachdem wir uns erholt und alle Merkwürdigkeiten in Bergen gesehen hatten, wurde es nöthig, hinsichtlich unserer weiteren Unter-

nehmungen einen entschiedenen Entschluß zu fassen, und indem dieß geschah, sah ich mich, wenn auch mit großem Bedauern genöthigt, von der Ausführung des ersten Planes abzustehen. Ich will den Leser nicht mehr als unerläßlich nöthig ist, mit Persönlichkeiten belästigen, und es mag die Bemerkung genügen, daß die Beschwerden unserer Reise über das Hardanger-Fjeld und von dort nach Bergen mich überzeugt hatten, daß ich dem Unternehmen nicht gewachsen war. Dagegen veranlaßte ich meinen kräftigeren Reisegefährten, den ursprünglichen Plan auszuführen, während ich den minder beschwerlichen aber ebenfalls interessanten Weg über das Fille-Fjeld, längs der Ufer des Miosen-Vand oder des Rands-Fjord nach Christiania verfolgen wollte.

Die Entfernung von Bergen bis Christiania beträgt auf der Hauptpoststraße 48 norwegische oder fast 340 englische Meilen und die Reise wird gewöhnlich in sieben bis acht Tagen zurückgelegt. Es gibt auf allen norwegischen Wegen, die fahrbar sind, ungefähr eine norwegische Meile von einander entfernt, Stationen, auf welchen man frische Pferde haben kann. Die ganze Sache steht unter der Leitung und Oberaufsicht der Regierung und die Einrichtung ist im Allgemeinen nicht nur dem Lande vollkommen angemessen, sondern übertrifft in vielen Beziehungen jede andere mir bekannte Einrichtung dieser Art. Gewisse Bauerhöfe in der Nachbarschaft jeder Station haben die Verpflichtung, abwechselnd auf die Aufforderung des Postmeisters die Pferde zu stellen, die der Reisende verlangt. Die Kosten sind durch einen Tarif geregelt, der auf jeder Station aushängt. Da die Bauerhöfe häufig eine Viertelstunde bis zu einer norwegischen Meile von der Station entfernt liegen, so muß man manchmal eine, zwei und wohl auch drei Stunden warten, ehe Pferde herbeigeschafft werden können. Aber die Einrichtung des Postwesens bietet ein Mittel, wodurch man diesem Uebelstande entgehen kann, denn es ist Pflicht des Postmeisters, auf Verlangen des Reisenden einen Boten vorauszusenden, der auf der nächsten Station die nöthigen Pferde bestellt; von dort geht der Bote weiter und so fort für die ganze Strecke der beabsichtigten Reise.

Der Leser darf nicht glauben, daß dieser „Forbud", wie er genannt wird, irgend eine Aehnlichkeit mit dem Kourier habe, der in mehr begünstigten Ländern die Ankunft irgend eines hohen Reisenden ankündigt. Es ist gewöhnlich ein barfüßiger Knabe, der zu diesem Dienste benutzt wird, zuweilen wohl auch ein junges Mädchen, und die durch den Tarif für diesen Dienst vestgesetzte Vergütung ist so

gering wie der Anspruch der Person, durch welche er verrichtet wird. Aber selbst diese Ausgabe wird auf den Poststraßen noch durch eine andere Einrichtung ermäßigt, nach welcher der Reisende die Pferde auch durch den Kourier der Briefpost bestellen lassen kann. In beiden Fällen werden gedruckte Zettel, die auf jeder Poststation zu haben sind, mit dem Tage, der Stunde und der Zahl der auf jeder Station zu stellenden Pferde ausgefüllt. Die Ausdehnung der Tagereisen und die Zeit der Ankunft an den verschiedenen Stationen muß in diesem Falle schon im Voraus genau berechnet werden und man ist genöthigt, die auf diese Weise vestgesetzte Reiseroute streng und pünktlich einzuhalten, weil sonst, wie es sich von selbst versteht, das ganze Triebwerk außer Ordnung gerathen würde. Nachdem die Pferde die vorgeschriebenen drei Stunden gewartet haben, kehren sie nach den Bauerhöfen zurück und der Reisende muß dann warten, bis sie wieder herbeigeholt sind, und ist auf diese Weise einmal ein Glied der Kette unterbrochen, so ist der ganze Reiseplan gestört und der Reisende muß noch obendrein auf den verschiedenen Stationen eine Entschädigung für den Zeitverlust erlegen, zu welchem er die Pferdebesitzer durch seine Vorausbestellung veranlaßt hat. Sollten dagegen auf irgend einer Station die bestellten Pferde nicht besorgt sein, so ist der Reisende seinerseits berechtigt, dieselben Pferde, mit welchen er die letzte Station zurückgelegt hat, auch noch für die nächste zu benutzen, damit durch eine solche Nachlässigkeit seine Reise nicht fernerhin gestört oder unterbrochen werde. Auf jeder Station ist ein Buch ausgelegt, in welches der Reisende seinen Namen, seine Bestimmung sowie die Zahl der von ihm benutzten Pferde einzutragen hat, und das ihm gleichzeitig Gelegenheit bietet, seine Beschwerden über Mangel an nöthigen Pferden, über das Benehmen des Postmeisters oder des Conducteurs anzubringen. Dieß ist nicht bloße Förmlichkeit, sondern die Bücher werden von Zeit zu Zeit von Regierungsbeamten eingesehen, die Anklagen untersucht und die angeklagten Parteien nach der Beschaffenheit des vorliegenden Falles zu einer Geldstrafe verurtheilt. Das „Dagbog" enthält auch die Postbestimmungen und die Entfernungen der benachbarten Stationen, sowie die Posttaxe und der „Giestgiver" ist straffällig, wenn er es nicht vorlegt.

Der gewöhnliche Preis ist 24 Schillinge norwegisch, oder ein halbes Ort *) für das Pferd auf eine norwegische Meile; hierzu

*) Fünf Ort = 1 Reichsthaler, der ungefähr 1 Thaler 15 Ngr. gilt L.

kommen vier Schillinge als „Tilsigelse“ des Postmeisters und vier Schillinge, wenn mit dem Pferde zugleich ein Karren verlangt wird. Der „Forbud“ kostet ebenfalls vier Schillinge, wenn er von der Post abgesendet wird, und der Knabe oder der Mann, der das Pferd begleitet, erwartet zuweilen ein kleines „Drikke-penge“ oder Trinkgeld und ist vollkommen zufrieden, wenn er drei oder vier Schillinge für die Station erhält. Auf städtischen oder sehr besuchten Stationen, die jedoch sehr selten sind, werden noch besondere Spesen verlangt. Im Ganzen aber habe ich, mit meinem Karren reisend, den ich für die Reise gekauft hatte, durchschnittlich selten mehr als den oben berechneten mäßigen Preis zu zahlen gehabt.

Die Carriole ist für das Reisen in Norwegen das beßte Fuhrwerk. Sie ist sehr leicht, faßt nur eine Person und ruht auf langen elastischen Schaften, welche die Federn ersetzen, während der Sitz so tief ist, daß der Reisende bei den Stößen, welche durch die Unebenheiten des Weges verursacht werden, nicht so leicht herausgeworfen werden kann. Das hoch sich erhebende und gutgepolsterte Hintertheil ist eine große Stütze und hinten ist ein Fußbret angebracht, auf welchem der Postjunge sitzt oder steht und das zugleich dazu dient, das Gepäck des Reisenden aufzunehmen. Man kann auf jeder Station leichte Karren erhalten, aber diese sind nicht für längere Reisen tauglich und es ist gewöhnlich, daß der Reisende ein Fuhrwerk käuflich erwirbt, welches er nach Beendigung der Reise mit zwanzig bis funfzig Procent Verlust wieder verkaufen kann. Zwischen Bergen und Christiania ist dieß eine ziemlich schlechte Speculation, denn am ersteren Orte hat man keine große Auswahl und am letzteren muß man dergleichen Fuhrwerke spottbillig wieder verkaufen. Die unermüdliche Frau Sontum verschaffte mir jedoch nach mannigfachen Nachforschungen ein Fuhrwerk für achtzehn Species, das zwar nicht das beßte war, aber wie man mir versicherte, für meine Reise vollkommen genügte. Der Verlust war bei dem schlechtesten Markte wenigstens nicht schwer zu verschmerzen.

Es war ein glücklicher Umstand für mich, daß ich mich bei der Ausfertigung der Forbud-Zettel des Beistandes eines unserer Tischgenossen, des Lieutnants Fingenhagen erfreute, denn dieses Geschäft erfordert, wie ich bereits erwähnt habe, die größte Genauigkeit; aber der Reisende hat wenigstens im Anfange hinsichtlich der Zeit, in welcher er seine Reise zurücklegen will, vollkommen freie Wahl. Er kann täglich zwei oder auch zehn Stationen zurücklegen, aber er muß seine Forbud-Zettel darnach einrichten. Die einzige Beschränkung,

der er seine freie Verfügung über die Zeit unterwerfen muß, liegt in der nothwendigen Berücksichtigung derjenigen Stationen, wo auf ein bequemes und anständiges Nachtlager zu rechnen ist. Ich berechnete meine Tagereisen je nach der Beschaffenheit des Weges, zu funfzig bis siebenzig englische Meilen, und dieß war alles, was auf der vor mir liegenden Richtung sich erreichen ließ. Die nach Christiania gehende Post verließ Bergen ungefähr dreißig Stunden vor der zu unserer Abreise vestgesetzten Zeit und der Schaffner hatte die Obliegenheit, die Zettel auf den verschiedenen Stationen des Weges abzugeben.

Die Pünktlichkeit, womit der ganze Dienst vollzogen wird, ist wirklich bewundernswürdig, wenn man bedenkt, daß die Postpferde aus der Ferne herbeigeholt werden müssen und häufig schon einige Tage zuvor bestellt sind. Trotzdem traten nie oder selten Vernachlässigungen oder Unordnungen ein. Ich sah mich auf dieser Reise nicht ein einziges Mal genöthigt, mit demselben Pferde noch eine Station zurückzulegen, weil das bestellte frische Pferd nicht herbeigeschafft war, und ich kann dasselbe — mit einer einzigen Ausnahme — von allen Reisen sagen, die ich oder mein Freund in Norwegen mit Postpferden und Forbuds zurücklegte, und die auf diese Weise von uns zurückgelegten Strecken betrugen doch wenigstens siebenzig norwegische Meilen. Auch entsinne ich mich nicht, daß wir irgendwo über fünf Minuten aufgehalten worden wären. Wir fanden auf jeder Station die bestellten Pferde immer schon in Bereitschaft. Während des Umspannens bezahlten wir aus einem an unserer Seite hangenden Beutel mit kleiner Münze das Fuhrlohn für die Station, entließen den zurückbleibenden Postburschen, schrieben unsere Namen in das „Dagbog", überreichten dem Giestgiver mit einem freundlichen „Farvel" sein „Tilsigelse", stiegen, die langen Zügel in der Hand, wieder in den niedrigen Karren und rollten schon nach wenigen Minuten wieder auf der Straße dahin. Man kann nicht mehr als eine norwegische Meile in einer Stunde zurücklegen. Die Pferde nehmen selbst auf den sanfteren Abhängen der Höhen nicht den flinken Schritt der englischen Postpferde an und es gibt auf vielen Stationen so steile Auffahrten, daß in kurzen Strecken Halt gemacht werden muß, und daß es überhaupt zu verwundern ist, wie die Pferde sie überwinden können. Was sie auf diese Weise versäumen, wird durch die furchtbare Eile wieder eingeholt, womit sie die steilsten Abhänge hinablaufen. Hierzu werden sie von ihren Eigenthümern angetrieben, die außerdem bei anderen Gelegenheiten

auf ihre Thiere sehr sorgsam bedacht sind und jede nach ihrer Ansicht unvernünftige Anstrengung derselben sehr übel aufnehmen.

Die Bestimmtheit und Pünktlichkeit einer solchen Reise mit Hilfe von Vorboten gibt der, wie es scheint, natürlichen Ungeduld eines Engländers, wenn er sich auf einer Poststraße befindet, einen neuen Antrieb. Der Reisende ist für eine Strecke von 200 bis 300 englischen Meilen an gewisse Fristen und Stationen gebunden; er zieht sich durch jeden Mangel an Pünktlichkeit wesentliche Unannehmlichkeiten zu; seine Lebensgeister werden geweckt und ermuntert — und vires acquirit eundo. Keine Schwierigkeiten des Weges, kein Ungestüm des Wetters — das in den Gebirgsgegenden häufig so unbarmherzig ist — können ihn aufhalten. Kein Gefühl der Ermüdung, wenn er auch spät des Abends durchnäßt und ermattet sein Nachtquartier erreicht hat, kann ihn veranlassen, seinen Morgenschlummer zu verlängern; jedes andere Gefühl muß sich dem einzigen mächtigen Verlangen, vorwärts zu kommen, unterwerfen. Man muß jedoch bekennen, daß die Aufregung einer solchen Reise im Ganzen überaus angenehm ist. Es gewährt kaum etwas anderes so große Aufheiterung, als in einem leichten Wagen mit feurigen Pferden, die keine Ermüdung zu kennen scheinen und bei den häufigen Stationen ihr auch nie ausgesetzt werden, durch eine fortwährend wechselnde Landschaft zu fliegen. Aber so angenehm dieß auch sein mag, so sind es doch nicht Landstraßen und Poststationen, wo man den wirklichen Charakter irgend eines Landes und seines Volkes — am allerwenigsten eines Landes wie Norwegen — genügend kennen lernen kann. Der Forbud kann mit Vortheil benutzt werden, wenn man entlegene Punkte erreichen will, von welchen aus man Abstecher für rathsam hält, um die interessantesten Punkte eines besonderen Bezirkes genauer kennen zu lernen; aber das abgelegene Thal, den Urwald, die wilden Päße der Gebirgszüge, die Hochlandmeierei, des Jägers Hütte und die Saeter erreicht man nur durch Fußwanderungen. Eine solche Reise kann nur langsam und oft nur mit Mühe von Statten gehen, aber wie reichlich werden diese Mühen belohnt!

Ich trennte mich mit einem Seufzer von dem Rückblick auf Genüsse, die sich wahrscheinlich nie wiederholten, als ich die nöthigen Anordnungen zu der neuen Art meiner Reise traf. Die noch übrigen Rollen von Bouillongallerte verfielen dem Reisesacke meines Freundes; es wurde mancher neue Vorrath angeschafft und unsere Ausrüstung zur Reise in die beßte Ordnung gebracht. Wir versahen

uns mit einem genügenden Vorrathe kleiner Münze, bezahlten unsere Rechnung, welche für unser gemeinsames Zimmer und die Beköstigung jedes einzelnen täglich anderthalb Thaler betrug, und waren auf einen zeitigen Aufbruch vorbereitet. Ich hatte das Vergnügen, für die nächsten zwei Tage noch in Gesellschaft meines Freundes reisen zu können, da wir bis Lierdalsoren am Sogne-Fjord einen und denselben Weg hatten.

Am 17. Juli um 6 Uhr Morgens fuhren zwei Karren vor unsere Thüre, von welchen der eine für meinen Freund von der Post gemiethet war, und in wenigen Minuten rollten wir durch die langen Straßen. Die Vorstädte, welche mit einzelnen freundlichen Landhäusern geziert waren, lagen bald hinter uns und wir fuhren in geringer Entfernung von der Stadt einen Berg hinan, wo wir uns noch einmal umwendeten und ihr Lebewohl sagten. Bergen gewährt von diesem Punkte aus einen überraschend schönen Anblick. Jenseits eines grünen hier und da vom Wasser durchschnittenen Thales liegen die Häuser gruppenweise auf einer in den Hafen hinausreichenden Landenge und Walkendorfs Veste und die Kirchthürme sind hervorragende Punkte. Auf beiden Seiten umschließen hohe Gebirge das Thal und das Fjord, das sich in verschiedene von mehren Inseln gesperrte Kanäle theilt. Eine dieser Inseln, ich glaube Sartorő, zeigt ihre lange unterbrochene Bergkette in weitester Ferne nach dem Meere hin. Während mein Freund eine Skizze von dieser Landschaft entwarf, fesselten mich die Töne, die aus einem am Wege liegenden Schulhause kamen, in welchem die Schüler in abgemessenem Takte das Vaterunser sangen: „Fader vor, du som er i himlene! Helliget vorde dit navn —“ u. s. w. — und fast gleichzeitig ergötzte mich das Erscheinen einer häuslichen Gruppe, die aus einem Manne bestand, der an einem Stricke eine kleine Kuh führte, während eine Frau hinterher ging und das Thier am Schwanze hielt, das dessenungeachtet sehr lenksam und gefügig zu sein schien und das beide, der Mann wie die Frau, denn es waren kräftige Landleute, ohne große Anstrengung auf den Schultern hätten tragen können.

Der Weg war für die ersten zwei Stationen derselbe, den wir am Abende unserer Ankunft in Bergen zurückgelegt hatten. Jenseits der nächsten Nachbarschaft der Stadt findet man nur wenige Spuren von Kultur. Wir fuhren durch einige Birkenwaldungen; im allgemeinen aber war die Gegend ein sehr hügeliges Moorland, das dann und wann sehr schöne Aussichten auf ferne Gebirge gewährte.

In Houge, ungefähr eine norwegische Meile von Bergen wechselten wir die Pferde und in Garnaes, drei Viertelstunden weiter, wo wir vorher gelandet waren, begannen wir unsere Fahrt über den Sönden, den südlichen Oster-Fjord, der ungefähr eine halbe Stunde breit ist. Wir fuhren ungefähr drittehalb norwegische Meilen weit an seinem östlichen Ufer hin. Die Berge erhoben sich in abschüssigen Wänden unmittelbar vom Saume des Wassers, außer an einzelnen Stellen, wo sich durch die von oben herabgestürzten Trümmer sanfte Abhänge gebildet hatten. Alle Stellen dieser Art sind, wie ich bereits erwähnt habe, mit kleinen Meiereien besetzt; wir fanden ihre Bewohner eben mit der Heuernte beschäftigt, und die grünen Abhänge und Heuhaufen gewährten zwischen düsteren Wäldern und Gebirgen einen freundlichen Anblick. Außerdem war die Gegend ununterbrochen von Wasserfällen belebt, welche sich durch die Spalten der Gebirge ergossen oder in weißen Massen von den Gipfeln der Klippen herabstürzten.

Wir landeten bei Dalevaagen, fuhren ungefähr eine halbe norwegische Meile durch eine rauhe Gegend nach Daleseidet, nahmen hier wieder ein Boot, um über einen kleinen nach Osten sich erstreckenden Zweig der Oster-Fjord zu setzen und legten dann wieder eine kleine Strecke bis nach Bolstadören zu Lande zurück. Von hier aus fuhren wir an dem Ufer des Evanger-Vands eines Süßwasser-Sees hin, der ungefähr eine norwegische Meile lang und von hohen theilweise mit verbutteten Birken und Fichten bewachsenen Gebirgen umgeben ist, und erreichten zu früher Abendstunde das am oberen Ende des Sees gelegene Dorf Voßevangen. Unsere Tagereise war ein wunderliches Beispiel von norwegischer Reiseart gewesen. Von den sieben norwegischen Meilen, die hinter uns lagen, war ungefähr die Hälfte zu Wasser zurück gelegt worden und zwar, was man nicht vergessen darf, auf der großen Poststraße zwischen Bergen und Christiania. Aber diese häufigen Abwechselungen verursachten keine große Verzögerung, der Forbud hatte zu Wasser so gut wie zu Lande seine Schuldigkeit gethan und wir wurden überall von dem Bootsmanne schon erwartet. Der Reisekarren ist so leicht, daß er sich ohne große Mühe in das Boot und wieder ans Land schaffen läßt und die einzige Unbequemlichkeit ist dabei, daß die Räder abgenommen werden müssen, denn die Boote sind zu klein, als daß der Wagen im Ganzen darin Platz finden könnte.

Die Kirche und das Praestegaard von Voßevangen fielen uns zunächst in die Augen, als wir uns am östlichen Ufer des Sees nä-

herten, und wir fanden ein Dorf das aus mehren hübschen zwischen Gärten liegenden Häusern bestand. Der Garten des Gasthauses versorgte uns mit einem ausgezeichneten Salat und einigen Kartoffeln zum Abendessen. Wir hatten aus Bergen einige Beefsteaks mitgenommen und es war dieß eine weise Vorsicht gewesen, denn obgleich das Gasthaus von ziemlich guter Beschaffenheit und ein gewöhnlicher Anhaltepunkt war, so waren hier doch keinerlei Fleischspeisen zu erlangen. Wir brachen am nächsten Morgen, zu unserer gewöhnlichen Stunde, um fünf Uhr wieder auf; der Weg führte uns neben einer Kette von Seen in ein liebliches Thal mit grünen Bergabhängen und dann längs der Windungen des Rundals-Elv, eines großen reißenden Baches, nach Vinje. Hinter dieser Station ging es schnell bergauf und da wir, wie es unser Brauch war, die langen Höhen immer zu Fuß erstiegen und die Pferde den Postburschen überließen, so hatten wir volle Muße, die wilde Gegend zu bewundern, durch welche sich der Weg zwischen Felsen und Fichtenwaldungen und am Rande tiefer Schluchten emporwand. Wir kamen hierbei an eine Stelle, die uns einen Blick auf den See und die Kirche von Opheim gewährte.

Unseren Weg verfolgend, bemerkten wir in kurzen Zwischenräumen an Pfählen bevestigte Breter, welche, wie uns erklärt wurde, den Namen des Bauers anzeigten, dessen Pflicht es war, diesen besonderen Theil der Landstraße zu erhalten, und zugleich die Anzahl der Ellen angaben, auf welche seine Verpflichtung sich erstreckte. Diese Einrichtung schien allgemein zu sein; jeder benachbarte Bauer war verbunden, je nach dem Umfange seines Besitzthums einen gewissen größeren oder geringeren Theil des Weges in gutem Zustande zu erhalten. Es sind daher auf norwegischen Landstraßen oder Brücken wenig oder gar keine Weggelder zu erlegen, da seit der dänischen Herrschaft außerdem auch eine nicht bedeutende Steuer eingeführt ist, welche die Regierung von den Bauerhöfen zu umfänglicheren Wegebesserungen oder zur Anlegung neuer Straßen und Brücken einzutreiben ermächtigt ist. Aber diese Abgabe gilt für eine Beschwerde und es sind bereits Versuche gemacht worden, sie zu beseitigen, was wahrscheinlich auch gelingen wird, da die Bauern die herrschende Partei in der gesetzgebenden Versammlung sind.

Häufig sahen wir auch die Schneepflüge am Wege liegen, mit welchen man im Winter die Wege reinigt. Die Maschine besteht aus zwei starken, zehn bis zwölf Fuß langen Bretern die durch einige in den Mittelbaum eingezapfte Querstücke in Gestalt eines Kei-

les vereinigt sind. Wenn frischer Schnee gefallen ist, wird die Verbindung so lange unterbrochen, bis die Bahn mit Hilfe dieser Maschinen fortgesetzt werden kann, die von Pferden gezogen, einen Theil des Schnees zu beiden Seiten aufschichten, so daß er eine Art Wand bildet, und den übrigen ebenen. Der Reisende ist dann, wie sich von selbst versteht, nicht im Stande von der auf diese Weise bereiteten Bahn abzuweichen.

Das Thal, in welches unser Weg hinabführte, als wir uns dem Orte Gudvangen näherten, erschien uns als eine der schönsten Landschaften, welche wir in Norwegen gesehen hatten. Die Berge am oberen Theile des Thales sind malerisch und großartig gruppirt; ein einziger großer gerundeter zuckerhutförmiger Berg erhebt sich vereinzelt in einem Halbkreise anderer hoher Gipfel. Unmittelbar jenseits des Posthauses von Stalheim blickt man in die tausend Fuß tiefe, lange Thallinie hinab, während die Bergketten wahrscheinlich noch zweimal höher sind als der Punkt, auf welchem man steht. Das Thal ist so enge, daß es eine bloße durch eine mächtige Erschütterung in diesen ungeheueren vesten Felsenmassen entstandene Kluft zu sein scheint. Es ist nur Raum für den Bach vorhanden, der sich durch den Grund ergießt, und die unteren Felsenwände treten so nahe zusammen, daß man dem Wege längs des Baches durch die Klippen hat Bahn brechen müssen. Zur Rechten stürzt sich ein Wasserfall mit einem einzigen Sprunge von einer Höhe von 2000 Fuß herab, um sich mit dem Gießbache zu vereinigen. Tiefer im Thale gibt es noch einen zweiten Wasserfall, der eine noch bedeutendere Höhe haben soll, aber seine Wassermasse ist nicht hinreichend, um eine großartige Wirkung zu machen. Es ist die ungeheuere Tiefe der durch die riesenhaften Felsen gebrochenen Schlucht, welche dieser Stätte ihren großartigen Charakter gibt. Der untere Theil des Thales ist durch eine Gebirgsmasse versperrt, deren Abhänge kaum minder abschüssig sind als die Felsen, zu beiden Seiten des Thalgrundes und der Weg ist stufenartig durch einen Kunstbau an der Klippe hinabgeführt, welcher dem norwegischen Ingenieur, der dieses Werk ausgeführt hat, die größte Ehre macht. Das Zickzack ist allmälig abgestuft und macht an den Winkeln weitgespannte Bogen, während der ganze Weg auf der Seite des Abhanges mit einer Schutzwehr, aus starken Pfählen und Riegeln von Fichtenholz bestehend, versehen ist. Wir gingen immer weiter den Paß hinab, bis uns, indem wir zurückschauten, unsere weit hinter uns zurückgebliebenen Karren im Verhältniß zu dem ungeheueren Maßstabe der

ganzen Umgebung nur noch wie winzige Kinderspielzeuge erschienen. Das Thal behielt, dann und wann eine Krümmung machend, bis nach Gudvangen, eine Strecke von mehr als einer norwegischen Meile, denselben Charakter — es war tief, enge und von ununterbrochenen Felsenlinien eingeschlossen. Der Bach ergießt sich hell und funkelnd über ein Bett von weißen Steinchen, den Trümmern des Quarzgesteins, das man zu Anlegung des Weges gesprengt hat. Er hatte eine wunderschöne azurblaue Farbe, die in dem tiefen Grunde, den nie ein Sonnenstrahl erreicht, einen eigenthümlich lieblichen Anblick gewährte.

Den übrigen Theil unserer Tagereise von Gudvangen nach Lierdalsoren mußten wir zu Wasser zurück legen. Die Entfernung beträgt ungefähr fünf norwegische Meilen *). Der Zweig des Sogne-Fjord, auf welchem wir uns hier einschifften, scheint eine Fortsetzung des tiefen Thales zu sein, aus welchem wir eben herabgekommen waren. denn er ist von einer Verlängerung derselben hohen Gebirge eingeschlossen, die in einer fast furchtbaren Weise über den engen Kanal hangen. In unserem Boote sitzend, hatten wir Muße, die düsteren Züge dieser unersteiglichen Felsenwände zu betrachten, die uns als eine veste Mauer auf beiden Seiten umschlossen und deren Gipfel sich in den Wolken verloren, während Seevögel schreiend und in weiten Kreisen ihren Fuß umflatterten. Es war ein großartiger und düsterer Anblick. Im Ganzen aber steht das Sogne-Fjord dem Hardanger-Fjord an Großartigkeit nach. Die höheren Gebirge erheben sich mit einigen Ausnahmen nicht so unmittelbar vom Wasser aus; ihre Höhe ist nicht so bedeutend und es gibt weniger Mannigfaltigkeit an seinen Ufern. Dennoch bleibt es eine großartige Wasserfläche, deren Hauptkanal, abgesehen von seinen zahlreichen Zweigen, sich mehr als zwanzig norwegische Meilen weit in das Innere des Landes erstreckt.

Der Zweig, auf welchem wir uns jetzt befanden, zieht sich ungefähr zwei norwegische Meilen nordwärts, ehe er den Hauptkanal erreicht, der im Durchschnitt ziemlich eine Stunde breit ist. Wir hatten in Gudvangen drei Bootsleute gemiethet, aber unsere

---

*) Es gab früher ein Dampfboot auf dem Sogne-Fjord, welches zu bestimmter Zeit die Fahrt zwischen Lierdalsoren und Gudvangen zurücklegte; aber der Verkehr ist selbst auf dem Wege zwischen Christiania und Bergen so unbedeutend, daß man nicht auf die Kosten kam und das Postboot wieder einzog.

Fahrt ging trotzdem nur langsam von Statten. Die Norweger sind keine guten Ruderer und ihre Ruder sind bloße Schaufeln. Sie halten fast immer so dicht als möglich beim Lande, fahren am Ufer jeder kleinen Bai hin und verlängern auf diese Weise, indem sie um jede hervorspringende Landspitze rudern müssen, bedeutend die eigentliche Fahrtstrecke. Als sich der Kanal erweiterte und ein gelinder Wind eintrat, zogen unsere Leute ein kleines Sturmsegel auf und legten die Ruder weg. Aber dieß brachte keine Verbesserung. Der Wind war matt und erstarb und die Leute griffen wieder, nicht ohne Widerwillen und mit großem Zeitverlust, zu ihren Rudern. So fuhren wir weiter, das Segel bald aufhissend und bald wieder einziehend, bis wir endlich, wie es Brauch ist, zur „Middagsmad" ans Land legten. Die hierzu auserwählte Stelle war ein Birkengebüsch, in welchem einige Frauen Zweige abschnitten, um sie in einem am Ufer liegenden Boote zur Vermehrung des Winterfutters einer kleinen Meierei zuzuführen.

Wir hielten uns fortwährend dicht am westlichen Ufer und die Umgebung des Wassers blieb ununterbrochen ein Bild düsterer Unfruchtbarkeit, bis wir an der Stelle, wo der Arm des Fjords sich mit dem Hauptkanale vereinigte, den Ort Froningen erreichten, der am Fuße einer steilen Höhe des jenseitigen Ufers liegt, und nun quer über den Kanal fahren mußten. Wir hatten kaum unsere Richtung verändert, als wir unter dem Lee des Landes von einem plötzlichen mit einem heftigen Regen verbundenen Sturme überfallen wurden, der mit der hohlgehenden See auf der Mitte des Kanals unser Boot gewaltig herumschleuderte. Das Boot war wenig geeignet, meinen Wagen zu tragen, dessen Deichseln wie ein doppeltes Bugspriet über das Vordertheil hinaus ragten. Wir befanden uns unter Segel und da der Wind in plötzlichen Stößen kam, so vermehrte dieß unsere Bedrängniß. Mein Gefährte und ich selber hatten beide einige seemännische Erfahrungen und wußten was in diesem Falle zu thun war. Einer von uns führte das Steuerruder und der andere hielt das Sturmsegel in der Hand, um es fliegen zu lassen, sobald ein neuer heftiger Windstoß uns umzuwerfen drohen würde, während die im Vordertheile sitzenden Bootsleute dann und wann die Ruder einlegten, um den Stern des Fahrzeuges gegen die Wellen zu halten. Der Wind sprang plötzlich um, das Segel wurde eingezogen und die Bootsleute hatten tüchtig gegen Wind und Wellen zu rudern, bis wir endlich um die Landspitze gefahren waren. Wir warfen sehnsüchtige Blicke nach Froningen

Es ist eine regelmäßige Station am Fjord, wo die Boote gewechselt werden und ein am Ufer zwischen Bäumen und grünen Feldern gelegenes freundliches Haus ließ behagliche und bequeme Wohnungen vermuthen. Aber wir mußten, den Bestellungen unseres Forbuds folgend, so naß und durchfroren wir auch waren, noch diesen Abend Lierdalsoren erreichen.

Es stand uns noch eine Fahrt von wenigstens zwei norwegischen Meilen bevor; aber der Sturm legte sich und da wir jetzt den Hauptkanal des Fjords erreicht hatten, so hatten wir wieder den Schutz des Landes. Später erhob sich abermals ein leichter aber günstiger Wind, der wieder erstarb, als es Abend wurde; aber wir hatten den Bootsleuten ein reichliches Trinkgeld versprochen und sie rührten ihre Ruder jetzt rüstiger als zuvor. Man muß gestehen, daß es den norwegischen Bootsleuten wenigstens nicht an Ausdauer fehlt; die unsrigen ertrugen bei dieser Gelegenheit eine ziemlich zehnstündige fast ununterbrochene und häufig sehr bedeutende Anstrengung. Wir fuhren in einen Kanal, der sich nach Nordosten allmälig verengt, ruderten eine kurze Strecke einen in das Fjord mündenden Fluß hinan und landeten gegen elf Uhr Nachts bei Lierdalsoren.

Vierzehnter Abschnitt.

Reise über das Fille-Fjeld. Ein einsames Nachtquartier. Der kleine Miosen. Norwegens Wälder. Das Strand-Fjord. Weg über das Gebirge nach Bruflat. Das Rands-Fjord. Fluberg und sein Pfarrhaus. Eine Abendfahrt. Hun. Der Miosen-Vand. Fahrt auf dem Dampfboote nach Lillehammer.

Lierdalsoren bietet dem Reisenden ein gutes Gasthaus mit Bequemlichkeiten, wie sie die meisten Stationen des Weges nicht zu bieten vermögen. Die im Mittelpunkte befindliche Lage dieses Ortes, der vom Fjord und von der über das Fille-Fjeld führenden Poststraße aus zugänglich ist, macht ihn zu einer sehr geeigneten Stätte, von welcher aus man Ausflüge in einige der schönsten Gegenden Norwegens unternehmen kann. Es war der Angelpunkt einiger unserer beiderseitigen Bewegungen in den Streifzügen beider Jahre.

So spät es bei unserer Landung auch war, so fanden wir doch die Leute im Gasthause noch immer in reger Thätigkeit. Wir hatten keine Eile und saßen lange bei unserer Mahlzeit — es war die letzte, die wir mit einander einnehmen sollten, denn wir hatten unseren Scheidepunkt erreicht. Es waren gegen 1500 englische Meilen, die wir mit völliger Einheit in unseren Plänen und Absichten und mit großer Uebereinstimmung unserer Gefühle zu Wasser und zu Lande gemeinschaftlich zurückgelegt hatten. Wir waren fast eben so weit von unserer Heimat entfernt und unsere beiderseitigen Wege — besonders die wilden unbesuchten Pfade, die mein Freund zu verfolgen gedachte, — waren nicht ohne Gefahren. Ich fürchtete, er möchte zu unvorsichtig nnd tollkühn sein, und er war besorgt, daß mich eine Zunahme der Krankheit heimsuchen könnte, an welcher ich bereits litt. Endlich legten wir uns nieder, aber wahrscheinlich wurde von beiden Seiten nicht viel Schlaf erwartet. Wir hatten ungefähr zwei Stunden gelegen, als uns die Trommeln der im Dorfe liegenden Landwehr aus unserem unruhigen Schlummer weckten. Es war fünf Uhr. Der Forbud hatte um sechs Uhr ein Pferd für meinen Karren bestellt, und unmittelbar nachher wollte mein Freund ein Boot besteigen, um auf dem oberen Zweige des Sogne-Fjord die Fahrt nach Fortun zu beginnen. Er half mir aufpacken. Wir wechselten ein herzliches Lebewohl und ein inniges „Gott behüte Dich" — nicht bloße Redensarten, sondern aufrichtige Wünsche — und ich rollte davon.

Der Weg führte durch ein sehr anmuthiges Thal, an dessen oberen Ende er in gleicher Weise wie jener, auf welchem wir am vorigen Tage nach Gudvangen herabgekommen waren, nur in kleinerem Maßstabe, zickzackförmig an einem Berge hinanführte. Das Werk der Ingenieure erstreckte sich von hier aus auf einen großartigen Paß, wo der Weg an mehren Stellen durch den vesten Felsen gebrochen war und auf einer hohen von Felsen zu Felsen reichenden Brücke über den Bach führte. In Lisné wechselte ich die Pferde und war etwas erstaunt, daß mir kein Postbursche mitgegeben wurde. Von dieser vermehrten Last befreit, trabte das muntere kleine Thier, daß ich erhalten hatte, leicht die sanften Höhen hinan und überließ sich bergab einem so ungestümen Laufe, daß ich die Station von mehr als einer norwegischen Meile fast in einer Stunde zurücklegte und kurz vor der Zeit, für welche der Forbud-Zettel frische Vorspann bestellt hatte, in Haeg ankam. Ich hörte später mit Bedauern, daß ich zwischen Husum und Haeg, ohne es

zu wissen nahe an der Kirche von **Borgrund** vorüber gefahren waren, die zu den merkwürdigen Ueberresten altnorwegischer Holzbaukunst gehört, von welchen ich bereits gesprochen habe. Während unserer Fußwanderungen hätte uns ein solcher Gegenstand kaum entgehen können.

Von dieser Station mußte ich über das Plateau des Gebirges fahren, im Ganzen eine Strecke von vier norwegischen Meilen zurücklegen, ehe ich neue Vorspann zu erwarten hatte. Der Weg hielt sich noch immer an den Ufern des Lierdals-Elv, desselben Flusses, dessen Lauf ich von Lierdalsoren aus stromaufwärts verfolgt hatte. Sein Bett nimmt unzählige Wasserfälle und Gießbäche auf. Die Umgebung des Passes wurde wild romantisch; am Fuße der Klippen lagen ungeheuere zerstreute Felsenmassen, zwischen welche sich anfänglich verbuttete Birkengebüsche mischten, aber ehe ich noch **Maristuen** erreichte, waren fast alle Spuren von Vegetation verschwunden. Es gibt hier ein großes, geräumiges aber ödes Posthaus, wo wir eine halbe Stunde hielten, um unser Pferd zu füttern, während ich mich wieder einmal an einer Schale voll Gebirgsmilch erquickte. Unmittelbar nachher erreichten wir den Gipfel des Passes. Man spricht mit Entzücken von der großartigen Landschaft dieser Höhe und sie ist in der That unstreitig sehr malerisch; aber ich muß bekennen, daß ich mich getäuscht fühlte. Wäre ich nicht vorher über das Hardanger-Gebirge gewandert, so würde ich nur einen sehr schwachen Begriff von dem wahren Charakter eines norwegischen Gebirges erhalten haben; ich sah keine Schneefelder, keine jener ungeheueren Plattformen nackter Felsen, die hier und da mit Moos und Steinflechten bedeckt sind, keine fernen Schneegipfel, und es fehlte jene Weite der Umrisse — jenes Gefühl gänzlicher Oede und Einsamkeit, das den mächtigen Bergketten des Hardanger-Fjelds eine geheimnißvolle Großartigkeit verlieh. Ohne Zweifel würde das Plateau des Fille-Fjelds dem Reisenden, der über dessen breite Bergreihen wandert, viele ähnliche Züge zeigen; aber die Poststraße zerstört den Zauber und führt jedenfalls über den am wenigsten erhabenen Theil des Gebirges.

Bald nachdem wir Maristuen verlassen hatten, kamen wir in eine Birkenwaldung und eine Stunde weiter flossen die Wässer nach Osten. Es gab keinen Zwischenraum zwischen den Bächen, die sich endlich in den Christiania-Fjord ergießen, und den Quellen des Lierdals-Elv, der bei Lierdalsoren in das Sogne-Fjord fließt. Der Weg war neu und bewundernswürdig angelegt. Wir fuhren an einer zur

Rechten stehenden Säule vorüber, welche die Gränze zwischen dem Stifte Bergen und dem Aggershuus-Stifte bezeichnete, und hielten dann plötzlich vor einem einsamen Hause am Ufer eines kleinen öden Sees. Es war Nystuen, wo wir übernachten sollten, und obgleich es noch nicht sehr spät war, freute ich mich doch unter Obdach zu kommen, denn es hatte sich bald nach unserem Aufbruche von Maristuen ein heftiger Regen eingestellt und ich war naß und von Kälte erstarrt. Wir befanden uns noch immer auf dem Gebirge, ungefähr 3000 Fuß über dem Meeresspiegel.

So öde und traurig das Aeußere dieses Stationshauses auch sein mochte, so bot doch sein Inneres mehre Bequemlichkeiten und darunter befand sich als Hauptsache ein Ofen, der augenblicklich in Anspruch genommen wurde. Das Gastzimmer war ein sehr großes Gemach mit der Aussicht auf den See, der mir zur Abendmahlzeit ein Gericht jener köstlichen rothen Forellen bot, durch welche er berühmt ist. Aber ich fand aus irgend einem Grunde keinen rechten Geschmack an meinem einsamen Mahle. Das für die Bequemlichkeit der Reisenden bestimmte Gebäude steht ganz abgesondert und ist von dem Wohnhause des Postmeisters durch einen Hof getrennt. Die gute Hausfrau, die alles gethan hatte was in ihren Kräften stand, um es ihrem Gaste so bequem als möglich zu machen, entfernte sich und ich war allein, der einzige Bewohner des einsamen Hauses. Außerhalb heulte der Sturm und brauste in heftigen Stößen über die weite Wüste des Gebirges, während der Regen heftig an die schwirrenden Fenster schlug. Ich legte noch mehr Holz in den Ofen und verscheuchte auf kurze Zeit die Einsamkeit des langen Abends durch Schreiben. Bald aber überwältigte mich Schläfrigkeit und ich ergab mich zu früher Stunde gern der Ruhe, die der Sturm mit seinem wilden Toben nicht zu stören vermochte.

Als der Morgen kam, hingen schwere Wolken über dem See und es regnete in Strömen. Es war trotzdem kein Aufschub gestattet. Der Forbud trieb mich von dannen wie ein unerbittliches Schicksal. Nystuen liegt am Saume des Gebirges und der Weg wurde, durch eine im höchsten Grade rauhe und großartige Gegend führend, bald furchtbar abschüssig. Wir rollten mit ungeheuerer Schnelligkeit die steilen Abhänge hinab; Gewohnheit hatte mich gegen Gefahr unempfindlich gemacht und ich fand ein wildes Vergnügen an der tollen Fahrt. Man muntert die kleinen lebendigen Pferde durch das eigenthümliche Schnalzen auf, woran sie gewöhnt sind, und der Gebrauch der Peitsche ist daher fast unbekannt. Es ist

jedoch selten nöthig, die Pferde anzutreiben, wenn es bergab geht, aber es würde auch fast unmöglich sein, sie aufzuhalten, so daß jeder, der schwache Nerven hat, es wohl vermeiden sollte, in einer solchen Gegend im Karren zu reisen. Es ereignete sich im Laufe des Morgens nur ein einziger Unfall, der leicht eine sehr ernstliche Wendung nehmen konnte. Indem der Wagen einen Berg hinabrollte, zerriß der rechte Zügel, ohne daß ich es sogleich gewahr wurde, da er an einem Knoten in dem durchbohrten hölzernen Kummet hängen blieb. Als ich daher beim Hinunterfahren die Zügel etwas anzog, fiel der Druck auf die Sattelseite und veranlaßte das Pferd zu einer Seitenwendung, so daß es über den Rand des Weges gerieth. Glücklicherweise wurde das dem Abgrunde zunächst laufende Rad durch einen großen Stein gehemmt und einige Fuß unter dem Saume des Weges war für das Pferd noch ein kleiner Raum zum Fußen, bevor der steile Abhang einer tiefen Schlucht begann. Auf diesen schmalen Absatz hinabtretend, nahm das kluge kleine Thier eine veste Stellung an, während die Deichsel über den Abgrund hinaus ragte, an dessen Rande der Karren durch den Stein in seinem Laufe gehemmt worden war. Mit Hilfe des Postknechtes, eines jungen Burschen, der hinten auf dem Fußbrete saß und eine wunderbare Kaltblütigkeit zeigte, befreite ich das Pferd aus seinem Geschirre, worauf wir den Wagen nicht ohne Mühe, so steil war der Abhang, wieder in die Mitte des Weges zogen und alles wieder in Ordnung brachten. Zum Glück hatten wir, als der Unfall sich ereignete, eben erst den Kamm des Berges verlassen und das Pferd hatte noch nicht jenen Schritt angenommen, in welchem es schwer würde aufzuhalten gewesen sein. Wir wären dann jedenfalls unrettbar in den Abgrund hinabgestürzt.

Es gab viele Stellen, wo ein Unglück dieser Art hätte folgen müssen, denn der Weg führte an steilen Bergwänden hin und hatte fast nicht die geringste Schutzwehr, obgleich auf der anderen Seite oft ein fast senkrechter viele Fuß tiefer Abgrund gähnte. Dieß war besonders der Fall, nachdem wir den kleinen Miosen-Vand erreicht hatten, dessen Ufer wir eine Strecke weit verfolgten. Es war eine Gegend von düsterer Großartigkeit; unter uns lag das dunkle Wasser des öden unbefahrenen Sees und über uns erhob sich drohend ein 4000 Fuß hohes Gebirge, an dessen Seite der Weg hinführte. Diese wilde Landschaft wurde durch den freundlichen Anblick des Dorfes Dilö etwas erheitert. Der Ort liegt in einer Vertiefung am Ende des Sees zwischen lachenden Feldern und sanften-

mit Birkengebüsch bewachsenen Abhängen. Am Fuße des kleinen Miosen-Vand *) fuhr ich durch einen schönen Espenhain. Die Espe ist in den norwegischen Wäldern sehr gewöhnlich; sie belebt sie durch ihre weiße Rinde und ihre zarten Blätter, die an den felsigen Abhängen zeitig eine hellgelbe Färbung annehmen.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß Norwegens Wälder einförmig seien, da sie im Ganzen nur aus Kiefern oder Fichten bestehen. Allerdings gibt es nur zwei im Lande heimische Kiefernarten, die pinus sylvestris, gewöhnlich die schottische Fichte genannt

---

*) Meine Freunde fanden auf ihrer Reise im Jahre 1849 an dem kleinen Miosen eine Wasserweide, die ich für selten halte. Sie nannten sie die wohlriechende Weide, da deren angenehmer Geruch sie zu ihr geführt hatte. Sie wuchs auf feuchtem moosigen Boden in der Nähe des Sees. Der Busch war drei bis vier Fuß hoch; die Blätter hatten eine wollige Unterseite und im Ganzen große Aehnlichkeit mit den Blättern der gewöhnlichen Weide. Ich verdanke diese Beschreibung und einige andere botanische Notizen einem jungen Freunde, welcher als jüngster Gefährte an der Reise im Jahre 1849 Theil nahm.

Ich habe die Zwerg- oder Wasserweide (**salix herbacea var. polaris**, wenn ich nicht irre) die von allen krautartigen Gattungen am höchsten aufsteigt, schon oft erwähnt. Man sieht ihre grauen Blätter und braunen Zweige zwischen den Schneefeldern an der Gränze der Schneelinie. Sie wächst ein bis zwei Fuß hoch. Die grauen, wolligen Blätter und die Zweige haben einen bitteren Geschmack, wenn man sie kaut.

Meine Freunde fanden ferner auf dieser Ostseite des Fille-Fjeld in der Nähe von Kregleven noch eine andere seltene Pflanze — Name unbekannt — die dicht am Stamme sitzende eßbare Beeren trug. Sie wuchs auf feuchtem moosigen Boden in den Thälern. Die Beeren waren durchsichtig und ambrafarbig und von angenehmem zusammenziehenden Geschmacke; die Blätter ähnlich den Blättern der Myrthe.

Ich muß bei dieser Gelegenheit wenn auch nur mit flüchtiger Bemerkung, zugleich auch des „Multebaer" (**Rubus Chaemaemorus**) gedenken, der auf allen höheren Gebirgen auf feuchtem moorigen Boden in der Nähe der Schneelinie wächst. Er trägt rothe und weiße Beeren, die ein vortreffliches Eingemachtes geben und von den Landleuten in großen Massen gesammelt werden. Der kleine Strauch wächst sechs Zoll hoch und hat Blätter wie das Geranium und rothe und weiße Blumen.

Mein junger Freund fand den Enzian (? **Gentiana nivalis**) auf dem Gousta-Fjeld und auf den mit Heidekraut bewachsenen Bergabhängen zwischen diesem und dem Miös-Vand. Er erreichte eine Höhe von vier Fuß und trug gelbe Blumen. Er bemerkte ferner eine prächtige Pflanze, die auch meine Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Sie wuchs über dem Rjukan-Foß nicht weit von der Schneelinie, erreichte eine Höhe von sechs bis sieben Fuß, trug blaßrothe und weiße Blumen und dunkelgrüne fleischige und wollige Blätter. Die Rinde des Strauches war ebenfalls dunkelgrün.

und die pinus apies oder Sprossenfichte, von welchen die eine das rothe, die andere das weiße Bauholz liefert. Aber selbst in den Fichtenwäldern gibt es häufig einen Nachwuchs von verschiedenem Alter, worunter besonders die junge Sprossenfichte den Boden zwischen den Stämmen der größeren Bäume mit einem natürlichen Strauchwerk bekleidet, und wenn der Boden dieser Wälder im Allgemeinen nackt ist, so sind die Schluchten und Abhänge der Flüsse und Bäche mit einem Gebüsche von Birken, Erlen, Espen und Eschen gesäumt. Von nicht ausdauernden Bäumen sind die Heckenulme und die ebenmäßige Buche in den norwegischen Wäldern seltene Erscheinungen und Eichenwälder beschränken sich auf die südlichen Districte, wo wir die Hügel an den Ufern des Skagerrack damit bekleidet sahen. Die Rüster (ulmus glabra) und der Ahornbaum sind gewöhnlicher und ich bemerkte während dieser Tagereise einige prächtige Pappeln — die sich ausbreitende populus alba von großer Höhe und Schönheit, die auf einer Wiese am oberen Ende des Rands-Fjord wuchs. Von der Birke habe ich häufig zu sprechen Gelegenheit gehabt und man findet sie als Baum mit rauher silberfarbiger Rinde und leichtem hangenden Laubwerk zuweilen in den Thälern, oder als Gebüsch auf den Inselchen und Vorgebirgen der Seen, an den grauen Klippen der Gebirgswände über der Region der Fichte an den Endpunkten der Vegetation und an der Gränze des ewigen Schnees. Die Birke wächst in einer Höhe von 3500 Fuß, während man die Gränze der Fichte in einer Höhe von 2500 Fuß annehmen kann, obgleich man auch höher hinauf zuweilen einige verbuttete Fichten in der Birkenwaldung findet, während die tieferen Abhänge des Gebirges mit Fichtenwaldungen bedeckt sind. Diese Berechnungen, obgleich hinsichtlich der Districte, welche wir besuchten, vollkommen richtig, erliegen unter dem Einflusse des Klimas und der Lage natürlicher Weise mancherlei Veränderungen. Selbst die Gränze des ewigen Schnees ist auf mehren Gebirgen eine verschiedene, wie einige der von meinem Reisegefährten herrührenden Bemerkungen wohl bereits dargethan haben.

Ich glaube in Norwegen nichts Schöneres gesehen zu haben als die Landschaft des Strand-Fjord, dessen Spitze ich nach einer beschwerlichen Station vom kleinen Miosen aus erreichte. Der Weg verfolgte für eine Strecke von ungefähr zwei norwegischen Meilen das linke Ufer des Fjords. Den harten Umrissen und rauhen Zügen des Hochlandes, aus welchem ich eben herabgekommen war, folgten hier sanfte Hügel, mit welchen sich die Gebirge zu der Wasserfläche neig-

ten. Die Ufer waren mit Dörfern und kleinen Weilern besetzt; diese lagen zwischen Gebüsch und Waldungen, welche grüne Weiden und üppige Kornfelder umgaben, die an den Hügeln sich hinaufzogen und mit reicher Fülle die in das Fjord sich erstreckenden Landspitzen und Vorgebirge bekleideten, während die Landvorsprünge und Inselchen, welche die allgemeinen Umrisse unterbrachen, den gewundenen Ufern eine reiche Mannigfaltigkeit gaben. Ich zählte nicht weniger als vier bis fünf Kirchen auf dem westlichen Ufer — in diesem dünn bevölkerten Lande eine sehr seltene Vereinigung. Die bedeutendste darunter ist Slidre, durch das daneben liegende Praestegaard sich auszeichnend, dessen fruchtbare Bodenfläche zwischen zwei der bewaldeten Landspitzen sich nach dem Rande des Wassers zog. Durch diese angenehme Landschaft wand sich der Weg, den wellenförmigen Schwingungen des Bodens folgend, indem er bald dicht am Wasser hinführte oder nur unbedeutend zurückwich, bald die unmittelbar über dem See sich erhebende Birkenwaldung durchschnitt. Der Weg von Stee aus war überaus angenehm; ich hatte einen flinken Postburschen und das munterste Pferdchen erhalten, das mir jemals vorgekommen ist. Es war isabellenfarbig mit schwarzen Mähen und schwarzem Schwanze; seine Gestalt war vollkommen ausgebildet und es galoppirte feurig durch diese reizende Gegend, während man eine Eile fast hätte beklagen mögen, welche den Genuß zu einem so flüchtigen machte. Das Wetter hatte sich schon auf der vorigen Station aufgeklärt und die Sonne schien jetzt hell und strahlend und beleuchtete mit bezaubernder Farbenpracht die Bergabhänge, die grünen Umfriedigungen und den stillen Spiegel des Fjords. Auf den Abhängen am Wege wuchsen Büschel von Walderdbeeren und wilde Himbeersträucher, von welchen ich, bergauf neben dem Karren gehend, manche Handvoll pflückte, und die Raine der Kornfelder waren mit einer reichen Fülle prächtiger Blumen bedeckt, unter welchen das zartblaue Stiefmütterchen von den prächtigen Farben anderer Blumen abstach *). Die Landleute waren

*) Der wohlbekannte Fingerhut (**digitalis purpurea**) ist an den Wegen der östlichen Seite des Fille-Fjeld sehr gewöhnlich und wächst sehr reichlich in den Fichtenwäldern, besonders in der Nähe von Bruflat.

Ich kenne keine Pflanze von der prächtigen Art, die mir mehr aufgefallen wäre, als das Eisenhütchen, das wir an den tieferen Abhängen über den Thälern von Tellemarken und anderwärts auf mäßigen Erhöhungen in reicher Menge fanden. Wir bemerkten es zuerst an jenem Sonntage, den wir in Midbö zubrachten, in dem Walde nahe am Wasserfalle. Es zeichnet sich durch

in ihrem malerischen Kostüm mit ihrem Heu beschäftigt und in der Nähe des Praestegaard sah ich einige Frauen herumgehen, die zum Zeichen wiederkehrender Civilisation, mit Sonnenschirmen versehen waren. Die Temperatur war überaus angenehm. Von meinen nassen Kleidern befreit, die an meinem Wagen in der Sonne hingen, fühlte ich die angenehme Einwirkung in jedem meiner Glieder, die von dem kalten Regen und Wind erstarrt und von dem Erklimmen der schlüpferigen Höhen sowie von dem Sitzen im Wagen, der keinen Schutz gegen Nässe bot, gänzlich steif geworden waren. Es war im Laufe weniger Stunden eine wunderbare Veränderung eingetreten. Ich hatte in Nystuen auf einer Höhe von 3000 Fuß geschlafen. Der Spiegel des Strand-Fjord erreicht nicht viel mehr als ein Drittel dieser Höhe. Ich hatte in unglaublich kurzer Zeit die Region der Stürme, wilder Oede und fast ununterbrochener Einsamkeit mit reichlich bevölkerten, in jeder nur denkbaren Schönheit strahlenden Thälern vertauscht. Der Himmel, der See, die Luft waren italienisch; das Aussehen der Menschen, der Charakter der Häuser und der Vegetation gehörten einem anderen Klima an.

Der Anblick dieser reizenden Landschaft versetzte mich in ein Entzücken, das mich fast berauschte. Alle Beschwerden der Reise waren überstanden. Die Gebirgsmauer war überschritten und der Weg nach der Hauptstadt versprach eine ununterbrochene Fortsetzung solcher Gelände. Hoffnungen, die getäuscht werden sollten, wie so manche Zuversicht einer sonnigen Stunde. Für den Rest dieses Tages blieben jedoch die Aussichten günstig. Der untere Theil des Fjords, der sich bedeutend verengte, aber noch immer eine schöne Wasserfläche bildete, war von einer langen sehr malerischen auf

---

seinen freien Wuchs, durch breite gezähnelte Blätter und pyramidalische Blumenähren aus. Mein jüngerer Freund, dessen ich bereits gedacht habe, versah mich mit folgender Bemerkung über diese Pflanze:

„**Aconita napellus** oder Eisenhütchen, officinell, aber größtentheils nur äußerlich zur Anwendung kommend. Gefunden in der Nähe des Voring-Voß und auf dem Sogne-Fjeld, aber nicht auf dem Hardanger-Gebirge. Wächst auf trocknen Gebirgsabhängen, wo es nur eine geringe Bodentiefe und kein Moos gibt, und innerhalb derselben Höhe wie die Fichte. Blumen purpurroth, helmförmig; Blätter gezähnelt. Erreicht eine Höhe von vier Fuß. Die Blätter und andere Theile enthalten ein sehr starkes Gift, Aconitin genannt, was wie Morphin und Strychnin ein Alkaloid ist.

Aconita napellus, das so reichlich vorkommt, könnte für die Norweger eine einträgliche Erwerbsquelle werden, da es gegenwärtig ein theueres Arzneimittel ist“.

zwanzig hölzernen Pfeilern ruhenden Brücke überspannt. Bald nachher setzten wir über einen reißenden Bach und die Gegend nahm wieder einen anderen Charakter an. Wir kamen in einen Fichtenwald und fuhren dann über einige steile Höhen; der Fluß, der aus dem Strand-Fjord hervorgeht, begleitete uns auf dem ganzen Wege bis nach Frydenlund, wo wir zeitig anlangten.

Frydenlund ist ein bedeutendes Dorf mit einer Kirche und einer Pfarre und einem großen aber nicht sehr behaglichen Stationshause. Der Giestgiver war sehr artig und fast spaßhaft begierig, meine Wünsche und Bedürfnisse kennen zu lernen und zu befriedigen, während ich ihm diese nur mit großer Mühe verständlich machen konnte. Mit verständigen Leuten — und hierzu gehörte die Mehrzahl derjenigen, mit welchen ich zu thun hatte — kam ich sehr gut durch. Die Frauen — vortreffliche Geschöpfe! — waren ganz besonders scharfsüchtig in der Errathung dessen, was ich meinte, und ließen sich keine Mühe verdrießen, die Wünsche des Reisenden zu befriedigen. Es erinnerten mich die guten Hausfrauen zuweilen an die Kellnerinnen in Tyrol; aber es gab hier keine Kellnerinnen und Fladbröd und Gammel-ost — Roggenkuchen und alter Käse — waren die einzigen Lebensmittel, die dargeboten werden konnten. Mein Reisesack mußte das Nöthige ergänzen und ein Feuer im Ofen war sehr willkommen. Ich wurde lange vor Tagesanbruch durch das Klirren der Fenster erweckt, die nicht gehörig verschlossen gewesen waren und durch einen heftigen Windstoß aufgerissen wurden. Es tobte ein Orkan, von einem heftigen Regengusse begleitet, und er hatte sich noch nicht gelegt, als ich zu der bestimmten Stunde meinen Sitz im Karren einnahm. Ein Fußwanderer, der sich auf eine möglichst leichte Ausrüstung beschränken muß, ist für andere Reisearten sehr schlecht vorbereitet. Der leichte Ueberrock, so wasserdicht er auch sein mag, ist in einem Boote oder einem offenen Wagen eine sehr spärliche Hülle. Die kleine lederne Decke des letzteren, hindert den heftigen Regen nicht, in das Fuhrwerk einzudringen und an den Knieen hinabzulaufen. Ich befand mich bald in dem beklagenswerthesten Zustande; aber man gewöhnt sich mit der Zeit an solche Unannehmlichkeiten. Es hatte seitdem wir unsere Wanderungen begonnen, fast täglich geregnet; die Norweger sagten, es wäre ein ungewöhnlich nasser Sommer; ich würde jedoch jeden Reisenden rathen seine Reise in diesem Lande erst in der Mitte des Julius anzutreten, wo das Wetter gewöhnlich beständiger wird.

Die durch die freundlichen Stunden des vergangenen Tages in mir erweckte Zuversicht auf eine angenehme Reise wurde in jeder Beziehung getäuscht. Die Fahrt über das Gebirge zwischen Frydenlund und Bruflat war mit größeren Beschwerden verbunden als die ganze Reise über das Fille-Fjeld. Der hinaufführende Weg ist lang und steil und das Bergab bildet häufig einen Winkel von sechzig Graden. Einige Höhen waren mit dem leeren Karren nur mühsam zu erklimmen. Ich ging in dem heftigen Regen, mit einem boshaften Winde ringend, den ganzen Weg zu Fuße. Der Gipfel erhebt sich gegen 4500 Fuß über den Meeresspiegel. Wir gelangten, nachdem wir eine Wegstrecke von ungefähr zwei Stunden zurückgelegt hatten, zu einer Höhe von 2000 Fuß und brauchten dazu fast drei Stunden. Hiernach kann man die Beschwerlichkeit der Auffahrt berechnen. Ich sah nur wenig von der Gegend, da wir meist in einen dichten Nebel eingehüllt waren; aber was ich sah, war von furchtbarer Erhabenheit. Bei schönem Wetter mag die großartige Aussicht auf den unterhalb liegenden Strand-Fjord und auf die im Hintergrunde weit nach Norden hin sich erhebenden Schneegipfel der Hurrungerne-Berge die Mühe der Ersteigung vielleicht entschädigen. Nachdem wir das Plateau des Gebirges überschritten hatten, wo ich mich abermals von Schneeflächen umgeben sah, war das Bergab auf der anderen Seite nach Bruflat hinab fast eben so steil. Bruflat liegt an dem Ende eines langen von dem Etne-Elv bewässerten Thales, das wir längst des Flusses verfolgten. Ein vortrefflicher Weg führte uns durch Fichtenwaldungen und an schönen Meiereien mit üppigen nach dem Wasser sich erstreckenden Wiesen vorüber, bis wir die Spitze des Rands-Fjords erreichten.

Die schöne Wasserfläche dieses Fjords, der wir uns durch einen Wald großartiger Sprossenfichten näherten, zeigte, wenn auch in weit größerem Maßstab, einige jene Züge, die mich am vergangenen Tage so sehr entzückt hatten. Aber das Rands-Fjord ist, in eine fast südliche Richtung sich ausdehnend, mehr als sechs norwegische Meilen lang; seine Buchten sind weit geschweift und die Bauernhöfe an seinen Ufern und an den Abhängen der Berge verrathen durch den Umfang und die Anzahl ihrer Einhägungen, und durch die Größe und Beschaffenheit ihrer Gebäude einen Reichthum der Eigner, wie ich ihn in diesem Lande noch nicht wahrgenommen hatte. Es ist keineswegs sonderbar, wenn man, von bedeutenden Höhen herabkommend, in den Thälern eine milde, von den in den höheren Gebirgsregionen wehenden Stürmen unberührte Temperatur findet,

und es ist ebensowenig eine merkwürdige Wettererscheinung, wenn auf einen trüben Morgen ein heiterer Mittag folgt. Es waren günstige Umstände für mich, daß diese sehr gewöhnlichen Ereignisse an zwei auf einander folgenden Tagen, gerade in den Augenblicken eintraten, wo sie der Landschaft die vollste Wirkung geben konnten und wo ich selber eben die reizendsten Ansichtspunkte erreicht hatte. Indem ich durch den Fichtenhain an der Spitze des Fjords fuhr, schimmerte die Wasserfläche wie eine Fluth geschmolzenen Goldes durch die Stämme der mächtigen Fichten; die Sonne war eben durch die Wolkenmassen gebrochen, welche einige der Landspitzen und bewaldeten Abhänge des jenseitigen Ufers in tiefe Schatten hüllten. Es regnete theilweise; die befiederten Zweige der jungen Sprossenfichte hauchten Wohlgerüche aus und das halbgedämpfte Licht der Sonne beleuchtete sanft die Wohnstätten und Kornfelder, und fiel durch eine Wolkenöffnung etwas heller und schärfer auf die malerische Gestalt einer Kirche, deren Thurm auf dem diesseitigen Ufer aber in einiger Entfernung klar und bestimmt aus einem dunklen Fichtenwalde emporragte. Dieß war Fluberg.

Auf der unmittelbar gegenüber liegenden Station Land erreichte die von dem Forbud vorgeschriebene Reiseroute ihr Ende, weil ich hier den graden Weg nach Christiania verlassen und einen Abstecher nach dem Miosen-Vand machen wollte. Da ich von dem Manne, der mich von der letzten Station begleitet hatte, hinsichtlich der Fortsetzung meiner Reise keine genügende Auskunft erhalten konnte, so hielt ich vor dem am Wege liegenden Pfarrhause, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Meine Ankunft rief mehre Glieder der Familie an die Thür. Der Pfarer war abwesend, aber er wurde durch seinen Sohn, einen Studenten aus Christiania vertreten, der mir hinreichende Auskunft gab und mich zugleich dringend nöthigte, meine Reise zu verschieben, im Pfarrhause zu übernachten und wenn es möglich wäre, einige Tage zu verweilen. Von so gastfreundschaftlicher Art waren die Gefühle gegen einen Fremden. Ich konnte nur die Einladung zum Mittagsessen annehmen, das eben angerichtet werden sollte, und meine freundlichen Wirthsleute versprachen mir, mittlerweile ein frisches Pferd zu besorgen, das mich nach Mustaed, einem Dorfe auf dem Wege nach Hun am Ufer des Miosen-Vand bringen sollte. Ich erfuhr, daß dort am nächsten Morgen ein Dampfschiff ankommen würde, auf welchem ich nach Lillehammer fahren könnte. Mein neuer Freund sprach etwas Englisch und nachdem ich diese befriedigenden Mittheilungen empfan-

gen hatte, überließ ich mich einige Stunden der angenehmen Gesellschaft des Pfarrhauses. Es saßen zwölf Personen am Tische; die Mutter, eine ehrwürdige Großmutter, sieben junge Damen (fünf Töchter und zwei Freundinnen) der Sohn, ein Universitätsgenosse und ich selber. Das Mahl war reichlich und von trefflicher Zubereitung. Ich erinnere mich besonders eines sehr reichlichen Desserts von Erdbeeren, welche jedem in einer großen Schüssel mit Sahne vorgesetzt wurden. Nachdem wir uns mit den üblichen Förmlichkeiten vom Tische erhoben hatten, begaben wir uns in einen schönen Salon. Der Saal war mit den Spitzen der kleinen Zweige der Sprossenfichte bestreut. Der Student las den jungen Damen vor. Mein Freund zeigte mir seine Bücher und ich ertheilte ihm eine Lection im Shakspeare. Hierauf gingen wir hinaus. Die Grundstücke waren geräumig; ein großer Hofraum war von Gebäuden aller Art umgeben und es regten sich häusliche Fabrikationen in allen Abstufungen der Spinnerei, Weberei, Walkerei und Bleicherei. Die Hausfrau, eine vortreffliche Matrone, war überall geschäftig. Die Kirchenländereien erstreckten sich nach den Ufern des Fjords; auf einer großen Wiese war das Heu gehauen; der Roggen war fast reif und die Gerste versprach eine reichliche Ernte. Der Boden ist in dieser Gegend sehr fruchtbar; die Bauerhöfe sind groß, die Eigenthümer reich. Ich hörte von Eigenthümern, die über 30000 Thaler geboten, ein bedeutendes Vermögen in Norwegen. Der Bezirk Land enthält fünf Kirchspiele, von welchen Fluberg die Mutter- oder Hauptkirche, H o v e d - K i r k ist. Herr Aabel, der Pfarrer hat einen Gehilfen und sie halten abwechselnd in den Filial-Kirchen Gottesdienst. Die Geistlichen leben hier mit ihren Pfarrkindern auf dem beßten Fuße. Während des Nachmittags sprachen mehre Nachbarn ein und in dem großen Garten hinter dem Hause wurde Kegel geschoben. Wir versammelten uns wieder im Salon zum Kaffee und unsere Gesellschaft hatte sich nicht unbedeutend vermehrt. Es war eine höchst angenehme und unerwartete Vereinigung. Vor einigen Stunden hatte ich auf einer ungeheueren Höhe zwischen Schneewehen und in der wildesten ödesten Gegend gegen Sturm und Wetter gekämpft — welcher Kontrast mit der aus den Fenstern des Salons sich jetzt darbietenden Aussicht über die Gärten und Kirchenländereien hinüber nach den reichen Bauerhöfen auf der entgegengesetzten Seite des Sees. Und dann der Kreis von gebildeten Männern und feinen Frauen, von welchen ich mich hier umgeben sah. Einige der Mädchen waren sehr schön. Die Reinheit und der Glanz

der Gesichtsfarbe und die Weichheit der ausdrucksvollen Züge einiger norwegischen Frauen sind ungemein reizend und anziehend.

Ich hätte meinen Besuch gern etwas verlängert; aber die Zeit verstrich, wiewohl sie sehr angenehm vergangen war. Die Erfahrung hatte mich belehrt, die Reise über ein zwischen zwei Seen liegendes hohes Gebirge für ein sehr wichtiges und bedenkliches Unternehmen zu halten; ich wurde daher unmuthig, als es bereits sieben Uhr war, ehe das erwartete Pferd an meinen Karren gespannt wurde und ich endlich von den würdigen und gastfreundlichen Bewohnern des Pfarrhauses Abschied nehmen konnte. Unmittelbar vor der Pfarre über die Hauptstraße fahrend, kam ich in einen Fichtenwald, wo der Weg schnell bergauf führte. Nachdem ich eine gewisse Höhe erreicht hatte, sah ich das Rands-Fjord mit seinen bereits beschriebenen Uferlandschaften weit ausgebreitet unter mir liegen, und es zeigte sich von hier überaus vortheilhaft. Die Beleuchtung war mild und an einer einzelnen Stelle am oberen Ende des Sees hatten sich unter einer ungeheueren Masse tiefer Schatten die Sonnenstrahlen wie in einen silbernen Spiegel vereinigt. Die Waldlichtungen bildeten zuweilen die Zugänge zu Hochlandmeiereien und die läutenden Glöckchen am Waldsaume weidender oder langsam heimkehrender Heerden gaben meiner Abendreise einen ganz anderen Charakter als ich erwartet hatte. Als ich über den Gipfel des Gebirges kam, sah ich weit hin in südlicher Richtung eine breite Fläche des Miosen, die ich in dem grauen Dämmerlichte allerdings nur unbestimmt erkennen konnte. Das Bergab nach dem Dorfe Mustaed, ein Weg, der ebenfalls über waldbekleidete Abhänge und an zerstreuten Bauerhöfen vorüber führte, lag sehr bald hinter uns und ich fand auf der Station ein Quartier, daß die Empfehlungen des Herrn Aabel vollkommen rechtfertigte.

Ich hatte verlangt, mich zeitig zu wecken, und bald nach 4 Uhr erschien die gute Hausfrau mit der gebräuchlichen Tasse Kaffee an meinem Bette. Ich war aus dem Bette gesprungen und erquickte mich, vor dem offenen Fenster stehend, an den Wirkungen des prächtigen Sonnenscheines auf die grasigen Bergabhänge und an dem lieblichen Dufte einer unter den Fenstern liegenden Heuwiese, als die Frau unverlangt mit einigen Kleidungsstücken zurückkehrte und sich ganz ruhig anschickte, mir bei dem Geschäfte des Ankleidens, mit Hintansetzung fast aller Schicklichkeit jeden möglichen Dienst zu leisten, bis ein wiederholtes und ziemlich gebieterisches „ta bort" sie endlich veranlaßte, sich mit dem Kaffeebrete zu entfernen. Auf einem

benachbarten Bauerhofe ertönte die Glocke, um die Arbeiter an ihr Tagewerk zu rufen. Die meisten Meiereien dieser Gegend sind mit Glocken versehen und die kleinen Kuppeln, in welchen sie hangen, tragen dazu bei, das Aussehen der Häuser noch malerischer zu machen. Der Weg nach Hun führte durch ein offenes Thal, dessen Hügel an vielen Stellen von ihren Waldungen entblößt und angebaut sind. Der Miosen lag unmittelbar unter mir, seine breite Wasserfläche so weit als das Auge reichen konnte, von Norden nach Süden erstreckend. In Hun fand ich ein großes Stationshaus. Man trug ein reichliches Frühstück in einem geräumigen Gemache auf, das mit Blumen in Gartentöpfen ausgeschmückt und mit Bildnissen Karls XII. von Schweden, des Königs Karl Johann, Galileis, Newtons, Ludwig Holbergs, Rubens und des Generallieutnants Stubell, Chef der Aggershuus-Infanteriebrigade, ausgestattet war, welche Sammlung dem Geschmacke und Patriotismus des Eigenthümers alle Ehre machte. Hinter dem Hause befand sich ein großer Garten, der die Aussicht auf den See gewährte und mit Rosen und Früchten angefüllt war. Unter einer bewaldeten Landspitze kam ein kleiner Dampfer zum Vorschein, schoß über die Bai und hielt vor einem kleinen Hafendamme ungefähr eine halbe Stunde unterhalb der Station. Bald nachher durchschnitt er aufs neue das glänzende Wasser, und eilte weiter südwärts nach M i n d e, am Fuße des Sees. Die Erscheinung dieses Dampfbootes war für mich das Zeichen zum Aufbruch, denn gleich nach der Ankunft des „Jan Bart" sollte die aufwärts fahrende „Droningen" folgen.

Ich ließ den Karren und einen Theil meines Gepäckes bis zum nächsten Montag, wo ich zurückkehren wollte, unter der Obhut des Giestgivers, nahm meinen Tornister auf den Rücken und wanderte nach dem Hafendamme hinab. Auf der sanften Oberfläche des Vands war aufs neue ein dunkler Punkt bemerkbar, eine kleine Rauchwolke, dann kam der schönfarbige Rumpf eines langen schmalen Bootes zum Vorschein, an dessen Hintertheil die rothe Flagge Norwegens flatterte. Der Droningen näherte sich schnell dem Damme; ich warf meinen Tornister in den Kahn und wurde an die Seite des Dampfers gerudert. Als ich auf das Verdeck trat, erfaßte jemand meine Hand und fragte mich, ob ich ein Engländer sei. Der Fragende war ein Landsmann und ich war seit langer Zeit keinem begegnet. Vielleicht findet sich später Gelegenheit, etwas von seiner Geschichte einzuschalten. Wir fuhren schnell über den See dahin, zehn bis zwölf Knöpfe in einer Stunde. Ein Dampfer auf einem

norwegischen See war eine unvermuthete Erscheinung. Wer das Malerische sucht, dürfte gegen eine solche Fahrgelegenheit manches einzuwenden haben; die Vereinigungen sind nichts weniger als angenehm. Es war mein Plan gewesen, den Weg am westlichen Ufer bis nach Lillehammer am oberen Ende des Sees zu verfolgen und am östlichen Ufer zurückzukehren. Die Auskunft, die ich von Herrn Aabel erhielt, änderte meinen Plan. Sie bot mir eine bequemere und schnellere Gelegenheit, die mir eine Reise von sechszehn bis achtzehn norwegischen Meilen ersparte, für welche ich keine Pferde bestellt hatte, und die Räder meines alten Karrens schonte, welche durch die Gebirgsreisen gewaltig gelitten hatten.

Es läßt sich nicht leugnen, daß das Deck eines Dampfers eine gute Aussicht auf beide Ufer einer Wasserfläche gewährt, die nicht breiter ist als der Miosen-Vand, dessen durchschnittliche Breite eine halbe Stunde beträgt. Beide Ufer sind mit zahlreichen Dörfern besetzt, wo wir hielten und Passagiere absetzten. Dieß war eine Quelle mannigfacher Unterhaltung. Die Bevölkerung schien sehr zahlreich, der Boden sehr fruchtbar zu sein. Viele Theile der Ufer und umfängliche Strecken der Bergabhänge waren angebaut, während an anderen Punkten die Waldungen von Birken, Erlen und anderen nicht ausdauernden Bäumen bis an den Rand des Wassers sich erstreckten. Die Umrisse kamen mir ziemlich einfach und friedsam, die Hitze ungemein drückend vor, nachdem ich mich an die kühnen rauhen Landschaften und die reine Luft der Gebirge gewöhnt hatte. Ohne Zweifel bieten die Ufer des Miosen anmuthige Landschaften dar, aber man muß sie meiner Ansicht nach sehen, ehe man tiefer ins Innere geht. Dann würden der Nisser-Vand, der Tind-Soe und der Miös-Vand eine an Großartigkeit allmälig immer zunehmende Reihenfolge von Landschaften zeigen und die Fjords der westlichen Küste diese Steigerung vervollständigen. Ich bin daher überzeugt, daß gute Gründe vorhanden sind, Christiania zum Endziel statt wie es gewöhnlich ist, zum Ausgangspunkt der Reise zu wählen; der forschende und sich erkundigende Reisende hat dann Gelegenheit, die Ergebnisse der Auskunft und Belehrung, welche er auf seinen Reisen erlangt hat, mit der Beihilfe, wie sie nur von der Hauptstadt am beßten geboten wird, zu sammeln und zu berichtigen.

Fünfzehnter Abschnitt.

Lillehammer. Branntweinbrennerei. Ein Sonntag. Gottesdienst. Sonntagsfeier. Die norwegische lutherische Kirche. Kein Sektenwesen in Norwegen. Houg und seine Schüler. Die norwegische Geistlichkeit. Erziehungswesen. Statistisches.

Als wir dem oberen Ende des Miosen-Vand näher kamen, nahm die Gegend einen anziehenderen Charakter an; die Berge wurden höher und die Gebirge, welche das Thal „Gulbrandsdal" umschließen, erhoben sich in malerischen Umrissen. Unsere Fahrt von Hun betrug fünf norwegische Meilen. Ungefähr um vier Uhr Nachmittags ankerten wir in einem kleinen Hafen am Fuße eines Berges, auf welchen Lillehammer liegt. Die Stadt war früher von bedeutendem Umfange und der Sitz eines Bischofs. Sie soll eine Kathedrale und ein Kloster besessen haben, die beide im Jahre 1160 von einem Engländer Namens Adrian, der damals päpstlicher Legat in Norwegen war, gegründet wurden. Dieser Adrian wurde später unter den Namen Nicolaus Breakspear ab Albano Kardinal und bestieg dann als Adrian IV. den päpstlichen Stuhl *). Die Stadt wurde im siebenzehnten Jahrhundert von den Schweden eingeäschert. Gegenwärtig erhebt sie sich wieder zu einiger Bedeutung, denn sie ist der Mittelpunkt eines ausgedehnten Handelsverkehrs mit den Bauern der reichen Thäler Gulbrandsdal und Heidemarken. Sie besteht aus einem großen offnen Platze mit zierlichen abgesonderten und um eine Kirche gruppirten Häusern und einer langen Straße auf dem nördlichen Wege, in welcher ein Haus um das andere einen Kaufladen enthält. Es gibt hier eine neuerdings und mit einem Aufwand von 18000 Species angelegte Branntweinbrennerei die darauf eingerichtet ist, täglich hundert Tonnen Kartoffeln zu verzehren — ein beklagenswerther Verbrauch von Nahrungsmitteln in

*) Es gibt einen Begriff von der Ueberlegenheit der norwegischen Macht in den nördlichen Meeren während des Mittelalters, wenn wir vernehmen, daß dieser Papst den Bischof von Drontheim mit der erzbischöflichen Gerichtsbarkeit über Island, Grönland, die Faröer-, Shetland- und Orkney-Inseln, über die Hebriden und selbst über die Insel Man belieh.

einem Lande, das für seine Bewohner nicht Korn genug erbaut und jährlich fast eine Million Tonnen Gerste einführen muß *). Ich fürchte, daß die Angaben von der Ausdehnung in welcher das Volk dem Gebrauche geistiger Getränke zugethan ist, nur allzu begründet sind, obgleich keine Spuren von übermäßigem Gebrauche zu meiner unmittelbaren Wahrnehmung gekommen sind. Es wurde mir gesagt, daß jährlich 5000000 Gallonen Kornbranntwein destillirt würden, wozu ungefähr 250000 engl. Quart Korn oder eine verhältnißmäßige Masse von Kartoffeln verwendet werden.

Lillehammer hatte außer einigen in der Nähe der Stadt befindlichen Punkten, die eine reizende Aussicht auf den Miosen gewähren, nicht viel anziehendes und da ich meine Tagereise so schnell zurück gelegt hatte, so fand ich, daß mir zu viel Zeit übrig blieb und diese plötzliche Trennung von den Aufregungen meiner seitherigen Reiseart war keineswegs angenehm. Ich war jedoch im Besitze eines behaglichen nach französischem Geschmacke ausgestatteten Zimmers, das eine freundliche Aussicht auf den See, auf die Kirche und den sie umgebenden freien Platz gewährte, und meinen Schreibtisch, der mit einer Blumenvase geschmückt war, an das Fenster rückend, schickte ich mich an die mir gewährte Zeit der Ruhe so gut als möglich zu benutzen.

Am anderen Morgen sammelten sich auf dem Anger zahlreiche Gruppen, welche die Ankunft des Pfarrers erwarteten. Wagen und Karren führten Gäste aus benachbarten Bezirken herbei. Ich folgte ihnen in die Kirche, ein hölzernes Gebäude in Gestalt eines griechischen Kreuzes mit einem Glockenstuhl und einem Thurme in der Mitte. Es gab in jedem der Seitenflügel Gallerien, auf welchen sich die vornehmen Leute des Ortes versammelt hatten. Der übrige Theil der Gemeinde saß in dem unteren Raume, von welchem die Männer die eine, die Frauen die andere Seite einnahmen. Das Gitterchor, welches das ganze östliche Glied der kreuzförmigen Gestalt einnahm, war durch einen bis zur Decke reichenden Schirm von der übrigen Kirche getrennt. Es enthielt nur den Taufstand auf der Rechten, den Pfarrstuhl auf der Linken und ein Pult für den Chor, das aus Knaben und Männern, aus den „Kirksonger" oder Vorsinger besteht. Der Altar war mit einem weißen Tuche bedeckt und über ihm erhob sich ein in Holz geschnitztes, bunt gemaltes und ver-

*) Im Durchschnitt 700000 und 800000. Im Jahre 1847 betrug die Einfuhr gegen 1,900000 Tonnen oder 950000 engl. Quart.

goldetes Gebälk. Es enthielt in verschiedenen Abtheilungen, erstlich in dem untersten Felde, das in Hochrelief geschnitzte Abendmahl, dann eine Kreuzigung mit der heiligen Jungfrau auf der einen und dem Johannes auf der anderen Seite. In einer darüber befindlichen Nische war die Himmelfahrt dargestellt und in der obersten Abtheilung saß der Heiland in seiner Glorie mit den Füßen auf einer Erdkugel. Auf beiden Seiten waren Bildnisse der Apostel angebracht. Außer dem Altare war kein Theil der Kirche gemalt oder verziert; nur über dem Schirme des Gitterchors und über der Kanzel befand sich eine geschnitzte dänische Krone. Die Fichtenstämme, aus welchen die Wände gebildet waren, die runden Balken, die in flötenartigen Reihen über einander lagen, gaben dem Gebäude ein Ansehn von großer Einfachheit und massiver Vestigkeit. Junge Föhrenzweige, deren geglättete Spitzen den Zacken eines Hirschgeweihes glichen, dienten als Huthaken.

Als ich eintrat, ertheilte der Priester einer Anzahl junger Leute, die an dem Altargitter knieten, den Segen, indem er der Reihe nach jedem die Hand auf den Kopf legte. Ich vermochte nicht zu errathen, welche Bedeutung diese Feierlichkeit hatte. War es Firmelung? Dieser Gebrauch hat in der norwegischen Kirche ganz besondere Wichtigkeit und es wird auf die Vorbereitung derjenigen, die sich darum bewerben, die größte Sorgfalt verwendet; aber ich war der Meinung, daß die Ausübung dieses Brauches ausschließend dem Bischofe vorbehalten sei. Der Geistliche trug ein schwarzes Gewand mit engen Aermeln; über dieses zog er, nachdem die jungen Leute entlassen waren, mit dem Beistande des Vorsängers einen Chorrock, welcher dem in den englischen Kirchen gebräuchlichen ziemlich ähnlich war. Hierauf trat er an den Altar und sang die Kollekte; dann folgte die Epistel, welche die Gemeinde stehend anhörte. Nach diesen Verrichtungen entkleidete er sich des Chorhemdes und zog sich in die Sacristei hinter den Altar zurück, während die Versammlung einen jener „Bede-Psalmer" oder Betpsalmen sang, von welchen bei jedem Gottesdienste vier gesungen werden und in welchen vorzugsweise die Betheiligung der Gemeinde an der gottesdienstlichen Handlung besteht. Mittlerweile hatte der Geistliche die Kanzel bestiegen und sprach, nachdem der Gesang beendigt war, ein kurzes extemporirtes Gebet, welchem das Vaterunser folgte, hierauf las er das Evangelium, wobei die Gemeinde sich erhob. Es war der fünfte Sonntag nach Trinitatis und das Evangelium handelte von jenem wunderbaren Fischzuge, von welchem Lucas (5, 1—11.) erzählt. Einige

mit dem Vortrage dieser lebhaft ergreifenden Erzählung sich vereinigende Umstände gaben ihr ein eigenthümliches Interesse. Die westliche Thüre der Kirche stand offen und man sah hinab auf den Miosen, wo die Schiffe zur Feier des heiligen Tages ruhig am Ufer lagen. Die Fischer hatten ihre Fahrzeuge verlassen, vielleicht waren sie unter den Verehrern und Getreuen desjenigen, dessen Wunderthat an den Ufern des Sees Genezareth den Gegenstand unserer frommen Betrachtung bildete. Ich hoffte, der Prediger würde diesen Abschnitt des Evangeliums seiner Predigt als Text unterlegen, wenn ich auch seine Worte nur mangelhaft verstanden haben würde. Aber er predigte über eine Stelle aus dem Propheten Jesaia. Sein Wesen war würdig, ernst und eindrücklich, seine Gestalt Achtung gebietend, Stirn und Gesicht breit und voll, das Haar mit Grau untermischt und während er in dem engen Gewande und der steifen Krause, wie man sie in den Bildnissen der Reformatoren findet, auf der Kanzel stand, erinnerte er mich an einen Luther oder Melanchthon.

Am Schlusse der Predigt sprach der Geistliche den Segen, indem er mit dem Zeigefinger das Zeichen des Kreuzes machte und die Gemeinde empfing diese Weihe stehend und mit großer Ehrfurcht. Der auf der Gallerie befindliche Theil der Gemeinde entfernte sich hierauf, während die Versammlung in dem eigentlichen Schiffe der Kirche zurückblieb. Es begann nun die Feierlichkeit der Taufe. Ihre Förmlichkeiten waren mit den Gebräuchen der allgemeinen protestantischen Kirche ziemlich übereinstimmend. Die Kinder waren in lange Mäntel von geblümter Seide gehüllt, welche vorn mit weißen Bandschleifen zusammengebunden waren. Nach Beendigung der Feierlichkeit gingen die Frauen, welche die Kinder trugen, um den Altar, kamen auf der südlichen Seite wieder zum Vorscheine und legten ein Geldopfer auf den Altar, indem sie sich vor dem Priester verbeugten; dasselbe geschah von sechs bis acht Männern, die nach einander aus dem Schiff der Kirche hervortraten.

Der Feierlichkeit der Taufe folgte das heilige Abendmahl, welchem die versammelte Gemeinde ebenfalls beiwohnte. Ehe diese Feierlichkeit begann, kehrte der Geistliche an den Altar zurück, wo ihn der Vorsänger mit einem prächtigen Chorrock von hochrother Seide bekleidete, der vorn und hinten mit einem breiten Kreuze von Silberstoff verziert war *). Vor dem Altar kniend verrichtete hier-

*) Ich habe außerdem ähnliche Chorröcke von Sammt und Goldstickerei gesehen, die Farbe war aber immer hochroth.

auf der Geistliche ein kurzes stilles Gebet. Dann sang er, das Gesicht dem Altare zukehrend mit leiser Stimme einige Verse, auf welche der Chor antwortete. Es folgte nun das Gebet der Einsegnung, das ebenfalls mit leisen schön modulirten Tönen gesungen wurde und bei welchem der Geistliche mit seiner Hand über die auf dem Altare befindlichen Gestalten strich und Hostie und Kelch ergriff. Die Kommunikanten waren mittlerweile näher getreten und knieten an dem Altargitter, die Frauen von den Männern getrennt. Der Priester reichte den Kommunikanten Hostie und Kelch und sprach zu jedem mit leiser Stimme die Worte: „Das ist der wahre Leib — das wahre Blut — unseres Herrn Jesu Christi!" — „Dette er Jesu sande *) legem. — Dette er Jesu sande blöd!" Nachdem er an dem Altargitter die Runde gemacht, blieb er vor dem Altar stehen und hielt eine kurze Anrede an die Kommunikanten, die sich hierauf zurückzogen, um anderen Platz zu machen. Der Chor sang während der heiligen Ceremonie. Als alle das Abendmahl empfangen hatten, sang der Geistliche wieder einige Kollecten, auf welche der Chor Antwort gab, und ertheilte dann der Gemeinde den Segen, wobei er wie zu Anfange und zu Ende seiner Predigt, das Zeichen des Kreuzes machte. Er legte dann seinen Chorrock ab und der Vorsänger trat, nachdem er das Gewand auf den Altar gelegt, an die Gitterpforte und sprach einige Gebete, während nun der vor dem Altare knieende Priester selber kommunicirte.

Die Glocke begann zu läuten und die Gemeinde entfernte sich. Es hatten ungefähr neunzig Personen das Abendmahl empfangen, und die ganze Versammlung mochte ungefähr aus vier bis fünfhundert Köpfen bestehen. Fast alle waren mit Büchern versehen, welche die „Bede-Psalmer" und Gebete enthielten und ihr Benehmen war während des ganzen Gottesdienstes im höchsten Grade würdig und ehrerbietig. Mit Ausnahme der auf den Gallerien befindlichen Frauen, die ganz so gekleidet waren wie andere Frauen ihres Standes in den meisten Städten Europas, war nur wenig auffallende Standesungleichheit zu bemerken. Die Männer hatten nichts bemerkenswerthes in ihrer Kleidung; die Frauen trugen mit Schnüren besetzte Jacken und Lätze und buntfarbig gesäumte Röcke. Eine Haube von Seide oder Atlaß mit einem breiten Saume von weißen Spitzen, die nicht gefältet waren, sondern sich dicht an das Gesicht schmiegten, war die allgemeine Kopfbedeckung. Sie vereinigte sich

*) Sande, wahr, recht, gewiß, sicher.

mit einem Kragen, der den hinteren Theil des Halses umschloß und endigte mit einer Bandschleife von der Farbe der Haube. Die Hauben der älteren Frauen waren schwarz, aber es gab hellere und buntere Farben in Menge. Einige trugen ein Kopftuch, gewöhnlich von weißer Farbe, das über der Stirne in eine glatte scharfe Spitze zusammengedrückt und unter dem Kinn in Falten gebunden war, während die Zipfel frei auf den Nacken herab hingen, eine Tracht, wie man sie in den Madonnenbildern des Carlo Dolci und Sassa Ferrata finden und die den Umrissen des Gesichtes ein schönes Oval geben. Beide Kopfbedeckungen, die mit der zarten Gesichtsfarbe, den blauen Augen und den sanften Gesichtsausdrucke vollkommen übereinstimmten, ließen kein Haar hervorsehen. Junge Mädchen trugen ihr Haar nach der gegenwärtigen Mode vorn gescheitelt und hinten am Halse in einen zierlich geflochtenen Knoten zusammengeknüpft — ein einfacher und anmuthiger Kopfputz.

Die Wirthschaft des Gasthauses wurde von fünf jungen Mädchen geleitet, von welchen einige ungewöhnlich hübsch waren; der Hausherr und seine Gattin bekümmerten sich wenig um das Hauswesen; es waren offenbar reiche Leute, die ein großes Landgut besaßen. Diese jungen Mädchen trugen früh, ehe ich aufgestanden war, den Kaffee auf und kamen bei jeder Gelegenheit ohne die geringste Zurückhaltung in mein Zimmer — eine Gewohnheit, auf welche ich schon vorher hingedeutet habe und die entweder große Unschuld und Einfalt oder große sittliche Lockerheit verräth. Ich bin geneigt, sie den erstern Eigenschaften zuzuschreiben. Bei meiner Rückkehr aus der Kirche fand ich den Mittagstisch angerichtet, und es gibt einen Begriff von dem Mangel an Schlachtvieh in diesem Lande, wenn ich erwähne, daß in einem Orte wie Lillehammer eine rothe Forelle aus dem Laagen-Elv, außer einem Teller voll vortrefflicher Suppe, das einzige Gericht war. Ich hatte den Plan gehabt, einen Wagen zu miethen und eine Strecke weit das Gulbrandsdal hinanzufahren, das von dem Laagen-Elv bewässert sich von Tofte am Fuße des Dorve-Fjeld bis nach Lillehammer und längs der Ufer des Miosen, im ganzen zwanzig norwegische Meilen weit erstreckt. Das Thal ist enge und von hoher, mit Fichten bekleideten Gebirgen eingeschlossen; man kann es seiner trefflichen Cultur wegen Norwegens Garten nennen. Seine Landschaften, die fast von jedem Reisenden geschildert worden sind, werden als ungemein schön bezeichnet; aber ich fand, daß ich mich mit diesen Berichten begnügen mußte, da mir die Zeit, über welche ich zu verfügen hatte, nicht so

tief in das Thal einzudringen erlaubte, daß ich hätte einen genügenden Begriff von seinen eigenthümlichen Reizen erlangen können. Ich begnügte mich mit einem Ausfluge in die Umgegend des Ortes und durch die lange Straße gehend, fand ich alle Kaufläden geöffnet. Darunter befand sich auch das Gewölbe eines Buchhändlers; ich trat ein und erstaunte über die große Anzahl guter Bücher, die ich hier aufgestellt sah, und worunter sich eine bedeutende Sammlung von Bibeln, Gebetbüchern und anderen religiösen Werken befand.

Von der in Norwegen üblichen Sonntagsfeier redend, die wir Engländer eine Entweihung des Sabbaths nennen würden, macht Laing in seiner Reise in Norwegen die Bemerkung, daß es eine in allen Lutherischen Ländern — er hätte sagen sollen in allen fremden katholischen oder protestantischen Ländern — besonders für den aus Schottland kommenden Reisenden eine auffallende Erscheinung sei, daß der Abend des Sonntags nicht einmal durch Ruhe und Stille noch viel weniger durch andächtige Uebungen gefeiert werde. Es müßte jedoch, fügt er hinzu, ein sehr oberflächlicher Beobachter sein, der diese Gewohnheit einem Mangel an religiösem Gefühl zuschreiben wollte. Sie entspringt aus der eigenthümlichen in der reinen lutherischen Kirche allgemein geltenden Auslegung der Schriftworte, daß der Abend und der Morgen den ersten Tag machten. „Der Abend des Sonnabends und der Morgen des Sonntags bilden demnach den siebenten Tag oder Sabbath.“ Ich komme hierdurch zu einigen allgemeinen Betrachtungen über die religiösen Verhältnisse Norwegens, die während des stillen Sonntagabends, den ich in Lillehammer zubrachte, Gegenstand meiner Gedanken waren, und da ich nicht wieder Gelegenheit finden werde, auf diesen Punkt zurückzukommen, so mögen die Ergebnisse meiner damaligen Betrachtungen den Schluß dieses Abschnittes bilden.

Reisende, die nur oberflächlich beobachten, haben allgemein behauptet, es sei der Gottesdiest der norwegischen Kirche so wesentlich ceremoniös, daß er sich von dem römisch-katholischen nur wenig unterscheide. Sie haben sich durch die vielen an den Altären befindlichen Bilder, durch die bei dem heiligen Abendmahle gebräuchlichen prächtigen Gewänder, durch den Gebrauch der ungesäuerten Hostie, die bei diesem Sacrament sich kundgebende tiefe Andacht und Ehrfurcht zu Schlüssen verleiten lassen, die keineswegs gerechtfertigt sein dürften. Untersuchen wir, wie sich die Sache eigentlich verhält. Was die Bilder anlangt, so geben sie nicht den geringsten Grund zu der Vermuthung, daß ihnen in der lutherischen Kirche irgend ein

Grad von Verehrung oder Anbetung gezollt werde oder daß man wie bei den Römisch-Katholischen sich in irgend einer Weise, öffentlich oder geheim, anbetend zu den Heiligen wende. Das bei der Feier des Abendmahls gebräuchliche Gewand, der Chorrock, ist, glaube ich, anerkannt und auch in der englischen Kirche seit der Reformation in Gebrauch. Daß man sich der Oblaten statt des gesäuerten Brodes bedient, ist an sich wohl von keiner Bedeutung, vielleicht ist es sogar dem Gebrauche der ursprünglichen Kirche und der ursprünglichen Einsetzung des Sacraments angemessener. Die Lutheraner verwerfen die römische Lehre von der Transsubstantiation, aber sie halten zu der Lehre von einer geistigen unaussprechlichen Verbindung des göttlichen Wesens mit den Gestalten, deren Substanz unverändert bleibt. Dieß nennt man die Mitgegenwart. Aber die anglikanische Kirche hält zu der Lehre von der wirklichen Gegenwart, der geheimnißvollen, unbestimmten über alle menschliche Fassungskraft hinausgehenden Form, die von vielen der frömmsten und gelehrtesten Glieder dieser Kirche seit langer Zeit behauptet worden ist, aber von der römischen Lehre eben so weit abweicht wie von der des Zwingli, welche die heilige Verordnung für ein nacktes Symbol erklärt. Es würde richtiger sein, wenn man sagte, daß der öffentliche Gottesdienst der reinlutherischen Kirche sich wesentlich von der römisch-katholischen Kirche unterscheide und eine große Aehnlichkeit mit der englischen Kirche habe. Er ist allerdings förmlich und liturgisch und dieß ist ein scharf ausgeprägter Zug, wodurch er sich wie der Gottesdienst der anglikanischen Kirche von den Gebräuchen anderer reformirten Kirchen und der verschiedenen englischen Dissenters unterscheidet — und in so fern stimmen beide mit der römischen Kirche überein. Alle drei entlehnen vereinigt ihre Hauptformen aus dem frühesten Zeitalter der Kirche und diese sind in ihrem allgemeinen Endzweck und in vielen Einzelnheiten noch immer übereinstimmend. Ich habe bei diesem Blicke auf den Gottesdienst der norwegischen Kirche, welchem ich wiederholt beigewohnt habe, vorzugsweise darthun wollen, in wie weit er im Allgemeinen den Formen der englischen Kirche ähnlich sei. Er wird in der Volkssprache abgehalten und die Gemeinde ist durch ihre „Bede-Psalmer" daran betheiligt. Die ganze Liturgie, so weit ich sie verstanden und durch spätere Prüfung kennen gelernt habe, ist geistig und evangelisch, in Uebereinstimmung mit dem Namen einer „evangelisch lutherischen Kirche." Sie befindet sich, nebst den Gebetformeln bei Darreichung der Sacramente, in einem mit der Vollmacht und Unterschrift des Königs Christian von Dänemark

im Jahre 1688 herausgegebenen Buche. Es würde unendlich weit führen, wollte ich ausführlich die innige Verwandtschaft dieses Buches mit unserem englischen Gebetbuche nachweisen; genüge die Bemerkung, daß viele Collecten fast ganz gleichlautend sind; es gibt eine Litanei, die zwar kürzer ist als die englische, aber ähnliche Gebetformeln enthält. Das Kirchenjahr wird in dieselben Abschnitte vom Advent bis zum Dreieinigkeitssonntag getheilt und die für jeden Sonntag auserwählte Epistel und Evangelien sind ganz dieselben wie die von der englischen Kirche angenommenen. Die schöne Feierlichkeit der Taufe ist in Worten und Formen von der in der englischen Kirche gebräuchlichen kaum unterschieden. Der unbedeutenden Abweichungen beim heiligen Abendmahl habe ich bereits gedacht. Es gibt keine Erhebung der Hostie und die Gemeinde erhält das Abendmahl in beiderlei Gestalten.

Das Sektenwesen hat in Norwegen keinen Fuß fassen können und wenn religiöse Spaltungen ein böses Uebel, das Widerspiel des Geistes und der wörtlichen Weisungen des Evangeliums, eine Schlinge für den Zweifelnden, ein Triumph für den Ungläubigen und ein wesentlicher Nachtheil für den gesellschaftlichen Organismus sind, woran ich nicht zweifle, wie eifrig man auch zu beweisen suchen möge, daß religiöse Streitigkeiten den Verstand schärfen, zur Nachforschung anreizen und die Menschen aus dem durch forschunglose Uebereinstimmung entstehenden duldenden und unthätigen Geisteszustande erwecken — so ist Norwegen glücklicher Weise von einem solchen Uebel verschont geblieben. Außer dem Schooße der evangelisch-lutherischen Kirche gibt es keine Stätte, wo Gottesdienst gehalten wird. Nur in Christiania befindet sich, wenn ich nicht irre, eine römisch-katholische Kapelle.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts trat allerdings eine gewisse Partei auf, die man aber kaum eine Sekte nennen kann, da sie sich nie von der bestehenden Kirche trennte. Sie war ziemlich von gleicher Art wie die Bewegung, die fast zu derselben Zeit in England ihren Anfang nahm, und entsprach der Erscheinung des Methodismus. Houg *), der Gründer, den man Norwegens John

*) Hans Niels Houg (Forester nennt ihn Hauger), ein Bauer aus Tunöe bei Frederiksstad, gründete 1795 eine Kolonie am Melanger-Fjord und suchte, dem Rationalismus entgegentretend, hauptsächlich die Lehre von der unmittelbaren Einwirkung Gottes auf die Handlungen der Menschen zu verbreiten und seine Anhänger zu häuslichem Fleiße und stillem Familienleben zu

Wesley genannt hat, war ein Mann von ernstem aber keineswegs schwärmerischen Eifer. Er suchte seinen Anhängern eine höhere Geistigkeit, die Nothwendigkeit der Bekehrung, der Neugeburt, kurz alles dasjenige einzuprägen, was man gewöhnlich die Lehren der Gnade nennt. Aber seine Frömmigkeit war vorzugsweise praktischer Art. Im Besitze eines nicht unbedeutenden Vermögens, war er stets bereit, seine Mittel zum Beßten anderer und zur Förderung wichtiger volksthümlicher Zwecke zu verwenden. Auf seinen Reisen, die er zur Verbreitung seiner Ansichten und Meinungen unternahm, ergriff er jede Gelegenheit, neue Quellen der Volkswohlfahrt zu entdecken. Sein scharfer Blick fand Orte, wo Sägemühlen und Eisenwerke angelegt und Sümpfe mit Vortheil ausgetrocknet werden konnten, und er begnügte sich nicht, auf solche Punkte aufmerksam zu machen, sondern schoß auch denjenigen, welche die angedeuteten Unternehmungen wagen wollten, großmüthig die nöthigen Mittel vor.

Obgleich seine kräftigen religiösen Meinungen ihn veranlaßten, die Geistlichkeit anzugreifen, die er der Gleichgültigkeit und des Weltsinns beschuldigte, die Nothwendigkeit der Ordination zu leugnen (denn er glaubte, daß alle, die einen inneren Beruf dazu fühlten, und selbst Frauen zu predigen berechtigt wären) und die Bischofswürde zu verwerfen, so war er doch wie sein Ueberzeugungsgenosse Wesley nicht geneigt, eine kirchliche Spaltung zu bewirken und seine Anhänger blieben der bestehenden Kirche treu und besuchten deren Gottesdienst. Aber sie wurden unter dem Einflusse seiner Lehren und seiner umfänglichen Schriften schnell immer zahlreicher und bilden noch heute eine nicht unbedeutende, aber wie ich glaube, nicht mehr zunehmende Körperschaft. Nur eines geistigeren Lebens, einer strengeren Gottesfürchtigkeit sich befleißigend, ersparte ihre Anhänglichkeit an die Formen der bestehenden Kirche dem Lande das Uebel einer getheilten Gemeinschaft. Sie nehmen, wie mir scheint, ziemlich dieselbe Stelle ein, wie die sogenannte evangelische Partei in der englischen Kirche.

Aber trotz der Mäßigung, womit Houg und seine ersten Schüler auftraten, trotz der Sorgfalt, womit er seinen Anhängern alle Pflichten guter Bürger einprägte, zog er sich durch seinen Eifer dennoch Verfolgungen zu. Er wurde mehrmals ins Gefängniß gesetzt

---

erziehen. Der berühmte Fr. W. von Schubert, der ihn im Jahre 1817 auf seinem Gute Breddwik im Aggershuus-Stifte besuchte, fand in ihm einen heiteren und geistreichen Mann. L.

und sein Vermögen wurde eingezogen, wenn auch später wenigstens zum Theil wieder zurückgegeben; die wiederholte Gefangenschaft untergrub seine Gesundheit und er starb, durch seine Mühen und Leiden an Geist und Körper erschöpft, im Jahre 1824.

Es wäre anmaßend von mir, wollte ich mir erlauben, über den Zustand der Religion in Norwegen als Lebensgrundsatz irgend eine Meinung auszusprechen. Was ich sah und hörte ließ einen günstigen Eindruck zurück. Ich fand fast in jedem Hause religiöse Bücher; die Kirchen waren besucht, die versammelten Gemeinden andächtig und aufmerksam und viele Landleute und ihre Familien kamen aus weiter Ferne, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Es gibt in dem Systeme der Landeskirche einen Zug, der auf den Charakter ihrer Kommunikanten einen wesentlichen Einfluß üben muß; dieß ist die Wichtigkeit, die man dem Brauche der Konfirmation beilegt, und die außerordentliche Sorgfalt, womit die jungen Leute darauf vorbereitet werden. Auf einen langen Privatunterricht von Seiten des Pfarrgeistlichen folgt eine strenge und öffentliche Prüfung durch den Bischof oder Propst, in welcher die Konfirmanden in Gegenwart der Gemeinden über ihre Kenntniß von ihren moralischen und religiösen Pflichten Zeugniß abzulegen haben und die nicht nur nach dem wahren Standpunkt des religiösen Wissens forscht, sondern auch zu ergründen sucht, ob jeder Konfirmande den Worten, deren er sich bedient, den richtigen Sinn beilegt und die ihm ertheilten Lehren auch wirklich verstanden hat. Die Geistlichkeit widmet sich dieser Pflicht mit großem Eifer.

Der eigentliche Kirchendienst ist in der That der geringste Theil der den norwegischen Geistlichen obliegenden Pflichten, obgleich die Anzahl der „Annexkirker" in jedem Pfarrbezirke ihn ziemlich beschwerlich macht. Es mag vielleicht auffallend erscheinen, daß bei einer so volksthümlichen und vorzugsweise praktischen Regierung und bei einem Volke, das so gern in die Kirche geht, für den Gottesdienst im Allgemeinen so spärlich gesorgt ist. Ich habe mehrmals wahrgenommen, daß mehre Kirchspiele, die sämmtlich ihre eigenen Kirchen hatten, unter einer einzigen Pfarre vereinigt waren. In diesen Kirchen wird abwechselnd und selbst mit Hülfe des Candidaten Gottesdienst gehalten, so daß an manche dieser „Annexkirker" nur aller drei Wochen die Reihe kommt. Die Geistlichen sind in bedeutendem Maße Besitzer mehrer Pfründen. Es gibt in diesem Lande Kirchspiele und Kirchen von alter Stiftung; es brauchen nur Pfarrgüter errichtet und Pfarrer mit angemessenem Einkommen eingesetzt zu

werden; es gibt hunderte von befähigten Candidaten, die sehnsüchtig auf erledigte Pfründen warten. Die oben erwähnte Kirchspielvereinigung sichern den gegenwärtigen Pfründnern ein durchschnittlich sehr hohes Einkommen. Einige Kirchenreformatoren würden die Frage schnell entscheiden. Der Ausspruch würde lauten: Man theile die vereinigten Kirchspiele, theile das Einkommen und gebe jedem Kirchspiele seinen eignen Geistlichen. Aber die norwegische Regierung ist nicht geneigt, das Einkommen der Geistlichkeit auf das Wenige herabzusetzen, womit sich die Mehrzahl unserer englischen Landpfarrer begnügen muß.

Die norwegische Geistlichkeit nimmt gegenwärtig eine ansehnliche und geziemende Stellung ein. Sie bildet mit ihren Familien ein schätzbares Glied der Gesellschaft und hat viele wichtige Pflichten zu erfüllen, und es regt sich kein Wunsch sie niedriger zu stellen und ihr die Nothwendigkeit aufzuerlegen, sich mit einem spärlichen Einkommen und unzureichenden Mitteln zu begnügen. Die Witwe des Pfarrers findet, wie ich bereits erwähnt habe, Wohnung und Lebensunterhalt auf einer der zur Kirche gehörigen Meiereien. In solche Einrichtungen will die Regierung nicht eingreifen; die Leiter des Staates scheuen sich wie kluge Männer, allzu rückhaltslos mit Dingen umzugehen, die langer Gebrauch geheiligt hat. Vielleicht glaubt man, daß die Vortheile einer solchen neuen Einrichtung zu theuer durch Veränderungen erkauft werden würden, die leicht dazu führen könnten, Leute von geringerer Befähigung an die Stelle der gegenwärtigen aufgeklärten und hochgebildeten Geistlichkeit zu bringen. Außerdem dürfte einem häufigen Gottesdienst wohl auch keine allzugroße Wichtigkeit beizumessen sein. Alles, was man in längeren Zwischenräumen und mit einiger Schwierigkeit erlangt, ist gewöhnlich von doppelt hohem Werthe. So ist die Vereinigung mehrer Pfründen und die Entfernung des Geistlichen von seinen einzelnen Gemeinden unter einem Regierungssystem geduldet, das vorzugsweise demokratisch und sparsam ist. Aber man muß gleichzeitig auch bekennen, daß die Geistlichen, amtlich und außeramtlich in ihrer Sorge um das Wohl ihrer Pfarrkinder unermüdlich sind, während das Volk seinerseits nicht unterläßt, das ihm Gebotene zu benutzen.

Dem erwähnten Mangel hätte können auf anderem Wege abgeholfen werden, wenn er sich wirklich herausgestellt hätte. Die norwegische Kirche war vor Alters sehr reich begütert. Seit der neuen Ordnung der Dinge sind außer den Ländereien der Parochialgeistlichkeit und gewissen vorbehaltenen Gütern, alle kirchlichen Besitzun-

gen für zwei Millionen Thaler verkauft worden. Dieses Kapital ist angelegt oder auf Sicherheiten ausgeliehen und es ist eine Verwendungsbestimmung vorhanden, nach welcher der größte Theil der Zinsen, wenn ich nicht irre, zu Erziehungszwecken verwendet werden muß. Aber wenn das Storthing der Meinung gewesen wäre, daß die Begabung oder Ausstattung der „Annexkirker“ ein Bedürfniß sei, so wäre der zu diesem Zwecke nöthige Fond vorhanden gewesen.

Es gibt in jedem Kirchspiele Schulen, die durch gesetzmäßige Steuern und durch ein geringes Schulgeld jedes einzelnen Schülers erhalten werden. In diesen Schulen wird Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Geographie gelehrt. Die Geistlichen geben sich große Mühe, unter den geringeren Volksklassen Kenntnisse und allgemeine Bildung zu verbreiten; sie beaufsichtigen die Schulen und prüfen die Schüler. Auch für Sonntagsschulen ist gesorgt und man findet in Norwegen unter den jungen Leuten selten jemand, der nicht wenigstens Lesen und Schreiben kann. Die Kinder auf denjenigen Meiereien, die in entfernten Distrikten zerstreut liegen, werden von wandernden Lehrern unterrichtet, die von Haus zu Haus ziehen.

Außer diesen Elementarschulen gibt es in gewissen Städten andere höhere Lehranstalten, in welchen man sich mit den Klassikern, mit Mathematik und neueren Sprachen beschäftigt. Sie sind die Vorschulen für die Universität und die jungen Leute müssen, wie ich bereits erwähnt habe, von den Rectoren dieser Schulen Zeugnisse ihrer Reife beibringen, ehe sie immatrikulirt werden können.

Die Statistik der norwegischen Kirche läßt sich leicht zusammenfassen. Es gibt fünf Bisthümer, von welchen jedes jährlich durchschnittlich 4000 Thaler Einkünfte bezieht. Das älteste und bedeutendste ist das Bisthum Drontheim. Man zählt 336 Mutterkirchen und viele Kirchspiele sind von bedeutender Ausdehnung; in den nördlichen Bezirken des Landes gibt es einige, die von der Küste bis an die schwedische Gränze reichen und 5000 bis 10000 Einwohner enthalten. Das Einkommen der Kirchspiel-Geistlichen beträgt in Landpfarren 800 bis 1600 Species und entspringt aus Getreidezehnten, aus dem Pachtzins für die zur Kirche gehörigen Ländereien und aus hergebrachten, aber freiwilligen Gaben zur Weihnachtszeit, zu Ostern und Pfingsten, sowie bei Trauungen, Taufen u. s. w. Hierzu kommen noch vortreffliche Pfarrgüter, welche den Bedarf des eigentlichen Haushaltes decken, so daß sich die Geistlichen bei der im Lande üblichen Lebensweise in höchst angenehmen und behaglichen

Umständen befinden und die Gastfreundschaft und Mildthätigkeit zu üben vermögen, die ihrer Stellung geziemt.

Eine gewisse Anzahl von Kirchspielen steht unter der Oberaufsicht eines der Kirchspiel-Geistlichen, der den Titel Propst führt und im Verein mit dem Bischof des Sprengels die Kirchen und ihr Eigenthum und die amtliche Thätigkeit der zu seinem Bezirk gehörigen Kirchspiel-Geistlichen überwacht.

Das geistliche Patronat steht dem Staate zu. Bei der Erledigung einer Pfarre empfiehlt der Bischof einen Candidaten, der von dem Staatsrath vorgeschlagen wird. Ueber all solche Ernennungen und andere kirchliche Angelegenheiten wird an das Storthing berichtet, das für Kirchenangelegenheiten einen besonderen Ausschuß hat.

Sechzehnter Abschnitt.

Rückreise auf dem Miosen. Dampfboote. Handelsangelegenheiten. Das Bad von Eidsvold-Bakken. Das Verfassungshaus. Der Konvent von 1814. Das Grundlov oder Grundgesetz. Seine hauptsächlichen Bestimmungen. Reise nach Christiania.

Es gab zwei Dampfboote auf dem Miosen, welche abwechselnd die Fahrt zwischen Minde und Lillehammer zurücklegten; das eine lief vom ersteren Orte aus, der am unteren Ende des Sees liegt, das andere vom letzteren am oberen Ende. Diese Fahrten sind meines Erachtens eine gute Speculation, da abgesehen von den vielen Reisenden, die zwischen diesen beiden Endpunkten und den verschiedenen Stationen beider Ufer befördert werden, ein sehr bedeutender Gütertransport Statt findet. Es müssen täglich aus Mangel an Raum viele Ballen in Minde zurückbleiben. Die Droningen (die Königin), in welcher ich am Sonnabend Nachmittag bei Lillehammer angelangt war und am darauf folgenden Montag wieder zurückfuhr, war ein eisernes Boot, das nebst seiner Maschinerie in England gebaut und in Lillehammer wieder zusammengesetzt worden war. Der Engländer, der mich bei meiner ersten Ankunft auf dem Verdecke begrüßt hatte, war der Maschinenmeister, der aus England herüber

gekommen war, um die Zusammenstellung des Bootes zu leiten. Er erzählte mir, daß er große Mühe gehabt hätte, dieses Werk zu Stande zu bringen, weil es etwas Neues gewesen sei und weil der Norweger, wie mein Landsmann bemerkte, sich mit zu vielen Dingen befasse und es daher in keinem zur Meisterschaft bringe. So sprach der an geschickte Arbeiter und an Arbeitstheilung gewöhnte englische Aufseher. Die Vergütung für seine Dienste betrug ein bis zwei Mark täglich, während ein gewöhnlicher Arbeiter zehn bis zwölf norwegische Schillinge und Unterhalt erhielt. Die Droningen kostete 20000 Species. Selbst ihr Bildkopf stammte aus England, obgleich die Norweger im Schnitzwerk geschickt sind; er hat ursprünglich einen Engel vorstellen sollen, da aber das Boot einen anderen Namen erhielt, so wurden die Flügel abgesägt und das Fahrzeug figurirt nun mit dieser geringen und eben so ökonomischen als schmeichelhaften Veränderung als die schöne Josephine, Oscars des Ersten Gattin. Mein biederer Freund befand sich seit zwölf oder fünfzehn Monaten im Lande und sprach die norwegische Sprache ziemlich geläufig; er war mit den Gebräuchen und Gewohnheiten des Volkes vollkommen vertraut geworden und schilderte die Klassen, die er näher kennen gelernt hatte, als biedere und gutmüthige Leute. Er war nach Lillehammer gekommen, um seine Angelegenheiten zu ordnen und von seinen Freunden Abschied zu nehmen, denn er war im Begriff nach England zurückzukehren. Außer der Droningen hatte er noch ein anderes eisernes Dampfboot zusammengesetzt, das ebenfalls aus England gekommen war und jetzt auf dem Rands-Fiord benutzt wurde. Es hatte dort allerdings nicht so viele Reisende und Güter zu befördern, aber es diente zum Bugsiren von Holzflößen nach Drammen hinab. Diese auf den norwegischen Binnenwässern eingeführten Dampfboote werden dem Verkehr und Handel eine neue Triebkraft geben. Ich machte die Bekanntschaft eines der Eigenthümer der Droningen, der in Lillehammer ein großes Magazin besaß. Er sagte mir, daß man die Absicht hätte, ein größeres und mächtigeres Dampfboot aus England kommen zu lassen, und daß in nicht zu ferner Zeit wahrscheinlich eine Eisenbahn von Christiania nach Minde angelegt werden würde, um den durch den See gewährten Verkehr nach dem Inneren mit der Hauptstadt in nähere Verbindung zu bringen. Ein englischer Ingenieur, Stephenson, wenn ich nicht irre, hatte die ungefähr sechs norwegische Meilen betragende Strecke untersucht und sich günstig darüber ausgesprochen. Der Handelsverkehr ist, wie ich selber zu beobachten Gelegenheit

hatte, in der That nicht unbedeutend. Es war vorgeschlagen worden, daß die Hälfte der erforderlichen Summe vom Storthing verwilligt, und der Rest durch Actien aufgebracht werden sollte. Man rechnete zur Zeit, als die Ausführbarkeit des Planes geprüft wurde, auf englischen Beistand, aber die Zeiten haben sich geändert. Englisches Geld ist allerdings häufig schlechter angelegt worden. Ich erkannte jedoch aus der Einfuhr von Dampfmaschinen und aus den vervollkommneten Maschinen englischer Fabrikation, die ich in den Eisenwerken von Moes sah, wie England gewinnt, indem andere Länder in den Künsten der Gesittung fortschreiten. Mein Freund klagte über die hohen Zölle. Er bezog viele Waaren aus London so wie auch aus Hamburg. Die deutschen Baumwollenwaaren waren billiger, aber die Muster waren nicht so gut, die Farben nicht so zuverlässig wie die der Fabrikate aus Manchester. Auch von diesem Manne hörte ich, wie von allen handeltreibenden Leuten, mit welchen ich in Berührung kam, die Klage, daß die Grundbesitzer im Storthing das entscheidende Wort hätten, daß Handel und Gewerbe vorzugsweise mit der Aufbringung der Staatseinkünfte belastet seien, während alle den Grundbesitz einigermaßen drückenden Steuern abgeschafft worden wären. Ich fand später Gelegenheit, über diesen Gegenstand mit Herrn Crowe, dem englischen Consul in Christiania, zu sprechen und er bestätigte die mitgetheilten Angaben. Er erzählte mir, daß die Einfuhrsteuern für Baumwollenwaaren sich auf dreißig bis vierzig Procent beliefen; da aber diese Steuern nach dem Gewicht berechnet werden, so fallen sie vorzugsweise gerade auf die gröberen Stoffe, die am meisten gesucht sind. Was würden unsere Freihandelsmänner zu einer Getreideeinfuhrsteuer in einem Lande sagen, wo jährlich zur Nahrung fast eine Million Tonnen Getreide eingeführt werden müssen; aber die Schutzzollvertreter haben hier, wie mein Freund aus Lillehammer sagte, das entscheidende Wort. Herr Crowe bemerkte jedoch, daß diese Abgabe kein Schutzzoll, sondern nur eine Staatseinnahme sein sollte.

Der erste Eindruck, den der Miosen-Vand auf mich gemacht hatte, bestätigte sich. Er besitzt all die Großartigkeit, die einem so stattlichen Wasserspiegel eigen ist, all die Schönheit, womit zum größten Theil cultivirte, mit Bauerhöfen und Dörfern besetzte Ufer begabt sein können. Aber es fehlen ihm die erhabenen malerischen Züge anderer Landschaften Norwegens. Nachdem wir an mehren Stationen gehalten hatten — an einer derselben nahmen wir den „Amptman" oder Statthalter mit seiner Familie und seinen Dienst-

leuten auf — hatte sich auf dem Verdecke der Droningen eine große und interessante, ziemlich aus allen Ständen zusammengewürfelte Gesellschaft versammelt und mich überraschte der artige freundliche Ton, der in dem Verkehr zwischen den verschiedenen Klassen sich kundgab und der von dem anderwärts herrschenden Brauche so ganz verschieden war. Man war offen und ehrerbietig auf der einen Seite, freundlich und vertraulich auf der anderen. Wir setzten uns in einer hellen und luftigen Kajüte des Hinterdecks zu Tisch — ein stattlicher Kreis von Frauen und Männern. Die Kost war vortrefflich, mit Einschluß einer ausgezeichneten rothen Forelle von achtzehn Pfund. Sie war aus dem Laagen-Elv, in welchem man zuweilen sogar dreißigpfündige Forellen fängt.

Der Miosen nimmt wie alle Gewässer des inneren Norwegens eine etwas südöstliche Richtung. Er erreicht seine bedeutendste Breite ungefähr in der Mitte, wo er jenseits der Insel Helgö ziemlich eine norwegische Meile breit ist und zugleich eine tiefe Bucht bildet, die sich bis nach Vang erstreckt, das mit Lillehammer den Anspruch theilt, unter dem Namen „Stor-Hammer" der Sitz eines alten Bisthums gewesen zu sein. Jenseits dieses Punktes wird die Uferlandschaft noch einförmiger, bis man endlich Minde erreicht, das sehr reizend zwischen bewaldeten Bergabhängen am Fuße des Sees liegt. Die Aufnahme von Reisenden und Gütern, welche in Ermangelung von Hafendämmen (denn diese Dinge sind hier noch in ihrer Kindheit und es geht in diesem Lande langsam vorwärts,) dem Dampfboote an den verschiedenen Stationen durch Kähne zugeführt werden mußten, hatte einen solchen Zeitverlust verursacht, daß wir erst zu später Nachmittagsstunde um die Landspitze von Minde herumfuhren und in den Vormen einliefen, der das Wasser des Miosen dem Glommen zuführt. Nachdem wir den Lauf des Vormen, dessen Ufer bis an den Saum des Wassers mit Birken und Erlengebüsch bewachsen waren, eine Strecke weit verfolgt hatten, legten wir endlich in dem kleinen Hafen von Eidsvold-Bakken vor Anker. Hier empfing uns ein lebendiges Schauspiel; eine große Anzahl von Karren brachte Güter aller Art von Christiania herbei und erwartete die Fracht der Droningen. Hierzu kam die Geschäftigkeit der aussteigenden Passagiere; für einige derselben standen Postpferde bereit und andere wollten das Bad besuchen, denn Eidsvold-Bakken besitzt eine Mineralquelle und ist während des Sommers ein sehr besuchter Zufluchtsort.

Ich hätte meinen sehnlichen Wunsch, Christiania noch an demselben Abend zu erreichen, kaum ausführen können, hätte nicht mein Freund,

der Kaufmann aus Lillehammer, dessen Carriole bereit stand, freundlich sich erboten, auf dem Wege nach der Hauptstadt für mich die nöthigen Wechselpferde zu bestellen. Nachdem mein Wagen, den ich in Hun wieder am Bord genommen hatte, ans Land geschafft war, blieb mir, während das Pferd für die erste Station herbeigebracht wurde, hinreichende Zeit, in der Umgebung der Bäder herum zu wandern. Sie befinden sich auf dem Gipfel des Ufers, an dessen Fuße die Droningen vor Anker lag und wo das mit der Schifffahrt verbundene geschäftige Leben fortdauerte. Von den Gebäuden aus — die aus einem langen Gasthause zur Bequemlichkeit der Gäste und einem in einem bewaldeten Thale liegenden Badehause bestanden — hatte man eine schöne Aussicht in die Schlucht hinab und über grüne nach dem Flusse und dem See sich hinabziehende Wiesen, während Gruppen stattlich gekleideter Frauen dem Schauspiele einen Charakter verliehen, der mir in der letzten Zeit fast fremd geworden war.

Eidsvold ist das Runnymede Norwegens genannt worden. Hier war es, wo im Jahre 1814 durch die versammelten Vertreter des Volkes die Verfassung geschaffen wurde, die des Landes Freiheit sicherte. Bald nachdem ich die Bäder verlassen hatte, kam ich zu dem Gebäude, in welchem jene Männer sich versammelten und beriethen — ein geräumiges hölzernes Gebäude, das auf dem Ufer eines dem Vormen zufließenden Baches steht. Es gehörte früher zu einem Eisenhammer, dessen Besitzer zu der erwähnten Zeit der Kammerherr Anker war und wurde später als Nationalandenken an das große Werk, dessen Schauplatz es gewesen, durch Subscription angekauft. Man findet in Latham's Buche *) einen ausführlichen, aus Wergeland's Papieren **) entlehnten Bericht über das Verfahren der Abgeordneten; ich will daher über diesen Gegenstand hinweggehen und die Leser auf jenes Werk verweisen ***). Die norwegische Verfassung ist in einer Zeit, wo so viele Theorien im

*) **Norway and the Norwegians**. 2 Bde. 1840. L.

**) Nicolaus Wergeland, ein talentvolles und beredtes Mitglied der Volksversammlung in Eidsvold, und später, als der Reisende Latham ihn auf seiner Reise in Norwegen besuchte, Pfarrer des Kirchspiels Eidsvold. Sein Sohn, Heinrich Wergeland, als norwegischer Schriftsteller bekannt, schrieb eine Geschichte der norwegischen Verfassung unter dem Titel: Norges Konstitutions-Historie, (Christiania 1841—1842). L.

***) Der deutsche Leser findet darüber Ausführliches in Lindau's Anhang zu Laing's bereits mehrfach erwähnten „Reise in Norwegen" L.

Gange sind und so mannigfache Versuche mit sogenannten freisinnigen Verfassungen vorgenommen werden, ein Gegenstand von einigem Interesse. Ich werde bald Gelegenheit finden, einige flüchtige Bemerkungen über ihre gegenwärtige Wirkung und ihre Zukunft einzuschalten, während es mittlerweile dem Leser vielleicht willkommen ist, etwas von ihrem Ursprunge und ihrem allgemeinen Charakter zu erfahren.

Der Augenblick, wo die Vertreter des Volkes in Eidsvold sich versammelten, war ein wichtiger Wendepunkt in Norwegens Geschichte. Das Land war seit Jahrhunderten eigentlich nur eine Provinz von Dänemark gewesen. Der Umstände, unter welchen es Schweden zugetheilt wurde, habe ich bereits gedacht. Schweden sollte dadurch für Pommern und die Insel Rügen entschädigt und zugleich veranlaßt werden, dem großen Bunde sich anzuschließen. Die Zeit war gekommen, wo die Bestimmungen des Friedens zu Kiel in Ausführung gebracht werden sollten. Der König von Dänemark hatte seinem Rechte entsagt; er hatte seine norwegischen Unterthanen von ihrem Gehorsam gegen ihn entbunden und der König von Schweden, Karl XIV. hatte eine Proclamation erlassen, in welcher erklärt wurde, daß dem norwegischen Volke durch den Friedensvertrag die unerläßliche Pflicht auferlegt sei, mit der schwedischen Krone dieselben Verpflichtungen einzugehen, welche es seither an die dänische Herrschaft gefesselt hätten. Die Norweger hatten Einwendungen gegen diese Uebertragung ihrer Unterthanspflicht. Sie waren bei dieser Angelegenheit nicht zu Rathe gezogen worden; sie waren im Allgemeinen gegen ihre Nachbarn und Nebenbuhler die Schweden nicht eben freundlich gesinnt, dagegen ihren dänischen Oberherren im Ganzen mit Treue und Anhänglichkeit ergeben. Der dänische Erbprinz Christian Friedrich befand sich als Vicekönig in Norwegen. Die Herzen des Volkes waren ihm zugethan. Er wurde zum Prinzregenten von Norwegen erwählt. Man schaarte sich um ihn von Drontheim bis Christiania, zum Widerstand entschlossen. Er versprach eine Verfassung und legte in der Kathedrale von Christiania als Regent seinen Eid ab. Die dänische Flagge wurde mit Begleitung eines Trauermarsches niedergelassen und dafür die norwegische aufgezogen.

Unter solchen Verhältnissen versammelten sich die aus allen Ständen, aus Edelleuten, Geistlichen, Rechtsgelehrten und Bauern bestehenden Volksvertreter in Eidsvold, um die Verfassung zu schaffen. Der Prinzregent war ebenfalls dort, aber er mischte sich nicht

in die Berathungen. Die Abgeordneten begannen ihr Werk mit einer gottesdienstlichen Feier in der Bezirkskirche und wählten dann einen besonderen Ausschuß welcher den Entwurf der Verfassung, des „Grund-lov" der norwegischen Unabhängigkeit vorbereiten sollte.

„Ich habe häufig gefragt", bemerkt Laing, der früher schrieb, ehe in England ein ausführlicher Bericht von dem Verfahren jener Volksvertreter erschienen war, „wer diese Verfassung ursprünglich entworfen habe? Betrachtet man die Schutzwehren, durch welche sie gegen Alles, außer offener Gewalt gesichert ist, so möchte man sie für das Werk eines philosophischen Geistes, eines Sieyes oder eines Bentham halten, lange erwogen und geprüft, ehe sie in solcher Vollkommenheit in alle ihren Einzelnheiten hervorgehen konnte; aber wenn auch die Grundsätze und das ganze Triebwerk der Verfassung auf die Vermuthung führen, daß sie das Erzeugniß eines jener ausgezeichneten Köpfe sei, so konnte doch diese vollkommene Anpassung aller Einrichtung auf die örtlichen und ganz eigenthümlichen Verhältnisse des Landes, hinsichtlich der Gesetze, des Eigenthumes und des gesellschaftlichen Zustandes nur einem Eingebornen gelingen."

Der Verfasser einer Flugschrift, in welcher Laings Werk, als allzu große Lobrede auf den in der norwegischen Verfassung vorherrschenden demokratischen Geist, einige bittere Bemerkung veranlaßt, wirft einiges Licht auf die Quellen, aus welchen der Ausschuß bei dem Entwurfe des Verfassungswerkes geschöpft haben mag. Die Flugschrift wird, ich glaube mit Recht dem Grafen Bjorstjerna, dem vorigen schwedischen Gesandten am englischen Hofe zugeschrieben *).

„Dieses Meisterstück," sagt der Verfasser, „ist mit geringen Veränderungen nichts weiter, als eine Uebersetzung der 1812 in Cadiz entworfenen Constitution. Die spanische Verfassung selber war eine Kopie der französischen vom Jahre 1791, welche in der kurzen Zeit von zwei Jahren zum National-Konvent und zum Wohlfahrtsausschuß führte. Dieser Grundlage wurde alles beigefügt, was die schwedische Verfassung von 1809 hinsichtlich der Beschränkung der königlichen Macht enthält."

Latham gibt folgenden Bericht aus des Pfarrers Wergeland

*) Die Schrift heißt: „**On the moral state and political union of Sweden and Norway, in answer to Mr. S. Laing's Statement.**" **Murray** 1840.

Papieren: „Der Ausschuß hatte alle Arten von Entwürfen zu prüfen; denn Verfassungen sind Dinge, von welchen der Vorrath immer größer ist als der Bedarf. Gesetzgeber aus Liebhaberei mit und ohne Namen liefern ihre Beiträge. Die schwedische Verfassung von 1809 wurde sorgfältig geprüft und erwogen — eine nicht minder aufmerksame Beachtung schenkte man den gedruckten Entwürfen der Abgeordneten Adler und Falsen. Gyllenberg, ein Schwede sandte anonym einen Entwurf ein, welcher der Versammlung durch den Sorenskriver Falsen vorgelegt wurde. Ein Gleiches that Weidemann, ein Norwege. Ein Gleiches that nicht Bentham, ein Engländer. Die Grundlagen waren vorhanden, das Ausputzen und Anpassen war das einzige, was noch zu thun übrig blieb."

Aus welchen Quellen die in Eidsvold versammelten Gründer der norwegischen Verfassung auch geschöpft haben mögen, eines bleibt unzweifelhaft, daß nämlich die ganze Versammlung von rein patriotischem Geiste beseelt war und daß es ihren Leitern nicht an Kraft und Talent fehlte. Weder in dem Studirzimmer eines Philosophen gereift noch unter dem Einflusse eines revolutionären Geistes entsprungen, hat die norwegische Verfassung, welche Fehler ihr auch eigen sein mögen, ein nicht bloß vorübergehendes Dasein gehabt und scheint im Ganzen den eigenthümlichen Umständen des Landes vollkommen angepaßt zu sein. Der praktische Charakter ihrer Bestimmungen ist ihr hauptsächlicher, wenn nicht ihr einziger Werth und hat ihr eine Aussicht auf dauerndes Bestehen gegeben, die für irgend ein bloß theoretisches Erzeugniß eines geistreichen Kopfes unmöglich zu erwarten gewesen wäre. Die Ueberlieferungen des Landes konnten den Arbeiten des Ausschusses keine leitende Grundlage geben; man verlieh zwar der gesetzgebenden Versammlung den ehrwürdigen Namen Storthing, das heißt die große Versammlung, aber die alten „Thinge" waren hauptsächlich richterliche Versammlungen, die unter freien Himmel abgehalten wurden; sie hatten weder gesetzgebende noch fiscalische Befugnisse *). Daß das Grundgesetz das Werk von

*) Laing sucht zu beweisen, daß die „Thinge" gewisse konstitutionelle Rechte gehabt und daß bei der Wahl oder Anerkennung der norwegischen Könige ihre Zustimmung erforderlich gewesen sei. Dieß mag gegründet sein; aber ich würde, da ich keine Gelegenheit gehabt habe, in glaubwürdigen Geschichtschreibern darüber nachzulesen, meine im Texte aufgestellte Behauptung jedenfalls unterdrückt haben, wäre mir nicht der Charakter der alten „Thinge" von einem der unterrichtetsten und tüchtigsten politischen Schriftsteller Norwegens in solcher Weise dargestellt worden.

nur vier Tagen gewesen sei, ist spöttisch belächelt worden und dennoch ist dieß hinsichtlich des von dem Ausschusse ausgearbeiteten Entwurfes der Verfassung wirklich begründet. Aber es war auch guter Grund zu dieser scheinbaren Eile vorhanden. Während die patres conscripti im Senate saßen, donnerte der Feind an die Thore. Man erhielt die Nachricht, daß auf die norwegischen Schiffe in dänischen Häfen Beschlag gelegt worden sei, und daß 20000 Schweden und 12000 Russen bereit wären, in Norwegen einzurücken, sobald das Meer fahrbar sein würde. Die Gesandtschaft nach England blieb erfolglos und man mußte an Vertheidigung denken. Die Finanzen waren in Unordnung. Es gab viel zu thun und man vergeudete keine Zeit durch lange Reden und speculative Theorien. In der Versammlung selber herrschte große Einmüthigkeit und ungefähr nach einem Monate wurde der vom Ausschusse vorgelegte Verfassungs-Entwurf nach einigen Debatten über einzelne der wichtigsten Punkte mit geringen Veränderungen angenommen.

Am 17. Mai 1814 wurde Prinz Christian Friedrich feierlich zum König von Norwegen erwählt und am nächstfolgenden Tage unterzeichneten die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung die Verfassungsurkunde. Als die Sitzung beendigt war erhob sich der Präsident von seinem Sitze und sprach folgende Worte:

„Der alte norwegische Thron, auf welchem Hakon Athelstan und Sverres das Land mit Kraft und Weisheit beherrscht haben, ist wieder aufgerichtet. Gott erhalte und beschütze Alt-Norwegen!"

Es erfolgte kein Applaus, kein Hurrah. Die ganze Versammlung war zu tief ergriffen. Man erhob sich und wiederholte die letzten Worte des Präsidenten: „Gamle Norge!"

Im Laufe der schnell sich drängenden Ereignisse wurde Norwegen zwar genöthigt, seine Ergebenheit von der alten Dynastie abzuwenden, aber es rettete seine neugeschaffene Verfassung. Die verbündeten Mächte, England, Rußland, Oestreich und Preußen traten ins Mittel. Ihre Gesandten verlangten eine unbedingte Abtretung des Landes an Schweden; sie mußten unbefriedigt wieder davon ziehen und man griff nun zu der Gewalt der Waffen. Die Küste wurde zunächst von einer englischen Flotte blokirt und das schwedische Heer rückte unter Bernadotte, dem Kronprinzen, über die Gränze. Es stieß auf tapfere Vertheidigung, aber gegen so überlegene Mächte war längerer Widerstand vergeblich und an einen Erfolg nicht zu denken. Die Norweger gewannen jedoch solche Bedingungen, wie ihre Na-

tionalehre und das kräftige Unabhängigkeitsgefühl, das sie bekundeten, sie fordern mußten.

Nach dem Waffenstillstand von Moß, der am 14. August desselben Jahres abgeschlossen wurde, legte Christian Friedrich die kaum erlangte Herrschaft wieder nieder und Karl XIV. von Schweden wurde als König von Norwegen anerkannt. Der König machte sich verbindlich, die norwegische Verfassung anzuerkennen und beschwor sie hierauf.

Die Fürsprecher großer organischer Veränderung verweisen gern auf die politischen Einrichtungen Norwegens als Modelle für andere Länder, als bewährte Beispiele von den glücklichen Wirkungen einer gesellschaftlichen Gleichheit und der vorherrschenden Geltung des demokratischen Grundsatzes. Ueber die wirklichen Ergebnisse des ersten Theiles dieser Bestandtheile in Bezug auf die gesellschaftlichen und politischen Zustände des Landes, finden sich bereits in einem früheren Abschnitte einige Bemerkungen *) und was den letzteren Theil, die vorherrschende Geltung des demokratischen Grundsatzes anlangt, so werde ich bald Gelegenheit finden, auch darüber einige Worte einzuschalten. Eingestehen aber muß man, daß wenn je „eine mit republikanischen Institutionen verbundene Monarchie" sich verwirklicht hat, dieß sicherlich in Norwegen der Fall ist. Indessen wird ein flüchtiger Blick auf die hauptsächlichsten Züge des norwegischen Grundgesetzes dem Leser einen deutlichen Begriff von dem Gesichtspunkte geben, aus welchem wir den Charakter und die Wirkung dieser Verfassung darzustellen haben werden.

Als die Verhandlungen und Berathungen der in Eidsvold versammelten Volksvertreter begannen, regte sich die Frage, welchen Titel der Staat und sein Oberhaupt führen sollten, man flüsterte von dem Titel Regent oder Präsident, aber der erste Artikel der Verfassung, von der Regierungsform handelnd, wurde einstimmig angenommen.

„Das Königreich Norwegen ist ein freies, unabhängiges, untheilbares und unveräußerliches Königreich, mit Schweden unter einem König vereinigt. Seine Regierungsform ist die einer beschränkten erblichen Monarchie."

Durch nachfolgende Artikel wird der König mit der ausübenden Gewalt bekleidet; ihm zur Seite steht ein Staatsrath, den er selber aus norwegischen Bürgern wählt. Der König ernennt mit

*) Abschnitt IV.

Hinzuziehung seines Rathes alle bürgerlichen, geistlichen und militairischen Beamten. Er ist mit dem höchsten Befehl über das Heer und die Flotte bekleidet und hat die Macht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Verträge einzugehen und zu lösen, Gesandte abzusenden und zu empfangen. Er befragt zuerst seinen Rath, „beschließt aber dann, was er für das Beßte des Landes hält."

Der König hat im Staatsrath und mit dessen Uebereinstimmung die Macht, alle Verbrechen zu begnadigen, selbst nachdem der oberste Gerichtshof sein Urtheil über sie gefällt hat.

Seine Person ist heilig und unverletzlich, die Verantwortlichkeit ruht auf den Ministern

In all diesen Bestimmungen und anderen minder wichtigen Punkten ist das königliche Vorrecht in der vollsten Ausdehnung bestätigt, so weit dieß in einer konstitutionellen Monarchie nur irgend möglich ist.

Dieses Vorrecht wurde beschränkt in Bezug auf die Macht, adelige Titel zu verleihen, die verworfen wurde. Es entstand in der Volksversammlung eine lebhafte Erörterung über die Abschaffung der bereits vorhandenen adeligen Titel und Würden. Die für die Abschaffung sprechenden Gründe fußten nicht auf lästigen Feudalrechten oder anderen ausschließenden Vorrechten, denn solche hatte es nie gegeben, nicht auf der Besorgniß, daß die norwegische Aristokratie mächtig genug sei, die Fortdauer der volksthümlichen Verfassung zu gefährden, sondern auf der Ueberzeugung von der Unangemessenheit adeliger Titel in einem kleinen Staate und bei einer so allgemeinen Gleichheit des Besitzes und der bürgerlichen Verhältnisse. Da die Abgeordneten über diesen Gegenstand zu keiner Einigung kommen konnten, so wurde die Entscheidung dem nächsten Storthing überlassen.

Es wurde bei der Ratification der Vereinigung mit Schweden dem Grundgesetz noch eine andere Klasse von Beschränkungen beigefügt, die aber, wie mir scheint, weniger von der Absicht, das königliche Vorrecht zu begränzen, als vielmehr von der eifersüchtigen Besorgniß ausging, daß die Unabhängigkeit des norwegischen Volkes von Seiten des schwedischen Kabinets irgend wie gefährdet werden könnte. Diese sind von der nachdrücklichsten Art.

Der König muß einen Theil jedes Jahres, wenn er nicht durch wichtige Hindernisse davon abgehalten wird, in Norwegen zubringen. Nur der Kronprinz oder sein ältester Sohn ist berechtigt, Vicekönig zu sein. Der König kann einen Statthalter ernennen, der ein Norwege oder Schwede sein darf, aber kein Schwede kann Mitglied des

Staatsrathes werden, und nur ein norwegischer Bürger kann irgend ein Amt im Lande bekleiden. Ohne Bewilligung des Storthings dürfen keine schwedischen oder anderen fremden Truppen — außer als Hilfstruppen im Fall eines feindlichen Angriffs — in das Königreich einrücken. Die norwegischen Truppen dürfen nicht in Schweden verwendet und die Kriegsschiffe der einen Nation nicht mit den Seeleuten der anderen bemannt werden, außer wenn diese als Freiwillige dienen wollen.

So oft der König in Schweden ist, müssen der norwegische Staatsminister und zwei Mitglieder des Staatsrathes in seiner Umgebung sein. Ihre Pflichten und ihre Verantwortlichkeit sind dieselben wie die der im Lande befindlichen Regierung. Der König hat ihnen alle auf Norwegen bezügliche Dinge vorzulegen und sie sind dafür verantwortlich, daß die Beschlüsse und Decrete des schwedischen Theiles des Ministeriums mit den des norwegischen übereinstimmen. Schließlich müssen alle auf Norwegen bezügliche amtlichen Schriften, Urkunden, sowie alle Erlasse in norwegischer Sprache abgefaßt sein. Norwegen hat seinen eigenen Schatz, seine eigene Münze und Flagge.

Wir kommen nun zu dem volksthümlichen Element der Verfassung. Der Abschnitt, welcher die gesetzgebende Gewalt bestimmt, wird mit folgenden bedeutsamen Worten eingeleitet:

„Das Volk soll im Storthing die gesetzgebende Gewalt ausüben."

Der Abschnitt enthält zweiundvierzig Abtheilungen, aber man kann ihn, ohne in unnöthige Einzelnheiten einzugehen, in folgende allgemeine Hauptpunkte zusammen drängen.

Die Wahlberechtigung ist allen norwegischen Bürgern eigen, die nicht weniger als fünfundzwanzig Jahre alt sind; es sind dieß alle diejenigen, welche eine amtliche Stellung haben oder gehabt haben, alle, die seit fünf Jahren Gutsbesitzer oder Eigenthümer sind, und alle städtischen Bürger oder Besitzer von Häusern oder Ländereien im Werthe von 300 Species. Die Wahlberechtigung geht verloren durch Verurtheilung zu Arbeits- oder Zuchthaus oder irgend einer anderen entehrenden Strafe, durch den Eintritt in fremde Dienste und durch erwiesene Wahlbestechung.

Die Wähler bezeichnen nicht unmittelbar ihren Vertreter, sondern wählen eine gewisse Anzahl von Wahlmännern, welche dann

den Abgeordneten wählen, der den Bezirk im Storthing zu vertreten hat *).

Die ganze Zahl der Abgeordneten oder Vertreter beschränkt sich auf hundert und es ist bestimmt, daß wenn je die städtischen Abgeordneten mehr oder weniger als ein Drittel des Ganzen ausmachen, das Storthing die nöthige Veränderung in der Vertretung vornehmen müsse, weil sich nach dem Gesetze die städtischen Vertreter zu den ländlichen immer wie eins zu zwei zu verhalten haben — eine Bestimmung, welche dem Grundbesitze im norwegischen Parlament stets die Uebermacht sichert.

Mitglieder des Staatsrathes, höhere Regierungsbeamte, Hofbeamte und Pensionaire sind nicht wählbar.

Die Mitglieder des Storthings erhalten Reisespesen und während der Dauer der Sitzungen ihre Diäten; sie können nicht verhaftet werden und sind für ihre Aeußerungen während der Debatte nicht verantwortlich.

Das Storthing versammelt sich selbstständig und ohne königliche Aufforderung aller drei Jahre und setzt, ohne daß der Krone die Macht der Vertagung zusteht, seine Sitzungen so lange fort, als es nöthig ist, darf aber ohne besondere königliche Erlaubniß die Frist von drei Monaten nicht überschreiten. Der König hat die Macht, ein außerordentliches Storthing zusammen zu berufen und es nach Belieben wieder aufzulösen **).

---

*) Die Stimmberechtigten versammeln sich aller drei Jahre in den Rathhäusern der Städte unter dem Vorsitze der obersten Magistratsperson, auf dem Lande unter der Leitung des Kirchspielgeistlichen in der Haupt- oder Mutterkirche und wählen Wähler und zwar in solchem Verhältnisse, daß in den Städten auf funfzig Stimmende, auf dem Lande aber auf hundert Stimmende ein Wähler kommt. Diese Wähler versammeln sich alsdann und ernennen in den Städten ein Viertel ihrer eignen Zahl, in den Landbezirken ein Zehntel zu Mitgliedern des Storthings. Die Mitglieder können aus der Mitte der Wähler oder auch aus der Masse der Stimmberechtigten gewählt werden, doch darf jede einzelne Stadt nicht mehr als vier senden.

**) Das Storthing hat die Macht, Gesetze zu schaffen und zu verwerfen, Steuern und andere allgemeine Lasten aufzuerlegen, (doch behalten solche Bestimmungen immer nur eine dreijährige Geltung, bis zur Versammlung des nächsten Storthings), Anleihen zu eröffnen, den Betrag der jährlichen Gebührnisse für den König und die königliche Familie zu bestimmen, alle Gehalte und Pensionen zu prüfen und zu ändern, über die Berichte der Regierung in Norwegen und des norwegischen Staatsministers und der ihm beigegebenen Staatsräthe in Schweden zu entscheiden, sowie an allen Verträgen und Bündnissen Theil zu nehmen, welche der König mit fremden Mächten eingeht.

Die norwegische gesetzgebende Versammlung besteht streng genommen nur aus einer Kammer; aber das Storthing wählt aus seiner Mitte das sogenannte Lagthing, das aus einem Viertheil sämmlicher Mitglieder besteht, während die übrigen drei Viertheile das Odelsthing bilden. Dieses Lagthing ist jedoch nichts weiter als ein Ausschuß, welchem Gesetzvorschläge zur Entscheidung vorgelegt werden. Es kann dergleichen weder zuerst in Vorschlag bringen, noch entscheidend verwerfen. Das Verfahren ist nämlich folgendes: Alle Gesetzentwürfe müssen entweder von einem „unabhängigen Mitgliede" oder von der Regierung zunächst dem Storthing vorgelegt werden. Gehen sie durch, so kommen sie an das Lagthing, das sie fürs Erste entweder annehmen oder verwerfen kann. Geschieht das letztere, so wird der Gesetzentwurf mit Angabe der Gründe an das Odelsthing zurückgegeben und von diesem hierauf entweder bei Seite gelegt, oder in veränderter oder unveränderter Gestalt noch einmal an das Lagthing gebracht. Nachdem ein Gesetzentwurf zweimal dem Lagthing übergeben und zweimal verworfen worden ist, vereinigt sich zur Entscheidung der Frage das ganze Storthing und der Vorschlag geht durch, wenn zwei Dritttheile der ganzen Versammlung sich dafür aussprechen.

Ein vom Storthing angenommener Gesetzvorschlag bedarf schließlich der Billigung und Genehmigung des Königs; wird ihm diese versagt, so darf die Resolution nicht zum zweiten Male von demselben Storthing vor den Thron gebracht werden. Dagegen kann sie von einem anderen Storthing aufs neue dem König vorgelegt und zum zweiten Mal von diesem verworfen werden. Wird aber ein Gesetzvorschlag zum dritten Mal von einem ordentlichen Storthing im Lagthing und Odelsthing ohne Veränderung angenommen, dann wird er dem Könige mit dem Gesuche übersendet, „einer Maßregel, die nach der reiflichsten Ueberlegung von Seiten des Storthings dem Volke ersprießlich werden könne, nicht länger die königliche Billigung zu versagen". Der Beschluß wird hierauf Gesetz, wenn auch der König seine Billigung verweigert. Die Verfassungsurkunde enthält noch verschiedene andere Bestimmungen, aber ich will nur der folgenden gedenken: Die evangelisch-lutherische Confession ist anerkannte Staatsreligion. Jesuiten und klösterliche Orden sind nicht geduldet und den Juden ist der Eintritt ins Land gänzlich verwehrt.

Der König muß sich zur Staatsreligion bekennen und sie vertheidigen und schützen, er hat alle Religions- und Kirchenangelegen-

heiten zu ordnen und darüber zu wachen, daß die im Lande wirkenden Religionslehrer ihren Vorschriften folgen. Ferner ist auch gesetzlich bestimmt, daß alle Staatsbeamten sich zur herrschenden Kirche bekennen müssen.

Dieß ist die norwegische Verfassung in ihren Grundzügen, und so sehr man sie auch gepriesen und mit Lobeserhebungen überschüttet haben mag, so wird doch dem Leser nicht entgangen sein, daß sie in vielen Beziehungen hinter jenem rein demokratischen Geiste, den man von ihr erwarten könnte und den man ihr zuschreibt, weit zurück bleibt.

Für ein freisinniges Gesetzbuch sind auf Religionsverschiedenheit sich stützende Ausnahmen merkwürdige Erscheinungen, besonders da sie nur einen abstracten Grundsatz vertheidigen, indem es keine von der Staatsreligion abweichende Sekten gibt, auf welche die Beschränkungen Anwendung erleiden könnten *).

Die vollziehende Gewalt ist, wie bereits erwähnt worden, fast mit keinen weiteren Beschränkungen als denjenigen, welche von einer constitutionellen Monarchie nicht getrennt werden können, in die Hände des Königs gelegt.

Die Grundzüge des demokratischen Elements des gesetzgebenden Körpers sind die von drei zu drei Jahren wiederkehrenden Sitzungen, zu welchen er selbstständig zusammentritt und die nicht vertagt werden dürfen, das Einkammersystem, bezahlte Repräsentanten, das Verhältniß der Mitgliederzahl zu der Bevölkerung und die Beschränkung des königlichen Veto, welche die ganze gesetzgebende Macht schließlich in die Hand der Volksvertretung legt.

Auf der anderen Seite finden wir weder „jährliche Parlamente", weder „Kugelwahl" noch „allgemeines Wahlrecht". Ich glaube, es wurde im Konvent von Eidsvold von all diesen Eigenschaften nie etwas erwähnt. Das Wahlrecht stützt sich entweder auf einen Grundbesitz von etwas hoher Schätzung, oder auf gewisse persönliche Unabhängigkeit. Eine andere dem Einfluß des volksmäßigen Elements entgegentretende wichtige Hemmung liegt in den Bestimmungen, welche zwischen die Masse der Stimmberechtigten und die Mitglieder des Storthings eine auserwählte Klasse von Wahlmännern stellt, wodurch alle unmittelbare Sympathie zwischen dem Vertreter und dem Wähler zerstört wird, und in der Beschränkung

*) Durch einen neueren Beschluß des Storthings sind, wie ich höre, alle Glaubensformen geduldet, den Juden aber ist das Land noch immer verschlossen.

der städtischen Vertretung im Verhältniß zur ländlichen, wodurch dem Grundbesitz das Uebergewicht gesichert ist.

Schließlich sind die Bestimmungen, wodurch die Ausübung des königlichen Veto beschränkt wird, obgleich sie, was sie ohne Zweifel auch thun, dem Volkswillen das entscheidende Uebergewicht sichern sollen, von Vorbehalten begleitet, die einer plötzlichen und allzuaufbrausenden Ausübung dieses Willens ein wesentliches Hinderniß entgegenstellen müssen. Die Macht des Veto ist in der Ausdehnung, in welcher es gestattet ist, nicht wie in unserem englischen Vaterlande, eine constitutionelle Erdichtung, die praktisch nicht zur Ausführung kommen kann, sondern ein anerkannter Grundsatz der norwegischen Konstitution, der ausgeübt worden ist und bei geeigneter Gelegenheit ohne Zweifel und ohne nachtheilige Folgen abermals ausgeübt werden würde. Die Macht, eine Maßregel, die der Regierung gefährlich oder unzweckmäßig erscheint, neun Jahre hinauszuschieben, bis sie dreimal von verschiedenen Versammlungen des Storthings erwogen worden ist, dürfte wohl kein geringes Schutzmittel gegen schnelle und unüberlegte Gesetzgebung sein.

Dieß bildet eine Art Ersatz für den Mangel der eigenthümlichen Wirksamkeit einer zweiten Kammer. Die Gründer der Verfassung wollten diesem Mangel durch das Lagthing begegnen, das trotz seiner unvollkommenen Einrichtung und der ihm verliehenen beschränkten Rechte doch zuweilen Zeit und Gelegenheit finden mag, fragliche Maßregeln einer nochmaligen Erörterung zu übergeben.

Mit diesen Bemerkungen will ich vor der Hand das norwegische Grundgesetz verlassen. Der Leser ist vorläufig mit dessen allgemeinen Zügen vertraut geworden und wird nun im Stande sein, sich sein Urtheil über dasjenige zu bilden, was ich später über die gegenwärtige Wirkung, über die muthmaßliche Zukunft dieser Verfassung einzuschalten gedenke. Das Storthing hatte jetzt seine Sitzungen in Christiania und ich hatte Grund zu erwarten, daß mir die Hauptstadt in dieser Beziehung die beßten Anschauungspunkte gewähren dürfte.

Genug also von Eidsvold und den Erinnerungen, welche es erweckt. Ich hätte gern, wenn auch nur flüchtig, den Saal besucht, in welchem das für die norwegische Geschichte so wichtige Werk geschaffen wurde; aber schon begann der Abend zu dämmern und ich hatte noch sieben lange norwegische Meilen bis nach Christiania. Der erste Theil dieser Strecke führte durch einen dichten Wald, der nur

durch wenige roh kultivirte Stätten unterbrochen wurde. Ein norwegischer Herr, dessen Bekanntschaft ich auf der Droningen gemacht hatte, fuhr in seiner Carriole voran. Dank meinem freundlichen Forbud — wir fanden in Raaholdt und Lie die nöthigen Pferde in Bereitschaft. Bald nachher fing es heftig an zu regnen und auf der nächsten Station in Kloften erklärte mein Reisegefährte, daß er die Reise nicht weiter fortsetzen möchte. Meine Ungeduld, Christiania zu erreichen und die Gewißheit, am Ende der Reise die Bequemlichkeiten zu finden, welche die Stationshäuser am Wege nicht zu bieten vermochten, veranlaßten mich, aufs neue meinen Karren zu besteigen, nachdem ich meine Kleider zum Theil getrocknet und mich an einem Trunk Milch erfrischt hatte.

Es war jetzt stockfinster geworden und regnete fortwährend stromweise. Die Gegend ist, glaube ich, uninteressant. Ich weiß nichts weiter von ihr, als daß sie sehr bergig und daß der Weg von der schlechtesten Beschaffenheit und durch den lebendigen Verkehr zwischen Christiania und dem Miosen ausgefahren und außerdem mit lockeren Steinen bedeckt war. Nur mit einiger Mühe konnte ich mich durch die Wagenzüge winden, die schwer beladen mit Gütern, welche am nächsten Morgen den Dampfschiffen anvertraut werden sollten, langsam ihren Weg nach Eidsvold-Bakken verfolgten. Aber die Postpferde waren vortrefflich und ich fuhr trotz Regen und schlechten Wegen mit sorgloser Schnelligkeit, obgleich meine Finger so erstarrt waren, daß ich nur mit Mühe die Zügel halten und die kleine Münze fassen konnte, womit ich auf den Stationen zu zahlen hatte. Auf der letzten Station vor Christiania war ich so glücklich, den Kaufmann von Lillehammer einzuholen, der mir als Forbud gedient hatte. Durch den Regen und die Reize einer freundlichen Flasche aufgehalten, hatte er in dem Stationshause verweilt und ich sah bei meiner Ankunft seinen Wagen vor der Thüre stehen. Wir fuhren zusammen mit mäßigerem Schritte weiter; der Regen ließ nach und als wir ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt den Rücken eines langen Hügels erreichten, sahen wir in der Ferne ein mattes Licht auf dem Spiegel des Fjords schimmern.

Die Glocke der nahen Kathedrale verkündete die mitternächtige Stunde und die Nachtwächter erhoben ihre melancholischen Stimmen, als unsere Karren anhielten und ich in der norwegischen Hauptstadt an das Thor des „Hôtel de Scandinavie" donnerte.

Siebzehnter Abschnitt.

Simedal. Von Eifjord nach Urland. Ein Ausflug auf die Hurrungerne-Berge. Gebirgsleben. Die Saeter-Milchereien. Rennthierspuren im Schnee. Die Hurrungerne-Gipfel. Das Mörke-Kold-Dal. Rückkehr nach Lierdalsoren.

Nachdem ich meine eigene Reise bis zu diesem Punkte vollbracht habe, will ich sie unterbrechen, um einige Berichte von den Reisen meines Gefährten einzuschalten, an welchen ich nicht Theil genommen hatte, und diese Berichte sollen diesen und die zwei folgenden Abschnitte füllen.

Der erste Bericht enthält eine kurze Beschreibung von seiner im Jahre 1849 in Begleitung der bereits erwähnten zwei Freunde unternommenen Reise von Eifjord nach Lierdalsoren, dem eigentlichen Mittelpunkt all dieser Streifzüge, und an diese schließt sich die Schilderung eines Ausflugs, den er von dort nach den Hurrungerne-Bergen unternahm. Die zwei nächstfolgenden Abschnitte enthalten meines Freundes Erzählung von der langen Reise, die er ein Jahr früher, nachdem er sich in Lierdalsoren von mir getrennt, mitten durch das Land nach der schwedischen Gränze zurücklegte. Obgleich diese der Zeit nach voran gehört, so wird man sich doch in Beziehung auf die Karte überzeugen, daß sie nach der geographischen Anordnung unserer Reisen ihren geeigneten Platz gefunden hat.

Mein Freund verwirklichte seine Hoffnung und besuchte im Julius 1849 noch einmal den Voring-Foß. Er fuhr das Fjord von Ullensvang nach Eifjord hinan und verfolgte dann denselben Pfad, auf welchem wir im vorigen Jahre zum Ziele gelangt waren. Der Wasserfall verlor durch einen zweiten Besuch nichts von seiner Großartigkeit. Er hatte durch das Schmelzen ungeheuerer Schneemassen seinen vollen Strom erlangt. Der Contrast, der, wie ich aus der großen allgemeinen Erhöhung des Landes vermuthete, zwischen dem Voring-Foß und dem Riukan-Foß sich ergeben mußte, bestätigte sich vollkommen. Ich habe die Umgebung des Letzteren nicht bloß als schön und anmuthig, sondern auch als erhaben geschildert. Die Umgebung des Voring-Foß ist dagegen durchaus öde; seine Züge

sind ernst und mächtig und der Eindruck, den er hervorbringt, ist ein furchtbarer. Seinen Fuß bekleiden keine Föhren, keine Birken die Gebirgswände, die ihn umgeben. Nur hier und da hangen einige verbuttete Sträucher über den Rand der nackten dunklen Klippen. Auf ihren Gipfeln ergießt sich durch ein rauhes Moor, das durch einzelne Schneeflächen noch öder wird, der breite Strom und stürzt sich dann neun hundert Fuß tief in die unten befindlichen Schluchten hinab. Die Welt hat wenige Naturbilder von erhabenerer Großartigkeit aufzuweisen.

Mein Freund fühlte sich in beiden Sommern, indem er die Mündung des nach Simedal sich erstreckenden nordöstlichen Zweiges des Fjords erreichte, durch die große scheinbare Tiefe des Thales, welche ihren Grund in den dasselbe umschließenden ungeheueren senkrechten Felsenwänden hat, so sehr überrascht, daß er beschloß über das Gebirge in das Thal zu gehen, statt wie vorher nach Saebo und Eifjord zurückzukehren. Nachdem die Reisenden den Voring-Foß verlassen hatten, erstreckte sich ihre Aussicht vom Gebirge aus, wenn sie zurückblickten, weit hin über die Höhen des Hardanger-Fjelds, über welche sich der an seinen rechtwinkeligen Felsenspitzen kenntliche Harteigen erhob. Noch weiter am Horizont, in einer Entfernung von ungefähr sieben no.wegischen Meilen zeigte sich die Kuppel des Folgefond. Dem oberen Ende des Thales sich nähernd, erblickten die Reisenden den Gipfel des Skyttie-Wasserfalls, der aus einen kleinen See auf dem Gipfel des Gebirges hervorfließend, sich mit einem Falle von 700 Fuß in die Tiefe ergießt. Er ist, wenn auch nur wenig bekannt, einer der schönsten Wasserfälle Norwegens. In nicht bedeutender Entfernung stürzt noch ein anderer schöner Wasserfall, der Rembis von dem Gebirge herab. Man hatte den Reisenden gesagt, daß ein schöner „Creature-vei" in das Thal leite. Es ergab sich, daß dieser gepriesene Weg zuerst über eine Schneefläche hinabführte und dann ein an der Seite des Thales hinlaufender gewundener rauher Pfad wurde, der ziemlich senkrecht abwärts lief. Simedal ist ein tiefes dunkles Thal; die Felsen, die es umgeben, müssen jedenfalls eine Höhe von 3000 Fuß haben. Das steile stufenartige und gewundene Bergab schien nicht enden zu wollen. Mein Freund konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß es Winter sein und die Schneefläche über den ganzen Abhang sich erstrecken möchte. Welche Gleitbahn hätte sich ihnen dann dargeboten. Aber der Grund des Thales war fruchtbar. Das Thal führte nach einer Gabel des Hardanger-Fjord,

in deren Nähe eine stattliche Wohnstätte, von verschiedenen mit Giebeldächern versehenen Wirthschaftsgebäuden umgeben, auf einem Hügel stand, dessen Abhänge mit Kornfeldern bedeckt waren. Nach einer beschwerlichen Tagereise von vier norwegischen Meilen von Eifjord aus würden die Reisenden mit weit geringerer Beköstigung und weit geringeren Bequemlichkeiten sich begnügt haben, als ihnen hier geboten wurden; aber sie beschlossen, ihr nächstes Quartier wo möglich im Gasthofe zu Lierdalsoren zu nehmen.

Am folgenden Morgen wurden sie unter einer brennenden Sonne drittehalb norwegische Meilen weit über den Spiegel des Fjords gerudert und landeten gegen Mittag an der kleinen Station von Ulvik am Ende des nördlichen Zweiges des Hardanger-Fjords. Es war ihr Plan, den gewöhnlichen Postweg über Voßevangen zu vermeiden und auf Wegen, die sie auf Muncks Karte angegeben fanden, ihre Richtung unmittelbar nach Urland am Sogne-Fjord zu nehmen. Es lag in dieser Richtung, ungefähr vier norwegische Meilen entfernt, eine einsame Meierei, Aldminigen genannt. Die Reisenden wußten, daß die Wege überaus beschwerlich waren, und da sie schweres Gepäck bei sich führten, so verlangten sie nach einigem Beistand zu dessen Fortschaffung, erfuhren aber auf ihre Nachfrage, daß man sich wegen der Rauhheit des Pfades und der Tiefe des Schnees keiner Pferde zum Uebergang bedienen könne. Die Hitze war jetzt wahrhaft tropisch und die Reisenden erreichten mit Mühe die letzte Meierei am Fuße des Passes, wo sie den nöthigen Beistand zur Fortschaffung ihrer Reisesäcke erlangen und durch einige Rast auf eine kühle Nachtwanderung sich vorbereiten konnten.

Die Umgebung des zu diesen Hochlandhöfen führenden Weges war neu und überaus anziehend. Sie hatte mehr einen wallisischen als norwegischen Charakter. Der Weg wand sich zwischen Hügeln dahin, die mit Haselgebüsch bewachsen über einen Bach sich erhoben, der still und friedlich durch freundliche Auen floß. Es war kaum zu errathen, daß er nur erst aus einem halbgefrorenen See hervorgeflossen war oder daß er ungefähr in einer Entfernung von einer halben Stunde, seinen vielleicht tausend Fuß hohen Fall nach dem Fjord hinab begann. Während das Abendessen bereitet wurde, erquickten sich die Reisenden nach der Hitze des Tages durch ein Bad im Bache und um sechs Uhr schliefen sie wie kluge Reisende in einem reinlichen Vorrathsgemache der Meierei, in welcher sie Obdach gefunden hatten.

Sie wurden ihrem Wunsche gemäß vor Mitternacht geweckt und traten, nachdem sie eine Tasse Kaffee zu sich genommen, von zwei Gepäckträgern begleitet, ihre nächtliche Wanderung an. Nachdem sie über einen kleinen gelichteten Raum angebauten Landes gegangen waren, traten sie in den Wald und erreichten bei der grauen Morgendämmerung, als noch keine lichte Farbe den östlichen Himmel färbte, einen Saeter am Saume eines hochgelegenen Fichtenwaldes, wo sich mehrere Thäler öffneten und die hohen einzeln stehenden oder zu kleinen Gruppen vereinigten Fichten sich deutlich an dem dunklen Himmel abzeichneten. Die Reisenden hielten hier, um sich zu erquicken, gingen dann schnell durch einige Gruppen von Schafen, Ziegen und Kühen, die sich für die Nacht um den Saeter versammelt hatten, und betraten dann den tiefen Paß, den sie überwinden mußten. Das Thal war eben nur breit genug für den Gießbach, durch dessen Bette der Pfad zuweilen hindurch führte, so daß die Reisenden bald über ungeheuere Massen von Kieselsteinen schreiten, bald von Felsen zu Felsen springen mußten. Eine Wanderung von ungefähr einer norwegischen Meile brachte sie zu einem noch steileren Theile des Passes an einem gefrornen See, wo das Thal durch eine Schneeanhäufung versperrt zu sein schien, die so lang und tief war, daß man es hätte für eine Unmöglichkeit halten können, sie zu erklimmen. Die Ersteigung wurde jedoch durch langsame gemessene Schritte vollbracht, indem die Reisenden ihre Füße in den Schnee stemmten, der glücklicher Weise vest war. So erreichte man endlich den Gipfel des Passes, eine Höhe von mindestens 4300 Fuß über dem Spiegel des Fjords. Hier öffnete sich ein wahrhaft großartiges Schauspiel. Ueber das schneeige Thal erhoben sich ungeheuere Klippen, die zurücktretend das Ufer des gefrorenen Sees bildeten. Dann sah man die tiefen Abhänge des Passes und unterhalb die Windungen des bewaldeten Thales und die von dem Ufer des Fjords aus hinter einander sich erhebenden Gebirgsreihen, bis endlich in weiter Ferne über alle der Jokelen emporragte.

Das Bergab war verhältnißmäßig leichter. Die Reisenden erreichten den Fluß, auf dessen jenseitigem Ufer Aldminigen lag, und wurden in einem elenden Fischerboote übergefahren. Sie frühstückten hier und erhielten nach einer zweistündigen Verzögerung zwei Pferde zu ihrer Reise nach dem ungefähr noch vier norwegische Meilen entfernten Urland-Zweige des Sogne-Fjord. Der Weg führte zunächst durch ein Thal, das sich nur durch die Schwierigkeiten auszeichnete, die es den

Reisenden entgegen stellte. Es war eine Vereinigung von verschlungenen Birkendickig, tiefen Morasten und rauhen Klippen. Gegen Abend, als sie in das fruchtbare Thal von Flaam hinabstiegen, wurde die Landschaft sehr anziehend. In nicht allzu weiter Entfernung von dem Fjord wird der letzte der Wasserfälle, die sich in das Thal ergießen, als überaus schön bezeichnet.

Nach einer Wanderung von mehr als vier norwegischen Meilen (denn die Pferde von Aldminigen hatten nur geringe Dienste geleistet), auf welcher die Reisenden zweimal eine Höhe von 2000 Fuß ersteigen mußten, erreichten sie um acht Uhr Abends eine Meierei am Ufer des Fjords. Sie nahmen hier ein üppiges Abendessen ein und bestiegen dann, da es eine schöne Nacht war, ein Boot mit drei Ruderern, in welchem sie auf dem im Hinter- und Vordertheile bereiteten behaglichen Lagern bald in einen glücklichen, alle Beschwerden in Vergessenheit begrabenden Schlummer versanken und auf dem sanften Wasser des Fjords dahin schwimmend zu früher Morgenstunde bei Lierdalsoren ans Land legten.

Eine Rast von einigen Tagen stärkte die kleine Reisegesellschaft zu neuen Unternehmungen, deren Einzelheiten — wie alle anderen Bemerkungen über seine Wanderungen — ich mit meines Freundes eigenen Worten einschalten will. Es fehlt in diesem Buche nicht an Beziehungen auf die Erscheinungen derjenigen Gebirgszüge, deren Pässe wir zu überwinden hatten, aber die Schilderung eines achttägigen Aufenthalts auf einem der wildesten dieser Gebirge und weit über jeder dauernden Menschenwohnung wird einen besseren Begriff von dem Gebirgsleben geben, als ich ihn auf andere Art hätte bieten können.

Nach dieser Einleitung mag nun der Bericht meines Freundes folgen.

„Wir hatten Grund genug, uns von unserem Ausfluge von Lierdalsoren aus durch Aardal nach dem Hurrungerne-Bezirke mannigfachen Genuß zu versprechen. Die Hurrungerne-Berge sind als die rauhesten und höchsten norwegischen Gebirge bekannt und besitzen mehr alpenartigen Charakter als irgend ein anderes Gebirge, das wir bis jetzt kennen gelernt hatten. Auch gibt es hier, wie man sagt, eine große Anzahl von Rennthieren und wir waren sehr begierig, ein Thier in seinem natürlichen Zustande zu sehen, das wenn es einmal gezähmt ist, so sanft und gelehrig wird. Im wilden

Zustande sucht es vielleicht mehr als irgend ein anderes Thier die höchsten und einsamsten Gebirge. Sein Futter findet es nur auf Höhen, wo der Mensch sich nicht mehr erhalten kann und von der Natur mit außerordentlicher Kraft in der Ertragung von Kälte ausgestattet, schweift es über jene schneebedeckten Gefilde, fast deren einziger Besitzer! Wir hatten gehofft, auf unseren Wanderungen einmal der Erlegung eines Bären beiwohnen zu können und dazu hätte sich wohl leicht Gelegenheit gefunden, wenn es die Zeit erlaubt hätte, obgleich man Bären selbst in Norwegen nicht auf der Landstraße erblickt. Es war einige Tage vor unserer Ankunft in Lierdalsoren ein Bär getödtet worden und die Bauern wollten sich nächstens aufs neue versammeln, um einen andern zu erlegen, der in einem benachbarten Thale große Verheerungen angerichtet hatte. Aber wer jagen will, muß vollständig dazu ausgerüstet sein und Lierdalsoren oder einen ähnlichen Ort auf einige Zeit zu seinem Hauptquartiere wählen. Ich hoffte jedoch im Aar-Thale einen erfahrenen Jäger zu finden, der uns durch die Gegenden geleiten sollte, die wir alle so gern kennen lernen wollten, und ich gab die Hoffnung nicht auf, mit einigen selbst erbeuteten Geweihen zurückkehren zu können.

„Wir waren mit einem Briefe an den Giestgiver in Aarland, die erste Person im ganzen Thale, versehen; leicht ausgerüstet, nur mit einem Tornister zwischen uns und außer unseren gewöhnlichen Vorräthen mit einem Stück Rennthierwildpret, dem Ueberreste unseres gestrigen Mittagsessens, und einer schönen Forelle aus dem Flusse ausgestattet, bestiegen wir ein Boot, um auf eine Woche in den Gebirgen herum zu schweifen. Die Fahrt nach Aardal war nicht minder entzückend als jede andere bereits erwähnte sonnige Kreuzfahrt auf diesen herrlichen Fjords. Nach einem vierstündigen gemächlichen Rudern erreichten wir das Dörfchen Aardal. Der „Lanhandler" oder Krämer, der mit diesem Geschäfte zugleich das Gewerbe eines Giestgivers verband, war ein verständiger Mann. Seine Mittheilungen machten uns für den ersten Augenblick etwas betreten. Die Flüsse waren angeschwellt oder die Brücken hinweggerissen, so daß es nicht möglich war, nach Svaleim, dem Bauerhofe des Führers zu gelangen, an welchen er uns zu empfehlen wünschte. Diese Auskunft erwies sich bei näherer Erkundigung als unrichtig und nachdem wir ein Boot gewonnen, das uns über den See fahren sollte, welcher bis zu einer Länge von einer norwegischen Meile den Grund des Thales bedeckt, erhielten die Ruderer den Auftrag, dem Eigenthümer des erwähnten Bauernhofes unsere Wünsche mitzutheilen

und seine freundliche Aufmerksamkeit für uns zu erbitten. Ueber den See erheben sich hohe dunkle Abhänge, durch deren Klüfte sich von dem geschmolzenen Schnee auf ihren Gipfeln schäumende Bäche ergießen, die in ihrer unendlichen Verschiedenheit überaus schön sind — indem sie bald in einer breiten Wasserfläche von schönen Umrissen, bald als einzelner glänzender Faden herabstürzen, der in seinem Falle immer mehr sich kräuselnd endlich in der Luft verloren geht. Aber wir wünschten diese erhabenen Felsen fast hinweg, um die Gipfel der Gebirge sehen zu können. Aber diese blieben unsichtbar, da wir uns unmittelbar unter ihnen befanden, und wir hätten sie wahrscheinlich eben so wenig sehen können, wenn sie auch noch einmal so hoch gewesen wären. Wir landeten auf der Südseite des Wassers. Das Thal ist anfänglich eben und der flache Niederschlag des stillen Wassers ist zum Anbau trefflich geeignet. Es fehlte daher nicht an Meiereien und fruchtbaren Feldern.

„Eine kurze Wanderung, die uns eine Strecke weit über einen rauhen steinigen Boden führte, brachte uns zu dem Flusse, der nach der Angabe des Giestgivers in Aardal nicht zu passiren sein sollte. Wir überschreiten ihn auf einer gebrechlichen Brücke in dem eisigen Hauche eines Wasserfalles, mit welchem sich der Thy-Elv aus einem nach Süden laufenden Thale herabstürzt. Das Hauptthal ist hier gänzlich durch einen hundert Fuß hohen Trümmerrücken versperrt, der offenbar zu einer Zeit entstanden war, als der Spiegel des Sees mindestens hundert Fuß höher stand und das Fjord sich demnach bis hoch in das Thal erstreckte. Die Abdachung dieses Walles war stellenweise frisch und nackt, an der Stelle aber, wo wir auf einem steilen Zickzackpfade hinanstiegen, standen alte Birkenbäume auf der Höhe und die Oberfläche war mit Gras bedeckt.

„Eine Wanderung von zwei Stunden führte uns zu einem offenen Theile des Thales und wir erreichten zu früher Nachmittagsstunde Svaleim. Die Neuigkeit, daß Engländer in diesem entlegenen Thale angelangt seien, rief einige Bewohner des Ortes an die Thüre, aber der Eigenthümer war auf dem Saeter, der eine norwegische Meile entfernt lag. Unsere Aussicht auf behagliche Bewirthung war trübe genug, denn wir fanden die Dinge in mehr als einer Beziehung in sehr unbefriedigendem Zustande. Wenn die Kühe aus den Thälern auf die Gebirge gezogen sind, fehlt für den hungrigen Reisenden immer ein wesentlicher Bestandtheil seiner Mahlzeit. Aber die Umstände besserten sich; es wurde ein Bursche nach dem Saeter geschickt und zur Zeit des Abendessens erschien der Bauer.

Sobald wir uns gesättigt hatten, wurde beim Scheine der lodernden Fichtenklötze die Karte aufgerollt und wir zeigten unserem Wirthe die Reiserichtung, die wir zu verfolgen wünschten. Er war ein gutmüthiger Mann, der sehr bereitwillig auf unsere Plane einging, obgleich ihm ein sehr unabhängiges ungebundenes Wesen eigen zu sein schien. Seine Gestalt war zu der rauhen Lebensweise, die ihm beschieden, vollkommen passend, denn er war stämmig und kräftig gebaut und offenbar sehr rührig. Er fand für uns ein sehr behagliches Lager in dem Vorrathsgemache, aber die Betten waren nicht von der Art, daß sie uns veranlassen konnten, unsere Kleider abzulegen. Unglücklicher Weise litt ich an einer Verletzung am Rücken, die ich mir zugezogen hatte, indem ich mit einem Tornister belastet einige Schneeflächen hinabgelaufen war, und die durch einen Fall auf dem Wege nach Svaleim noch schlimmer geworden war. Ich war daher am Morgen kaum im Stande, mich ohne Beistand aufzurichten. Einige Bähungen stellten mich soweit wieder her, daß ich herumhumpeln konnte, aber wir wurden dadurch behindert, zeitig aufzubrechen und unser Führer erklärte uns in Folge dessen, daß wir nur noch einen am Thy-Elv gelegenen Saeter erreichen könnten, der nicht ganz zwei norwegische Meilen entfernt, oben auf den Gebirgen lag. Um zwölf Uhr traten wir unsere Wanderung an. Unser neuer Freund, der einen Quersack trug, in welchem sich die nöthigen Vorräthe für vier bis fünf Tage befanden und durch dessen Riemen er seine Flinte gesteckt hatte, ging voran und wir folgten ihm einzeln. Der erste trug einen Tornister, der zweite unsere drei Mäntel und ich selber bildete den Nachtrab, ohne zu wissen, wie bald ich würde weichen müssen.

„Eine Strecke weit auf unserem früheren Wege zurückgehend, gelangten wir in das Thal des Thy-Elv, den wir am Tage vorher auf der gebrechlichen Brücke überschritten hatten. Wir erkannten sogleich, daß es eines der großartigsten norwegischen Thäler war, durch dessen Grund sich ein stattlicher Strom ergoß. Es war eines der am schnellsten aufsteigenden Thäler, die ich bis jetzt besucht hatte und der Fluß bildete eine Reihe sehr ansehnlicher Wasserfälle, die nur dem Voring- und Rjukan-Foß nachstanden. Einer von ihnen, zu welchem ich hinabkletterte, um ihn näher in Augenschein zu nehmen, war besonders merkwürdig; der Fluß machte einen ununterbrochenen Sprung von 400 Fuß in ein vollkommen ausgebildetes, von senkrechten Klippen umschlossenes Becken. Solche Wasserfälle wiederholten sich stromaufwärts sehr häufig. Der Pfad war daher, wie

man sich denken kann, sehr rauh und steil und meine Gefährten mußten meinetwegen sehr langsam gehen und häufig Halt machen. Am Ende meiner vierstündigen Wanderung brachte uns unser letztes Emporklettern an das Ufer eines kleinen Sees, auf dessen entgegengesetzter Seite in einer Entfernung von einer halben Stunde der Saeter lag, den wir erreichen wollten. Eine Brücke, die den Fluß an der Stelle überspannte, wo er sich mit Ungestüm in das Thal ergoß, führte uns an das jenseitige Ufer. Die Landschaft war thalauf- und thalabwärts im höchsten Grade malerisch. Bei unserer Ankunft am Saeter fanden wir die Hirten eben im Begriff, mit dem Ertrage der Milcherei, mit Käsen, Butter und sauerer Milch für die Familie nach dem tieferen Thale hinabzuziehen. Ein kleines Pferd war mit einer Last bedacht, die selbst auf ebenem Boden für eine schwerere Bürde gegolten haben würde und die Hirten selber waren ebenfalls schwer beladen. Es blieben zur Beaufsichtigung der Heerden nur zwei Mädchen zurück, deren gastfreundschaftlicher Obhut wir uns anvertrauten.

„Man überließ uns das äußere Gemach der Hütte und das Geschäft des Kochens übernahmen wir selber. Als der Abend kam, verkündete das Läuten der Glöckchen die Ankunft eines Theils der Schafheerde. Die Mädchen eilten den Ankömmlingen entgegen, begrüßten die Schafe mit ihrem Zuruf und ihren Liebkosungen und reichten ihnen gleichzeitig kleine Portionen Salz. Eine Weile später erschienen in langer Reihe die Ziegen, die in ihren Forderungen schon etwas ungestümer und zudringlicher waren — und endlich kam mit ernstem gemessenem Schritte eine stattliche Reihe von fünfundzwanzig Kühen von der hinter der kleinen Hütte liegenden Schneefläche herab. Es begann nun das Geschäft des Melkens; jede Kuh wurde einzeln an die Milcherei gerufen, wo sie etwas Salz empfing; nachdem sie gemolken war, wurde ihr eine gleiche Gabe Salz gereicht und sie entfernte sich, um einer anderen Platz zu machen, die auf des Mädchens Ruf herbeikam. Mit den Ziegen wurde auf ähnliche Weise verfahren und bald nachher lagerte sich die gemischte Heerde in malerischen Gruppen auf dem unebenen Boden in der nächsten Umgebung der Hütte.

„Es war nun Zeit, auch an ein Nachtquartier für uns selber zu denken. Die armen Mädchen hatten uns nichts weiter als ihr eigenes Bette zu bieten, auf welchem allerdings vier Menschen sich hätten zusammenschmiegen können; aber das Lager war bei näherer Untersuchung nicht eben sehr einladend und die Mädchen schienen

überdieß keineswegs geneigt zu sein, es aufzugeben. Das äußere Gemach hatte einen feuchten schmutzigen Boden und es gab keine Bank darin, aber in einem Winkel lag ein Haufen Birkenholz, auf welchem einer von uns sogleich Platz nahm und sich glücklich pries, wenigstens ein trockenes, wenn auch eben kein behagliches Lager gefunden zu haben. Birkenreisig gab es nicht; aber wir hatten sehr viel Rennthiermoos bemerkt und von diesem wurde bald eingesammelt, was zur Bereitung eines Lagers nöthig war. Von Holzklötzen eingeschlossen und in unsere Mäntel gehüllt, gelangten wir hierauf wirklich zu einer Art von Nachtruhe. Der nächste Tag war Sonntag und da meine Verletzung am Rücken noch immer sehr empfindlich war, so wurde beschlossen, auf dem Saeter zu bleiben. Das Melken war das erste Tagesgeschäft und nachdem dieß verrichtet war, wurde jedes Thier mit einem sanften Schlage hinweggetrieben und keines wagte sich zu entfernen, ehe es nicht auf diese Weise entlassen worden war. Die Kühe zogen thalaufwärts nach einem ebeneren Weidelande und die Ziegen sah man bald auf den schwindeligen Höhen klettern, welche die Stätte überragten. Wir verbrachten unseren Mittag auf einem sonnigen mit Moos bewachsenen Abhange, schwelgten in dem Behagen unseres Rasttages und erquickten uns an der ruhigen reinen Atmosphäre, die uns auf dieser Höhe umgab. Nachdem die Mädchen die Geschäfte der Milchwirthschaft verrichtet hatten, begannen sie ein allgemeines Kämmen und Waschen, was, wie ich mit Bedauern erwähne, nur ein Sonntagsbrauch ist. Man möchte wünschen, daß diese Leute an ihrem Körper eben so reinlich wären wie in allen Verrichtungen, die mit der Milchwirthschaft und Kocherei in Verbindung stehen.

„Der früheste Morgen fand uns bei den Vorbereitungen zum Aufbruch. Die Wolken, die während der letzten zwei Tage sehr tief gehangen und uns dann und wann völlig eingehüllt hatten, waren jetzt höher und gebrochen und ließen einen klaren Himmel erwarten. Ich war soweit wieder hergestellt, daß ich von unserem Gepäcke ebenfalls einen Theil übernehmen konnte. Wir wendeten uns sogleich zu der fast senkrechten Seite des Gebirges und suchten das Plateau zu erreichen, das nach unserer Berechnung ungefähr noch 1800 Fuß über dem Saeter liegen konnte. Der Pfad war sehr steil und führte, eigentlich nur ein Ziegenpfad, über Felsen und Klippen. Bald kamen wir an die Schneeflächen, deren Erklimmung so beschwerlich und mühsam ist. Die Sonne hatte mittlerweile die Wolken verscheucht und leuchtete nun, ein sehr blendendes Licht er-

zeugend, mit furchtbarer Hitze. Wir hatten, nachdem wir ungefähr eine Höhe von tausend Fuß erklommen, Halt gemacht, um auszuruhen, als unser Führer plötzlich aufsprang und auf eine breite über den Schnee führende Spur deutete, die er als eine Rennthierfährte bezeichnete. Wir beeilten uns, die Sache näher zu untersuchen und fühlten uns allerdings getäuscht, als wir fanden, daß es einer der höheren Ziegenpfade war. Aber wir waren von nun an aufmerksamer und nachdem wir abermals an einem Punkte Halt gemacht hatten, von welchem wir eine große Schneefläche übersehen konnten, entdeckten wir eine etwas weißere Linie, die sich in einiger Entfernung über uns über den Schnee zog und in welcher wir bei näherer Betrachtung mit dem Fernrohre die alte Fährte von zwei Rennthieren erkannten. Es war noch immer eine Strecke bis zum Gipfel hinauf, den wir endlich, mühsam emporkletternd, ungefähr um zehn Uhr erreichten. Wir befanden uns jetzt 4500 Fuß über dem Meeresspiegel und ein Blick zurück nach Norden setzte uns in Staunen und Verwunderung. Wir hatten einen Punkt erreicht, der eine Aussicht über die ganze Gipfelkette der Hurrungerne-Berge gewährte. Nicht ein Wölkchen trübte diese Aussicht, und die Höhen standen vor uns in drei Gruppen von den phantastischsten Umrissen, zum Theil mit ihren Gipfeln den Fuß überhangend. Vor uns lag ein Schneegebirge — in nicht zu großer Entfernung ein Gletscher — weit unter uns das Fjord und zur Rechten erstreckten sich bis in unabsehbare Ferne die Falten der mächtigen „Sneebraen".

„Aber während wir dieses großartige Schauspiel betrachteten, zeigte sich fast unmittelbar unter unseren Füßen die Fährte von vierzehn Rennthieren. Wir konnten ihre Zahl leicht erkennen, da sie gemächlich ihren Weg verfolgt hatten. Man unterschied deutlich die tiefe Spur des alten Bockes und die leichtere und kleinere Spur der jungen Hindinn. Es war, wie sich ergab, eine Spur vom Sonnabend und da wir von unserem Führer vernahmen, daß eine Spur von diesem Alter häufig mit Erfolg verfolgt werde, so schickten wir uns an, ihr nachzugehen Die Rennthiere waren aus Südosten gekommen und schienen nach Westen gegangen zu sein. Unser eigener Weg führte nach der entgegengesetzten Richtung, aber wir wollten versuchen, was sich durch Verfolgung der Spur erreichen ließe. Mit dem Fernrohre voraussehend durchschnitten wir zuweilen die Windungen, welche die Thiere gemacht hatten, häufig aber war der Boden von solcher Beschaffenheit, daß wir die Fährte kaum einige Schritte weit mit unseren Blicken verfolgen konnten. Der

Führer, der ganz begeistert war, zeigte viel Scharfsinn und Behendigkeit. Voranlaufend suchte er die Richtung zu erspähen, welche die Rennthiere genommen hatten und ersparte uns durch einen Wink mit der Hand manchen langen Umweg. Einmal hielten wir am Rande eines steilen Abhanges und konnten nicht erkennen, welchen Weg die Heerde genommen hatte. Da wir in der ursprünglichen Richtung keine Fährte bemerkten, so erklärte der Führer, daß sie unter einem nordwestlich gelegenen Abhange nach einem einsamen Theile des Gebirges gegangen wären, wo wir sie sicherlich finden, daß wir aber durch weitere Verfolgung der Spur den ganzen Plan unseres Ausfluges verändern würden. „Vorwärts!" lautete die Loosung und wir kamen wieder auf die Spur. Sie führte uns in eines der Gebirgsthäler und hier verloren wir sie aufs neue. Die Thiere hatten sich getrennt; einige hatten eine Furt des Flusses benutzt, andere hatten es versucht auf einer Schneebrücke hinüber zu gehen, aber diese hatte ihnen jedenfalls nicht gefallen und sie waren wieder umgekehrt. Wir konnten kaum entdecken, wo sie über den Fluß gegangen waren, wenn sie dieß überhaupt gethan hatten. Ein Streif im Schnee der jenseitigen Höhe sah jedoch ganz wie ihre Spur aus und wir gingen darauf zu. Es war jetzt zweifelhaft, wie weit sie gegangen sein konnten, aber wir beharrten bei der Verfolgung, bis wir auf der Höhe angelangt, bald nach Mittag auf einer nackten, den warmen Sonnenstrahlen ausgesetzten Stelle wieder Halt machten. Wir waren alle froh, eine Weile rasten und einige Erfrischungen einnehmen zu können, hüteten uns aber vorsichtig, Wasser zu trinken, da wir die Erfahrung gemacht hatten, daß man Schneewasser nicht immer ohne üble Folgen trinken kann.

„Nachdem wir eine Stunde auf dem Moose geruht hatten *), wendeten wir uns westwärts und gelangten an den Rand eines

*) Unter den Moosarten befand sich eine lockige Steinflechte mit schönen rothen, trompetenförmigen Blumen, die ungefähr eine Höhe von drei Zoll erreichte. Wir fanden sie auch auf dem Gousta-Field und den meisten anderen Gebirgen. An einigen Stellen bemerkten wir auch röthlichen Schnee, gleich jenem, glaube ich, dessen von Nordpol-Reisenden gedacht worden ist. Diese eigenthümliche Farbe wird entweder durch Insekten oder sehr kleine Flechten hervorgebracht. Zum Beweis, wie alle Dinge Leben enthalten, diene eine eigenthümliche Erscheinung, die uns auf dem Gipfel des Gebirges überraschte. Wir fanden hier nämlich kleine schwarze käferartige Insekten, die auf dem Schnee krochen und sich in lebendiger Rührigkeit ihres kurzen Daseins freuten. Sie hatten ungefähr die Größe von Nadelköpfen.

zweiten und noch tieferen Thales, durch welches die Rennthiere ihren Weg genommen zu haben schienen. Hier mußten wir uns entscheiden, ob wir die Fährte noch weiter verfolgen und ihr eine Nacht im Gebirge opfern, oder dem ursprünglichen Plane unseres Ausfluges treu bleiben und das nächste Obdach suchen wollten — eine einsame verlassene Hütte, die in südöstlicher Richtung ziemlich drittehalb norwegische Meilen entfernt am Thy-Elv, nicht weit von dem gleichnamigen See lag. Ich für meinen Theil war für Verfolgung der Spur; aber indem wir erwogen, daß das Unternehmen mit Beschwerden und keinem sicheren Erfolg vereinigt war, daß diese Jagd zwar für mich, nicht aber für meine unbewaffneten Gefährten ein Vergnügen sei und daß wir nicht viel mehr von dem Hurrungerne-Berge sehen würden, gaben wir die Fährte auf, wanderten über Schneeflächen und steile Klippen und waren nach einem langen Tagewerk ganz geneigt, es uns in der verlassenen thürlosen Saeterhütte Sletterrust so bequem als möglich zu machen. Wir mußten ohne Wildpret zu Abend speisen und uns mit einem nicht gerade sehr einladenden Gemisch von zerbröckeltem Fladbrod und geschmolzener Butter begnügen, denn beides war durch das Tragen und Rütteln in der warmen Sonne gehörig in einander geknetet worden. Zum Trinken hatten wir nichts als eine dünne Suppe, die wir, um Zeit zu ersparen, gleich nachdem sie gekocht war, durch Hinzufügung von Schnee soweit abkühlten, daß wir sie trinken konnten. Glücklicher Weise fanden wir noch vom vorigen Sommer einen hinreichenden Vorrath von Brennholz. Das Thal, das sich bei diesem Saeter öffnet, liegt über der Linie, bis zu welcher die Birke gedeiht und war jetzt mit breiten Schneeflächen bedeckt. Der Thy-Vand, den wir in geringer Entfernung gesehen hatten, war noch immer theilweise mit Eis bedeckt. Es war eine unwirthliche Stätte, die wir hier erreicht hatten, aber an einzelnen Stellen auf der vor der Hütte liegenden Ebenheit, wo der Schnee geschmolzen war, zeigte sich Rasen vom frischesten Grün und eine reiche Menge von jener Sauerampferart, die den Kühen ganz besonders mundet.

„Die in unserer wohlgelüfteten Wohnung herrschende Kälte wurde durch ein gutes Feuer einigermaßen gemildert und nachdem wir einen hinreichenden Vorrath von Holz aufgespeichert hatten, so daß jeder, der zufällig erwachte, dem Feuer neue Nahrung geben konnte, legten wir uns um zehn Uhr in einen Winkel der Hütte, wo uns ein Holzklotz zum Kopfkissen und etwas Moos zur Ma-

tratze diente. Wir hatten ein schweres Tagewerk vollbracht, waren aber trotzdem nicht in der Stimmung, über unsere Lage zu murren.

„Um drei Uhr war unser handvester kleiner Führer wieder munter und erklärte uns, daß es nichts tauge, länger in der Kälte zu liegen, daß wir uns mit Tagesanbruch wieder in Bewegung setzen und dann bei Tage an irgend einem sonnigen Abhange noch ein Schläfchen machen müßten — ein Gebrauch, der wie ich glaube, sehr gewöhnlich ist. Wir kochten zum Frühstück eine Suppe, die unseren letzten Vorrath erschöpfte. Unglücklicher Weise ging auch unser Branntwein auf die Neige und wir sahen uns genöthigt, den Vorschlag unseres Führers zu befolgen und zur Befriedigung unseres Durstes Schneewasser mit etwas scharfem Käse zu würzen, wovon wir einen kleinen Vorrath bei uns führten. Der klare Himmel von gestern hatte sich in dichte schwere Wolken gehüllt, aber einige lichte Stellen ließen noch immer einen hellen Tag hoffen. Wir sollten heute über das Gebirge nach dem Svaleim-Saeter wandern, noch immer auf die Verfolgung der Rennthiere bedacht. Die Aussicht auf einen bewohnten Ruheort war uns nicht unwillkommen und wir beschlossen, unserem sehr erklärlichen Verlangen nach Fleischspeise ein Schaf aus der Heerde unseres Führers zu opfern, im Fall uns auch heute nicht das Glück zu Theil würde, ein Wild zu erlegen.

„Wir überschritten den Fluß auf einer Schneebrücke und nachdem wir auf der östlichen Seite des Thales eine bedeutende Höhe erreicht hatten, blieben wir stehen, um vor der Ersteigung der steilen Schneestrecke noch einmal Athem zu schöpfen und der grünen Stätte, welche den Sletterrust-Saeter bezeichnete, mit weit geringerem Interesse Lebewohl zu sagen, als wir sie am vorigen Tage von den jenseitigen Höhen aus begrüßt hatten. Wir waren bald wieder auf dem Gebirge; der Tag war trübe und finster und dann und wann sahen wir uns von dichtem Nebel eingehüllt. Die Schneemassen erstreckten sich nach allen Richtungen und die ganze Landschaft hatte ein überaus ödes Ansehen. Es gab zahlreiche Rennthierfährten und wir bemerkten die tiefen Höhlungen nächtlicher Ruheplätze von mehr als einer Heerde, aber sämmtliche Spuren waren nicht frisch genug, als daß es der Mühe werth gewesen wäre, sie zu verfolgen. Unser Führer versicherte uns, es gäbe sehr viele Rennthiere in dem Gebirge und versprach mir eine reichliche Jagd und die Enden von manchem „Storbock", wenn ich ihn einige norwegische Meilen weiter westwärts begleiten wollte. Das Ufer eines

gefrornen Sees verfolgend, gingen wir über ein Gemisch von Schnee und Kies, der auf dieser Höhe eine merkwürdige Erscheinung bildete und wahrscheinlich von einigen Gipfeln zu unserer Rechten herabgekommen war, die von nackter felsiger Beschaffenheit unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen, welchen sie ausgesetzt waren, wahrscheinlich hinreichendes Schneewasser erzeugten, um diese Spuren abzusetzen. Der ganze mittlere Theil des Sees war eine veste Eismasse, die mit einem dicken Schneeüberzug bedeckt war. Unser Weg führte unmittelbar hinüber, aber der Führer vermied es, die Eisbrücke zu benutzen, obgleich wir, uns am Ufer haltend, über mehre Spalten und Risse schreiten mußten. Wir stießen auf eine zwei Tage alte Spur von elf Rennthieren und fast unmittelbar nachher auf eine andere ganz frische, von zwei Rennthieren herrührend, die in Galopp die südwärts gelegene Höhe hinangelaufen waren. Unser Führer sprach bei dem ersten Blick auf diese Spur kopfschüttelnd: „die könnten verloren sein". Die Fährte der elf Rennthiere lief um das Ufer des Sees ziemlich in der Richtung, die wir verfolgten, aber keine von beiden schien viel zu versprechen und wir blieben daher auf unserem Wege. Unser Führer erzählte, daß er in dieser Gegend manches Rennthier und erst in der letztvergangenen Jagdzeit fast auf derselben Stelle in später Abendstunde einen schönen Bock erlegt hätte. Er hatte ihn abgezogen, im Schnee vergraben und mit großen Steinen bedeckt, um ihn gegen herumstreifende Bären oder Wölfe zu schützen. Etwas weiterhin zeigte er uns die Stelle, wo er sich unter dem Schutze eines Felsens ein Lager bereitet und in das Fell des eben getödteten Thieres gehüllt, behaglich geschlafen hatte. Um zehn Uhr hielten wir, um zu rasten und zu essen, auf einem grünen Abhange, der sich über einen gefrorenen See erhob und in diesen Wildnissen eine seltene Erscheinung war. Es wuchs hier eine Art von wildem Sellerie, der uns sehr wohlschmeckend vorkam; wir hatten diese Pflanze schon vorher bemerkt und verzehrten sie jetzt sehr begierig als eine Zuthat für unsere Suppe. Nach einer kurzen Rast brachen wir wieder auf, denn unser Ruheplatz lag zu wenig geschützt, als daß wir hätten ein Schläfchen machen können und leider gab es keinen Sonnenschein und keine Aussicht auf die Hurrungerne-Gipfel. Wir würden jetzt in der gehörigen Entfernung gewesen sein, um sie deutlich sehen zu können.

„Nachdem wir nur erst wieder eine kurze Strecke gewandert waren und dabei unser Augenmerk fortwährend auf die Spur der elf Rennthiere gerichtet hatten, die nach der Versicherung unseres

Führers nicht weit entfernt sein konnten, da dieser ganze Theil des Gebirges von tiefen Thälern begränzt war, bemerkten wir in weiter Ferne auf dem Schnee der entgegengesetzten Höhe einen einzelnen uns näher kommenden Punkt. Unser Führer erklärte sehr bald, daß es ein Mensch sei, der uns entgegen komme, und erkannte mit Hilfe des Fernrohrs bald nachher die Gestalt eines alten ihm wohlbekannten Jägers. Wir setzten uns nieder und erwarteten seine Ankunft. Es war merkwürdig und interessant genug so tief in der Wildniß einem menschlichen Wesen zu begegnen, und wie überrascht waren wir, als wir bemerkten, daß der Jäger so alt war, daß er sich mit jeder Hand auf einen Stock stützen mußte, um über die Schneegefilde und den rauhen Boden des Gebirges zu wandern. Seine Flinte hing horizontal hinten in dem Riemen seines Quersackes, und sein Erstaunen über sein Zusammentreffen mit Engländern war eben so groß wie seine Freude über den Schluck Branntwein, den wir ihm zum Willkommen reichten. Unser Führer berieth hierauf mit ihm über die Rennthierfährte. Er schien große Lust zu haben, sie zu verfolgen, und ich hätte mich ihm gern angeschlossen, wenn ich mich hätte von dem Gepäcke befreien können, das ich trug. Nach einer kurzen Berathung wurde beschlossen, daß meine zwei Gefährten, nachdem ihnen die Lage des Saeters genau beschrieben worden war, mit Hilfe des Kompaßes, wenn das Wetter trübe war, und der Spur des alten Jägers folgend, ihren Weg über das Gebirge nach dem auserwählten Ruheplatz nehmen sollten. Wir trennten uns daher und ich sah sie noch in weiter Ferne als kleine Punkte auf dem Schnee, als sie an einer Höhe emporstiegen, während wir eine andere in fast entgegengesetzter Richtung erklommen. Der alte Jäger folgte uns so gut er konnte, während der junge Führer frisch voran ging. Nachdem wir eine Stunde gewandert waren, hofften wir die Spur wieder aufzufinden, da wir uns aber getäuscht und plötzlich von Wolken umgeben sahen, so setzten wir uns an den Rand eines Abhanges, um zu warten bis es sich wieder aufklären würde. Ich legte mich mit meinem Führer nieder, um ein Schläfchen zu machen und der alte Jäger folgte diesem Beispiele. Wir mochten ungefähr eine Stunde gelegen haben als wir wieder erwachten und uns aufs neue von heller Luft umgeben sahen; wir stiegen hinab und fanden am Fuße des Abhanges die gesuchte Fährte. Sie wurde eine Strecke weit eifrig verfolgt, da aber das Wild die Spur gewechselt hatte und es abermals so trübe wurde, daß wir nicht im Stande waren uns umzuschauen und die Spur in einiger Ent-

fernung zu erspähen, so sahen wir uns schließlich genöthigt, die Verfolgung wenn auch ungern aufzugeben. Durchnäßt und ermüdet schlugen wir gern den geraden Weg nach dem Saeter ein der nicht über eine norwegische Meile entfernt lag und hatten den armen alten Jäger bald weit hinter uns zurück gelassen.

„Mein Hunger hatte jetzt einen ziemlich hohen Grad erreicht und ich war entschlossen meine Drohung auszuführen und ein junges Lamm schlachten zu lassen. Meine Freunde hatten sich mit „Gröd" und Sahne gesättigt und pflegten ihre müden Glieder bereits auf einem reinlichen Lager des behaglichen Saeters. Aber obgleich für mich eine frische Milchsuppe bereitet war, so war doch mein Verlangen nach Fleischspeise nicht zu beschwichtigen. Ich sah mich daher unter der Schafheerde um und erhandelte für drei Ort ein junges Böckchen das meinen Bedürfnissen augenblicklich geopfert wurde. Die nöthigen Vorrichtungen geschahen ganz in der Nähe der Schlafstätte meiner Freunde, die darüber höchlich entrüstet waren, obgleich sie sich nicht eben nöthigen ließen, ein zweites aus Fleisch bestehendes Abendessen einzunehmen. Das ganze Geschäft wäre für wohlgenährte Leute in der Heimat jedenfalls ein entsetzlicher Anblick gewesen, aber hätten sie zwei bis drei Tage sich angestrengt wie wir, so würden ihre zärtlichen Gefühle sich ebenfalls den Forderungen ihres Appetits gefügt haben. Die den Saeter bewohnende Familie fiel mittlerweile über eine aus der Fleischbrühe und dem Blute des Thieres bereitete Suppe her.

„Unser Jagdgefährte schien ein ganz wohlhabender Mann zu sein; dieß war die Sommermeierei für seine Kühe und Pferde; seine Ziegen und Schafe und eine Rennthierheerde befanden sich in den Hurrungerne-Bergen auf der anderen Seite des großen Thales. Wir waren am nächsten Morgen nicht gerade sehr eifrig bemüht, zeitig wieder aufzubrechen. Es war trübes Wetter und auserwählte Stücke von unserem Fleischvorrathe an wohlriechenden Wachholderspiesen bratend, verweilten wir ziemlich lange bei unserem Frühstück. Obgleich Svaleim eigentlich nur eine norwegische Meile unter uns in diesem Thale lag, so sollten wir doch einen Umweg von mehr als drei norwegischen Meilen machen, um Koldedal (das kalte Thal) und Vettie zu besuchen. Wir ließen die Flinte in dem Saeter; unseren Quersack und den Ueberrest unseres Fleischvorrathes schickten wir geraden Weges nach Svaleim und waren daher für unsere Wanderung ziemlich leicht ausgestattet Es führte ein schneebedeckter Pfad von anderthalb norwegischen Meilen nach Koldedal, in welches

wir auf einem Schneeabhange mit furchtbarer Schnelligkeit hinabglitten. Ueber Koldedal, das einen kleinen Gletscher enthält, erheben sich einige schöne „Tinde“ *). Aber der Anblick vom Fuße des ersten Abhanges war unbeschreiblich großartig. Die Wolken verhüllten dann und wann den ganzen Horizont und zeigten, indem sie sich theilten, die zackigen Gipfel der Hurrungerne-Berge, die sich in phantastischer Verwirrung über sie erhoben — darunter der Skagtolstind, der höchste Gipfel Norwegens, der 7900 Fuß emporsteigt. Unterhalb erstreckte sich ein glockenförmiges schneeiges Thal in das Gebirge und wurde von einem Gletscher geschlossen. Fast alle Gipfel waren schwarz und nackt und erhoben sich wie Nadeln aus den Schneemassen, welche die niedrigeren Gipfel des Gebirges bedeckten. Die Gipfel selber, obgleich bis zu 7000 Fuß sich erhebend, sind zu steil, als daß ihre Oberfläche den Schnee erhalten könnte, während außerdem die mächtig angezogenen Sonnenstrahlen die dünne Schneedecke sehr bald schmelzen. Das großartige Schauspiel fesselte lange unsere Blicke und unser Führer hatte Mühe uns weiter zu führen. Unser Weg führte in das Koldedal hinab; wir kamen bald in Birkenwaldungen und traten dann in den herrlichsten Fichtenwald, den ich je gesehen habe. Es lagen riesenhafte Bäume in allen Graden des Verfalls umher; einige breiteten verdörrt ihre nackten Arme aus, andere waren kräftig und von ungeheuerer Größe. Einer hatte fast fünf Fuß im Durchmesser. Um die Großartigkeit der Waldlandschaft zu vermehren erheben sich über die Fichten im Hintergrunde die Gipfel der Hurrungerne-Berge.

„Wir hielten an dem Vettie-Saeter, dem letzten, auf welchem wir einsprachen, und schickten uns an, auf unserem Rückwege nach Svaleim von dem Gebirge in das Thal hinabzusteigen. Ein steiler Zickzackpfad führte an einem Abhange von mehr als 2500 Fuß hinab. Die Landschaft des „Mörke-Kolddal“ (des finsteren kalten Thales) besaß all die Großartigkeit, die seine ungeheuere Tiefe, die Enge seines Passes, seine überhangenden Abhänge, seine Schneefelder und Wasserfälle ihm geben konnten. Der Weg war sehr rauh und für unsere an den weichen Schnee gewöhnten Füße um so beschwerlicher, während uns die höhere Temperatur des Thales, für welche wir nach der auf den Gebirgen herrschenden Kälte sehr empfänglich waren, in einen heftigen Schweiß versetzte. An einer Stelle des Passes führt der Weg dicht an einem mächtigen Wasserfalle vorüber, an

*) „Tinde“ entsprechen den „aiguilles“ der Schweiz. „Braen“ sind Kuppeln.

welchem uns ein Strom von kalter Luft und feuchtem Nebel empfing, der uns bald durchkältet und durchnäßt haben würde, hätten wir unsere Schritte nicht wesentlich beschleunigt. Der Führer lenkte unsere Blicke auf das Giebeldach eines kleinen Meierhauses am Eingange eines Seitenthales, aus welchem dieser Strom, wenigstens 1000 Fuß über uns, hervor kam. Ein an der fast senkrechten Felsenwand hinanführender Pfad bildete den einzigen Zugang zu dieser Ansiedelung; er schien fast unersteiglich zu sein, aber der Führer versicherte, daß es nur zur Winterzeit ziemlich schwierig sei, mit einem Pferde hinan zu kommen, obgleich er seine Stute schon mit zwei hundert Pfund Gepäck hinangetrieben habe.

„Wir erreichten Svaleim, die Heimat unseres kernigen und gutmüthigen Führers, die wir mit ihm verlassen hatten, um das Gebirge zu ersteigen, gegen Abend. Für den nächsten Tag war die Rückkehr nach Lierdalsoren unsere ganze Aufgabe und wir alle begrüßten sie mit nicht geringer Befriedigung, denn obgleich uns die Streifzüge in den Hurrungerne-Gebirge mannigfachen Genuß geboten, so hatten wir doch sechs Nächte hinter einander in unseren Kleidern und meist in feuchten dem Wetter ausgesetzten Lagerplätzen zugebracht, so daß es uns nicht zu verargen war, wenn wir uns nach dem guten Quartieren sehnten, die wir verlassen hatten.

„Wir waren überrascht, bei Aardal eine englische Jacht vor Anker zu finden. Sie war mit ihren hohen Masten, so tief im Innern des Landes und an einer so wilden Küste eine anmuthige Erscheinung. Wir gingen am Bord, um den Beistand oder Rath zu bieten, den unsere Erfahrung gewähren konnte und erhielten zum Dank für unsere Aufmerksamkeit einige Nummern der Times, die uns während unserer Rückreise nach Lierdalsoren angenehm beschäftigten.“

Achtzehnter Abschnitt.

Tagebuch über eine Reise von Lierdal über das Sogne-Fjeld. Reise auf dem Sogne-Fjord. Fortun am Fuße des Gebirges. Ein Gebirgs-Saeter. Eine Rennthier-Heerde. Weg über den Gipfel des Gebirges. Der Otte-Vand. Bewässerte Thäler. Ankunft in Vaage.

Wir wenden uns nun zu meines Freundes Biddulphs Tagebuche und verfolgen es von der Zeit an, wo er sich, wie in einem früheren Abschnitte angedeutet worden ist, in Lierdalsoren von mir trennte, bis zu seiner Ankunft in Christiania, wo wir uns wieder vereinigen wollten.

„Von Lierdalsoren nach Skiolden. Den 19. Juli 1848. Von nun an sollte ich meine Wanderungen allein zurücklegen. Ich wollte den Lauf des Fjords bis zu seinem äußersten Ende verfolgen. Mein Reisegefährte hatte seinen höchsten Breitengrad erreicht und wendete sich südwärts. Um sechs Uhr Morgens stand seine Carriole vor der Thüre; ich half ihm aufpacken, verfolgte ihn eine Strecke weit mit meinen Blicken, als er in der Richtung nach dem Fille-Fjeld dahin klepperte, und beeilte mich dann meine eigene Abfahrt auf dem Sogne-Fjord zu bewirken. Ich werfe meinen Tornister auf den Rücken, schlürfe ein köstliches Gericht wilder mit Sahne angerührter Himbeeren aus und bin mit meinen Vorbereitungen zu Stande. Ein Boot war schon am vorigen Abend bestellt. Es melden sich zwei Männer, die sich mir als meine Ruderer vorstellen, und tragen mein Gepäck nach dem Boote, das ihrer Aussage nach „gang ferdig" — ganz fertig ist. Ich folge ihnen durch die gewundene Straße dieses seltsamen Gemischs von hölzernen Hütten und Viehhürden und gelange endlich an den kleinen hölzernen Hafendamm, wo wir um Mitternacht nur wenige Stunden vorher gelandet sind. Ungefähr um sieben Uhr stoßen wir vom Lande. Meine Bootsleute sind zwei artige junge Männer und die Aussicht auf einen Schnapps, den ich ihnen zugesichert habe, wenn sie tüchtig rudern, setzt ihre Arme in sehr thätige Bewegung.

„Es schwimmen mehre Boote auf den Fjord, welche mit gemessenen Ruderschlage die Ruhe des Morgens unterbrechen; einige der-

selben, die sich dicht am Ufer halten, sind in dem tiefen Schatten der Gebirge nur an dem Lichtstreifen zu erkennen, welche das Gekräusel ihres Kielwassers zurückläßt. Es ist fürwahr ein lieblicher Morgen und das Reisen ist heute, wo ich auf einem üppigen Lager von Birkenreisig liege, eine ganz andere Sache wie gestern, wo wir zwischen die Räder eines Karrens eingeengt waren und kaum hinreichenden Raum hatten, bequem zu sitzen vielweniger uns auszustrecken.

„So ernst und großartig die Ufer dieses Fjord auch sein mögen, so erscheinen sie doch minder anziehend, wenn man zuvor das Hardanger-Fjord gesehen hat. Es gibt hier weniger Waldung und meilenweit erstrecken sich nackte rauhe Klippen, zwischen welchen kaum einmal eine Meierei oder ein Kornfeld erscheint. Bald nachdem wir in das Haupt-Fjord eingelaufen sind, erreichen wir ein Boot, das von einem Manne und einer Frau gerudert wird und mit uns eine und dieselbe Richtung verfolgt. Nachdem wir ungefähr zwei Stunden mit einander gefahren sind, führt das gewöhnliche Gespräch zu dem Vorschlage, das Boot zu wechseln. Niemand verliert bei dem Tausche. Die Bootsleute können sich Zeit nehmen und Mann und Frau in dem anderen Boote freuen sich, einen Passagier zu erhalten. Das Weib ist in der That eine stämmige Schöne, die kräftig ihr Ruder führt und gleichzeitig nach der Art ihres Geschlechts rüstig plaudert. Es gelingt mir, ein Gespräch mit ihr zu unterhalten und sie lauscht mit Theilnahme dem Berichte von meinen Reisen.

„In das Lyster-Fjord einlenkend, stoßen wir auf ungünstigen Wind und halten uns dicht am Ufer. Boote und Männer, Frauen und Kinder sind beschäftigt Birkenreisig, Gras und andere Dinge als Wintervorräthe für ihre Rinder heim zu schaffen. Sie kommen aus weiter Ferne und manche scheinen selbst an Ort und Stelle zu übernachten, denn es steigt Rauch aus den Ritzen der Felsen empor, wo sie ihre Mahlzeit kochen, und die Felle, die zur Bereitung des Lagers unter einem Felsenvorsprung liegen, bezeichnen die Stelle als ihren Lagerplatz. Der uns entgegen stehende Wind hält uns bedeutend auf und ich selber lege Hand ans Ruder, obgleich meine Reisegefährtin anfänglich nicht daran glauben will, daß ich es zu führen verstehe. Wir sehen Solvern nicht eher als bis wir ganz in seiner Nähe sind; es liegt in einer Bucht des Fjords. Es ist Mittag vorüber als wir hier ankommen. Das „Giesthuus" ist zugleich ein Kramladen und einige seltsam auf Pfählen erbaute Häuser, die im Wasser des Fjords stehen sind Waarenhäuser; denn das Wasser ist hier ungewöhnlich

seicht und die Boote können daher leicht ihre Güter landen. Der Ort besitzt einige ansehnliche Häuser und der Sorenskriver des Bezirkes hat hier seinen Wohnsitz. Den sanften Abhang des Gebirges bedecken Kornfelder und kleine Meierhöfe und in nordwestlicher Richtung scheint ein guter Paß über das Gebirge nach Hafslo zu führen, wo es einen See und einen Fluß und vortreffliche Fischerei gibt. Ich wechselte hier mein Boot und mußte einige Zeit auf neue Ruderer warten, denn in diesem Lande ist niemand eilig. Ehe die Leute herbeigeschafft werden, wird die gute Hausfrau, die eben zu höchst gelegener Zeit damit beschäftigt ist, Pfannkuchen zu backen, von mir veranlaßt, mir eine „Meddags-Spise" zu reichen. Der liebliche Morgen war einem gelinden aber anhaltenden Regen gewichen, aber ich fühlte mich, wohl eingehüllt, im Hintertheile des Bootes ruhend, sehr behaglich und kann nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß ich nicht geschlafen habe. Unsere Fahrt hatte eine nordöstliche Richtung. Wir fahren an Urnaes vorüber, das sehr anmuthig auf einem Vorgebirge des jenseitigen Ufers liegt und ein blühender kleiner Ort zu sein scheint. Hierauf durchkreuzen wir die Mündung jenes Zweiges des Fjords, der sich nach Vegedal und Justedal (Eisthal) erstreckt. Ich hatte die Hoffnung gehegt dieses Thal, den Sneebraen und seine Gletscher besuchen zu können; ich wußte, daß es möglich war, durch dieses Thal den Otte-Soe zu erreichen, aber es war dazu mehr Zeit erforderlich als ich aufzuwenden hatte. Der Weg, den ich zu verfolgen beabsichtigte, führte mich bis zu den letzten Ausläufen des Fjords und die auf der Karte angegebenen zahlreichen Gipfel der Hurrungerne-Berge und vor allen der in dieser Richtung gelegene mächtige Skagtols-Tind waren sehr vielversprechend. Mir war zu beiden Planen keine Zeit vergönnt und ich befahl den Bootsleuten nicht ohne Widerstreben und Bedauern, nach Fortun zu rudern *).

„Das Fjord wird wilder und malerischer, indem wir weiter fahren — die Klippen werden höher und zerrissener, aber die Abhänge sind jetzt mit einigen Birken- und Fichtenwaldungen bekleidet. Eine kleine Strecke unterhalb Lyster gibt es einen schönen vollen Wasserfall von mindestens 600 Fuß Höhe — den Teizum-Foß. Feigum Ich finde am Ende des Fjords ganz unerwartet ein gutes Gasthaus und ich nehme die Empfehlung der Bootsleute an und halte hier

*) Diese Täuschung veranlaßte den Ausflug in die Hurrungerne-Berge im nächsten Jahre, der im vorhergehenden Abschnitte geschildert ist.

statt mich nach Fortun zu begeben, das ungefähr noch eine halbe norwegische Meile höher thalaufwärts liegt. Die Leute nehmen zufrieden ihren Lohn und es gibt kein Murren. Man sieht augenblicklich, daß dieß kein häufig besuchter Weg ist und die guten Leute scheinen eifrig bemüht zu sein, mir zu dienen und von meinen Abenteuern zu hören. Die Hausfrau ist freundlich und zuvorkommend; versteht all meine Wünsche und erspart mir die Mühe des Kochens. Nach dem Abendessen bleibt mir ein langer Abend, den ich dazu benutze einige Skizzen auszuführen und an meinem Tagebuche zu arbeiten. Es ist der erste einsame Abend; ich befinde mich in einem der wildesten Theile Norwegens allein. Ich schaue staunend auf das Fjord hinaus und höre ein fernes Brausen des Wassers, gleich dem Toben der Brandung; aber die Meeresküste ist fast vierzehn norwegische Meilen entfernt und dennoch haben wir hier innerhalb dieser mächtigen Felsenmauern das salzige, blaue und fast bodenlose Meer.

„Von Fortun nach Vaage. Donnerstag den 20. Juli. Ich hatte am vorigen Abend auf einen hellen heiteren Morgen gehofft, aber der erste Blick auf das Fjord überzeugte mich, daß trübes und stürmisches Wetter zu erwarten war. Wäre es hell und freundlich gewesen, so würde ich bei Sonnenaufgang mich auf den Weg gemacht haben, um den Tag auf einen Ausflug in das Gebirge in der Richtung nach dem Skagtolstind, wenn nicht auf dessen Ersteigung zu verwenden. Aber ich wußte, daß es kein Tag für eine Gebirgswanderung war und ich beeilte mich daher nur wenig, da ich meine Reise über das Gebirge in der Richtung nach Lomb nicht antreten konnte, bevor ich nicht mit einem Führer mich geeinigt hatte. Bei Skjolden stoßen zwei Thäler an einander, von welchen das eine, wild und öde, sich nach Norden erstreckt; mein Weg führte mich durch das andere in nordöstlicher Richtung. Ein kleines Mädchen ruderte mich über den Fluß und führte mich nach dem Hause, wo ich einen Führer erlangen sollte. Der Pfad war ein rauher Pferdeweg, der sich anfänglich über einen kleinen See erhob, dessen Wasser wie das des Flusses eine hellblaue Farbe hatte. Obgleich ich mich fast den höchsten norwegischen Gebirgen näherte, so gab es doch trotzdem keine Gipfel von bemerkenswerther Höhe, das heißt von mehr als 3000 Fuß; dieß war ungefähr die Höhe der Thalwände. Es gab hier Fichten-, Birken- und Ellernwälder und der Fluß ergoß sich zwischen Inseln, die mit Bäumen und Strauchwerk der letzteren Art bedeckt waren. Ich sah mehrere Fischreusen in dem Flusse, die mich in Verbindung mit den Aeußerungen eines Füh-

rers vermuthen ließen, daß es hier sehr viel Lachse geben müsse. Nach anderthalb Stunden kam ich an Kornfelder und jenseits derselben lag das einsame Dorf Fortun. In geringer Entfernung über dem Wege bemerkte ich eine Sägemühle, die von einem Gebirgsbache getrieben wurde und ich ging danach, um ihr Triebwerk in Augenschein zu nehmen; es war einfach und kunstlos genug, aber praktisch, und das heftig herabstürzende Wasser hatte eine furchtbare Gewalt.

„In Fortun angelangt, das am Fuße des Gebirges liegt, hatte ich mich zunächst zu erkundigen, wie weit der Weg über das Gebirge bis zu den nächsten Wohnungen sei und ob ich die eigentliche Wanderung über das Gebirge abkürzen könnte, wenn ich noch diesen Nachmittag eine kurze Strecke zurücklegte. Ich erfuhr, daß der erste Saeter auf der andern Seite des Gebirges fünf norwegische Meilen entfernt sei und daß ich diesen Nachmittag noch bis zu dem ungefähr eine Meile entfernten Fortun-Saeter wandern könnte. Ich hätte für sieben Mark ein Pferd miethen können, aber ich wollte lieber zu Fuße gehen, als mich auf dem Rücken eines Ponys abmühen. Die Sache war abgemacht und ich wollte um drei Uhr die Wanderung nach dem Fortun-Saeter antreten. Mittlerweile angelte ich eine Stunde im Flusse, aber ohne Erfolg. Als ich am Morgen Skjolden verlassen hatte, war ein Hund bellend auf mich eingedrungen; er gefiel mir, es war ein hübsches schwarzes langhaariges Thier und ich hielt ihm die Hand entgegen, worauf er näher kam, sie leckte und uns dann begleitete. Ich glaubte, er würde mit dem Führer wieder umkehren und beachtete ihn nicht weiter; später aber überzeugte ich mich allerdings, daß unsere Bekanntschaft nicht von so kurzer Dauer sein sollte. Um drei Uhr brach ich auf und verließ das kleine hölzerne Dorf mit seiner Kirche auf einem Pfade, der schnell emporsteigend an einem fast senkrechten Abhange zu dem Thale hinanführte, das vielleicht mehr als 1000 Fuß über dem Dorfe liegt. Es war ein abgetretener Pfad, offenbar der allgemeine Weg nach allen Saetern der unterhalb liegenden Meiereien. Das Thal steigt noch immer schnell aufwärts und das Bergauf und Bergab des Weges ist höchst ermüdend. Im Grunde des Thales braust schäumend ein ungestümer Gießbach über rauhe Felsenriffe und durch enge tiefe Schluchten. Es gab mehrere Bauerhöfe am Eingange des Thales und auf der anderen Seite ein ganz kleines Dörfchen. Das Korn war hier noch ziemlich grün und von dem heftigen Regen sehr niedergeschlagen. Es hatte seit unserer Reise über

das Hardanger-Gebirge fast täglich geregnet. Bin ich einmal über das Gebirge gelangt, dann darf ich auf besseres Wetter hoffen, denn auf der östlichen Seite regnet es seltener.

„Indem ich mit meinem Führer von Rennthieren spreche, erzählt er mir, daß sich auf diesem Gebirge, ungefähr eine halbe norwegische Meile südlich, eine große Heerde aufhalte. Dieß kommt ganz unerwartet und versetzt mich in freudige Bewegung. Ich frage, ob wir sogleich den steilen Abhang des Thales hinansteigen sollen, um sie aufzusuchen, aber der Führer gibt mir zu verstehen, daß wir unseren Weg zunächst nach dem Saeter nehmen müßten. Eine Wanderung von anderthalb Stunden führt uns über den Bereich der Birken und des Grases; außer Moosen und Flechten verschwindet allmälig jede Vegetation und wir wenden uns südwärts noch höher empor. Um fünf Uhr erreichen wir den Saeter, ein halbes Dutzend an einem grasigen Abhange liegender Hütten. Rings umher erheben sich finstere schneebedeckte Gebirgsrücken und rauhe Gipfel, die von schweren Wolkenmassen umgeben und zuweilen gänzlich verhüllt sind. Der Skagtolstind, den ich nur einige Minuten enthüllt sah, überragt sie alle.

„Es war nach meiner Wanderung eine große Erquickung für mich, wieder einmal von der köstlichen Saetermilch zu kosten. Nachdem ich mich durch dieses Getränk und durch eine kurze Rast gestärkt hatte, war ich bereit, die Wanderung in das Gebirge anzutreten und die Rennthierheerde aufzusuchen, denn das Wetter hatte sich in den späteren Nachmittagsstunden etwas aufgeklärt. Wir wendeten uns sogleich nach den höchsten Gebirgsrücken und unser Weg führte schnell und steil empor durch niedriges Gebüsch von grünen myrthenartigen Pflanzen und Wasserweiden und über einen prächtigen Teppich von Moosen und Steinflechten. Bald nachher näherten wir uns einem Thale von eigenthümlich wildem und malerischen Charakter, das im fernen Hintergrunde von einem schroffen Gipfel versperrt und von schneebedeckten Felsenwänden eingeschlossen war. Von hier aus stiegen wir noch höher empor und gelangten bald auf eine höhere Schneefläche. Hier schienen die Führer die Rennthiere zu erwarten, denn sie sahen sich überall nach ihnen um. Mein Freund aus dem tieferen Thale war noch immer mein Gefährte und hatte einen seiner Verwandten, einen stämmigen Gebirgsbewohner, mitgenommen, der in diesen Wildnissen besser bekannt war. Wir hatten ungefähr eine Stunde zur Ersteigung der Höhe gebraucht, auf welcher wir uns jetzt befanden. Die hinter uns lie-

gende Aussicht über das sich aufwärts windende wilde Thal und die jenseitigen Gebirge war überaus großartig. Der tief unten liegende Saeter war nur noch als kleiner Punkt zu erkennen. Die Führer zeigten mir in nordöstlicher Richtung den Weg, den ich für den nächsten Tag zu verfolgen hatte. Wir steigen noch höher und gelangen zu dem vollständigsten herrlichsten Panorama; wir müssen eine Höhe von mindestens 5000 Fuß erreicht haben. Nahe über uns erhebt sich ein nackter spitziger Felsengipfel, in dessen Spalten und Klüften Schnee- und Eismassen liegen. In südlicher und südwestlicher Richtung schaut man bis in weite Ferne über endlose Gebirge, und das nördliche Ende des Hardanger-Fjelds glüht rosenroth im Abendlichte. Westlich liegen wellenförmig sich weit hinaus erstreckend die schneebedeckten Rücken der Sneebraen, und zwischen diesen und uns befindet sich, für uns allerdings nicht sichtbar, das tiefe Thal des Sogne-Fjord — ein unbeschreiblich großartiger Anblick. Hier ist es, wo man den wahren Charakter norwegischer Gebirge kennen lernt.

„Meine Begleiter schienen sich sehr ungeduldig nach den Rennthieren umzusehen. Es waren Fährten auf dem Schnee, die ganz frisch zu sein schienen, und auf dem Moose lagen hier und da ausgefallene Haarbüschel von dem Winterpelze der Thiere, woran deutlich genug zu erkennen war, daß sie diese hohe Region sehr häufig besuchten. Ich setzte mich nieder, um auszuruhen, während die Führer eine kurze Runde machten und dann, ohne etwas entdeckt zu haben, wieder zu mir zurückkehrten. Es war nun Zeit wieder umzukehren, und es lag mir sehr daran, ein gutes Nachtlager zu erlangen, um mich für die Mühen des nächsten Tages zu stärken, die, wie ich erwarten durfte, jedenfalls nicht gewöhnlicher Art waren; aber wir hatten unsere Nachforschung noch immer nicht aufgegeben und gingen von einander getrennt, um einen größeren Flächenraum überschauen zu können. Der Gebirgsbewohner und ich näherten uns endlich dem Rande des tiefen Thales, das wir anfänglich gesehen hatten und lenkten beiderseits unsere Schritte dorthin. Er war mir etwas voraus und ich sah, daß er am Rande der Tiefe stehen blieb und seine Augen beschattend in das Thal hinabschaute. Ein lauter Ausruf verkündete, daß er die Rennthiere entdeckt hatte. Als ich zu ihm trat, zeigte er sie mir, aber sie waren kaum sichtbar und ich kann nicht einmal behaupten, daß ich sie wirklich erkannte, so hoch befanden wir uns über dem Thale — und dennoch erschien bei dem ungeheueren Maßstabe der Umrisse

die Entfernung nur unbedeutend. Es war keine geringe Schwierigkeit, in das Thal hinabzuklettern, denn es lag eine fast senkrechte Höhe vor uns. Etwas weiterhin versprach eine unterbrochene Linie von ungeheueren Steinen und Felsenstücken einen rauhen holperigen Pfad, den wenige in derselben Weise wie wir zu verfolgen im Stande gewesen sein würden. Wir schritten von einer Spitze zur anderen, wozu allerdings ein so gutes Auge und ein so sicherer Fuß gehörten, wie ich mir durch meine Bergwanderungen schon in früher Jugend eigen gemacht hatte. Hätte man gemächlich von Stein zu Stein klettern wollen, so würde man vielleicht einen halben Tag gebraucht haben, da wir aber die Gefahr, unsere Glieder auszurenken oder wenigstens die Schienbeine zu zerstoßen, nicht scheuten und muthig unseren gefährlichen Pfad verfolgten, so hatten wir in sehr kurzer Zeit den Grund des Thales erreicht.

„Nachdem wir eine kleine Strecke thalaufwärts gewandert waren, sahen wir die Thiere in einer Entfernung von ungefähr 200 Schritten vor uns. Sie standen auf einer kleinen Erhöhung dicht an dem Gletscher und einem ungeheueren Schneefelde, welches das Ende des Thales erfüllte, und der Glanz dieser weißen Massen bildete in dem zunehmenden Dämmerlichte ein schönes Relief zu den Umrissen ihrer Köpfe und der mächtigen Geweihe. Die Thiere zeigten sich in allerlei Gruppirungen und Stellungen und gewährten, die Köpfe uns zudrehend und uns aufmerksam beobachtend, ein eigenthümlich malerisches Schauspiel, das durch den großartigen Hintergrund einen doppelten Reiz erhielt. Ich hatte mir von diesem Zusammentreffen mit dieser Heerde in der That kein geringes Vergnügen versprochen und fand mich nicht getäuscht; ich blieb einige Minuten stehen, um das Schauspiel zu betrachten, aber der Führer befand sich bald mitten unter den Thieren und war hinter ihren großen Köpfen und breiten Geweihen fast nicht mehr sichtbar. Sie waren — obgleich man sie in diesen unbegränzten Einöden wild herumlaufen ließ — so zahm, daß sie ihn nicht nur herankommen ließen, sondern sich sogar um ihn versammelten, um das Salz zu fressen, das er unter sie austheilte. Unsere Ankunft war durch einen wilden, aber nicht übelklingenden Ausruf angekündigt worden, welchen die Thiere zu kennen schienen, aber die Annäherung eines Fremden schien sie etwas zu beunruhigen; sie betrachteten mich mit ihren glänzenden großen Augen und ihre erhobenen Köpfe zeigten einen wahrhaft furchtbaren Schmuck von Geweihen. Sie wurden jedoch bald beruhigt und als sie bemerkten, daß ich Salz für sie hatte, umdräng-

ten sie auch mich, um es in Empfang zu nehmen. Die äußere Erscheinung der Rennthiere übertraf bei Weitem die Vorstellung, die ich mir von ihnen gemacht hatte. Ich wurde nicht müde, ihre schönen Augen, ihre breiten und verzweigten Geweihe von verschiedenartiger Gestalt und ihre glatten Leiber und schlanken Glieder zu bewundern. Es waren hier wenigstens zweihundert versammelt, von den kleinen Kälbern und den zierlich gestalteten jungen Hindinnen bis zu den mit majestätischen Geweihen versehenen Böcken, deren Hörner zuweilen eine Breite von nicht weniger als sechs Fuß hatten. Einige der älteren hatten flache hervorstehende Zweige über den Augen und der Stirne und keines der Thiere war dem anderen ganz gleich. Die Gelenke der Beine und Füße gaben bei ihrer Bewegung einen eigenthümlichen knarrenden Ton von sich. Einige der Thiere waren zum Theil noch mit ihrem Winterpelze bedeckt, der ihnen ein seltsames Ansehen gab, da seine Haare zwei Zoll länger und weit hellfarbiger waren als die des Sommerpelzes. Ich riß ganze Büschel davon heraus. Die fortwährenden Veränderungen in der Stellung und Lage dieser anmuthigen Thiere, von welchen einige auf dem Boden lagen, andere zu Gruppen sich vereinigten, gaben dem Schauspiele so reiche Mannigfaltigkeit, daß ich mich kaum davon losreißen konnte. Endlich lassen wir sie wieder im vollen ungestörten Besitze ihres romantischen Ruheplatzes und indem ich zurückblicke, bemerke ich, daß sie sich zur nächtlichen Rast auf dem moosigen Boden lagern. Ich erfuhr, daß diese Heerden den Gutsbesitzern von Fortun angehören, die sie einer Anzahl von Finnmärkern abkauften. Wenn ich nicht irre, so gilt ein Renathier zehn bis zwölf Thaler.

„In die Saeterhütte zurückgekehrt, fand ich einen mehr als gewöhnlichen Genuß darin, an einem lodernden Feuer die nassen Schuhe und Socken zu wechseln, Reißsuppe und die nimmerfehlende Bouillon zu kochen und schließlich ein Abendessen zu verzehren, für welches keine Vorbereitung so günstige Wirkung hat, wie eine solche Gebirgswanderung. Die Frauen, welchen die Milchwirthschaft oblag, ergötzten sich an meiner Kocherei und fanden englisches Fleisch sehr wohlschmeckend. Nachdem diese Geschäfte erledigt waren, sah ich mich mit einiger Besorgniß nach einem Nachtlager um. In einem Winkel der Hütte stand ein Bett, in welchem die Frauen und außerdem noch einige Kinder schliefen, aber es war aus gewissen Gründen eine Stätte, die man meiden mußte. An einer anderen Seite der Hütte befand sich eine steinerne Bank, welche den

untersten Simms des Gestelles bildete, auf welchem die Milchäsche standen. Als mir daher in sehr unschuldiger Weise der Vorschlag gemacht wnrde, das Bett mit den Frauen zu theilen, gab ich ihnen zu v rstehen, daß ich auf der Bank schlafen würde. Aber hiervon wollten sie nichts hören. Die Schaffelldecken wurden geglättet, das Stroh in Ordnung gebracht und es war, nachdem die Frauen sich entfernt hatten, nichts weiter zu thun, als von dem Bette Besitz zu nehmen. Ich hüllte mich sorgfältig in meinen Ueberrock und fiel in das Land des Feindes.

„Etwas vor fünf Uhr trat ich an die Hütte und fand meine Hoffnung auf einen schönen Tag getäuscht, denn es wehte ein heftiger Sturm und regnete stromweise. Aber ist rüstete mich trotzdem zum Aufbruch. Der Führer, der mich über das Gebirge begleiten sollte, war mir am vorigen Abend vorgestellt worden — ein hübscher frischer Bursche, der eine herabhangende rothe Mütze trug. Als er erschien, fragte ich ihn, ob er bereit sei. Er schüttelte den Kopf und antwortete: „Wir können heute nicht über das Gebirge gehen". Die Frauen und alle übrigen wollten zu einem solchen Unternehmen ebenfalls nicht ihre Billigung geben. Ich sagte ihnen, daß ich noch eine lange Reise vor mir hätte und zur bestimmten Zeit in London eintreffen müßte. Als man endlich sah, daß ich vest entschlossen war, wurde verabredet, um sieben Uhr aufzubrechen. Ich weiß nicht, ob irgend eine wirkliche Gefahr zu befürchten war, obgleich ich bekennen muß, daß ich an die „Aasgaards-rija"*) und an die von Friederike Bremer beschriebene verhängnißvolle Reise über das Gebirge dachte. Die Entfernung bis zum nächsten Saeter betrug sieben reichliche Stunden.

„Der Wind hatte etwas von seinem Ungestüm verloren und es regnete und graupelte weniger heftig **), als ich mit meinem Führer, der den schwersten Theil meines Gepäckes trug, den Saeter verließ. Wir stiegen nach dem Gießbach hinab, welchen ich gestern

---

*) Die Geister des Sturmes, die nach der norwegischen Sage über die Wüsten des Gebirges ziehen S. „Streit und Friede."

**) Aus allen in diesem Buche enthaltenen Hindeutungen auf die Beschwerden und Schwierigkeiten, womit diese Gebirgsreisen verbunden und die keineswegs übertrieben sind, mag jeder künftige Reisende die Lehre ziehen, daß zu einem solchen Unternehmen eine zweckmäßige aber leichte Ausrüstung gehört. Ein gewisser liebenswürdiger Reisender, der unter einem seidenen Regenschirme über das Hardanger-Gebirge ging und die zerrissenen Ueberreste den Saeter-Mädchen schenkte, die wahrscheinlich nicht gewußt haben, was sie mit der wun-

stromaufwärts verfolgt hatte, gingen über eine Brücke von Fichtenstämmen und begannen bald nachher die Ersteigung. Ich war überrascht, daß der Pfad noch immer sichtbar war und er schien in der That häufig benutzt zu werden. Bei Stellen, wo der Pfad am Abhange hinführte, gab es gut angebrachte Weggränzen. Wenn die Wolken dann und wann sich theilten, erkannte ich, wie viel mir durch diesen Zustand des Wetters verloren ging. Der Weg führte über ein Gebirge, das weit großartiger war als das Hardanger-Fjeld, obgleich dieses eine größere Ausdehnung hat. Nach zwei Stunden kamen wir an einen unter einer sehr hohen und abhängigen Felsenspitze gelegenen See, bis zu dessen fast ganz mit Eis bedeckten Oberfläche sich von jener Höhe herab ein Gletscher erstreckte. Wir wateten durch große Schneeflächen und gingen über mehre Schneebrücken, brauchten aber unseren Weg glücklicher Weise nicht durch Bäche und Flüsse zu nehmen, wie auf dem Hardanger-Gebirge. Nachdem wir abermals zwei Stunden zurückgelegt hatten, hielten und frühstückten wir unter dem Schutze eines großen Felsens, wo wir uns der Aussicht auf einen sehr weit sich ausdehnenden Gletscher erfreuten.

„Wir erreichten jetzt das obere Ende des Thales, das nach Lomb am Otte-Vand hinabführte, wo ich noch diesen Morgen anlangen wollte. Es fließt von dem Gletscher aus ein Fluß in dieses Thal. Wir sahen hier frei herumlaufende Packpferde und Sättel und Güter lagen am Wege, ohne daß jemand dabei war. Ich erfuhr von meinem Führer, daß dieß der gewöhnliche Weg von Gulbrandsdalen sei, auf welchem vom Ende des Sogne-Fjord aus alle Güter, wie Materialwaaren, Salz und dergleichen weiter geschafft werden. An dem lange besprochenen Saeter angelangt, dessen gastlichen Rauch wir auf unserem Wege durch das Thal schon lange bemerkt hatten, war ich froh, kurze Zeit verweilen und einige Milch einnehmen zu können. Der arme Hund, der mir am vorigen Tage nachgelaufen und die ganze vergangene Nacht außerhalb der Hütte angebunden gewesen war, hatte der die Milchwirthschaft versorgenden Frau ebenfalls eine Mahlzeit zu verdanken. Ich hatte ihn in keiner Weise ermuntert oder an mich zu fesseln gesucht, aber er schien

---

derlichen Gabe anfangen sollten, scheint übel unterrichtet gewesen zu sein und wäre beinahe umgekommen. Der Reisende in Norwegen hat sich vor allen Dingen zweckmäßig auszurüsten und darf weder Beschwerden, noch Hunger und böses Wetter scheuen.

entschlossen zu sein, sein Schicksal mit dem meinigen zu verknüpfen. Es gab nichts, was ihn verleiten konnte, seine Heimat zu verlassen. Unsere Bekanntschaft begann mit schlechtem Wetter und langen ermüdenden Wanderungen. Er war von nun an mein Reisegefährte und befindet sich jetzt mit mir in England. Ich erhielt auf dem Saeter ein Pferd und Norgé trabte an meiner Seite. Nach viertehalb Stunden erreichten wir das Ende der Station, aber es war erst sechs Uhr und ich wollte meine Tagereise hiermit nicht beschließen. Man denkt in diesem nachtlosen Lande nie an ein Anhalten. Aber mein neuer Führer wollte sich weder durch Vorstellungen noch selbst durch die Zusicherung eines außerordentlichen Trinkgeldes bewegen lassen, mich weiter zu begleiten. „Das Gasthaus lag über der Brücke und ich konnte dort ein Pferd bekommen oder dort schlafen“. Aber ich wußte recht wohl, was es in diesem Lande heißt, wenn man warten muß, bis ein Pferd herbeigeschafft ist; ich nahm daher mein ziemlich schweres Gepäck auf den Rücken, obgleich ich von dem kalten Ritte nach einer mühsamen, von einem heftigen Winde begleiteten Morgenwanderung ziemlich steif war und ging von dannen. Die Atmosphäre war hier heiter und ruhig, denn ich befand mich jetzt auf der östlichen Seite des Gebirges. Indem ich mühsam meinen Weg durch das Thal verfolgte, das endlos zu sein schien und immer neue Krümmungen machte, bemühte ich mich, an verschiedenen Orten einen Träger für mein Gepäck zu gewinnen, aber vergebens, und war sehr froh, als von einigen auf einem Felde befindlichen Leuten, die ich anrief, einer zu meinem Beistande herbeikam. Aber er begleitete mich nicht sehr weit und da ich von ihm erfuhr, daß es in H o f t, eine kurze Strecke weiter, einen „Giestgiver“ gab, so beschloß ich, nachdem ich im Ganzen mehr als sechs norwegische Meilen zurückgelegt hatte, hier zu übernachten, bestellte mir aber für nächsten Morgen ein Pferd zur Reise nach Lomb.

„Der Morgen war lieblich und der klare Himmel dieser nördlichen Region von keinem Wölkchen getrübt. Das Thal besitzt weniger Reize als manches andere, das ich kennen gelernt hatte. Seine Wände sind hoch und felsig und an den Ausgängen einiger Zweigthäler erhebt sich zuweilen ein hohes mit Schnee bedecktes Gebirge. Das ganze Thal wird von den Bächen bewässert, die von den Gebirgen herabkommen und in Röhren, welche aus Fichtenstämmen gefertigt sind und eine malerische Wasserleitung bilden, meilenweit an den Abhängen hingeführt werden. Es gibt hier zahlreiche Bauernhöfe und eingefriedigte Kornfelder und Wiesen. Ich

finde, daß in Lomb kein Boot aufzutreiben ist, und muß daher, da ich zum Gehen zu steif bin, bis zu der nächsten anderthalb norwegische Meilen entfernten Station ein Pferd nehmen. Ehe ich warte, lasse ich lieber mein Gepäck von dem Postburschen nachbringen und gehe, dem Ufer des Sees folgend, langsam voraus. Der Otte-Vand ist weniger großartig als der Miös, wiewohl ich erwartet hatte, daß er diesem ähnlich sein würde. Die Kirche von Lomb steht auf einem Vorgebirge über der Mündung des Flusses, der ein kleines Delta bildet. Sie schmückt mit ihren Giebeln und ihrem Thurme die Ansicht des Sees, die ich flüchtig skizzire. Die Gebirge neigen sich mit jenen schönen Schwingungen, die, wie ich glaube, den norwegischen Landschaften eigenthümlich sind, bis an den Rand des Wassers. Gestern um diese Zeit befand ich mich mitten in Eis und Schnee — heute finde ich die Hitze fast unerträglich. Ich stürze mich in das kühle Wasser des Sees, wandere dann noch eine Strecke weiter und entschließe mich endlich, mich am Wege niederzusetzen und die Ankunft des Pferdes zu erwarten. Der Hund, jetzt mein treuer Begleiter, streckt sich aus und ist bald eingeschlafen. Ich folgte seinem Beispiele und vermag wirklich nicht zu sagen, wie lange ich in diesem glücklichen Zustande zubrachte; ich weiß nur, daß es schon spät am Nachmittag war, als ein kräftiges Rütteln des Postburschen mich erweckte. Mir erscheinen Sattel und Steigbügel unbequemer als das Gehen. Ich konnte gestern nicht begreifen, wo man in den Thälern, die ich verlassen habe, die Fichtenstämme zu den Häusern und Wasserleitungen hernehme. Hier finde ich Fichtenbäume in reichlicher Menge. Die Ufer des Sees verlassend, führt der Weg in ein anderes Thal, das er verfolgt und dann bei Gardmö an den See zurückkehrt. Dieses Thal ist auf dieselbe Weise bewässert wie die anderen. Die langen Wasserrinnen geben der Landschaft eine angenehme Wirkung und zeugen von dem Gewerbsfleiße der Bewohner. Nach einer neuen Verzögerung von nicht weniger als anderthalb Stunden, während welcher ich mit Ungeduld nach meinem Abendessen verlange, kommt vom entgegengesetzten Ufer ein Boot herüber und eine angenehme Ueberfahrt von vier Stunden und eine Wanderung von einer kleinen halben Stunde bringen mich um halb zwölf Uhr zu einem stattlichen Gasthause, wo ich gut bewirthet werde.

„Vaage, Sonntag den 23. Juli. — Ich erfreue mich eines ganzen Rasttages und aller Annehmlichkeiten, womit ein solcher verbunden ist. Es gibt hier eine schöne alte Holzkirche mit einem ho-

hen Thurme; ihr Dach ist mit schuppenförmigen Schindeln gedeckt und jeder Giebel mit einem Kreuze geschmückt. Die Kirche, die ich gestern sah, war mit eigenthümlich geschnitzten, in gleicher Weise angebrachten Drachenköpfen verziert. Auf den Gräbern des Kirchhofes gab es steinerne Kreuze aber keine Blumen wie in Sillejord. Ich betrachtete die malerischen Gruppen der aus der Ferne zur Kirche ziehenden Landleute, die auf dem Kirchhofe angelangt, theils sitzend theils stehend den Anfang des Gottesdienstes erwarteten. Die weißen Kopftücher der Frauen und die rothen Mützen der Männer belebten die dunkle Farbe ihrer übrigen Kleidung. Ich wohnte dem Gottesdienste bei und der ernste würdige Ton der ganzen Feierlichkeit und die andächtige Aufmerksamkeit der Versammlung machten einen tiefen Eindruck auf mich. Später schrieb ich die Forbud-Zettel für den nächsten Tag und sendete sie ab; mir lag diese Fürsorge doppelt am Herzen, da ich mich auf Nebenwegen befand, wo man mit den Anforderungen eines Reisenden, der eine eilige Beförderung wünscht, nur wenig bekannt ist."

Neunzehnter Abschnitt.

Fortsetzung des Tagebuches. Thal des Laagen-Elv. Ersteigung des Dovre-Gebirges. Station Jerkin auf dem Gipfel. Das Folda-Thal. Stadt Röraas. Ausflug über die schwedische Gränze. Ein Lager lappländischer Hirten. Ihre Lebensweise. Rennthierheerden. Rückkehr nach Röraas. Reise nach Christiania.

„Von Vaage nach Röraas, den 24. Juli. — Um fünf Uhr Morgens hatte ich bereits mein Frühstück eingenommen; im Hofraume des Gasthauses stand ein Karren, auf dessen Fußbret mein Gepäck geschnürt war und ihn besteigend, zögerte ich nicht länger, die Zuverlässigkeit meiner gestrigen Berechnungen und der Anordnungen des Forbuds zu prüfen. Wenn man zu Fuße geht, kommt wenig darauf an, ob man den Punkt erreicht, den man sich zunächst zum Ziel gestellt hat. Man findet irgendwo ein Nachtquartier; der Reisesack des müden Wanderers liefert mit der Milch, die überall zu haben ist, das nöthige Abendessen und ein Raum von sechs Fuß auf einer reinlichen Diele mit einer Matratze von Birken- oder Fich-

tenreisig ist häufig einem Bette vorzuziehen. Im gegenwärtigen Falle war jedoch eine Reise von zehn norwegischen Meilen auf Nebenwegen und über rauhe Gebirge ein Unternehmen, das mir einige Besorgniß einflößte.

„Ich habe Ursache mit meinem ersten Treiber zufrieden zu sein; er ist geschwätzig, aber zugleich eifrig darauf bedacht, daß ich zur gehörigen Zeit die nächste Station erreiche. Von Vaage aus steigt der Weg, nachdem er ungefähr eine halbe Stunde weit den Thalgrund verfolgt hat, allmälig empor und indem ich langsam den Berg erklimme, habe ich Muße mich wiederholt umzusehen und die Schönheiten der Landschaft zu bewundern, die ich verlasse. Vaage liegt in der Thalebene am Fuße des Otte-Soes, wo noch ein anderes Thal seinen Bach in den Fluß ergießt, der hier grüne mit Erlengebüsch bewachsene Inseln umspült. Im Westen erheben sich hohe Gebirge, deren schneebedeckte Gipfel die Morgensonne färbt. Der Hund trabt voraus und kehrt dann und wann wieder zurück, um durch sein Gebell seine Freude über die neue Reiseart zu erkennen zu geben. Endlich, nachdem wir in drittehalb Stunden den Gipfel des Bergrücken erreicht haben, rasseln wir in ein Seitenthal hinab, das mit dem großen Thale des Laagen-Elv in Verbindung steht. Der „Skydskarl", dem es gefallen hat, daß ich bergauf gegen zwei Stunden zu Fuße gegangen bin, ist mit meinem Fahren nicht zufrieden; er nimmt mir die Zügel und läßt den Karren mit unglaublicher Schnelligkeit in das Thal hinab rollen. Es muß furchtbare Folgen haben, wenn bei einer solchen Fahrt ein Riemen zerreißt oder ein Nagel bricht, aber man lernt in der angenehmen Aufregung, welche durch das ungestüme Dahinrollen verursacht wird, die Gefahr vergessen, in welcher man schwebt. Die zwei norwegischen Meilen werden in zwei Stunden zurückgelegt und die Station Laurgaard erreichend finde ich einen Karren und ein Pferd für mich in Bereitschaft. Ich schreibe meinen Namen in das Postbuch, bezahle das „Tilsegelse" und bin nach drei Minuten wieder unterwegs. Wir befinden uns jetzt auf der großen Straße von Christiania nach Drontheim, die sich mit jeder Poststraße irgend eines anderen Landes messen kann. Das Thal des Laagen-Elv fängt hier an sich in das Dovre-Gebirge zu ziehen. Unterhalb Laurgaard ist es offen und flach und seine Meiereien erscheinen blühend und üppig. Es bildet in der That den Anfang des schönen Gulbrandsdalen, das Norwegens fruchtbarstes Thal ist und von dem Laagen-Elv bewässert wird bis sich dieser Fluß in den Miosen-Vand ergießt.

„Ich stoße hier wieder auf Fichtenwälder, die ich seit meiner Reise über das Hardanger-Gebirge fast gänzlich vermißt habe. Das Thal verengt sich und der über eine Gebirgsschulter sich ziehende Weg läßt den Fluß mehre hundert Fuß tief unter sich, wo er sich, durch ein felsiges Bette ergießt. Die Landschaft ist ungemein schön, und zur Rechten öffnen sich so herrliche Gebirgsansichten, daß ich mich veranlaßt sah, zu halten und eine flüchtige Skizze zu entwerfen. Jenseits der nächsten Station öffnet sich das Thal wieder und der Weg folgt dem Flusse, obgleich er sich dann und wann über bedeutende Zweige des Gebirges erhebt. Das Dorf Dovre liegt mit seiner Kirche sehr anmuthig über dem Wege am Abhange des Thales. Die Güter werden kleiner und weniger fruchtbar und alles verräth, daß man dem Gebirge näher kommt. Schon erheben sich die nackten Felsenmassen stolz und stattlich unmittelbar über der rechten Seite des Laagen-Thales. Bei T o f t e wenden wir uns rechts und beginnen, durch einen Fichtenwald die Seite des Thales erklimmend, im vollem Ernste die Ersteigung des Gebirges. Es erscheinen alle Merkmale einer zunehmenden Erhöhung. Die Fichte wird allmälig kleiner und seltener; die Birke ist der einzige Baum; bald verschwindet auch das Gras und die Gebirgswüsten sind nur noch mit Moos, mit Steinflechten und anderen Gebirgspflanzen bedeckt.

„Ich finde, daß ich Zeit verliere und daß der Tag vergeht, und unglücklicher Weise wird der Weg, ehe wir F o g s t u e n erreichen für eine Strecke so unbrauchbar, daß wir einen bedeutenden Bogen machen müssen. Die Station liegt etwas vom Wege entfernt zur Linken und ist eine wilde ungastliche Stätte. Sie besitzt nur eine Umhägung für Heu, denn auf einer Höhe von dreitausend Fuß gedeiht kein Korn mehr. Aber die Meierei hat eine große Rinderheerde, welche auf dieser ungastlichen Höhe viele Monate im Jahre innerhalb des Hauses von Heu erhalten werden muß, wenn nicht eine unten im Thale gelegene Meierei dazu gehört. Sie ist eine jener Gebirgshütten (Fjeld-Stuer), die ursprünglich zur Bequemlichkeit der über das Dovre-Fjeld nach Drontheim reisenden alten norwegischen Könige erbaut wurden. Es trat hier eine ungewöhnliche Verzögerung ein, da das Pferd noch nicht bereit war, aber ich fand dadurch Gelegenheit, mich an etwas Gebirgsmilch zu erquicken, die man hier für jeden Preis von ganz vorzüglicher Beschaffenheit erhält.

„Der Weg bleibt ziemlich auf derselben Höhe, indem er eine Vertiefung des Gebirges verfolgt. Ein nach Osten fließender Bach, der eine Kette von Sümpfen bildet, ist der Anfang des Folda-Elv,

meines zukünftigen Gefährten bis zum Glommen, dessen Ufer ich aufwärts verfolge, um nach Röraas zu gelangen. Ueber dem braunen Moor zur Linken sieht man die rauhen Gipfel des Sneehättan emporragen. Die ganze landschaftliche Umgebung macht einen tief feierlichen Eindruck; die ernste Ruhe wird nur durch das Geschrei des Regenpfeifers und dann und wann durch das Schwirren eines Schneehuhnes unterbrochen. Hohe am Wege stehende Pfähle zeigen an, daß im Winter die ganze Oberfläche mit tiefem Schnee bedeckt ist. Um wie viel feierlicher müssen dann diese Wüsten sein. Diese unbegränzten Einöden haben einen eigenthümlichen Reiz für mich und ich sehnte mich danach, mit der Flinte in der Hand in ihnen herum zu streifen, statt auf einer Poststraße dahin zu eilen. Mein Begleiter, ein ungeheuer kräftiger Gebirgsbewohner, theilte mir mit, daß es auf jeder Seite des Gebirges Rennthiere gäbe. Der Mann war anfänglich ziemlich mürrisch, besonders als ich ihn aufforderte abzusteigen und die Höhen zu Fuße zu erklimmen; nachdem ich ihm aber etwas Branntwein verabreicht hatte, wurde er freundlich und gesprächig.

„In der Nähe der Station Jerkin stoßen wir auf Heerden von Schafen, Ziegen und Rindern, die von jungen Mädchen gehütet einen trefflichen Gegenstand für den Pinsel eines echten Künstlers bieten. Jerkin liegt am Gebirgsabhange und ist keineswegs eine ungastliche Stätte. Ich war vielmehr überrascht, in einem so abgelegenen Stationshause so vorzügliche Bequemlichkeiten zu finden. Man könnte hier mitten im Herzen des Dovre-Fjeld auf beliebige Zeit seinen Aufenthalt nehmen; an guter Jagd kann es nicht fehlen und niemand kann gefälliger sein als der Wirth. Er nöthigte mich, bei ihm zu übernachten und ich hätte wirklich sehr gern einen Tag hier zugebracht, wenn auf den nächsten Stationen meine Pferde nicht bereits bestellt gewesen wären. Ich sagte dem freundlichen Wirthe, daß ich den nächsten Abend in Röraas sein müßte und er zuckte die Achseln und meinte, dieß sei zu viel. Er verschaffte mir eine Carriole, die für mich eine große Bequemlichkeit war, denn ich fing an, die Wirkungen des Rüttelns zu fühlen, welchem man in den Karren ausgesetzt ist.

„Der nach Drontheim führende Weg windet sich den steilen Abhang hinan und erreicht bald nachher eine Höhe von angeblich 4000 Fuß, da der höchste Punkt des Weges von dieser Station nicht weit mehr entfernt ist. Ich hatte ungefähr noch drei norwegische Meilen vor mir und das Folda-Thal erreichend, rasselten wir bald in die Re-

gion der Birken hinab. Es sind einige Stunden erforderlich, um auf einem über sandigen Boden führenden Nebenwege zwanzig englische Meilen zurückzulegen. Das Thal zeichnet sich nicht durch seine Schönheit aus; es ist unfruchtbar, aber ich bemerke, daß die Waldungen von Sprossenfichten den Boden durchgängig mit dem gelben Moose bekleidet haben, das dem Rennthier-Moose ganz ähnlich ist, hier aber Kuh-Moos genannt und als Winterfutter eingesammelt wird. Von einer langen Tagereise ermüdet, deren letzter Theil noch überdieß durch einen heftigen Regen verbittert worden war, erreichte ich endlich die Station Grimsbö in Folda, wo ich speisen und schlafen wollte. Ein hübscher freundlicher Mann, der nicht weniger als sieben Fuß maß, trat mir in der Thüre seines Hauses mit einem Willkommen entgegen und eine der gutmüthigsten alten Frauen schickte sich an, meinen Bedürfnissen Befriedigung zu gewähren.

„Röraas. Donnerstag den 25. Juli. — Ich wurde pünktlich geweckt und mein schöner Wirth, der diesen Dienst übernommen hatte, that mir mit militairischem Gruße zu wissen, daß es bereits vier Uhr vorüber und wohl Zeit zum Aufbruch sei. Ich hatte einige Stunden ungestört geschlafen und war daher neu gestärkt und hinreichend vorbereitet, mich wieder einen Tag lang tüchtig rütteln zu lassen. Die gute Hausfrau hatte Kaffee bereitet, der in mein Zimmer gebracht wurde ehe ich noch halb angekleidet war. Eine Schüssel voll Reiß und Milch, die ich schon am Abend bestellt hatte, vollendete meine Mahlzeit. Es gibt für ein zeitiges und eiliges Frühstück kaum etwas Passenderes als Reis und Milch. Sich mit dem bröckeligen Fladbröd zu sättigen, ist eine Arbeit, die Zeit und Mühe kostet.

„Es war fünf Uhr als ich mit meinem Wirthe in einen kleinen vierräderigen Karren stieg, der wie ein etwas vergrößertes Kinderspielzeug aussah und mich darin vestsetzte. Ich kann mit Recht sagen „vestsetzte,“ denn der Karren war so schmal und enge, daß er sich, glaube ich, hätte überstürzen können, ohne uns herauszuschütteln. Der stattliche Norweger hatte seine gute Mähre vorgespannt, die er nächst der braven Hausfrau, seiner Mutter, welche uns in der Thüre eine „lyckelig Reise“ gewünscht hatte, vor allen Dingen auf Erden am meisten liebte, und indem er sie frisch dahin traben ließ, schien er sich nicht wenig darauf einzubilden, mich in diesem Fuhrwerke transportiren zu können. Ich hatte geglaubt, der Weg würde dem Folda-Elv bis zu seiner Vereinigung mit dem Glommen verfolgen, aber er führte, nachdem wir über eine jener

malerischen Holzbrücken gefahren waren, in gerader Richtung über das Gebirge, um den ungeheueren Umweg des Flusses zu ersparen. Von der Brücke aus erfreut man sich einer unvergleichlichen Aussicht auf eine Gebirgsreihe, Namens Rundane.

„Man geht nicht nach Norwegen um Ansichten von fernen Alpenhöhen und langen Gebirgsketten zu finden. Es gibt kaum eine Meile ebenen Bodens in diesem Lande, kaum einen See oder ein Fjord, wo man nicht solche Windungen fände, daß nicht, sehr schmale Oeffnungen abgerechnet, jede Fernsicht auf die Gebirge verschlossen wäre. Der von Sogne-Fjord nicht weit entfernt liegende Skagtolstind ist vom Wasser aus nicht sichtbar, eben so wenig sieht man auf dem Tind-Soe die 6000 Fuß hohe Spitze des Gousta-Fjeld. Norwegen besitzt seine anmuthigsten Reize in seinen Thälern; von der Unermeßlichkeit und Einsamkeit der Gebirge, erhält man keinen Begriff, wenn man sie nicht bereist. Ich entwarf von der Brücke aus eine Skizze und nachdem ich meinen Führer wieder eingeholt hatte, begannen wir die Ersteigung einer wie es schien sehr langen Höhe. Der Weg wand sich durch einen Kiefernwald und außer unseren Stimmen und dem Gebell des Hundes störte kein Laut die tiefe Ruhe, die hier herrschte. Mein Führer war ziemlich geschwätzig und hörte sehr gern von England und meiner Reise. Indem wir die Birkenregion erreichen, bietet sich uns eine neue prächtige Aussicht auf das Rundane-Gebirge dar. Den Karren wieder erreichend, finde ich, daß wir auf offenem Gebirge sind, auf dessen kühnen Schwingungen nichts mehr gedeiht als Moos. Hinter uns liegt eine malerische Aussicht auf den Wald des Folda-Thales und in einer Ferne von ungefähr sieben norwegischen Meilen erheben sich die blauen Spitzen des Schneehättan im Dovre-Gebirge. Man hält vor einem Saeter, um eine Schüssel voll Milch zu leeren, ganz so wie vor einem Wirthshaus am Wege, um ein Glas Bier zu trinken.

„Der Morgen war fast von keinem Wölkchen getrübt und indem unser Weg hinabführt, liegen herrliche Aussichten vor uns. Es gibt in einer offenen Gegend kaum etwas Interessanteres als die Windungen des Weges, die man weit hinaus verfolgen kann.

„Aber diese Bewunderung der Landschaften und ihrer Schönheiten, das Skizziren und Milchtrinken an den verschiedenen Saetern nimmt sehr viel Zeit weg und mein Begleiter ist so zärtlich in seine Mähre verliebt, daß er sie nur mit Liebkosungen anzutreiben wagt. Wir kommen halb zehn Uhr an einen breiten Fluß, den wir passiren

müssen. Das Pferd muß ausgespannt und gesattelt und mit dem Gepäck beladen werden und nachdem dieß geschehen ist, setzen wir uns beide darauf, ein nicht gerade unnöthiges Gewicht gegen die ziemlich heftige Strömung des Flusses abgebend. Dem Hunde gelang es erst beim zweiten Versuche, über den Fluß zu kommen, nachdem er sehr verständig eine Strecke weiter stromaufwärts ins Wasser gesprungen war. Ich komme eine volle Stunde später als zu der bestimmten Zeit in Stie an, erhalte aber eine Carriole und ein gutes Pferd, und da ich mir einen guten Weg verspreche, so hoffe ich das Versäumte bald wieder einzuholen. Das Thal ist ziemlich weit und zu beiden Seiten mit Fichtenwaldungen bekleidet. Es scheint eine ziemlich zahlreiche Bevölkerung zu haben und die Meiereien sind von guter Beschaffenheit. Korn und Gras wachsen reichlich, obgleich man hier etwas späte Ernten und einen mittelmäßigen Boden hat.

„Tonsaet ist ein großes Dorf und das Posthaus ist ein vollständiger Gasthof. Es fiel mir auf, hier um zwei Uhr Mittags eine Anzahl Leute zu finden, die Kaffee tranken. Ich komme hier auf die Poststraße von Christiania nach Röraas, die sich am rechten Ufer des Glommen, des längsten norwegischen Flusses, hinzieht, den ich, ehe ich mich südwärts wende, fast bis zu seiner Quelle verfolgen werde. Der Weg führt durch schöne Fichtenwaldungen, deren Stämme nackt und unbezweigt hoch emporragen, aber allerdings nicht gerade und säulenartig wie in einigen Wäldern, die wir früher berührt haben, sondern in allen möglichen Winkeln. Mein armer Hund ist erschöpft; die am gestrigen Tage zurückgelegten elf norwegischen Meilen sind eine tüchtige Reise für ihn gewesen; dennoch ist er nicht zu bewegen, ruhig im Karren zu liegen, wenn man ihn nicht festhält. Hinter Tolgen wird die Fichte seltener und bald verschwindet sie gänzlich. Wir haben unser Klima in Bezug auf Breite und Höhe wenn auch in letzterer Beziehung nur unbedeutend verändert, denn die Gegend wird ebener und offener und erstreckt sich weit hin in langen Mooren, während die Abhänge der Berge mit den schönsten Birkenwaldungen bedeckt sind, die ich bis jetzt gesehen habe.

„Wir erblickten Röraas schon in der Ferne als wir ungefähr noch eine norwegische Meile davon entfernt waren; es lag an einem jener langen Abhänge und war nach zwei beschwerlichen Tagen ein erfreulicher Anblick. Wir setzen über den stillen tiefen Fluß und der Weg nach der Stadt führt über ein echt irländisches Moor, aus welchem Dorf gestochen wird. Die Vorstadt von Röraas setzt

mich auf den ersten Blick in nicht geringe Verwunderung. Sie besteht aus kleinen Schuppen mit kleinen wohleingefriedigten üppigen Grasplätzen. Wahrscheinlich hägen hier die Bewohner der Stadt ihre Kühe. Mein letzter Skydskarl war ein munterer Bursche, der frisch und flink dahin rasselte. Es war neun Uhr, als er vor dem Hause des Richters hielt, wo, wie er sagte, das beßte Logis in Röraas zu finden sei. Mir selber wollte es allerdings etwas sonderbar vorkommen, daß ich das Haus der Magistratsperson als Gasthof benutzen sollte, aber ich fand, daß die Sache ihre Richtigkeit hatte. Man sorgt schnell für Feuer und Abendessen, das aus Weizenbrod, Rindfleisch und Thee besteht, und in gebrochnem Norwegisch mich mit meinem Wirthe unterhaltend, fühle ich mich in dem fremden Hause ziemlich behaglich. Es macht sich mit unserer Unterhaltung vortrefflich und nachdem ich meine Geschichte mitgetheilt und meine Wünsche offenbart habe, überläßt mich mein Wirth um elf Uhr mit einem „Sove godt" — schlaf' wohl — der Ruhe.

„Ich hatte mir vorgenommen, einen Tag zu rasten und dann meinen letzten Gebirgsausflug zu unternehmen. Die Post nach Christiania geht morgen ab und ich muß meine Forbudzettel für meine Reise nach Süden absenden. — Heimwärts — heimwärts! Es liegt ein eigenthümlicher Reiz in diesem Gedanken, und so anziehend diese Reise auch gewesen ist, so wird doch der Heimweg nicht der geringste ihrer Genüsse sein.

„Röraas, den 26. Juli. Wenn sich jemand eines vollen Genusses der Ruhe erfreuen will, so mag er nur in diesen kleinen Karren und in zwei Tagen 150 englische Meilen zurücklegen; wenn ihm dann nicht alle Glieder schmerzen, so muß ihn die Natur zum Fuhrmann geschaffen haben. Ich finde, daß es hier, abgesehen von meinem Plane, über die schwedische Gränze zu gehen und ein lappländisches Lager zu besuchen, nichts oder nur wenig gibt, was mich fesseln könnte. Die Stadt liegt 3000 Fuß über dem Meeresspiegel und unter 62° 30′ nördlicher Breite. Der Hausherr findet mich beim Frühstück und leistet mir, auf meine Plane eingehend, wesentlichen Beistand in der Ausfertigung meiner Forbudzettel zur Reise nach Christiania, die dreißig norwegische Meilen beträgt. Ich beschließe, Montag aufzubrechen, und nachdem ich meinem Wirthe versichert, daß ich während der letzten zwei Tage täglich zehn Meilen zurückgelegt habe, geht er darauf ein, die ganze Strecke in drei Tagereisen einzutheilen, obgleich er selber, wie er sagt, gewöhnlich vier Tage darauf verwendet. Nachdem dieses Geschäft abgethan ist,

ziehe ich die nöthigen Erkundigungen hinsichtlich meines beabsichtigten Ausflugs ein. Ich erfahre, daß die Gränze in der Richtung, welcher ich zu folgen gedenke, ungefähr anderthalb Stunden entfernt ist und es wird schließlich verabredet, daß ein Mann Namens Erich, der wöchentlich die Post über die Gränze nach Schweden führt, mich begleiten solle, wofür ich ihm zwei Species zu zahlen habe. Ich verspreche ihm einen dritten, wenn er mich zu den Lappen, oder Finnen, wie man sie hier nennt, begleiten will. Der Ortsrichter ist zugleich der Postmeister und ein Mann von nicht geringer Wichtigkeit. Er ist die erste Person in Norwegen, die mich nach meinem Passe fragt, scheint sich aber vollkommen zu beruhigen, indem ich ihm sage, daß ich mich von meinem Reisegefährten getrennt und dieser den verlangten Paß mit nach Christiania genommen habe. Mein Patent mit der Unterschrift der Königin von England ist ihm vollkommen genügend und er ruht nicht eher, als bis er dieses und mehre andre englische Neuigkeiten seiner Gattin gezeigt hat.

„Den 27. Juli. Um sechs Uhr dieses Morgens erwartete mich mein Führer Erich, ein kräftiges kleines Pferd haltend, das meinem gastfreundlichen Wirthe gehörte. Ich versah mich mit einem Vorrathe von Weizenbrod, einer Leckerei, die ich seit meiner Abreise von Bergen schmerzlich entbehrt hatte. Von Röraas führt ein leidlicher Weg nördlich über braune Moore von ungeheuerer Ausdehnung nach den Kupferbergwerken auf dieser Seite der Stadt. Man sieht hier am Wege alle gewöhnlichen Zubehörungen eines Bergwerkes; Wasserräder, womit aus einer Tiefe von 1500 Fuß das Wasser heraufgepumpt wird, Schuppen und ungeheuere Wälle von Schutt und Abfall und selbst Haufen von Erz. Jenseits dieser Bergwerke verläßt unser Pfad die Straße und führt, die Moore durchschneidend, in einen Birkenwald an den Ufern des Oresund-Sees. Die sehr alten, offenbar weder beschnittenen noch abgestutzten Bäume sind von seltsamem Wuchse. Ein gewundener Pfad in einem Birkenwalde dürfte wohl das gekrümmteste von allen gekrümmten Dingen sein. Nachdem wir in gleicher Richtung mit dem südlichen Ufer des Sees eine Strecke zurückgelegt hatten, hielten wir endlich auf einer grasigen Lichtung am Ufer. Wir waren dann und wann im Walde einer kleinen Schafheerde begegnet; aber obgleich wir zuweilen an einer kleinen Meierei vorüber kamen, so war doch die Bevölkerung in diesem Bezirke nur unbedeutend, da die Gegend noch zu hoch lag. Korn kann hier nicht erbaut werden und die Thätigkeit

des Landwirths beschränkt sich auf die Verpflegung seines Viehes und auf die Einsammlung des Heues, das im Walde und auf den Mooren des Gebirges wächst. Wir hielten am Ufer des Sees. Die ganze Umgebung war ein Bild der Einsamkeit, aber keineswegs der Oede. Die bewaldeten Ufer neigen sich sanft zum Wasser und erschienen jetzt, wo sie in dem frischen Grün des Mittsommers prangend, selbst reich und üppig. Das träge Plätschern der Forelle, das Summen zahlloser Insekten waren die einzigen von lebendigen Wesen herrührenden Töne, die man vernahm. Auf einen lauten Ausruf meines Führers kam vom anderen Ufer ein leichtes Boot herüber. Das Pferd wurde an den Beinen gefesselt und seinem eigenen Belieben überlassen und wir selber bestiegen das Boot.

„Eine kurze Fahrt brachte uns an das jenseitige Ufer, wo wir, um unser Mittagsmahl einzunehmen, auf einem kleinen Bauerhofe Namens Klokkervold einkehrten. Hier schien Erich ganz zu Hause zu sein. Er war ein lustiger Gesell und seine allwöchentlichen Reisen als Postreiter hatten ihn in den wenigen zerstreuten Wohnungen dieses Gränzbezirkes ganz vertraut und heimisch gemacht. Ich fand hier eine arme Frau, die an einer geschworenen Wunde litt. Sie glaubte, ich müßte ihr irgend eine Linderung verschaffen können und war unbeschreiblich dankbar, als ich ihr etwas Pflaster auflegte. Unser Weg führte jetzt nordöstlich ein hohes Thal hinauf, das von einem der Zuflüsse des Glommen bewässert war. Hier und da stießen wir auf kleine Weidemeiereien, aber es waren keine Spuren von Anbau zu bemerken. Nach einer ziemlich beschwerlichen Wanderung erreichten wir gegen Abend einen Bauerhof Namens Vauldalen, nicht weit von der schwedischen Gränze. Ich konnte auf meine wiederholten Erkundigungen nach dem Aufenthalte der Lappen keine andere Antwort erlangen, als daß sie sich drei oder vier norwegische Meilen weiter in dem Gebirge befänden. Mein Führer hatte zunächst eine lange Berathung mit den auf dem Bauerhofe befindlichen Leuten und brach dann offenbar nicht ohne Widerstreben wieder auf, denn er verließ zu so später Nachmittagsstunde nur ungern das gute Quartier dieser Station, da diesseits der Gränze keine andere Wohnung zu finden war. Die Gegend war jetzt ein erhöhtes Moorland voll Sümpfe und Moraste. Diese nährten die Bäche und Gewässer, welche auf der einen Seite in den nördlichen Ocean auf der anderen in den Bottnischen Meerbusen sich ergießen. Die Linie der Wasserscheide bildet die Gränze zwischen den Königreichen Schweden und Norwegen. Als Erich den Fuß über die Linie setzte,

blieb er plötzlich stehen und deutete rechts und links. Es gab früher einen längs der ganzen Gränzlinie fortgeführten Graben; jetzt aber war nur noch eine Kerbe in den Gebirgen und in einiger Entfernung ein Gränzstein zu sehen, auf welchen mein Führer mich aufmerksam machte. Solche Gränzsteine gibt es nach Forsells Karte in Entfernungen von einer halben bis zu einer ganzen Meile längs der ganzen Gränze.

„Ich war nun in Schweden und begann den Gewässern zu folgen, die ihren Lauf nach Osten nehmen. Die sumpfigen Moore verlassend, stiegen wir allmälig zu einer Birkenwaldung hinab und hielten endlich, ungefähr eine norwegische Meile von dem Bauerhofe, den wir verlassen hatten, an einem Saeter, ohne daß wir unterwegs einer anderen Menschenwohnung, oder außer einem Volke junger Birkhühner, oder einigen Regenpfeifern irgend einem lebendigen Wesen begegnet waren. Es war jetzt acht Uhr. Erich donnerte an die Thüre der Hütte, da uns aber der Eintritt versagt blieb, so setzten wir uns geduldig nieder, um die Ankunft der Bewohner zu erwarten, während ich diese Augenblicke benutzte, um eine Ansicht des nach Schweden sich hinabziehenden Thales zu skizziren. Die Hüttenbewohner ließen nicht lange auf sich warten und erschienen schon nach wenigen Augenblicken mit ihren Heerden, die sie durch das Birkengebüsch von ihren Weiden nach dem Saeter trieben. Sie sagten uns, daß die Lappen wahrscheinlich an diesem Tage ihre seitherige Weide für ihre Rennthiere mit einer anderen in der Nähe des Saeters vertauscht haben würden. Der allgemeine Höhepunkt war jetzt so bedeutend, daß uns die geringste Ersteigung auf das moosige Gebirge führte. Ich hätte lieber in dem Lager der Lappen übernachtet und es wurde daher ein junges Mädchen abgesendet, das sich überzeugen sollte, ob sie ihren Lagerplatz verändert hätten. Mittlerweile angelten wir im Flusse und fingen einige Forellen für unser Abendessen, aber wir wurden von großen Schwärmen von Mosquitos gepeinigt, die so zudringlich und lästig waren, daß ich kaum meine Beute von dem Haken nehmen konnte.

„Der Saeter, obgleich nur ein Sommeraufenthalt, war besser eingerichtet, als irgend eine Stätte dieser Art in Norwegen, und bestand aus zwei kleinen, aber reinlichen und gedielten Gemächern. Seine Bewohner waren die Freundlichkeit und Gastfreundschaft selber, und als das Mädchen zurückkam, ohne von den Lappen etwas gesehen zu haben, schickte ich mich an, es mir für die Nacht bequem zu machen. Es gab hinreichende Vorräthe von „Milk-mad“, wie

man Butter und Käse und alle Erzeugnisse der Milchwirthschaft nennt, und wir saßen bald mit der Familie an einem hellen Feuer von Birkenholz, das es mir möglich machte, die Züge der Bewohner dieser Gränzmeierei genauer zu betrachten. Aus den Gesichtern des Bauers und seiner Frau sprach ein Ausdruck großer Güte und Freundlichkeit, und eines der Mädchen, deren es mehre gab, war sehr hübsch. Der Vater war ein Norweger, die Mutter eine Finnländerin, und das erwähnte Mädchen, die von kleiner Gestalt war, hatte die schlanke, zarte Körperbildung, die kleinen Füße und Hände ihres mütterlichen Stammes geerbt. Man erkannte daran, wie günstig die größeren Lebensbequemlichkeiten, deren der Bauer sich erfreut, auf die Entwickelung der natürlichen Schönheit eingewirkt hatten, denn die Lappen und Finnen sind schön und zart gebaut und erhalten ihr hageres runzeliges Aussehen nur durch das Ungemach ihrer Lebensweise.

„Um zwei Uhr Morgens erweckte mich der Meier, der mich zu dem Lager der Lappen begleiten sollte, aus meinem Schlummer. Wir verließen die Kühe, die sich rings um den Saeter gelagert hatten und nahmen unseren Weg über Moor und Sumpf in nördlicher Richtung nach einigen hohen Bergen, die wir am vorigen Tage bemerkt hatten. Nachdem wir eine norwegische Meile gewandert waren, ohne einen Pfad oder eine Spur, ohne ein Haus oder einen Saeter bemerkt zu haben, stießen wir auf mehre Leute, die auf einem Moore Gras schnitten. Dieß geschieht, wenn der Boden es erlaubt, in weiten Entfernungen von den Bauerhöfen. Das Heu wird um einen Pfahl aufgeschobert und im Winter, wenn rings umher alles mit Schnee bedeckt ist, auf Schlitten nach Hause gebracht. Diese Leute gaben uns einige Auskunft über den Gegenstand unserer Nachforschung, aber erst um acht Uhr und nach einer Wanderung von fast drittehalb norwegischen Meilen kamen wir auf eine frische Rennthierspur. Bald nachher sahen wir in einem kleinen Thale unmittelbar unter uns die Hütten der Lappländer. Dicht daneben war eine Umhägung von Birkenzweigen angebracht, die als Hürde für die Rennthiere diente. Die Hütte war von runder kegelförmiger Gestalt, sechzehn bis achtzehn Fuß im Durchmesser und aus starken in der Mitte zusammengefügten, mit Rasen und Birkenrinden bedeckten Stangen gebildet. Eine über eine Art Rahmen gespannte Rennthierhaut diente als Thüre. Ich trat ein und fand eine aus drei Generationen bestehende Familie; eine sehr alte Frau, die Großmutter, den Hausherrn, der ungefähr vierzig Jahre zählte, seine

Frau und drei jüngere Weiber mit einer Anzahl Kinder. Sie waren sämmtlich in Felle gekleidet. Ich konnte auch nicht den geringsten wollenen Gegenstand an ihnen bemerken. Ihre gegenwärtige Kleidung bestand aus dem Sommerpelze des Rennthiers, aber sie haben außerdem eine weit wärmere, die sie aus dem bedeutend dickeren Winterpelze gewinnen. Alle trugen lederne Gürtel und knapp anliegende Schnürstiefel. Eine der Frauen war damit beschäftigt, ein Paar Schuhe zu machen und die alte Großmutter benutzte ihre Zähne, um aus Rennthiersehnen einzelne Faden zum Nähen zu ziehen.

„Die Lappen waren ohne Ausnahme von kleiner Gestalt, und ich glaube kaum, daß einer von den Männern mehr als fünf Fuß maß, während das durchschnittliche Maß der Frauen vier Fuß acht Zoll betrug. Sie waren schlank und schmächtig gewachsen, hatten auffallend kleine Füße und Hände, hohe Backenknochen, niedrige hervorstehende Stirne und eine dunkelgelbe Gesichtsfarbe und verriethen durch ihre ganze Erscheinung augenblicklich die Abstammung von einer urthümlichen besonderen Raçe, deren Ursprung, wie ich glaube, allerdings noch nicht entschieden ermittelt ist. Man empfing mich mit der größten Freundlichkeit und legte eine frische Rennthierhaut auf den Boden, auf welchem ein Feuer von großen Birkenklötzen brannte, dessen Rauch durch eine Dachöffnung abzog. Ueber dem Feuer hing der Feldkessel, der mittels Haken an den oberhalb befindlichen Stangen bevestigt war. An anderen im Dache bevestigten Pflöcken hingen mehre kastenartige Wiegen, in welchen die Kinder der guten Frauen lagen und die, wenn die Kleinen zu schreien anfingen, in der oberhalb herrschenden rauchigen Atmosphäre in schwingender Bewegung erhalten wurden.

„Es wurde Kaffee für mich bereitet und während wir auf den weichen Rennthierfellen behaglich am Feuer saßen, führte ich mit Erichs Beistand ein sehr unterhaltendes Gespräch mit dem Familienoberhaupte, einem sehr verständigen Manne, der außer der dem lappischen Volksstamme eigenthümlichen Sprache auch Norwegisch sprach. Er erzählte mir, daß vor drei oder vier Sommern mehre Engländer von Schweden aus sein Lager besucht hätten. Seine Winterwohnstätte lag vier oder fünf norwegische Meilen nördlich von seinem gegenwärtigen Lagerplatze, und seine Heerde bestand aus 250 bis 300 Rennthieren. Die Familie lebt fast ausschließend von Milch und Käse. Im Winter verkauft man das Fleisch der getödteten Rennthiere in Röraas und anderen Städten und kauft für den Ertrag des Wildprets, sowie der Felle und Hörner das nöthige

Mehl und die wenigen anderen Gegenstände, deren man bedarf. Die erwähnten Waaren werden auf „Pulkhas" oder Schlitten zu Markte geführt, mit welchen die Rennthiere in einem Tage acht norwegische Meilen zurücklegen. Diese Schlitten hatte die Familie in ihren Winterquartieren zurückgelassen, denn sie hatte ihr Gepäck in Bündeln auf den Rücken der Rennthiere fortgeschafft.

„Das Bellen der um das Feuer liegenden Hunde verkündete die Ankunft der Heerden und bald nachher erschienen in ihrer warmen Kleidung von den dicksten Fellen die Männer, welche sie während der Nacht auf dem Gebirge gehütet hatten. Die Rennthiere kamen im Trabe von den Höhen herab und ließen sich ohne Widerstand in die Umhägung treiben. Sie waren von jedem Alter und es gab darunter junge Farren zur Mast und schöne alte Böcke mit prächtigen Geweihen. Es begann nun das Geschäft des Melkens. Die Männer suchten die Milchhindinnen aus, warfen ihnen mit bewunderswürdiger Geschicklichkeit eine Art Lasso über die Köpfe, führten sie zu einem der Birkenbäume, die absichtlich in die Umhägung eingeschlossen waren, und banden sie an. Die Heerde war überaus lenksam. Eine Hindinn gibt im Vergleich mit einer Kuh nur eine kleine Quantität Milch, die aber bedeutend fetter ist. Die Milchkammer befand sich in einer unterirdischen Aushöhlung, während die Rennthierfelle und die anderen zur beweglichen Habe der Familie gehörigen Gegenstände in freier Luft auf einem aus Pfählen gebildeten Gestelle lagen und mit Häuten sorgfältig zugedeckt, mit Riemen bevestigt und mit Steinen beschwert waren, damit sie der Ungestüm des Windes nicht entführen konnte. Ehe ich mich entfernte, kaufte ich einen schönen Winterpelz, für welchen ich fünf Thaler bezahlte.

„Die guten Leute gewannen übrigens meine ganze Theilnahme. Sie scheinen sich in ihrer schlichten urthümlichen Lebensweise, die sich wahrscheinlich seit den frühesten Zeiten nicht viel verändert hat, ganz wohl und glücklich zu fühlen. Wie ich vernehme, ist über die ganze Hochlandkette, welche sich vom 62° 30′ nördlicher Breite bis zum Nordcap erstreckt, eine ziemlich große Anzahl solcher Familien zerstreut. Sie ziehen im Sommer auf dem Plateau des Gebirges umher und verändern ihren Lagerplatz so oft ihre Rennthiere frische Weide brauchen. Ihren Winterwohnort wählen sie in den höheren Thälern. Trotz dieser nomadischen Gewohnheiten und dem treuen Vesthalten an den Gebräuchen ihrer Vorfahren, gehören diese Lappländer keineswegs zu den uncivilisirten Völkern. Sie lernen Lesen

und Schreiben, empfangen als Angehörige der lutherischen Kirche religiösen Unterricht und besuchen im Winter den Gottesdienst der Kirche, die ihrem Aufenthalte zunächst liegt.

„Ihre Rennthierheerden sind ihr ganzer Reichthum; es hängt sogar ihre ganze Existenz davon ab. Eine Heerde, wie ich sie hier fand, war zur Erhaltung einer Familie genügend, aber einige reichere Lappen besitzen noch weit zahlreichere Rennthierheerden. Milch und Fleisch gewähren die nöthige Nahrung; alle übrigen Bedürfnisse werden, wie ich bereits erwähnt habe, durch Tauschhandel befriedigt, zu welchem auch die Felle und Hörner beitragen, während erstere zugleich Sommer- und Winterkleidung und die warmen weichen Lager in ihren Hütten gewähren. Rechne man zu diesem mannigfachen Nutzen noch die Dienste, welche die Rennthiere ihren Eigenthümern auf den häufigen Wanderungen leisten, indem sie deren bewegliche Habe tragen oder die Schlitten ziehen, so wird man erkennen, daß ihr Werth nicht zu hoch angeschlagen ist.

„Ich hatte nun zu wiederholten Malen Heerden dieser schönen und nützlichen Thiere gesehen, die in ihrem wilden Zustande so scheu und frei auf den weiten Einöden der Gebirge herumschweifen, deren höchste Gipfel erklimmen und auf den mit ewigem Schnee bedeckten Gefilden ihre Heimat haben, aber so geduldig und gelehrig werden, wenn sie einmal gezähmt und der Herrschaft des Menschen unterworfen worden sind. Dennoch aber wollen sie selbst in diesem Zustande, ihrer ursprünglichen Natur getreu, immer die freie frische Luft der Gebirge athmen und die zarten Moose und Steinflechten der Gebirge bleiben das einzige Futter, das sie gesund erhält.

„Wir hatten das Lager der freundlichen Lappen wieder verlassen. Der Bauer, der uns von dem Saeter nach dem Lager geführt hatte, war heimgekehrt und es war Mittag vorüber, als ich mit Erich in gerader Richtung den Rückweg nach Röraas einschlug. Wir gingen mehrere Stunden über Moor und Berge, über Felsen und Moraste — durch eine vollkommene Wildniß, bis wir endlich auf unseren Pfad vom vorigen Tage stießen und nicht weit von der Gränzmeierei, auf welcher wir am vergangenen Abend eingekehrt waren, ein Haus erreichten. Wir fanden hier leider nichts zu unserer Erquickung, wie Erich, der die Mittel und Eigenschaften jedes Hauses im Bereiche seiner wöchentlichen Reisen genau zu kennen schien, mit bekümmertem Herzen vorausgesagt hatte. Es blieb uns daher nichts weiter übrig als schleunig wieder aufzubrechen und um fünf Uhr Nachmittags erreichten wir den nördlichen Zweig des Sees,

an dessen Ufer wir am vorigen Tage unser Pferd zurück gelassen hatten. Der Punkt war ziemlich vier Stunden entfernt aber Erich übernahm es, mich in einem kleinen Boote, daß er herbeischaffte, an Ort und Stelle zu bringen. Man kann sich denken, daß mir nach einer Wanderung von ungefähr vier norwegischen Meilen diese Veränderung nicht gerade unangenehm war. Aber die Kälte war auf dieser bedeutenden Höhe ziemlich empfindlich und ein schneidender Nordwind nöthigte uns, dicht am Ufer zu bleiben. Ich hatte so sehr zu leiden, daß ich gern nach den Rudern griff, um durch tüchtige Anstrengung mein Blut in regeren Umlauf zu bringen. Es war acht Uhr Abends, als wir die Meierei erreichten, wo wir das Pferd verlassen hatten. Erich mußte den nächsten Morgen von Röraas mit der Post abgehen und wir hatten bis dahin noch zwei norwegische Meilen. Aber Erich wußte immer Rath zu schaffen und nachdem er sich beeilt, einen warmen Kaffee zu kochen, spannte er das Pferdchen vor einen Karren, den er borgte, und brachte mich wohlbehalten, wenn auch spät vor das Haus des gastfreundlichen Richters in Röraas."

„Der nächste Tag war der Ruhe gewidmet und am folgenden Morgen befand ich mich schon zu früher Stunde auf dem Wege nach Christiania. Ich verfolgte die große Poststraße, da ich durch Forbud-Zettel, welche durch die vor zwei Tagen von Röraas abgegangene Post befördert worden waren, auf den verschiedenen Stationen Pferde bestellt hatte. Die Entfernung beträgt ungefähr einunddreißig norwegische Meilen, die auf drei Tagereisen vertheilt waren und da ich mich im Besitz einer Carriole befand, die man nach Christiania zu befördern wünschte, so legte ich diese Reise mit ziemlich großer Bequemlichkeit, wenn auch nicht ohne jene Ermüdung zurück, die von einer solchen Reiseart unzertrennlich ist, denn ich befand mich selten länger als vier oder fünf Stunden im Bette. Für zwei Drittel der ganzen Strecke verfolgte ich den Lauf des Glommen; bei Elverum verließ ich den Fluß und den Weg, der ihn weiter südwärts bis nach Konsvingen verfolgt, fuhr am östlichen Ufer des Miosen-Vand nach Minde und erreichte spät am Abend des dritten Tages Christiania, wo nach der mit meinem Reisegefährten getroffenen Verabredung unsere Reisen in Norwegen ihr Endziel erreichen sollten".

Zwanzigster Abschnitt.

Christiania. Stadt und Nachbarschaft Der neue Palast. Der Saal des Storthings. Sitzungen. Die politischen Parteien. Die Constitution, ihre Geschichte und ihre Zukunft.

Norwegen zählt mit Stolz drei Hauptstädte. Es sind dieß bekanntlich: Drontheim, die älteste Stadt des Landes und der Sitz des ältesten Bisthums, in dessen Kathedrale die Könige noch immer gekrönt werden, Bergen, noch immer der erste Handelsplatz, und die neue Hauptstadt Christiania, der Sitz der Regierung. Die Bevölkerung dieser drei Städte beläuft sich beziehendlich auf ungefähr 15000, 25000 und 30000 Seelen, denn die Einwohnerzahl von Christiania hat seit der letzten Zählung im Jahre 1835 bedeutend zugenommen.

Ich halte Christiania für weniger interessant als Bergen; es fehlt ihr nicht nur die großartige landschaftliche Umgebung der letztern Stadt, sondern auch deren malerische alterthümliche Bauart und die bunte gemischte Bevölkerung, die sich durch die Straßen drängt. Die Straßen Christianias sind breit und gut angelegt, aber sie unterscheiden sich nur wenig von den Straßen anderer neueren Städte. Es sind Röhren zur Gasbeleuchtung gelegt — ein Fortschritt, der unter englischer Anregung ins Leben getreten ist, denn der Unternehmer ist ein Engländer. Die Häuser sind meist aus Backsteinen erbaut, da ein durch die häufigen Feuersbrünste nöthig gewordenes Gesetz die Erbauung hölzerner Häuser verbietet. Am „West-Ende", das auch hier wie in London das vornehme Viertel ist, gibt es einige schöne Häuser und am Ausgange steht auf einer sanften Erhöhung ein neuer Palast, an welchem man schon lange gebaut hat und der noch immer nicht vollendet ist. Es ist ein massives viereckiges Gebäude, das außer einem hohen Säulengange keinen architektonischen Schmuck besitzt. Sein Aussehen ist nackt und seine helle Farbe und seine scharfen Umrisse werden durch keine „ahnherrlichen Bäume" gemildert; es sieht ganz aus wie von gestern — wie das Königthum, dessen Sinnbild es ist. Nach seiner Vollendung soll es von dem Kronprinzen, als dem Vicekönig von Norwegen bewohnt werden Die Lage des Gebäudes ist dagegen ziem-

lich glücklich gewählt, denn es hat eine reizende Aussicht auf das Fjord, das mit seinen gewundenen Ufern, mit seiner schönen ruhigen Wasserfläche, die mehr einem Binnensee als einem Arme des Meeres gleicht, mit seinen bewaldeten Inseln und seinen überaus schönen Umgebungen für den langweiligen und einförmigen Charakter der Stadt einigermaßen Entschädigung gewährt.

Das einzige malerische Gebäude ist die alte Aggershuus-Veste, die mit ihrer Kirche und Citadelle eine in das Fjord hinausragende Landspitze krönt. Sie ist von einem tiefen Wassergraben umgeben und beherrscht die Einfahrt des Hafens. Innerhalb der Außenwerke gibt es einen geräumigen Waffenplatz mit einigen schönen Baumgängen und einen hübschen Spaziergang auf den Wällen mit der Aussicht auf das Fjord.

Der Saal, in welchem das Storthing seine Sitzung hält, hat ein sehr einfaches schmuckloses Ansehen. Es ist ein nicht eben großes längliches Gemach mit Fenstern auf der einen Seite, in deren Mitte der Präsident auf einer unbedeutenden Erhöhung seinen Sitz hat. Auf der anderen Seite sitzen die Abgeordneten in langen Reihen und an Pulten, welche mit Schreibzeugen versehen sind. Zur Zeit als der Engländer Inglis in Christiania war, trugen einige dieser Abgeordneten die unterscheidende Tracht der Bezirke, die sie vertraten. Die Versammlung muß damals, wie er sie schildert, allerdings, „einen sehr buntscheckigen fast lächerlichen Anblick“ gewährt haben. „Mehre der Abgeordneten“, sagt er, „trugen Jacken und Gürtel.“ In diese erkannte er die Bewohner von Tellemarken, welchen Bezirk er zuvor besucht hatte — „andere, die in ungewöhnlich langen Röcken und mit schlafmützenartiger Kopfbedeckung in den Sitzungssaal gingen, waren“, wie er erfuhr, „die Vertreter von Gulbrandsdalen. Die ganze Versammlung war einer Vereinigung von Landleuten bei einer englischen Thierschau zweiten Ranges ziemlich ähnlich, aber um vieles wunderlicher.“

Die Verhältnisse haben sich jetzt geändert; es läßt sich in dem Aeußeren oder in der Kleidung der Mitglieder des Storthings nichts Auffallendes mehr bemerken, obgleich der größere Theil derselben aus Landleuten besteht, und der Anstand und der Ernst, womit sie verhandeln und berathen sind noch immer musterhaft und könnten von manchen Versammlungen, die höhere Ansprüche machen, mit Vortheil nachgeahmt werden. Ein nachläßiges Faulenzen auf den Bänken, mit Hüten bedeckte Köpfe und unziemliche Unterbrechungen des Redners sind im norwegischen Storthing unbekannte Dinge. Es macht

sich in dieser Versammlung vielmehr ein gewisses geschäftiges Wesen, eine würdige Einfachheit geltend, die sehr charakteristisch ist. Der Ton der Debatte ist häufig fast gesprächsartig, was durch den beschränkten Umfang des Gemaches und durch die geringe Anzahl der Vertreter begünstigt wird. Lange ausgearbeitete Reden hört man selten, aber ich habe Ansprachen von großer Wärme und Geläufigkeit gehört.

Eine die ganze Länge des Saales einnehmende Gallerie ist den Zuhörern geöffnet. Ich hatte mehrmals Gelegenheit den Sitzungen beizuwohnen. Das erste Mal verhandelte man über den Vorschlag, die Silberbergwerke von Kongsberg in größerer Ausdehnung zu bearbeiten. Die Regierung bezieht aus diesen Bergwerken eine Einnahme von ungefähr 100000 Species. Der Ertrag wird durch die in den Bergwerken arbeitenden Leute beschränkt. Es war daher bei den gegenwärtigen gedrückten Handelsverhältnissen, welche die Regierung veranlaßt hatten, eine Anleihe in Vorschlag zu bringen, von einigen Mitgliedern der Antrag gestellt worden, die Bergwerke in solcher Weise bearbeiten zu lassen, daß mehr als der gewöhnliche durchschnittliche Ertrag gewonnen werde. Als ich meinen Platz auf der Gallerie einnahm, sprach eben Professor Schweigaard, einer der tüchtigsten Männer Norwegens, gegen den Vorschlag. Ihm folgte ein Bauer und diesem ein Kaufmann. Ich bedauerte, daß ich ihren Reden nicht ganz folgen konnte; soviel aber konnte ich daraus entnehmen, daß man dem Vorschlage die Meinung entgegenstellte, eine allzu große Anstrengung der Bergwerke würde dasselbe sein wie „die Gans tödten". Man müsse sie für Regentage aufsparen, sagte man und ich glaube, der Vorschlag wurde schließlich abgeworfen — ein Beschluß, der mit dem gesunden Sinne und den genügsamen Gewohnheiten des Volkes vollkommen übereinstimmte.

Die norwegische Verfassung hat einen eigenthümlichen Zug, der von großer praktischer Unbequemlichkeit sein muß. Mitglieder der Regierung sind nicht nur an sich von der Volksvertretung ausgeschlossen, sondern haben auch nicht einmal die Befugniß der Versammlung beizuwohnen und darin zu sprechen. Wenn eine Gesetzvorlage von Seiten der Regierung oder eine königliche Botschaft an das Storthing gelangen soll, so wird sie von dem Staatsrathe überbracht, der sie auf einen Tisch legt und sich dann wieder entfernt. Es fehlt bei solchen Gelegenheiten nicht an ehrfurchtsvoller Höflichkeit. Der Staatsrath wird mit großer Ceremonie empfangen; eine aus mehren Abgeordneten bestehende Deputation erhält den Auftrag, den königlichen Boten einzuführen. Er tritt in vollem Hofanzuge in die

Flügelthüre, wird von dem Präsidenten und den Mitgliedern durch Aufstehen begrüßt und tritt an einen Tisch, der für ihn bereit steht. Nach einer tiefen Verbeugung vor dem Präsidenten und einer zweiten vor den Abgeordneten liest er einen offnen mit der königlichen Unterschrift und dem königlichen Staatssiegel versehenen Brief, der ihn ermächtigt, vor dem norwegischen Storthing zu erscheinen und diesen besonderen Vorschlag zu überreichen, den er hierauf auf den Tisch legt. Es folgen neue Verbeugungen und der königliche Bote verläßt den Saal.

Man kann kaum sagen, daß es in der Versammlung eine Partei der Regierung gebe, die deren Maßregeln aufnehmen und vertheidigen könnte. Der geschäftliche Vortheil, der aus der Anwesenheit eines Mitglieds der Regierung hervorgeht, das deren Ansichten auseinandersetzen und offizielle Auskunft ertheilen kann, ist anerkannt worden, und es wurde bei einem früheren Storthing der Vorschlag gemacht, den Staatsministern das Recht zu gewähren, in der Versammlung Platz zu nehmen und zu reden. Aber man wollte sich lieber der gegenwärtigen Unbequemlichkeit unterwerfen, als eine Neuerung vornehmen, die auch nur einigermaßen den Einfluß der Krone vermehren konnte, und der Antrag wurde abgeworfen und, wie ich glaube, nicht wieder in Anregung gebracht. Das Grundgesetz unverändert zu erhalten, ist stets vester Entschluß der Vertreter des Volkes gewesen.

Die kurzen Annalen der konstitutionellen Geschichte des Landes erzählen von vielfachen Kämpfen, deren Zweck es war, die Grundsätze der Verfassung aufrecht zu erhalten und ihre Bestimmungen zur Ausführung zu bringen. Der früheste dieser Kämpfe begann in dem ersten Storthing im Jahre 1815, welchem, wie bereits erwähnt worden ist, die Frage hinsichtlich der Abschaffung der erblichen Titel und Würden vorgelegt wurde. Die Versammlung faßte einen Beschluß, welcher den Vorschlag bejahte, da ihm aber die königliche Bestätigung vorenthalten wurde, so konnte er nicht als Gesetz in Kraft treten. Im Storthing von 1818 wurde dieser Beschluß mit demselben Ergebniß zur Abstimmung gebracht. Wurde er auch vom dritten Storthing im Jahre 1821 angenommen, so war er nach dem Grundgesetze auch ohne königliche Einwilligung zum Gesetz geworden. Es blieb kein Mittel unbenutzt, dieses Storthing zu veranlassen, die Maßregel aufzugeben. Der König begab sich in Person nach Christiania und ließ durch einen Boten, den er in die Versammlung schickte, die Erklärung abgeben, daß er bereit sei, diejenigen Vorrechte des Adels, die mit der Volkswohlfahrt unvereinbar seien, abzuschaf-

fen. Ja es sollen selbst schwedische Truppen an die Gränze gerückt seien, um das Storthing einzuschüchtern. Der Adel selbst konnte dem Gefühle des Volkes nur wenig Widerstand entgegensetzen; seine Zahl war zu gering und nur wenige seiner Mitglieder besaßen großen Reichthum oder Einfluß. Sein Schicksal war entschieden. Der Beschluß hinsichtlich der Abschaffung adeliger Titel wurde auch vom dritten Storthing nur gegen drei Stimmen angenommen und trat somit in die Reihe der Gesetze. Allerdings war ein Vorbehalt zu Gunsten vorhandener Rechte damit verbunden und die gegenwärtigen Inhaber von Titeln und deren Kinder erhielten die Befugniß, diese während ihrer Lebenszeit fortzuführen. Wie ich vernehme, ist deren Zahl bereits auf zwei oder drei zusammengeschmolzen.

In dem nächsten Storthing (1824) wurden Gegengesetze in Vorschlag gebracht, welche unter anderem die Absicht hatten, dem Könige bei allen Beschlüssen der gesetzgebenden Versammlung ein absolutes Veto zu sichern, dem Minister das alleinige Recht der Initiative zuzugestehen und die Geschäftsthätigkeit des Storthings, ehe andere Geschäfte vorgenommen werden dürften, auf solche Vorlagen zu beschränken, die der König ihm anheimgeben würde. Bei der vorherrschenden Gesinnung des Storthings und des Volkes konnten solche wesentliche Veränderungen des Grundgesetzes keine Aussicht auf Erfolg haben, obgleich sie der König mit der gewichtigen (durch neuere Ereignisse in anderen Ländern vielfach bestätigten) Behauptung anempfahl, „daß Freiheit ohne eine starke Regierung nicht von Dauer sein könne“.

In noch späteren Versammlungen war die Nationalflagge ein wichtiger Gegenstand der Verhandlung. Das Grundgesetz erklärte, daß Norwegen seine eigene Flagge haben sollte. Die Ausführung dieser Bestimmung war außer Acht gelassen worden. „Europa betrachtet unseren Handel nicht als einen unabhängig und ausschließend norwegischen“, sagten die Abgeordneten des Jahres 1836. „Es gewöhnt sich an die Meinung, daß Norwegens Flagge nur in soweit und in sofern sie schwedisch ist, anzuerkennen sei. Fremde Consuln sind soweit gegangen, daß sie unseren Schiffen angemuthet haben, die schwedische Flagge aufzuziehen. Norwegische Schiffe werden in den Schiffslisten als schwedische angeführt. Dieß alles ist eine Beeinträchtigung unserer nationalen Gleichheit. Bitten wir daher den König, einer besonderen norwegischen Handelsflagge in allen fremden Häfen und Plätzen eine volle Anerkennung zu vermitteln, bitten wir ferner, daß das norwegische Wappen wie das schwe-

dische auf den Münzen und Staatssiegeln benutzt werde". Der König erklärte, daß er von einer norwegischen Flagge nichts wisse und hielt den Abgeordneten etwas ungnädig entgegen, daß ihr Vaterland fast dreihundert Jahre lang nur eine dänische Provinz gewesen sei. Aber die Vorstellungen wurden erneuert und durften nicht mit gleicher Nichtachtung zurückgewiesen werden. Die Sache berührte mehr die Gefühle als die Interessen des Volkes. Es wurde dem Anspruche auf diese Art von Selbstständigkeit Genüge geleistet und Norwegen führt jetzt seine eigene Flagge und seine Münzen und alle staatlichen Urkunden tragen das Wappen des Königreichs *).

Man kann annehmen, daß sich das norwegische Storthing bei diesen Kämpfen eben so sehr von Eifersucht gegen schwedischen Einfluß wie von natürlichem Widerspruch gegen die Ausbreitung der königlichen Gewalt leiten ließ. Wäre Karl Johann bloß König von Norwegen gewesen, so würde er vielleicht ohne große Mühe diejenigen Veränderungen der Verfassung erlangt haben, die ihm verweigert wurden, weil man argwöhnte, daß sie von dem schwedischen Kabinet ausgegangen und der Anfang einer endlichen Verschmelzung mit Schweden seien. Es dürfte meiner Ansicht nach leicht gewesen sein, vernünftige Männer zu überzeugen, daß die Bestimmungen des Grundgesetzes, welches wirklich die ganze staatliche Macht einer Volksversammlung in die Hände legt, die Fortdauer jener Einrichtungen gefährden könnten, welche die Grundlagen ihrer Freiheit bilden, und daß ein in der Eile hingestelltes staatliches System in ruhigerer Zeit mannigfachen Erwägungen unterworfen sein müsse. Der König Karl Johann war persönlich beliebt; er war gemäßigt und vorsichtig und hätte er, frei von dem Einflusse eines fremden Ministeriums, fortwährend im Lande seinen Aufenthalt gehabt, so würde seine königliche Macht in Norwegen sich jedenfalls umfänglicher entwickelt haben; man hätte dann einem eigenen Monarchen wahrscheinlich ohne Bedenken eine Macht verliehen, die in der Hand eines Königs von Schweden, wie man glaubte, leicht zu Mißbräuchen führen konnte. Behauptet Laing, „daß die norwegische Verfassung in ihren Bestimmungen den Stempel reiflicher Ueberlegung und der sorgfältigsten Berücksichtigung jedes ihrer Dauer gefährdenden Umstandes an sich trage, so daß sie wohl durch die Hand der

*) Die norwegische Nationalflagge besteht in einer rothen Fahne mit blau und weißem Kreuze. Das alte wiederhergestellte Wappen ist ein gekrönter steigender Löwe, der in der rechten Pfote eine Streitaxt trägt.

Macht gewaltsam vernichtet, nimmermehr aber durch irgend eine aus ihr selbst hervorgehende, im Bereiche menschlicher Fürsicht liegende Wirkung erschüttert werden könne" — so möchte ich dagegen behaupten, daß sie bis hierher ihre Dauer und ihre Aussichten auf eine Zukunft mehr dem gesunden Sinne und der Mäßigung des Volkes als irgend einer in ihren Grundzügen enthaltenen Vorsichtsmaßregel verdanke. Ihre Schutzwehren gegen eine freie ungehinderte Ausübung des Volkswillens sind so unvollkommen, daß sie eher durch Demagogen, welche die Demokratie zu ihren eignen Parteizwecken benutzen, als durch monarchische Uebergriffe gestürzt werden kann.

Bisher hat man die Verfassung mit großer Mäßigung wirken lassen und sich streng an den Buchstaben ihrer Bestimmungen gehalten. Selbst in dem ersten Kampfe, welcher der Abschaffung adeliger Titel galt, unterwarf man sich ruhig dem zweimaligen königlichen Veto, ohne gegen dieses Vorrecht Klage zu erheben. Man wartete geduldig neun lange Jahre, bis der Ausspruch der Verfassung den Beschluß zum Gesetz erhob. Es war in diesem und jedem anderen Falle, wo die Vertreter des Volkes mit der Regierung im Widerspruche standen, der constitutionelle Grundsatz vorherrschend, daß der König nicht unrecht thun könne und daß nur seine Minister für alle Schritte der Regierung verantwortlich seien.

Solche Streitigkeiten sind jetzt seit einiger Zeit nicht wieder vorgekommen. Die Nationalunabhängigkeit ist bestätigt, die constitutionellen Rechte sind anerkannt und ohne Unterbrechung in Geltung gewesen und die späteren Versammlungen des Storthings haben sich vorzugsweise mit Maßregeln von volksthümlicher Nützlichkeit beschäftigt. Die Thätigkeit des Storthings war abwechselnd der Abtragung der Staatsschuld, der Herabsetzung der Steuern, der Errichtung einer Nationalbank, der Entwickelung des Bergbaues und der Fischereien, der Anlegung von Landstraßen und anderen für die Wohlfahrt des Volkes höchst wichtigen Maßregeln zugewendet, und es ist nicht zu bezweifeln, daß die Wohlfahrt des Landes seit seiner Vereinigung mit Schweden und unter diesem neuen System der Selbstregierung sich wesentlich gehoben hat.

Bis hierher hat alles einen gedeihlichen Gang gehabt, und so lange dieses materielle Wohlergehen unter allen Klassen vorherrschend bleibt und die Macht der Verfassung mit derselben Mäßigung und demselben gesunden Sinne ausgeübt wird, so lange werden auch deren Formen unverändert fortbestehen. Mit anderen neugeschaffenen

constitutionellen Staaten verglichen, nimmt Norwegen eine sehr günstige Stellung ein. Der revolutionäre Geist, der neuerdings fast ganz Europa bewegt hat, ist dort ohne Nachwirkung geblieben und betrachtet man Norwegen in dieser seiner gegenwärtigen Stellung, in welcher es als Muster für andere Länder gepriesen wird, so möchte man wohl fragen, auf welchen Grund sich irgend eine Befürchtung hinsichtlich der Dauer seines constitutionellen Systemes stütze.

Man darf es jedoch nicht verschweigen, daß der demokratische Geist in Norwegen noch unbefriedigt ist, daß er einen großen Theil des Volkes und namentlich der Studenten zu seinen Anhängern und sehr tüchtige und talentvolle Leute zu seinen Leitern zählt. Ein sehr aufgeklärter Mann in Christiania sagte mir: „Die ländlichen Grundbesitzer sind sämmtlich Radicale und sie bilden die Majorität im Storthing." Während der gegenwärtigen Sitzung beschloß man eine Adresse an den König, welche die Entlassung des Ministeriums verlangte. Bei uns würde die Majorität entschieden haben; aber der König behielt sein Ministerium und das Storthing that keine weiteren Schritte. Von welcher Art aber muß die Stellung einer Regierung sein, die einer mächtigen Majorität gegenüber verwalten muß, welche den Ministern ein Mißtrauensvotum gegeben hat? Die Hougiten, obschon eigentlich eine religiöse Partei, haben eine sehr entschiedene politische Meinung und sind im Storthing gut vertreten. Sie stehen zwar der Landeskirche nicht feindlich gegenüber, aber ihre Grundsätze widerstreiten einer bischöflichen Religionsform. Kurz mir wurde zu verstehen gegeben, daß eine sehr ansehnliche Partei, welcher es nicht an guten Kräften fehle, republikanischen Grundsätzen zugethan sei. Viele von den Auswanderern, die sich jährlich nach Amerika einschiffen, werden eben so sehr durch die Bewunderung, mit welchen sie auf die amerikanischen Staatseinrichtungen blicken, wie durch den Wunsch beeinflußt, ihre Verhältnisse zu verbessern.

Gegenwärtig geht den Landleuten, obgleich ihre Mehrzahl zu den Radicalen gehört, so ziemlich alles nach Willen und sie sind mit den bestehenden Verhältnissen zufrieden, während die anderen Klassen, die sich in der Minderheit befinden, dem im Ganzen befriedigenden Verwaltungszustande sich unterwerfen.

Wer die norwegische Verfassung mit einiger Sorgfalt geprüft hat, wird erkannt haben, daß sie vorzugsweise darauf hinwirkt, alle Macht in die Hände der Grundbesitzer zu legen. Die königliche

Gewalt ist so beschränkt, daß selbst ein Republikaner damit zufrieden sein könnte. Die Aristokratie ist mit sammt ihren Vorrechten beseitigt; das Stimmrecht, keineswegs ein allgemeines, ist den Landeigenthümern und Besitzern von fünfjähriger Aufenthaltsdauer und in den Städten den Bürgern und den Besitzern von Häusern und Ländereien von gewissem Werthe vorbehalten. Um es noch mehr zu beschränken und dem Grundbesitze ein dauerndes Uebergewicht zu sichern, verlangt außerdem das Gesetz, daß die Vertreter der Städte sich zu den des platten Landes wie eins zu zwei verhalten müssen.

Ein ausschließenderes Monopol ist nicht denkbar. Und wie hat es gewirkt? Im Wesentlichen zum Vortheil derjenigen, welchen es gesichert ist. Die jährlichen Staatsausgaben betragen ungefähr zwei und eine halbe Million Thaler und von dieser Summe werden fast zwei Millionen durch Zölle erhoben. Da die Bauern fast ausschließend von den Erzeugnissen ihrer Güter leben und nur sehr wenige ausländische oder eingeführte Waaren benutzen, so fällt die ganze Steuerlast auf die höheren Klassen und die Bewohner der Städte. Die Grundsteuer beträgt für das ganze Königreich Norwegen nur 5000 Species. Der Regierung ist daran gelegen, einige der Einfuhrsteuern herabzusetzen, aber um dieß zu bewirken, würde es nöthig sein, den Ausfall durch eine Erhöhung der Grundsteuer zu decken, wozu jedoch bei einer auf solche Weise zusammengesetzten Volksvertretung wenig Aussicht vorhanden ist.

So wirkt das Monopol in Bezug auf die unabhängigen und handeltreibenden Klassen — und nicht minder nachtheilig auf die niederen Stände, welche in den Städten und bei den Fischereien beschäftigt sind und für welche Brod die Lebensstütze ist. Norwegen kann mit dem Korne, das es selbst erzeugt, dem Bedarfe seiner Bevölkerung nicht genügen; es werden jährlich eine Million Tonnen Roggen und Gerste eingeführt — und es gibt Einfuhrzölle. Der Konsul konnte recht haben, als er behauptete, daß diese Zölle mehr eine Staatseinnahme als ein Schutz wären, aber in einem Lande, wo sich der Ackerbau von einiger Bedeutung auf einige der fruchtbarsten Thäler beschränkt, und wo die Bevölkerung zuweilen dem Hungertode nahe ist, sollte eine Einfuhrsteuer für Getreide jedenfalls eine nur für den äußersten Nothfall aufzusparende Besteuerung sein.

Die niederen Stände sind nicht aufgeklärt genug, als daß sie den Nachtheil ihrer gänzlichen Ausschließung von dem Stimmrechte vollkommen erkennen könnten, aber ich bin nie mit einem dem Han-

dels= oder Gewerbsstande angehörigen Manne zusammengekommen, der sich nicht über die Einfuhrzölle beschwert und den geringen politischen Einfluß dieser Volksklassen beklagt hätte.

Ein Bauernparlement ist eine neue und überraschende Erscheinung und es spricht sehr zu Gunsten des Nationalcharakters, daß die Dinge einen im Ganzen befriedigenden Gang nehmen. Aber es gibt, wie wir gesehen haben, manche Ursachen zur Unzufriedenheit in den Volksklassen, welche von der Vertretung ausgeschlossen oder darin die untergeordnete Minderheit sind und praktische Beschwerden haben, die früher oder später zu Unheil führen können. Werden die Städte, wenn sie an Wohlstand und Bevölkerung zunehmen, sich immer der Macht unterwerfen, welche den Bauern als Monopol gesichert ist? Wollten diese Theile der Vertretung auch die Regierung unterstützen, wozu sie sich bereits geneigt zeigen, denn sie sind im Storthing fast die einzige Stütze der Regierung, so könnten ihre gemeinschaftlichen Zwecke doch immer nur durch Veränderungen des Grundgesetzes erreicht werden und diese würden Kämpfe herbeiführen, welche das ganze Gebäude zusammenstürzen und eine ganz neue Gestaltung der Verhältnisse vorbereiten könnten.

Wir haben bereits vernommen, wie mangelhaft die Schranken des gesetzgebenden Körpers sind, wenn es der Majorität irgend einmal gefallen sollte, die ihr zustehende Macht in nachtheiliger Weise auszuüben. Die unheilvolle Wirkung jener Einrichtung — jenes Rades im Rade — durch welche das Recht, die Volksvertreter zu ernennen, einer kleinen Junta der Stimmberechtigten vorbehalten wird, ist bereits sichtbar. Die Geheimnisse dieses auserwählten Konclaves sind nicht so unergründlich, daß man nicht wissen sollte, welche Gelegenheit zu Umtrieben und Ränken es bietet, und da es jede unmittelbare Sympathie zwischen dem Volke und seinen Vertretern gänzlich zerstört, so hat es die natürliche Folge gehabt, daß das Volk für die Wahlen nur geringe Theilnahme zeigt, und daß eine immer mehr abnehmende Zahl der stimmberechtigten Konstituenten von ihrem Rechte Gebrauch macht. Hierdurch wird die Vertretung noch mehr beschränkt, noch mehr unter den Einfluß betheiligter Parteien gestellt. Dann kommt die Verfügung welche die Bezahlung der Mitglieder des gesetzgebenden Körpers bestimmt — ein System, das ich unter keinerlei Umständen am allerwenigsten aber unter Verhältnissen billigen kann, wo die Entschädigung, wie es in Norwegen der Fall ist, im Verhältniß zu dem gewöhnlichen Lebensaufwande so hoch steht, daß die Früchte einer Sessionsthätigkeit eine ziemlich be-

deutende Summe betragen und manches persönliche Interesse der schmutzigsten Art veranlassen können, sich um einen Sitz in der gesetzgebenden Versammlung zu bewerben.

Ich habe angelegentlich zu erforschen gestrebt, auf welcher Stufe der Bildung und Erziehung die Bauern eigentlich stehen, die einen so überwiegenden Theil des gesetzgebenden Körpers bilden, und bin in dieser Beziehung leider auf wesentliche Mängel gestoßen. Das Wissen dieser Leute beschränkt sich größtentheils auf solche Elementarkenntnisse, die in Provinzialschulen erlernt werden. Es ist selbst bei den reichsten unter ihnen, wenn man nicht gerade einem gelehrten Berufe sich widmen will, ganz ungewöhnlich, die Universität zu besuchen; und da sie demnach wenig Verkehr mit höher gebildeten Leuten haben und überdieß nur selten, außer wenn sie ihren Sitz im Storthing einnehmen wollen, ihre Wohnstätte verlassen, so ist an eine größere geistige Entwickelung kaum zu denken; sie bringen daher zu der Aufgabe der Landesvertretung und Gesetzgebung fast nichts weiter mit als ihren natürlichen gesunden Verstand und diejenigen anderen Eigenschaften, welchen sie ihre Wahl verdanken mögen.

Eine strenge Sparsamkeit ist, wie man sich denken kann, eine Haupttugend des Storthings. Irgend Jemand hat gesagt, jedes Mitglied sei ein Joseph Hume. Hunderttausend Species decken die Civilliste für den König und seine Familie; das Heer und die Flotte kosten anderthalb Millionen und der Civilaufwand beträgt etwas weniger. Das ganze Budget wird durch eine Staatseinnahme von drittehalb Millionen Thaler gedeckt und wir haben gesehen, daß wenigstens zwei Drittel dieser Summe von denjenigen Staatsangehörigen aufgebracht werden, die Handel und Gewerbe treiben oder in Folge ihrer Lebensbedürfnisse vom Handel und Gewerbe abhängig sind. Die ländlichen Grundbesitzer folgen, besonders wenn ihr eigenes Interesse berührt wird, einer so strengen Sparsamkeit, daß man sogar eine kleine unter dänischer Herrschaft eingeführte Abgabe, welche die Regierung zur Anlegung neuer Wege auf den Grundbesitz zu legen berechtigt war, für eine Bürde hält, obgleich sie für einen Grundwerth von 4000 Species nur zwei Thaler beträgt. Das gegenwärtige Storthing war damit beschäftigt, diese Abgabe zu beseitigen. Allerdings werden die Wege im ganzen Lande von den ländlichen Grundbesitzern erhalten und ausgebessert, da dieß aber nicht durch Geld, sondern durch eine Art Frohndienst geschieht, so wird die Bürde nur wenig gefühlt. Die Kosten jener glänzenden Proben der Wegbaukunst, die ich auf dem Pässen des Fille-Fjeld

fand, und der neuen Straße zwischen Arendal und dem Nysser-Vand bilden wahrscheinlich einen Posten der allgemeinen Staatsausgabe.

Im Ganzen wird Norwegens konstitutionelles System, wie ich weiß, von einigen der verständigsten und aufgeklärtesten Männer des Landes für ein Experiment gehalten, dessen Ergebniß noch nicht zu ermessen ist. Ich habe einige seiner Mängel berührt und mit größerer Freude eingeräumt, daß es bis jetzt mit wenigen Ausnahmen eine wohlthätige und günstige Wirkung gehabt habe. Die Begeisterung, mit welcher die Verfassung als die erste Frucht der seit langer Zeit verlorenen und endlich wieder errungenen Unabhängigkeit von dem Volke begrüßt wurde, hat ihr in seinen Augen einen Werth verliehen, den sie ihrem inneren Gehalte nach vielleicht kaum verdient, während die Mäßigung und der gesunde Sinn, womit sie in den meisten Fällen durchgeführt und erhalten worden ist, und das damit verbundene staatliche Gedeihen dazu beigetragen haben, ihren Einfluß zu bevestigen und einem etwas unreifen Gesetzbuche Bestand und Dauer zu geben. Wenn dem ersten Uebermaß der Begeisterung ein gewisser Grad von Gleichgültigkeit gefolgt ist, so ist das Volk deßhalb den Ränken aufwiegelnder Köpfe um so weniger zugänglich, und es dürfte für Agitatoren wohl eine schwierige Aufgabe sein, bei einem Volke Eingang zu finden, das allen Neuerungen abhold ist und dünn zerstreut in Bezirken wohnt, welche durch natürliche Gränzen getrennt sind. Aber trotzdem ist der Patriotismus der Norweger noch immer lebendig und sie würden bei dem Rufe „Gamle Norge!“ sich freudig für alles erheben, was die Ehre und die Wohlfahrt des Vaterlandes fordern; aber sie sind zu klug, als daß sie ihren wahren Vortheil leicht verkennen könnten.

Wenn ich nach den vielen Bildnissen Karl Johanns und Oscars urtheilen dürfte, die in den Bauerhäusern der entlegensten Thäler die Wände der Küche und des Wohngemaches schmückten, so müßte ich die Norweger für ein loyales Volk halten. Gegen die dänischen Monarchen haben sie sich als solches bewährt, obgleich deren Herrschaft unbeschränkt war und die norwegischen Unterthanen ihre Könige fast nur durch amtliche Berichte aus Kopenhagen kannten. Sie würden sich in Masse erhoben haben, um sich der Uebertragung ihrer Treue und Ergebenheit zu widersetzen, und im gegenwärtigen Augenblick fand ich im ganzen Lande die lebendigste Theilnahme für ihren ehemaligen König in seinem Kampfe gegen die deutschen Mächte. Ich mußte hinsichtlich des Fortganges und des muthmaßlichen Erfolges dieses Krieges manche Frage beantworten. Man war ent-

zückt, daß ein Theil des norwegischen Heeres zur Unterstützung des dänischen Königs ausgerückt war und ich glaube, daß die Hälfte der kampffähigen Männer Norwegens gern bereit gewesen wäre, diese Streitmacht zu verstärken.

Der Geist der Treue war während vielhundertjähriger Unterwürfigkeit bis in die entferntesten Thäler des Landes durch Legenden aus jener Zeit genährt und erhalten worden, wo Norwegen unter einem Erich oder Hakon ein mächtiges und freies Reich gewesen war, und als der verstorbene König Karl Johann zum Throne gelangte und Norwegen wieder ein unabhängiges, von einem würdigen Fürsten regiertes Land wurde, erwachte plötzlich des Volkes ganze altherkömmliche Treue. Es sammelte sich in Schaaren um ihn auf dem Wege von Christiania nach Drontheim. Die Bauern erschienen zu Pferde und gaben ihm von Station zu Station das Geleite. Sie waren seine einzige Schutzwache. Der König kam zu ihnen ohne Pracht und Gepränge, und als sie ihn zu dicht umdrängten, bat er sie in gebrochenem Norwegisch, „ihrem alten Vater Platz zu machen". Er trat in der That wie ein Vater unter sein liebevolles gutmüthiges Volk, das ihm mit ehrerbietiger Vertraulichkeit entgegen kam. „Wie geht es dir, König?" lautete die Anrede des kräftigen Bonden, der seiner höheren Abstammung von den Seekönigen des heroischen Alterthums sich bewußt, aber dennoch bereit war, einem berühmten Krieger und dem erwählten Beherrscher des Vaterlandes eine männliche Huldigung zu erweisen.

Der jetzige König Oscar *) ist fast noch beliebter als sein Vater. Mit einer schönen Gestalt und einem geistreichen Gesichte ausgestattet, das allerdings durch seine bräunliche Farbe den fernen sonnigen Süden als die ursprüngliche Heimat bezeichnet, ist er vielleicht der begabteste Fürst Europas. Bedeutende Talente und Kenntnisse, aufgeklärte Ansichten und eine freisinnige Politik, dieß sind die hervorragendsten Züge des Fürsten, auf welches jedes Volk stolz sein könnte. Als er seine Regierung antrat, gewährte er seinen norwegischen Unterthanen die Nationalflagge, die sein Vater ihnen vorenthalten hatte, und neuerdings hat er einen Verdienstorden eingeführt,

*) Es lag etwas Prophetisches in dem Namen, welchen Bernadottes Sohn lange vorher empfing, ehe zu der wichtigen Rolle, welche er in der skandinavischen Geschichte spielen sollte, die geringste Aussicht vorhanden war. Wie ich mir habe erzählen lassen, verdankte er diesen Namen der Begeisterung für Ossian, welche damals viele Franzosen und unter anderen selbst Bonoparte erfüllte.

welcher den Namen des heiligen Olaf, des norwegischen Schutzheiligen trägt und den das Volk bei aller seiner Abneigung gegen Rangesunterschiede gehörig zu würdigen weiß. Die Vollendung des neuen Palastes in Christiania wird Gelegenheit zu einer häufigeren und engeren Berührung bieten, wird das gegenseitige gute Vernehmen noch fernerhin erhalten, und das Band zwischen dem norwegischen Volke und seinem Könige immer mehr bevestigen.

Das monarchische Element ist meines Erachtens in der norwegischen Verfassung gesichert. Ob das norwegische Volk, wenn alle Besorgnisse vor schwedischer Obergewalt verschwunden sind und das Vertrauen zu dem persönlichen Charakter des Königs und zu seiner freien unabhängigen Handlungsweise veste Wurzel gefaßt hat, sich vielleicht geneigt zeigen wird, die strenge Beschränkung, welche die Verfassung der vollziehenden Macht auferlegt, etwas zu mäßigen, und ob auf der anderen Seite nicht vielleicht andere Klassen als diejenigen, welche die Macht der Regierung monopolisirt haben, einen größeren und verhältnißmäßigeren Antheil an der Vertretung fordern und erlangen werden, wird die Zukunft lehren. Mit solchen Milderungen und Veränderungen, vorausgesetzt, daß sie ohne Gefahr ausgeführt werden können, wird die norwegische Verfassung ein so richtiges Gleichgewicht erlangen, daß ihr Fortbestehen nicht mehr zu bezweifeln sein wird. Ohne diese Veränderungen werden durch den Patriotismus, durch den gesunden Sinn und durch die Mäßigung aller Parteien vielleicht auch fernerhin Uebel abgewendet, die heutiges Tages fast bei jedem anderen Volke zu erwarten sein würden.

Die Majorität des Storthings, obgleich in gewisser Beziehung radical, indem sie entschlossen feindlich gegen Standesungleichheit, gegen jede nicht vom Volke ausgehende monarchische oder aristokratische Macht auftritt — muß als Vertreterin des Grundbesitzes noch immer konservativ sein, und sollte die Stimme des Volkes und das Wohl des Landes von ausschließenden Vorrechten je ein Opfer verlangen, so wird der Patriotismus, welcher die Norweger auszeichnet, unzweifelhaft siegen und die Veränderungen gewähren, die Zeit und Umstände fordern.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Artillerie-Uebungsplatz. Militairschule. Kadettenlager. Botanischer Garten. Das Museum. Eßmark's Sammlung. Das norwegische Klima. Englische Landwirthe. Oeffentliche Gärten. Nationallied. Einschiffung auf dem Christiania-Fjord. Schlußbemerkungen.

Ich besuchte eines Morgens während meines Aufenthaltes in Christiania eine ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernte Hochebene, um den Uebungen der Artillerie beizuwohnen. Der Platz dient zu Revuen und anderen militairischen Exercitien, wozu er trefflich geeignet ist. Es waren täglich mehrere Batterien im Dienst. Die Leute rückten um fünf Uhr Morgens aus, hielten nach einer zweistündigen Uebung eine kurze Rast, begannen dann ihre Uebungen aufs neue und kehrten gegen Mittag in die Stadt zurück.

Ich erreichte den Platz während der Pause. Es war ein malerisches Schauspiel. Am Rande des Platzes stand eine Reihe von Zelten, und in einigen derselben verzehrten die Offiziere ihr Frühstück, während einige Marketenderbuden die Mannschaften mit Erquickungen versahen *). Das Musikchor spielte. In der Mitte standen in langen Reihen die Kanonen, achtzehn Sechspfünder, und die Pferde, ungefähr zwei hundert Stück, waren im Hintergrunde und auf den Seiten angebunden.

Die Hörner ertönten; die Mannschaften traten an und wurden ungefähr eine Stunde lang an den Kanonen geübt. Jede Kanone war von zwölf Mann bedient. Hierauf riefen die Hörner zu Pferde

*) Als Lieutnant Biddulph im folgenden Jahre den Platz besuchte und eine Skizze davon entwarf, luden ihn die Offiziere in ihre Zelte und waren unerschöpflich in ihrer Aufmerksamkeit, als sie erfuhren, daß er ein Offizier in englischen Diensten war. Am nächsten Morgen stand eine Ordonanz mit einem Pferde vor seiner Thüre und nachdem er den Uebungen des Bataillons beigewohnt, wurde in dem Offizierszelte gefrühstückt. Man tauschte die Toaste „Königin Viktoria" und „Gamle Norge" aus und ließ alle jene Herzlichkeit herrschen, die man unter Waffenbrüdern und unter Offizieren einer gleichen Waffengattung voraussetzen kann. Es wurden einige gute Uebungen mit Shrapnels ausgeführt und die Entdeckung, daß der Gast ein naher Verwandter des Erfinders, trug nicht wenig dazu bei, die Begeisterung zu erhöhen.

und die Leute saßen schnell in ihren Sätteln. Es wurden sechs Pferde an jedes Geschütz gespannt und außer den Fuhrknechten gehörten sechs Mann zu jeder Kanone. Sie rückten in Fronte vor, theilten sich, schwenkten vorwärts und rückwärts und machten die gewöhnlichen Uebungen. Die Pferde, obgleich etwas geringer als unsere englischen, waren sehr rührig und mit guten Athem versehen und einige der Bewegungen wurden mit großer Schnelligkeit ausgeführt. Die Mannschaft bestand aus kräftigen flinken Leuten, die blaue Jacken mit rothem Aufschlag, dunkelblaue Beinkleider mit rothen Streifen, lederne Helme und orangefarbige Kreuzriemen trugen, von welchen der eine eine kleine Patrontasche zum Schießbedarf für die Sattelpistolen und der andere einen kurzen Säbel hielt. Sie waren hinsichtlich ihres Anzugs nicht allzu nett und zierlich, aber von Person frisch und gewandt und wenn man erwog, daß sie meist Rekruten waren, so verdienten die Manöver, die sie ausführten, wirklich alle Achtung.

Da die Mannschaft zum größten Theil aus jungen Landleuten besteht, die von früher Jugend an mit Pferden umgehen lernen, so müssen sie in einer wesentlichen Beziehung dem Artilleriedienste ganz besonders gewachsen sein. Der verstorbene König Karl Johann soll die norwegische Artillerie für die beste Europas erklärt haben. Ich hörte dieß von so vielen Seiten, daß wohl etwas wahres daran sein muß und ich glaube es gab in dieser Beziehung wohl kaum einen besseren Kenner als Bernadotte.

Während dieser Artillerie-Uebungen war auf einem anderen Theile des Platzes eine Abtheilung Fußvolk damit beschäftigt, mit Kugelpatronen nach einem Ziele zu schießen. Die Schießscheibe war eine Figur in der rothen Uniform eines dänischen Soldaten. Jeder der Soldaten trat der Reihe nach aus seiner Rotte und feuerte. Auf einem Stuhle daneben saß ein Offizier, der den Namen des Schützen und dessen Schuß in ein Buch eintrug. Auf einem anderen Theile des Platzes exercirte die leichte Infanterie. Der Platz bildete eine unregelmäßige von Vertiefungen unterbrochene und von Wald umgebene Fläche, welche zu solchen Uebungen ganz besonders geeignet, dem Schauspiel einen ungewöhnlichen Reiz verlieh.

Man hat vom Saume des Platzes aus eine sehr schöne Aussicht auf die Stadt und das Fjord. Ich ging auf dem Rückwege durch eine Vorstadt, welche die Stätte der alten Stadt Opslo einnimmt, die im Jahre 1058 vom König Harold Ardraad — demselben Fürsten, welcher in der Schlacht bei Stamford gegen Harold,

den letzten sächsischen König von England fiel — gegründet und nach der Vereinigung mit Dänemark zur Hauptstadt des Landes erhoben wurde. Nachdem sie im Jahre 1624 durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört worden war, wählte Christian IV. die gegenwärtige Stätte und verlieh der neuen Stadt seinen eigenen Namen. Es gibt, wie ich schon früher erwähnt habe in Christiania eine Militairschule, in welcher die Offiziere aller Waffengattungen ihre Erziehung empfangen. Sie wird die „Kriegsschule" genannt, aus welcher diejenigen Kadetten, welche Artillerie- oder Ingenieuroffiziere werden wollen, noch auf zwei Jahre in eine andere Anstalt, die sogenannte Hochschule übergehen, worin sie die zu ihrem Berufe noch besonders erforderlichen Studien machen. Der Stab der Kriegsschule besteht aus einem Oberstlieutnant, als Kommandanten, einem Kapitain und zwei Subalternen. Alle an der Anstalt beschäftigten Lehrer sind ebenfalls Offiziere. Die Kadetten wohnen in Privathäusern der Stadt und es ist, wie ich gehört habe, Pflicht der Subalternen sie häufig zu besuchen. Sie versammeln sich täglich in der Akademie, die einen Exercierplatz, eine Bibliothek und die nöthigen Unterrichtsgemächer enthält. Die Schüler werden mit den fünfzehnten oder sechzehnten Jahre aufgenommen und es sind je nach ihren Fähigkeiten vier, fünf oder auch sechs Jahre erforderlich, um die niedere Schule durchzugehen.

Die Kadetten der Hochschule waren, wie ich fand, für die Zeit der Sommerferien entlassen worden, als ich aber erfuhr, daß die Zöglinge der Kriegsschule bei Sandvigen, ungefähr drei Stunden von der Stadt, ein Lager bezogen hatten, konnte ich dem Wunsche nicht widerstehen, sie dort zu besuchen. Der nach Drammen führende Weg, den ich einschlagen mußte, windet sich längs der Ufer des Fjords durch ein wellenförmiges cultivirtes Gelände, das mit den freundlichen Villen und den schönen Gärten der Kaufleute von Christiania geschmückt ist, und nachdem ich eine Stunde gefahren war, erreichte ich den Gipfel einer kleinen Höhe, wo ich auf einer Wiese vom frischesten Grün eine kleine halbe Stunde unter mir die weißen Zelte des Lagers und die über ihnen wehende norwegische rothe Flagge erblickte. Die Wiese wurde auf der einen Seite von einem Arme des Fjords bespült und war auf den anderen Seiten von sanft anschwellenden Bergen umgeben, welche in die mannigfaltigsten Umrisse getheilt wie die niedrigen Inseln und hervorspringenden Vorgebirge auf der Oberfläche des Fjords bis zu ihrem Fuße mit Dickig von Birken, Ellern und Eschen bekleidet waren.

Ich fuhr über das Wasser, landete an der Wiese und fand acht in einer Reihe stehende Zelte für die Kadetten mit einem Wachtzelte auf der einen und einer Art Schulzelt auf der anderen Seite, in welchem letzteren sie ihre flüchtig entworfenen Zeichnungen und Pläne ausführten. Vier andere Zelte, die für die Offiziere bestimmt waren, bildeten eine zweite Reihe. Der Hauptmann, an welchen ich eine Empfehlung hatte, führte mich mit großer Artigkeit in das seinige, das mit einem Feldbette, mit Stühlen, einem Schreibtische und einer Lade versehen war. Die Kadetten schlafen auf Matratzen, die auf dem Boden liegen und jedes Zelt beherbergt ein Dutzend oder noch mehre. In einem großen Bauerhause, das malerisch hinter Bäumen versteckt im Hintergrunde des Lagerplatzes lag, hatten alle ihren Tisch, der ihnen allerdings nur zweimal wöchentlich Fleisch bietet. Sie ziehen jeden Abend auf Wache und lösen einander regelmäßig ab. Sie reinigen ihre Waffen und Kleidungsstücken selber, da ihnen keine Bedienung gestattet ist und lagern im Ganzen jeden Sommer dreißig Tage, um den Felddienst kennen zu lernen und sich in militairischen Messungen und Zeichnungen zu üben. Ihre Zahl beträgt ungefähr sechzig.

Die Kompagnie stand in Reihe und Glied und exercirte. Der Oberst commandirte zu Pferde. Zwei Tamboure schlugen einen Marsch. Die Kadetten bildeten eine stattliche Schaar und trugen blaue Jacken mit rothen Aufschlägen, weiße Beinkleider, Furragirmützen und schwarze Kreuzriemen mit sehr kurzen stumpfspitzigen Säbeln. Die Paradeuniform besteht in blauen Röcken mit denselben Aufschlägen und Beinkleidern, die im Winter gegen graue mit rothen Streifen vertauscht werden, und in einem Tschako mit weißer Feder. Ihre Gewehre sind von ausgezeichneter Beschaffenheit und werden unten an der Schwanzschraube geladen, die sich zu diesem Zwecke in einem Zapfen dreht. Diese Art von Gewehren, mit welchen man bis auf dreihundert Schritt nach dem Ziele schießt, bildet auch die Bewaffnung eines Theils des stehenden Heeres. Gymnastik und Schwimmen betrachtet man nicht als bloße Erholungen und Ergötzlichkeiten, sondern lehrt sie unter der Aufsicht der Subalternen, so zu sagen als einen Theil des Exerzirens.

Auf meine Frage ob viele Offizierssöhne in der Akademie wären erhielt ich zur Antwort: „nicht viele“ — und zwar weil die Mittel des Offizierstandes den Kosten dieser Erziehung in den meisten Fällen nicht gewachsen sind, denn diese belaufen sich jährlich auf 200 Species. Die Offiziere waren der Meinung, daß die Besoldung

in der englischen Armee bedeutender sei, als es in der That der Fall ist, und schienen mit schmerzlichen Gefühle ihre eigene Stellung mit den Verhältnissen der englischen Offiziere zu vergleichen. War auch ihre Annahme, wenn man den Unterschied in der Lebensweise in Betracht nimmt, nicht ganz richtig, so mußte man doch immerhin bedauern, Männer von so vollendeter Bildung mit so unangemessener Besoldung ausgestattet zu sehen. Aber sc häufig die Ausstattung des Heeres auch bekrittelt und besprochen werden mag, so läßt sich doch in einem Lande wo das Storthing so sparsam und die vollziehende Macht so beschränkt ist, in dieser Beziehung kaum eine Aenderung erwarten. Die Offiziere der Kadettenkompagnie sprachen Französisch und behandelten uns mit der artigsten Aufmerksamkeit.

Das Lager sollte bald abgebrochen werden, und die Kompagnie hatte nur noch die jährliche Musterung von Seiten eines Stabsoffiziers zu erwarten. Mein Reisegefährte sah sie auf dem Marsche nach Christiania. Die jungen Leute trugen Tornister, große Röcke und Quersäcke, während ein Gepäckwagen, der ihnen folgte, mit den Lagergeräthschaften und anderen Dingen beladen war.

Kapitain Petersen empfahl mir, von Sandvigen aus auf einem Umweg nach Christiania zurückzukehren und B o g s t a d, den Wohnsitz der Gräfin Wedel-Jarlsberg zu besuchen, die wenn ich nicht irre, dieses Gut von ihrem Vater, P e t e r A n k e r, einem der größten Staatsmänner Norwegens, erbte. Es lag nicht in meinem Reiseplane, vornehme Häuser zu besuchen, aber der Name erinnerte mich an B o x t e d, den Sitz des Grafen von Liverpool in Sussex, und ich fühlte einiges Verlangen, den Wohnort eines norwegischen Staatsmannes mit dem eines englischen Premierministers zu vergleichen und überhaupt einen in Norwegen seltenen Gegenstand, einen adeligen Landsitz, das Schloß eines seiner letzten Edelleute zu sehen. Der Hauptsitz der Familie ist Jarlsberg bei Drammen. Es war ein höchst angenehmer Tag und Himmel und Witterung harmonirten aufs schönste mit dem lieblichen ruhigen Spiegel des Christiania-Fjord, auf welchen wir an einigen Punkten des ziemlich hohen Weges die reizendste Aussicht hatten. Bogstad liegt auf einer Hochebene und ist von hübschen Bauerhöfen umgeben. Das Haus erhebt sich an einem kleinen See, nach welchem sich vom Hause aus Grasplätze hinabdehnen, die von schattigen Gängen durchschnitten sind; aber es fehlt ihm wie den meisten derartigen Wohnsitzen des Vestlandes jene vollendete Zierlichkeit und sorgfältige Ordnung,

wodurch sich die englischen Landhäuser auszeichnen. In Norwegen muß man glatte Wiesen oder Rasenplätze an den Abhängen der Gebirgsmeiereien suchen, wo man das Gras mit den kurzen leicht gekrümmten Sensen, deren sich die Landleute bedienen, aufs sorgfältigste abmähet. Die Küchengärten waren ziemlich groß und vortrefflich gepflegt und in den Treibhäusern gab es Früchte aller Art. Das Haus enthält eine schöne Reihe von Zimmern und einen Salon von anmuthigen Verhältnissen. Die Mauern waren mit Bildern geschmückt, die zum Theil sehr werthvoll und wahrscheinlich während der Zeit erworben worden waren, wo der Graf als Gesandter in Neapel gelebt hatte.

Ich schreibe kein Reisehandbuch und da die gewöhnlichen Sehenswürdigkeiten in Christiania schon oft beschrieben worden sind, so werde ich mich auf einige kurze Bemerkungen beschränken. Mir kamen die Pflanzen im botanischen Garten, der eine sehr schöne Lage hat, vorzüglich gesund vor. Die Verbindung der dänischen Regierung mit Island und Grönland bereicherte ihn mit einer bedeutenden Sammlung nördlicher Pflanzen. Die exotischen Gewächse sehen etwas kränklich aus, obgleich die Häuser zum Schutz gegen die Strenge des nordischen Winters mit doppelten Fenstern versehen sind. Es ist zu wünschen, daß das Storthing, das die Universität ziemlich großmüthig bedacht hat, sich recht bald veranlaßt sehen möchte, die nöthigen Mittel zur Herstellung neuer in Bezug auf Licht und Wärme zweckmäßiger eingerichteter Gebäude zu gewähren.

Das zur Universität gehörige Museum enthält eine werthvolle Sammlung von Alterthümern, ähnlich jener, die ich in Bergen sah. Hier fand ich die goldenen Schmucksachen, deren ich bereits früher erwähnt habe. Die anziehendste Ausstellung in Christiania ist jedenfalls Herrn E ß m a r k's Sammlung von einheimischen Vögeln, Fischen und Insekten. Die Exemplare sind fast sämmtlich von ihm selber aufgefunden, denn er ist seiner Lieblingsbeschäftigung folgend, in allen Theilen des Landes herum gewandert, und seine dadurch erlangte genaue Kenntniß von dem Charakter und den Gewohnheiten der verschiedenen Geschlechter hat ihn in Stand gesetzt, den verschiedenen Exemplaren in ihrer Darstellung eine Lebendigkeit zu geben, welche die gewöhnliche Wirkung zoologischer Präparate eben so weit übertrifft, wie die Statue eines Künstlers das Werk eines bloß mechanischen Nachahmers. Herr Eßmark öffnet sein Museum jedem Gebildeten, der danach verlangt, dessen Schätze kennen zu lernen und seine in Bezug auf Naturgeschichte ungemein lehrreiche Unter-

haltung, verbunden mit der anmuthigen Lage seines Hauses, das dicht an den astronomischen und magnetischen Observatorien liegt und eine reizende Aussicht auf das Fjord und seine Inseln gewährt, wird die in seiner Gesellschaft und unter so anziehenden Gegenständen zugebrachten Stunden allen denjenigen, die das Glück haben, bei diesem ausgezeichneten und liebenswürdigen Manne eingeführt zu werden, gewiß unvergeßlich machen.

Man spricht mit großem Lobe von dem gesellschaftlichen Leben in Christiania, aber es ist ein Winteraufenthalt erforderlich, wenn man dieses wirklich genießen will. Gegenwärtig waren viele der vornehmeren Bewohner und die meisten Professoren abwesend und die Stadt würde noch öder und verlassener gewesen sein, wäre nicht das Storthing versammelt gewesen. Nichts geht, glaube ich, über die Reize des in der Umgebung von Christiania herrschenden Klimas, das für einen so hohen Breitengrad auffallend gemäßigt ist. Die Gegend ist gegen heftige Winde geschützt und das Wetter ist selbst im Winter trotz der strengen Kälte selten veränderlich, sondern hell und beständig und frei von Dünsten und Nebeln. Im Sommer ist das Klima, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, überaus angenehm, zwar warm, aber nicht schwül und es reifen die meisten Früchte südlicherer Himmelsstriche in freier Luft.

Nach den Beobachtungen des Professors Hanstein hat in einer Reihe von Jahren die Temperatur in Christiania im Juli, dem heißesten Monat, durchschnittlich 32° R. und im Februar, dem kältesten Monat, 22° R. (unter Null) gezeigt. Das Thermometer ist hier im Winter zuweilen bis auf 28° unter Null gefallen, während es in Bergen, das fast unter demselben Breitengrade liegt, selten unter Null steht, so daß Schnee und Eis nicht sehr gewöhnlich sind. Im Innern sind Frost und Kälte weit strenger als längs der Küste und es ist in Norwegen allgemein Regel, daß eine Höhe von 500 Fuß über dem Meeresspiegel auf die Temperatur denselben Einfluß übt wie zwei Breitengrade, und daß das Thermometer unter beiden Umständen um 1° fällt. Die Luft ist in den südlichen Bezirken im Allgemeinen rein und klar — Nebel sind seltene Erscheinungen und das Wetter ist selten regnerisch, außer in Bergen, wo es bedeutend häufiger regnet als in irgend einem anderen Theile des Landes, wahrscheinlich weil sich auf den Gipfeln der nahen hohen Gebirge fortwährend Wolken sammeln.

Nach vielfachen Beobachtungen ist die durchschnittliche Temperatur am Nordkap, unter dem 71° 10′ nördlicher Breite nur wenig über Null;

am Meeresufer bei **Salten** unter dem 67° nördlicher Breite 1° R., in **Drontheim** unter dem 63° 30′ nördlicher Breite 3° R., in **Ullensvang** unter dem 60° nördlichen Breitengrad (ungefähr wie Bergen) 7° R., in **Christiania**, das ebenfalls unter 60° nördlicher Breite liegt, 4° R. Im Hardanger Gebirge beträgt die durchschnittliche Temperatur in den drei kältesten Monaten 1° unter Null, in den drei wärmsten 13° R.

In einigen der südlichen Bezirken, besonders in der Nähe von Drobak am östlichen und von Drammen und Laurvig an der westlichen Seite des Christiania-Fjord gibt es mehre ebene Landstrecken, auf welchen der Landbau nach einem besseren System als in anderen Theilen Norwegens betrieben wird. Aehnliche gute Bezirke gibt es jenseits **Ringerike** am **Tyri-Fjord**, in **Heidemarken** und in einigen Theilen des Drontheim-Stiftes. An den Ufern des Rands-Fjord liegen einzelne schöne Meiereien, deren ich bereits gedacht habe. Die zuerst genannten Gegenden haben keine Saeter zur Sommerweide, weil sie von den Gebirgen zu weit entfernt sind, und werden hierdurch wahrscheinlich zu einer solchen verbesserten Bewirthschaftung ihrer Ländereien veranlaßt. Eine andere Veranlassung mag in dem Unterschiede des Klimas und in dem Besitze größerer, zum Anbau geeigneterer Ebenen liegen, und vielleicht ist die Einführung eines verbesserten Anbaues auch durch das Beispiel einiger schottischen Landwirthe befördert worden, die sich in einigen der erwähnten Districte angesiedelt haben.

Ich bin häufig gefragt worden, ob ein Engländer, der sich mit einigem Gewinn dem Ackerbau widmen wolle, wohl daran thue, nach Norwegen auszuwandern. Die Entfernung ist so unbedeutend und der Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse einem solchen Unternehmen so günstig, daß es wohl der Mühe werth ist, diese Frage etwas näher zu beleuchten, ehe ich meine etwas flüchtigen Bemerkungen über die norwegischen Verhältnisse zu Ende führe. Es ist eine Frage von einiger Bedeutung für unsere gegenwärtigen Verhältnisse, in welchen nach allen Richtungen und von Leuten jedes Standes, die dem Drucke einer überfüllten, in ihren gesellschaftlichen Zuständen verkünstelten Heimat entgehen wollen, nach Ausgängen gesucht wird.

Der Gegenstand ist bereits von Laing mit seinem gewöhnlichen praktischen Scharfsinne beleuchtet worden und ich kann nichts Besseres thun, als die Frager auf die sehr wichtigen Bemerkungen dieses Reisenden zu verweisen. Das Ergebniß dieser Bemerkungen ist:

daß jemand mit mäßigen Mitteln und mäßigen Wünschen, der sich mit einem einsamen und abgeschiedenen, wenn auch nicht ganz von allen Belustigungen und Erholungen entblößten Leben versöhnen und soweit als möglich die Gewohnheiten und die Lebensart des norwegischen Bonden von der höheren Klasse annehmen kann, ziemlich dieselben Vortheile, die er durch eine Auswanderung nach den Kolonien zu erreichen hofft, auch in Norwegen finden wird, ohne daß er die Kosten und Unbequemlichkeiten einer langen Reise und die Uebel noch unsicherer gesellschaftlicher Zustände zu tragen braucht. Er kann mit einem Worte weiter gehen und schlechter daran sein *).

Aber ich bin, wie ich fühle, bereits weiter gegangen, als die

---

*) Laing bewohnte einige Zeit ein kleines Freigut von ungefähr sechzig Ackern, dessen Viehstand aus drei Pferden, acht Kühen und ungefähr zwanzig Schafen bestand. Es gehörte dazu ein Saeter, und von dem Lande waren ungefähr elf Acker unter dem Pfluge. Das Gut hatte zwei Häusler, die einen täglichen Lohn von acht norwegischen Schillingen und die Kost erhielten. Der Pacht für das Gut betrug vierundvierzig Thaler mit Einschluß von elf Thalern, welche die Häusler für ihre Wohnung durch Arbeit erstatteten, so daß der eigentliche Pacht nur dreißig Thaler betrug. Die Abgaben beliefen sich auf zwölf Thaler. Laing entlehnt aus dem Morgenblatt die Beschreibung eines verkäuflichen Gutes, die einen Begriff von dem Werthe des Grundbesitzes gibt. Das Gut bestand aus einem Wohnhause von zwei Stockwerken und mehren Wirthschaftsgebäuden, hatte einen guten Küchengarten, gute Fischerei, ansehnliche Waldung und das Recht, Holz im Gemeindewalde zu fällen, ferner einen Saeter auf dem Gebirge und eine Häuslerpachtung, die zwei Kühe und sechs Schafe halten konnte, mit Feld zu anderthalb Tonnen Getreide und sechs Tonnen Kartoffeln Aussaat. Das Gut konnte aus eigenen Erzeugnissen im Sommer und Winter zwei Pferde, acht Kühe und vierzig Schafe ernähren und hatte pflugbares Land zu acht Tonnen Getreide und zu 25 bis 30 Tonnen Kartoffeln Aussaat. Es lag an einer guten Landstraße, vier norwegische Meilen von Christiania.

Dieses Gut wurde für 4000 Thaler ausgeboten und es ist hierbei zu bemerken, daß in der Nähe von Christiania Land und Vieh zwanzig bis dreißig Procent theurer sind als in den entlegneren Gegenden.

Es liegen Briefe aus der neusten Zeit vor mir und in einem derselben heißt es: „Gewöhnlich sind in allen Gegenden Ländereien zu verkaufen und gerade jetzt werden für viele Landgüter Käufer gesucht. Für 800 bis 1000 Pfund Sterling können Sie leicht in guter Nachbarschaft ein Gut erwerben, auf welchem Sie zwei oder drei Pferde und zwölf bis vierzehn Kühe halten können".

Die Briefe enthalten so vielfache nützliche Angaben über die landwirthschaftlichen Verhältnisse der südlichen Theile Norwegens, daß ich im Anhange (S. diesen) einen umfänglicheren Auszug mittheilen werde.

Gränzen meiner Aufgabe mir erlaubten und muß mich daher für das Uebrige kurz fassen.

Ich fand während der wenigen Tage, die ich in Christiania zubrachte, angenehme und befriedigende Unterhaltung; ich besuchte die öffentlichen Anstalten und hatte außerdem über verschiedene Punkte, die mir auf meinen Reisen durch das Land aufgestoßen waren, nähere Auskunft und Belehrung einzuziehen. Der Beistand, der mir bei dieser und mancher anderen Gelegenheit von Leuten zu Theil wurde, die vollkommen geeignet und befähigt waren, mir schätzbaren Nachweis zu geben, hat mich, hinsichtlich vielfacher mit dem Lande und seinen Einrichtungen in Verbindung stehender Punkte, wie ich glaube, zu sicheren und zuverlässigen Schlüssen geführt, so daß ich sie hier dem Leser mit einer gewissen Zuversicht vorzulegen wage.

Ich hatte als Fremder freien Zutritt zu dem Athenäum, das eine gute Sammlung von französischen und englischen Zeitungen enthält, und man kann sich denken, daß mich deren Inhalt nach so langer Unterbrechung im hohem Grade fesselte. Das „Hotel de Scandinavie", in welches mein Reisegefährte aus Lillehammer mich eingeführt hatte, obgleich das Hôtel du Nord vorzugsweise von Engländern besucht wird und mit größeren Bequemlichkeiten ausgestattet ist, bot mir einen guten Tisch und die artigste und aufmerksamste Behandlung. In seiner unmittelbaren Nähe befindet sich der große Platz, auf welchem täglich Markt gehalten wird, und es machte mir nicht geringes Vergnügen, mich unter den Landleuten herumzutreiben, die reichliche Vorräthe von Blumen und Früchten zum Verkauf bringen. Den letzten Abend brachte ich in dem öffentlichen Garten am Palaste zu, den ein Italiener inne hat, und wo man theils in den Salon, theils an Tischen, die im Freien unter dem Schatten der Bäume stehen, Erfrischungen einnimmt. Es spielt hier ein deutsches Musikchor und bei schöner Jahreszeit sind diese Gärten sehr besucht. Ich fand hier eine große Versammlung sehr fein gekleideter Leute. Während der Pausen des Conzerts war Spazierengehen die einzige Unterhaltung. Als jedoch meine Freunde im Jahre 1849 diesen Ort besuchten, hatte er an Reizen gewonnen. Es war nämlich ein Zug von nachgebildeten Eisenbahnwagen mit einer kleinen Locomotive aufgestellt, der sich nach Art eines Carossels auf einer Scheibe drehte. Aber die Maschine bewegte sich ohne Feuer und Rauch, den Tabaksrauch abgerechnet, der aus den Pfeifen der würdigen Bürger emporstieg, die hier ihren Lieblingsplatz gefunden hatten und zugleich Heizer wie Maschinenführer zu sein

schienen, denn der Zug wurde in der That durch eine unter der Scheibe befindliche Maschinerie in Bewegung erhalten. Die schönen „Froken“ und „Jomfruen“ füllten Zug auf Zug und waren selig, sich auf so leichte Weise belustigen zu können. Es wird, fürchte ich, noch lange dauern ehe die guten Norweger das Reisen auf Eisenbahnen in etwas praktischerer Weise kennen lernen, wenn nicht der Plan zur Ausführung kommt, die Strecke von Christiania nach Minde, fast die einzigen fünf bis sechs Meilen hierzu tauglichen Bodens im ganzen Lande, zur Anlegung einer Eisenbahn zu benutzen.

Als ich aber an jenem Abend den Garten besuchte, war sein vorzüglichster Reiz die Musik und die sanften Töne einiger dieser deutschen Melodien standen auch wirklich in wunderbarem Einklange mit dem eigenthümlichen Charakter einer norwegischen Dämmerung. Es war schon spät als die Sonne hinter dem Horizonte verschwand und der Himmel behielt noch immer die Glut ihrer versinkenden Strahlen, die nur allmälig dahin schmolzen, als hätten sie nicht ganz verschwinden wollen, ehe der Osten die ersten Zeichen des Wiedererscheinens der Sonne bringen konnte. Es war nichts von jenem frostigen Gefühl zu bemerken, das selbst in den besten Klimaten so häufig dem Sonnenuntergange folgt. Die Luft war zwischen zehn und elf Uhr noch warm und angenehm und die in dieser klaren reinen Atmosphäre schwimmenden Töne der Musik machten einen lieblichen Eindruck. Aber die Weise wurde plötzlich verändert und es drang ganz unerwartet die Melodie unseres eigenen Nationalliedes in mein Ohr, die der stillen Betrachtung, in welche ich versunken war schnell ein Ende machte — Geisterweckende und belebende Töne für jeden Engländer, mag er in fremden Ländern oder in den weit entlegenen Gebieten seines vaterländischen Herrschers wandern. Ich glaube, ich war hier der einzige Vertreter meines Vaterlandes und mußte selbst unter diesem glücklichen wohlgeordneten und hochherzigen Volke mich stolz fühlen, diesem Vaterlande anzugehören, trotz all seiner Fehler. Aber die Reihe kam auch an sie. Die Musik schwieg eine Weile und begann dann mit vollen Tönen die Melodie des norwegischen Nationalliedes, das nie ohne die lebendigste Begeisterung gehört wird und in welches die ganze Versammlung immer gern einstimmt. Es ist, obgleich den Geist alter Zeiten athmend, das Erzeugniß eines noch lebenden Dichters, Namens Bjerregaard und stammt aus der Zeit nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit *).

---

*) S. Anhang unter IV.

Am folgenden Nachmittag befand ich mich am Bord eines Dampfschiffes, das allwöchentlich die Fahrt nach Travemünde zurücklegt. Diese Fahrzeuge, welche die Reise in achtundvierzig bis funfzig Stunden vollbringen, gehören zur königlichen Marine und werden von Marineoffizieren befehligt. Es sind schöne Boote mit vortrefflicher Einrichtung und in der Gesellschaft des Kapitains und eines Engländers, der im Innern Norwegens mit einem großartigen Bergwerksunternehmen beschäftigt ist, war für mich keine Langeweile zu fürchten, selbst wenn die Landschaft des Christiania-Fjords minder anziehend und reizend gewesen wäre, als sie es ist. Wir verfolgten seinen langen Kanal zwischen grünen Inseln und längs bewaldeter und bebauter Ufer, deren Umrisse durch Vorgebirge und Buchten die reichste Mannigfaltigkeit gewannen, und hielten bei Drobak und Moß und anderen Stationen, um Reisende aufzunehmen und abzusetzen, was eine fortwährende Unterhaltung gewährte. In später Stunde hielten wir vor der letzten Station Frederikstad, Norwegens erstem Arsenale, um dann der norwegischen Küste Lebewohl zu sagen. Ich beobachtete die blinkenden Lichter am Lande bis sie endlich verschwanden, als das Fahrzeug schnell in das breite Meer hinausfuhr, welches Norwegen von Jütland trennt.

Es ist wohl kaum ein Reisender von einer Wanderung durch die romantischen Gegenden Norwegens zurückgekehrt, ohne sich gestehen zu müssen, daß seine Erwartungen mehr als befriedigt worden seien. Die Züge der Alpenländer mögen einen weiteren, großartigeren Charakter haben, aber die Vereinigung von Wald und See, von Foß und Däl, von Fjeld und Fjord ist jedenfalls eine unvergleichliche, eine einzige — und von diesen Eigenthümlichkeiten sind die beiden letzteren ausschließend norwegisch.

Kein Reisender kann mit den Bewohnern dieses romantischen Landes näher vertraut geworden sein, ohne durch die auf seinen Wanderungen ihm zu Theil gewordenen zahlreichen Beweise von der biederen, gutmüthigen und gastfreundlichen Gesinnung aller Klassen, mit welchen er in Berührung gekommen, den günstigsten Eindruck empfangen, ohne den männlichen aber besonnenen Unabhängigkeitsgeist kennen gelernt zu haben, welcher einen hervortretenden Zug des Nationalcharakters bildet.

Eben so wenig kann irgend jemand die Einrichtungen und gesellschaftlichen Zustände dieses alterthümlichen Volkes mit einiger Sorgfalt beobachtet haben, ohne sich überzeugt zu fühlen, daß sie mit unbedeutenden Ausnahmen, ganz geeignet seien, den glücklichen Zustand der Dinge, den er mit Freuden wahrgenommen hat, zu nähren und zu erhalten.

Norwegen gewährt in der That, abgesehen von seinen Naturschönheiten in diesem Augenblicke ein moralisches Bild von ungewöhnlicher Anziehungskraft. Es zeigt der Welt den Anblick eines armen verhältnißmäßig unbedeutenden und erst neuerdings seiner Freiheit zurückgegebenen Volkes, welches, indem es seine constitutionellen Rechte, selbst da wo ein Mißbrauch zu befürchten war, nicht mißbrauchte, seine Freiheit bevestigt, die Theilnahme und die Achtung anderer Völker sich erworben und dadurch seinem eigenen Lande eine moralische Macht verliehen hat, die weit über den Einfluß hinausgeht, den die beschränkten Verhältnisse seines Gebietes, seiner Bevölkerung und seiner Mittel je hätten erreichen können. Es zeigt eine Gesellschaft, in welcher die Mittel zum Unterhalt und die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens ziemlich gleichmäßig vertheilt sind und die Verbindung zwischen den verschiedenen Klassen harmonisch erhalten wird. Es zeigt mit einem Worte den Anblick eines freien, eines stolzen, eines sich selbst beherrschenden Volkes. Und von welchem anderen Lande — ohne eine einzige Ausnahme — so groß auch sein Reichthum, so vervollkommnet auch seine Gesittung, so überlegen auch seine Macht und von welcher Art seine politischen Einrichtungen auch sein mögen — kann dasselbe mit Wahrheit behauptet werden?

Die Krisis des Jahres 1814 hat für Norwegen weit bessere Früchte getragen als man erwartet hat. In Bezug auf allgemeinen Wohlstand war dieses Land bereits weit fortgeschritten und es hat gegenwärtig eine Bahn betreten, welche jeden mit seiner Lage und seinen natürlichen Hilfsquellen vereinbaren Erfolg verspricht. Letztern zu entwickeln und zu heben, ist das erste Bestreben der Regierung und des nationalen gesetzgebenden Körpers gewesen und nichts kann dieser Absicht förderlicher sein, als wenn man die tüchtigsten Studenten, die Professoren der Universität und die Ingenieuroffiziere veranlaßt und ermuntert, in fremden Ländern zu reisen. Norwegen hat sich von den Folgen einer mehrhundertjährigen Vernachlässigung zu erholen und wird in den Schulen von England, Frankreich und Deutschland weise die Kenntniß von all jenen Fortschritten in der

Wissenschaft und Kunst zu erlangen suchen, deren es zu seinem eignen Fortschritte bedarf.

Wenn ein Fremder (der allerdings nur die Meinung der verständigsten Eingebornen auszusprechen glaubt) es sich erlauben dürfte, über jeden der beiden großen Zweige des Nationalreichthums, Ackerbau und Handel eine flüchtige Bemerkung zu machen, so würde er sagen, daß der gegenwärtige Zustand beider einer großen Verbesserung fähig sei. Was den ersteren anlangt, so können die Dinge kaum in einem gesunden Zustande sein, wenn zum Unterhalt des Volkes eine große Quantität vom Korn eingeführt werden muß, während auf der anderen Seite die Ausfuhr so gering ist. Eben so wenig kann es unter solchen Verhältnissen richtig sein, die Einfuhr ausländischen Kornes mit einer Steuer zu belegen. Es wäre widersinnig, wollte man von einem Lande, das zum großen Theil ein so strenges Klima hat und dessen Landbesitz in so kleine Güter getheilt ist, ein vollkommen entwickeltes mit allen Verbesserungen ausgestattetes Ackerbausystem erwarten. Aber es ist trotzdem noch immer Raum für Anbau und Bewässerung; es warten große Strecken wuchernder Wälder auf Axt und Pflug und bringt man mit solchen Vervollkommnungen die Saetermilchereien auf den weiten Gebirgen in Verbindung, so wird der Ertrag keinen unbedeutenden Posten in der Ausfuhr des Landes bilden. Die Eröffnung von Märkten und Verbindungen mit dem Innern und einige geringe Veränderungen in der Lebensweise des Volkes würden diesen Fortschritt in der Landwirthschaft herbeiführen.

Was den Handel anlangt, so fühlt man allgemein, daß der Betrieb viel zu sehr in den Händen der Hamburger Kaufleute liegt — ein Ueberrest aus den Zeiten der alten Hanse. Es ist offenbar, daß einheimischer Unternehmungsgeist und größeres Kapital die beßten Hilfsmittel für diesen Zustand der Dinge sind. Aber vielleicht ließen sich diese durch eine Revision der Einfuhrsteuern unterstützen, die sehr schwer auf dem Volke lasten und überdieß auch, wie man sagt, den Schleichhandel befördern. Die Gefühle und Interessen der handeltreibenden Klassen in Norwegen deuten auf eine engere Verbindung mit England *) und man erkennt den Vorzug englischer

*) Dieß würde durch Herstellung einer unmittelbaren Dampfschiffverbindung zwischen den beiden Ländern wesentlich befördert werden. Man hat hierzu bereits Einleitungen getroffen und es ist zu wünschen, daß die Regierungen beider Länder in dieser Beziehung von unternehmenden Privatpersonen unterstützt werden.

Fabrikate vor den Erzeugnissen deutscher Manufakturen. Aber von den zwei Hauptausfuhrwaaren nimmt Frankreich acht Zehntel des Holzes, während Spanien, Portugal und die Häfen des mittelländischen Meeres den größeren Theil des Ertrags der Fischereien beziehen. Norwegen empfängt dagegen aus England das Material zu seinen eisernen Dampfbooten, seine Gasapparate, die dazu nöthigen Kohlen und allerlei Maschinen, sowie Manufaktur- und Kolonialwaaren.

Die sehr unverhältnißmäßige Einfuhrsteuer, womit in England norwegisches Holz belegt ist — sie beträgt zwanzig Schillinge für die Ladung Diehlen und funfzehn Schillinge für die Ladung Balken, während für das kanadische Holz nur ein und zwei Schillinge für die Ladung bezahlt werden — ist ein wesentliches Hinderniß für eine Entwickelung und Zunahme dieses Handelsverkehrs. Sollte sich das Parlament veranlaßt finden, diese Steuern zu ermäßigen und englisches Kapital, jetzt, wo die Schifffahrtgesetze abgeschafft sind, den Schiffsbauern der norwegischen Werfte Beschäftigung und einen größeren Antheil an dem Frachthandel gewähren, so würde ein größerer Bedarf englischer Manufakturwaaren das Ergebniß sein und die norwegische Regierung dürfte hierdurch in Stand gesetzt werden, das Storthing zu einer Ermäßigung der Einfuhrsteuern zu veranlassen, womit die englischen baumwollenen und wollenen Manufakturwaaren belegt sind. Es liegt in Englands Interesse, einen für beide Theile so wohlthätigen Austausch und Verkehr zu befördern.

Aber während Norwegen zur Förderung seiner materiellen Wohlfahrt auf England als die reichere, mächtigere, geschicktere und erfahrenere Staatsgesellschaft schaut, dürfte England in der Noth zur Sicherung seiner politischen Unabhängigkeit von Norwegen die große moralische Lehre zu empfangen haben, die dessen sociale Verhältnisse darbieten. Das Nichtvorhandensein einer allzuschroffen Ungleichheit in Reichthum oder in Standesverhältnissen ist für das norwegische Volk nicht bloß die Quelle seiner gesellschaftlichen Wohlfahrt, sondern auch die Grundlage, auf welche die Dauer seiner politischen Institutionen sich stützt. Die buchstäbliche Annahme der leitenden Grundsätze der norwegischen Verfassung ist in einem Lande, das ganz anders beschaffen ist und dessen System, wenn auch auf ganz entgegengesetzten Grundsätzen beruhend, im Laufe von Jahrhunderten sich eben so innig wie das norwegische mit dem gesellschaftlichen Bau verflochten hat, allerdings unausführbar. Eine radicale Umwandelung könnte nur durch eine Revolution der furcht-

barsten Art bewirkt werden und das Ergebniß solcher Versuche ist zeither immer nichts weniger als ermuthigend gewesen.

Aber Norwegens gesellschaftlicher Zustand kann wohl noch mehr thun als jene Gefühle der Bewunderung, und vielleicht des Neides erwecken, die er zu erregen geeignet ist. Er kann uns den Leitfaden zu einer Beseitigung der Mängel und Schwierigkeiten unserer eigenen Lage an die Hand geben; der Geist, von welchem er durchdrungen ist, kann, wenn er richtig erfaßt wird und die Handlungsweise des Einzelnen wie der Gesammtmasse zu beeinflussen beginnt, zum Wenigsten dazu dienen, die Uebel, die uns drücken, zu erleichtern. In einem freien Lande kann der Besitz nicht angehäuft einigen wenigen Händen überlassen und die politische Macht nicht auf gewisse bevorrechtete Klassen beschränkt sein, ohne daß solche Verhältnisse den Neid der Massen erwecken, die an Einsicht täglich reifer werden und nach materiellen und politischen Fortschritt verlangen. Eben so wenig kann ein gesellschaftlicher Zustand für gesund gelten, in welchem die höheren und mittleren Stände sich eines Reichthums erfreuen, in einer Ueppigkeit und Behaglichkeit schwelgen, wie sie vielleicht noch keinem Volke zu Theil geworden sind, während die größere Masse des Volkes entweder von den zum Unterhalt nöthigen Mitteln gänzlich entblößt ist, oder sie nur durch so unabläßige Anstrengungen und Bemühungen erlangen kann, wie sie vielleicht noch keinem Geschlechte freier Menschen auferlegt gewesen sind.

Wenn die Rechte des Eigenthums bewahrt und die Standesansprüche berücksichtigt, wenn die Gefahren abgewendet werden sollen, welche unseren gesellschaftlichen und politischen Organismus bedrohen, so muß der Crisis durch rechtzeitige und freiwillige Zugeständnisse begegnet werden. Der selbstsüchtige ausschließende Ton, der unter vielen höheren und reicheren Ständen vorherrschend ist, muß aufgegeben werden; man muß eifrig und emsig ein Gefühl gegenseitigen Wohlwollens zu nähren suchen und von Seiten der Gesammtheit wie der Einzelnen in größerer Ausdehnung als je seither sich bemühen, die Lage der großen Massen des Volkes zu verbessern, vernünftige Gewohnheiten der Unabhängigkeit zu nähren und die Segnungen einer gesunden sittlichen und geistigen Erziehung immer weiter zu verbreiten — kurz man muß jenen großen Massen des Volkes, die jetzt außerhalb der Schranken zu stehen scheinen, eine wirkliche Stätte in der allgemeinen Körperschaft einräumen. Es wird in jeder menschlichen Gesellschaft in Bezug auf Mittel,

auf Stand und geistige Begabung immer Unterschiede geben. Will man aber den hochwichtigen christlichen Grundsatz der Gleichheit aller Menschen vor Gott anerkennen, so ergibt sich daraus für jedes befähigte Mitglied der Gemeinschaft ein entschiedenes Recht auf gebührende persönliche Berücksichtigung und auf solche materielle Vortheile, die ihm beweisen, daß seine Interessen nicht vernachlässigt werden und daß seine persönliche Wohlfahrt eine Einheit in der Summe des Nationalglückes bildet.

Nachschrift.

Während die vorliegende Beschreibung meiner Reise in Norwegen sich unter der Presse befand, erhielt ich vom Lieutnant Biddulph einige interessante Nachträge über die norwegische Jagd, welchen ich, da sie zu spät kamen, als daß ich sie hätte im Laufe der Beschreibung benutzen können, diese von dem eigentlichen Anhange abgesonderte Stelle einräumen muß.

„Norwegen besitzt als wildes Land nicht jene ungeheuere Anzahl kleiner Vögel, an welche wir in unserer eigenen Heimat gewöhnt sind, obgleich mich später die vortrefflichen Sammlungen in Christiania überzeugten, daß weit mehr verschiedene Arten zu finden sind, als meine auf der Reise angestellten Beobachtungen vermuthen ließen. Die Zugvögel, die nach Süden ziehen, kehren im Frühjahr zurück, um in der Einsamkeit ihre Brütezeit abzuhalten. Wachholderdrosseln und Staare sind während des Sommers in den norwegischen Thälern sehr gewöhnlich. Die Schwalben kommen zu Anfang des Sommers und ziehen zu derselben Zeit wieder hinweg, wo sie die Küsten von England verlassen. Die Waldschnepfe und die Becassine, die schüchterner sind, sieht man nicht, wenn man sie nicht besonders aufsucht. Ich glaube, man findet sie vorzugsweise an den Fjords der westlichen Küste und in den nördlichen Bezirken. Wilde Enten findet man dann und wann paarweise im ganzen Lande, aber auch sie sind besonders in dem Drontheim-Stifte und den Bezirken der nördlichen Küste heimisch. Die felsigen Inseln dieser Ufer sind von unzähligen Eiderenten bewohnt, deren Federn einen bedeutenden Handelsartikel bilden. Auf den Gebirgen bemerkte ich das Schnee-Weißkehlchen und den Gebirgsfinken.

„Die Birkhühner, für den Jäger jedenfalls das anziehendste Geflügel, kommen in verschiedenen Arten vor und man findet sie in großer Anzahl. Den Auerhahn (Tiur), Tetrao urogallus, einen schö-

nen Vogel, der die Größe eines Truthahnes erreicht und manchmal zwölf bis vierzehn Pfund wiegt, findet man in allen Fichtenwäldern, obgleich er auf der westlichen Seite der Gebirge weniger häufig vorkommt. Ohne Hund ist er jedoch schwer aufzufinden, außer im Frühjahr, wo man ihn gegen alle Jagdgesetze und gegen allen Weidmannsbrauch in den Bäumen schießt, während er nach seinem Weibchen ruft. Im Winter zieht er sich in die Nähe der Meiereien. Das Birkhuhn (Tetrao tetrix) liegt in den höheren Fichten- und Birkenwäldern, am Saume der offnen Gebirge. Das weiße Birkhuhn (Tetrao lagopus subalpinus) findet man in den höheren Birkenwäldern in einer Höhe von 3 bis 4000 Fuß. Diese Gattung unterscheidet sich von dem rothen Birkhuhn der britischen Inseln, dem Tetrao Scoticus, das in Norwegen nicht vorkommt. Es ist größer als das Schneehuhn und würde, wie ich glaube, eine gute Jagd mit Hühnerhunden gewähren.

Das Schneehuhn (Tetrao lagopus Alpinus) beschränkt sich auf die offenen Gebirge, wo es sich von den Beeren der Alpenpflanzen nährt. Es ist ein plumper Vogel, der nur eine kurze Strecke fliegt und sich zwischen den grauen Felsen der hohen Gebirge aufhält. Man findet es sehr häufig auf allen Theilen des Gebirges und der Rothwildjäger kann sich, wenn er nichts erbeutet hat, ohne große Mühe mit einem Schneehuhngericht versehen.

Die westlichen Bezirke von Norwegen sind sehr reich an schönen Raubvögeln. Man findet hier den Goldadler, den Seeadler und den einst so berühmten isländischen Falken. Der Wanderfalke ist im ganzen Lande gewöhnlich.

Wilde Thiere, wie Wölfe und Bären, die auf den britischen Inseln längst ausgerottet sind, gibt es hier immer noch in großer Anzahl. In den wildesten Districten findet man den „Gaupe", eine Art Luchs (Felis lynx), der zwei Fuß hoch, fünf Fuß lang und kräftig gebaut, ein weit gefährlicheres Thier ist als der Wolf. Der Marder (Martis sylvatica) kommt in Norwegen vor, nicht aber die in den anderen Theilen Englands noch heimische wilde Katze. Man kann hinzufügen, daß der Biber, der zuweilen an der schwedischen Gränze noch vorkommt, allmälig verschwindet; dagegen findet man den Vielfraß, ein seltsames häßliches Thier, das hinsichtlich seiner Zähne und seines Kopfes mit dem Marder verwandt ist, aber in der Gestalt seiner Füße sich dem Bären nähert, im ganzen Lande.

Der weiße Hase (Lepus borealis) ist, wie ich gehört habe, ziemlich gewöhnlich, obgleich ich nicht das Glück hatte, einen zu sehen.

Das Elenn findet man dann und wann in Osterdalen; Rothwild beschränkt sich vorzugsweise auf die Inseln an der westlichen Küste, kommt aber auch noch bei Rosendal am Hardanger-Fjord vor. Rennthiere gibt es längs der ganzen mittlen Gebirgskette, wo sie während des Sommers auf dem Hochplateau in einer Höhe von nicht weniger als 4000 Fuß herumschweifen. Sie sind am zahlreichsten in den Bezirken, die nördlich vom Fille-Fjeld liegen und sich von dort nach dem Dovre-Fjeld ausdehnen.

Man darf Norwegen hinsichtlich seiner Vorzüge für den Jäger nicht überschätzen und ich möchte den Leser nicht mit der Meinung täuschen, daß er nur nach Norwegen zu reisen brauche, um eine so gute Jagd zu finden wie auf den schottischen Mooren. Aber es ist wohl nicht zu läugnen, daß für einen Jäger, dessen Vernichtungstrieb sich innerhalb mäßiger Schranken bewegt, die norwegische Jagd gut genug sein dürfte, während sie ihn zugleich durch manche anstrengende Wanderung, die dazu dient, seine Muskeln zu kräftigen, zu wunderbar wilden und großartigen Naturbildern führt, bei welchen seine Erinnerung später gern verweilen und die seine Zunge preisen wird, wenn er sich auch gestehen muß, daß diese Landschaften niemand genügend beschreiben kann. Möge der Jäger, der das Großartige und Schöne liebt aber dabei auch eifrig in der Verfolgung seiner Beute ist, den Rath beachten, den ich ihm augenblicklich mittheilen werde, und sollte er mir eines Tages in der Wildniß begegnen, so wird er mir sagen, daß meine Rathschläge keine Täuschung zur Folge gehabt haben.

Ueber den norwegischen Lachsfang ist bereits von mehren Engländern geschrieben worden, aber noch niemand hat, soviel mir erinnerlich, irgend eine genügend praktische Anleitung für den Jäger gegeben. In Ermangelung einer besseren Hilfe will ich es versuchen, diese Lücke auszufüllen, obgleich ich recht wohl fühle, wie unfähig ich bin, den Gegenstand in solcher Weise zu behandeln, wie er behandelt zu werden verdient. Lloyd hat mit Geist über die Bärenjagd in Skandinavien geschrieben, aber es wird wenige geben, die wie er zuweilen einhändig und meist nur in Begleitung eines einzigen Gefährten einen Bären nicht nur angreifen, sondern auch tödten werden, obgleich unter denjenigen für welche ich schreibe, vielleicht mancher ist, der in solchen Heldenthaten mit ihm wetteifert — und eine Bärenhaut heimzubringen ist keine geringe Trophäe.

Aber was sind nun eigentlich die Eigenschaften, mit welchen ein Jäger in Norwegen ausgestattet sein muß. Er muß behende,

abgehärtet und stark sein — aber nein ich brauche das letztere nicht zu verlangen, denn er wird stark werden, wenn er Muth hat und sich mit hartem Lager und derber Kost begnügen kann — er muß über drei Monate, vielleicht Juli, August, September und über eine mäßige Summe Geldes, vielleicht funfzig Pfund zu verfügen haben und wo möglich von einem in gleicher Weise ausgestatteten Gefährten begleitet sein. Eine Reise von sieben Tagen, die möglicher Weise auch nur vier Tage, im ungünstigsten Falle wohl selbst zehn Tage in Anspruch nehmen kann, bringt die Reisenden nach Bergen, Stavanger oder irgend einem Hafen der südlichen Küste; mit dem Wörterbuche in der Hand mögen sie ohne Dolmetsch, der in den Gebirgen ganz nutzlos sein würde, eine der großen Poststraßen oder eines der langen Fjords verfolgen und ihren Weg unmittelbar nach Lierdalsoren, Vaage, Jerkin oder einem ähnlichen Orte nehmen, wo sie ein gutes Quartier erwarten und die weiteren Vorbereitungen zu dem eigentlichen Jagdausfluge treffen können. In Lierdalsoren können sie zwei oder drei gute Pferde, für fünf bis sieben Pfund Sterling jedes, kaufen und wenn es nöthig ist Führer und Begleiter miethen. Ein guter Führer, der die Aussicht über seine Wirthschaft aufgeben und seine Stelle ersetzen lassen muß, wird drei bis fünf Ort oder Mark für den Tag verlangen, während ein bloßer Begleiter der Packpferde nicht mehr als zwei oder drei Mark beanspruchen würde. Zwei Packpferde tragen Tag für Tag auf den beschwerlichsten Wegen eine Last von 150 Pfund, also mehr als das Gewicht der nöthigen Ausrüstung betragen kann, von welcher die nachfolgenden Bemerkungen einen Begriff geben mögen. Wenn der Reisende die Absicht hat, zu reiten, so wird er wohlthun, wenn er seinen eigenen Sattel und Zügel (Knebeltrense) für ein mäßiges Pferd bei sich führt; Packsättel und dergleichen findet man im Lande selber von der brauchbarsten und billigsten Art. Die Kleidung, die (wo man vom Stärken und Plätten wenig weiß) nicht aus einem Ueberflusse von Gegenständen zu bestehen braucht, kann, wenn es der Reiseplan erfordert, einen passenden Anzug für den Gebrauch in Städten enthalten. Außerdem aber sollte der Reisende mit wollenen Socken und vesten Schuhen versehen sein, die nicht wie für die heimische Jagd mit Eisen beschlagen sein dürfen, weil die Schlüpfrigkeit der Felsen manchen unvermeidlichen Fall verursacht. Für das Gebirge und zur Wanderung über den Schnee sollte man sich wo möglich der den indianischen Moccassins ähnlichen Schuhe bedienen, welche die Landleute tragen; sie sind leicht und schließen vest an den Fuß.

Die Schuhe der Lappen, reichten, wie ich bemerkte hoch an das Bein hinauf. Sie schützen den Fuß gegen Quetschungen und Stöße durch dicke Socken oder innere Sohlen. Warme wollene Gamaschen sind empfehlenswerth und ebenso warme Fausthandschuhe. Da es häufig nöthig ist, auf dem Gebirge und fern von jeder Menschenwohnung zu übernachten, so ist für jede Person ein kleines Zelt erforderlich, das eben groß genug ist, um Raum zum Schlafen zu bieten; denn ich für meinen Theil würde es vorziehen, ganz unabhängig von den elenden Bequemlichkeiten der Saeter und entlegenen Meiereien zu sein. Eine leichte Luftmatratze von sechs und einem halben Fuß Länge mit einem Kopfkissen würde ungefähr sechs bis acht Pfund wiegen und gegen zwei Pfund zehn Schillinge kosten. Ein anderes Bedürfniß besteht in einem sackförmig zusammengenähten Betttuche, das der Reisende überall benutzen sollte, wo Nachtlager und übrige Bequemlichkeiten nicht anerkannt gut sind. Dieses wird am Halse zusammen gebunden, vereinigt sich hier mit einer langen Nachtmütze und bildet auf diese Weise für diejenigen, deren Haut vor den Angriffen der Flöhe nicht gesichert ist, eine vollständige Rüstung. Von Bettdecken sollte der Reisende zwei bei sich führen, die am zweckmäßigsten ebenfalls sackförmig zusammengenäht sein sollten und von welchen die eine zum Schlafen auf offenem freien Gebirge mit wasserdichtem Wachstuche überzogen sein muß. In dieser, wenn sie lang genug ist, kann dann der Reisende sich verbergen und ziemlich behaglich übernachten. Zu Jagdausflügen vom Lager aus ist ein Quersack oder ein leichter Tornister für Lebensmittel erforderlich, der aber vest und steif sein muß, damit er einen Stoß vertragen kann, weil sonst der Inhalt nicht ganz wohlerhalten bleiben würde. Seine Riemen tragen nach der norwegischen Art die Büchse in horizontaler Richtung, wozu an jedem eine besondere Schlinge angebracht ist. Die Waffe sollte eine Doppelflinte mit Reservebüchsenläufen sein, welche für die Reise besonders verpackt werden können; Pulverhorn und alles übrige Zubehör müssen in einem wasserdichten Wachstuchbehältniß verwahrt werden. Es ist zweckmäßig, wenn sich die Gesellschaft mit einer Lachsangel versieht, ist aber keiner von den Reisenden im Angeln geübt, so ist es gut, ein kleines Schlagnetz bei sich zu führen, das für die kleineren Seen und Sümpfe nur von sehr mäßiger Ausdehnung zu sein braucht. Die Setznetze, welche von den Landleuten zum Forellenfang benutzt werden, würden vielleicht nützlicher sein. Sie sind aus sehr feinem Bindfaden gestrickt, sechzig bis siebenzig Zoll lang und vier Fuß

tief. Sie werden wie Heringsnetze senkrecht und in rechtem Winkel nach dem Ufer in das Wasser gesteckt, wo dieses nicht sehr tief ist, und erfordern kein Senkblei, da man Schlingen anbringen und in diesen Steine bevestigen kann, um sie auf den Grund zu ziehen. Das andere Ende kommt an das Ufer und bedarf, da es keine Strömung gibt, keiner wesentlichen Bevestigung. Boote findet man auf mehren Seen und auf anderen irgend ein Nothmittel, wenn der Reisende des Jagens müde, sich nach einer Veränderung sehnt. Einige solcher Netze würden nicht viel wiegen und doch in vielen Fällen sehr nützlich sein.

Einige Küchengeräthe, wie eine zinnerne Schale und Feldflasche, zinnerne Teller und Löffel u. s. w. sind sehr nöthig und auch eine Kaffeekanne darf nicht vergessen werden, sowie zu einer vollständigen Ausrüstung auch eine kleine Axt und ein Jagdmesser gehören. Mehl läßt sich in einem wasserdichten Säckchen unterbringen und Zwiebäcke reisen am beßten in zinnernen Kapseln. Außerdem muß man sich mit Branntwein, gepökeltem Fleisch und etwas Reiß und Zucker versehen. Zwei Kasten oder Behältnisse sollten all diese Gegenstände und die für jeden der Reisenden erforderlichen Kleidungsstücke enthalten. Sie müssen aus irgend einem wasserdichten Stoffe bestehen und mit Ecken von starkem Leder versehen sein, da sie in den Körben des Packpferdes untergebracht werden müssen. Zwei gute Hühnerhunde, die mit Gerstenbrod gefüttert werden, sind vollkommen genügend; sie werden im Walde und auf den Gebirgen die nöthigen Dienste leisten. Koppeln und Ketten darf man aber nicht vergessen.

Ein auf diese Weise ausgerüsteter Jäger kann, von einem zuverlässigen Gefährten begleitet und mit Munchs Karte versehen, frei und unbedenklich auf dem Plateau des Gebirges herumschweifen und das Rennthier und Schneehuhn nach Belieben verfolgen. Er kann auf diese Weise weit bequemer und mit weit größerem Genusse als irgend ein anderer Reisender den Schneehättan besteigen, die Hurrungerne-Berge und die Justedal-Gletscher besuchen. Diese Streifzüge gewinnen dann und wann vielleicht noch einige Abwechselung durch den Halt bei einem Dörfchen, dessen Bewohner sich eben versammeln, um einen ungeheueren Bären zu erlegen, der ihre Heerden geplündert hat. Wenn dann der Reisende des Jagdlebens müde ist und die kalten Nächte zu Ende des Septembers ihn nöthigen, das Gebirge zu verlassen, kann er nach Bergen oder Drontheim hinabwandern, eine Karriole kaufen und mit seinen eigenen Pferden, die täglich vierzig englische Meilen zurücklegen, durch die

schönen Landschaften von Gulbrandsdalen oder des kleinen Miosen und des Rands-Fjords nach Christiania reisen, wo er seine Pferde wahrscheinlich theurer verkauft, als er sie erkauft hat.

Die Karte, welche der Reisende bei sich führt, sollte unzerschnitten, aber überfirnißt und aufgerollt und in einer wasserdichten Kapsel verwahrt sein. Ein gutes Fernrohr ist von unschätzbarem Werthe und ich möchte jedem Reisenden anempfehlen, sich nicht bloß mit Taschen-Kompassen, sondern auch mit einigen Aneroid-Barometern zu versehen, welche sehr genau den Unterschied der verschiedenen Höhepunkte erkennen lassen, die man auf einer Tagereise erreicht."

„Ich benutze diese Gelegenheit, um über die großen Rücken von Felsentrümmern, welche sich durch die norwegischen Thäler ziehen und über einige andere Wirkungen eisartiger Bildungen, auf welche ich bereits früher hingedeutet habe, noch einige flüchtige Bemerkungen hinzuzufügen.

Geologen haben gefolgert, daß die Temperatur des nördlichen Europas einst bedeutend niedriger gewesen sei als jetzt, was die großen Gletscher erklärt, die sich in die norwegischen Thäler erstreckt zu haben scheinen. Ferner ist es lange eine Lieblingsidee derjenigen gewesen, die über Flint- oder Kieselniederschlag Untersuchungen angestellt haben, daß er durch eine heftige Fluth oder eine große Meereswoge vom Norden her entstanden sei, da der Lauf der skandinavischen Blöcke nach Deutschland und der kanadischen nach den Vereinigten Staaten beweist, daß sie von höheren zu niedrigeren Breiten in fernere Theile der nördlichen Halbkugel gewandert sind. Diese Vermuthung stimmt mit der Theorie überein, daß bei der Fortschaffung der erratischen Blöcke hauptsächlich schwimmendes Eis wirksam gewesen sei, insoweit Eisberge und Küsteneis ihre Richtung vorzugsweise von Polarbreiten nach gemäßigteren Breiten nehmen. Der Niederschlag von Gneis, Sienit und anderem Urgestein auf den niedrigen, früher unter Wasser befindlichen Landstrichen von Jütland, Schleswig und Holstein, begleitet von Sand und Kies von derselben Bildung, wird auf diese Weise erklärt. Ich beobachtete ihn diesen Sommer an den Ufern der Ostsee in Holstein. Das Gestein ist von derselben Art wie das der norwegischen Gebirge, und Niederschläge von demselben Ursprunge soll man auch selbst noch tiefer hinab an den Ufern von Holland und der östlichen Küste von England finden. Die Gletscher kommen jetzt, wie ich bemerkt habe, bis

zu tausend Fuß über dem Meeresspiegel herab und es ist nicht schwer zu begreifen, daß sich dann und wann ungeheuere Massen losgelöst haben müssen und daß diese Eisberge ihre Fracht von Gestein und Kies trugen, um sie unterwegs abzusetzen und in noch größeren Massen an den Ufern niederzulegen, wo sie schließlich Grund faßten.

Ich finde, daß Chambers in seinen kürzlich erschienenen Reisebemerkungen über das nördliche Europa, die auf diesen Gegenstand ganz besonders Bezug nehmen, eine Trümmermasse bei Laurgaard beschreibt, die auch meine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nahm und die ohne Zweifel die Moraine des früher in diesem Thale befindlichen, jetzt aber verschwundenen Gletschers ist. Diese alten Morainen findet man in Norwegen sehr häufig; sie gleichen Wällen von nicht aufgeschichtetem Boden und Gestein, sind häufig durch spätere Fluthen in einzelne Hügel getheilt und durchschneiden die Thäler wie alte Erdbaue und Flußdämme. Die bei Odde befindliche Masse, die das Thal unter dem See abdämmt, ist eine solche Moraine. Ich bemerkte ihren eigenthümlichen Charakter, der sich von dem durch einen Nebenstrom gebildeten Delta unterscheidet, welches in Bezug auf die Lage von Felsen, Gestein, Kies oder Sand von verschiedener Größe, meistens mit einer gewissen Regelmäßigkeit gebildet ist. Hier liegen ungeheuere Kiesel von vierzig bis funfzig Kubikfuß in Verbindung mit anderen oder kleineren Steinmassen mit Kies, Sand oder Schlamm, wie ich am Fuße des Jordal-Gletschers bemerkte, nur in so viel größerer Masse, als dem Unterschiede zwischen einem Gletscher von einigen hundert Fuß Breite und einem anderen, der eine halbe Stunde in der Breite hat, entsprechend ist. Das geglättete oder ausgehöhlte Aussehen der Oberfläche der Felsen, welche die Seitenwände des über dem See liegenden Thales bildeten, ist ein anderes Zeichen von der früheren Wirkung der Gletscher an Stellen, wo sie verschwunden sind. Es ist eine Folge der zerreibenden schleifenden Wirkung des Gletschers in seiner fortrückenden Bewegung nach der Tiefe des Thales. Die Massen, welche die Dämme der Seen dicht an den Enden der Zweige des Fjords bei Eidfjord, Aardal und Fortun bilden, sind unzweifelhaft ebenfalls Morainen. Ihr Gipfel erhebt sich ungefähr hundert Fuß über den Spiegel des Fjords."

Anhang.

I.

Zu Seite 89.

Beschreibung des Lemmings aus Kapitain de Capell Brookes „Reisen nach dem Nordkap" *)

Der Lemming, dieses überaus seltsame Thier, das schon Gegenstand so vielfacher Vermuthungen gewesen ist, obgleich es in anderen Ländern, wie ich glaube, nicht vorkommt, ist ein kleines Geschöpf von der Größe einer Ratte und bewohnt, wie man annimmt, die lange Gebirgskette, die unter dem Namen der lappländischen Alpen zwischen Schweden und Norwegen liegt. Es ist fünf und einen halben Zoll lang, hat runde kleine Ohren und einen langen schwarzen Bart. Der Bauch ist gelblich weiß und der obere Theil des Körpers lohfarbig und mit Schwarz untermischt. Der Schwanz ist einen halben Zoll lang; die Füße sind mit fünf Zehen versehen; die Oberlippe ist getheilt und jeder Kiefer hat zwei Zähne.

Die Erscheinung dieser Thiere ist eine plötzliche und unbestimmte; man sieht sie zuweilen zwanzig Jahre lang nicht, während sie in einigen Theilen des Landes manchmal aller drei und vier Jahre zum Vorschein kommen. Treten sie aber einmal ihre Wanderungen an, so geschieht es in so ungeheurer Anzahl, daß die ganze Gegend buchstäblich von ihnen bedeckt wird. Sie verfolgen ihren Weg in diesen Schaaren, wie man sagt, in gerader Richtung, lassen sich durch kein Hinderniß hiervon ablenken und setzen (wie irgendwo beobachtet worden ist) selbst über Flüsse, wobei die schwimmenden Körper der vordersten eine Brücke für die Hauptheersäule bilden."

„Ich bekenne", fährt Broocke fort, „daß ich nie irgend eine genügende und befriedigende Meinung hinsichtlich der Ursachen dieser merkwürdigen Wanderungen vernommen habe, die innerhalb eines Zeitraumes von vier bis fünf Jahren einmal vorkommen, während angeblich außer dieser Zeit sich nie ein Lemming blicken läßt. Letz-

*) Travels through Sweden, Norway and Denmark to the North Cape in the summer of 1820 By. A. de Capell Brooke.

teres möchte sich bei etwas aufmerksamer Beobachtung als unbegründet erweisen, denn ich bemerkte während des folgenden Winters zahlreiche Spuren dieser Thiere auf dem Schnee des Gebirges von Qualoen, wo ich mich aufhielt. Ihre Erscheinung ist jedoch immer eine theilweise oder sie würden alles überschwemmen. Man nimmt an, daß sie stets von den Gebirgen kommen, was jedenfalls richtig ist, und sie wählen diese Höhen wahrscheinlich aus natürlichen Instinkt, da in niedrigeren Gegenden ihre Höhlen und Baue durch das Schmelzen des Schnees fortwährenden Ueberschwemmungen ausgesetzt sein würden.

„Bei den niederen Volksklassen ist allgemein der Glaube verbreitet, daß diese Lemmingschwärme aus den Wolken fallen, und viele alte Männer haben behauptet, daß sie mit eigenen Augen sie hätten herabkommen sehen. Der Aberglaube der Landleute erkennt in dem Erscheinen der Lemmingschwärme das Vorzeichen von Krieg und allem möglichen Unglück. Das letztere wird allerdings nicht ausbleiben, wenn sie in den kultivirteren Landestheilen erscheinen, da sie meist eine gänzliche Vernichtung der Ernte und der Vegetation herbeiführen."

„Auf der kleinen Insel Carlsöe war buchstäblich jeder Grashalm von ihnen bedeckt; das Meeresufer, der kleine Garten vor dem Pfarrhause und die Nebengebäude wimmelten von ihnen. Der Pfarrer, der sich ihr Erscheinen in dieser ungeheueren Anzahl nicht erklären konnte, sagte, sie hätten sich in Carlsöe seit einigen Jahren nicht blicken lassen.

„In früheren Jahren, bediente sich die Geistlichkeit zur Vertreibung dieser Plagen einer wunderbaren mit Fasten verbundenen Beschwörung: — „Exorciso vos, pestiferos vermes, mures, aves, seu locustas aut animalia alia, per Deum etc., ut confestim recedatis ab his campis etc., nec amplius in eis habitatis, sed ad ea loca transeatis in quibus nemini nocere possitis; et ex parte Dei Omnipotentis, et totius curiae celestis et Ecclesiae Sanctae Dei vos maledicens, quocunque ieritis sitis maledicti, deficientes et die in diem et decrescentes quatenus reliquiae de vobis nullo in loco inveniantur, quod praestare dignetur qui venturus est judicare vivos et mortuos et saeculum per ignem. Amen." — („Ich beschwöre euch, verderbliche Würmer, Mäuse, Vögel oder Heuschrecken oder Thiere anderer Art durch Gott dem Vater u. s. w., damit ihr augenblicklich weichet von diesen Feldern u. s. w. und nicht länger auf ihnen verweilet, sondern euch nach

jenen Stätten verfügt, wo ihr niemand schaden könnt, und im Namen Gottes des Allmächtigen, und des ganzen himmlischen Chors und Gottes heiliger Kirche verwünsche ich euch, wohin ihr euch auch wenden möget, damit ihr von Tag zu Tag abnehmet und euch vermindert bis nirgend mehr eine Spur von euch zu finden ist. Dieß wolle Er gewähren der kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten und die Welt durch Feuer. Amen.") —

Der Verfasser hat in den Sammlungen des britischen Museums kein Exemplar des Lemmings auffinden können. Es gibt in dem Saale der Säugethiere mehre Behältnisse, welche die Familie der Makis von Madagaskar und den Inseln des indischen Archipelagus enthalten, aber diese Thiere unterscheiden sich wesentlich von dem norwegischen Lemming, wie er in Kapitain Brookes Werke dargestellt ist.

II.

Zu Seite 149.

Die Seeschlange.

Kapitain Brooke gibt in seinen „Reisen nach den Nordkap" folgenden Bericht von dem Erfolge seiner Nachforschungen:

„Da ich mir vorgenommen hatte, bei der Ankunft an der Küste alle nur möglichen Nachforschungen hinsichtlich der Wahrheit des im vorigen Jahre nach England gelangten Berichtes anzustellen, nach welchem man an dieser Küste Norwegens die Seeschlange neuerdings gesehen haben wollte, so werde ich ganz einfach die in dieser Beziehung auf meiner Reise nach dem Nordkap eingesammelten Berichte mittheilen und es anderen überlassen weitere Schlüsse und Folgerungen daraus zu ziehen.

„Die Fischer in Péjerstad sagten, man hätte vor zwei Jahren im Folden-Fjord eine Schlange gesehen, deren Länge, so weit sie sichtbar gewesen, wenigstens sechzig Fuß betragen habe.

„In Oterseen erzählte der Postmeister Kapitain Schilderup, der früher in norwegischen Seediensten gewesen war und überdieß ein sehr verständiger Mann zu sein schien, daß die Schlange während des vorigen Sommers ziemlich lange Zeit wirklich in den schmalen Theilen des zwischen dieser Insel und dem Vestlande gelegenen Sundes sich aufgehalten hätte und seine Beschreibung lautete ungefähr folgendermaaßen.

„Sie erschien zum ersten Mal im Monat Juli 1819 von Osterseen. Schilderup hatte schon vorher von dem Dasein dieser Geschöpfe viel gehört, ohne daran zu glauben. Während dieses ganzen Monats war das Wetter überaus schwül und warm und man sah die Schlange täglich fast an derselben Stelle des Sundes. Sie verweilte hier so lange die Wärme anhielt und lag bewegungslos wie schlafend im Sonnenschein.

„Es wohnten nach der Angabe des Kapitains ungefähr dreißig Personen auf der Insel, die sich aus Neugier alle versammelten, um das Ungeheuer, so lange als es sichtbar war, zu beobachten. Die Einwohner, bei welchen ich mich erkundigte, bestätigten dieß und gaben eine ähnliche Beschreibung von der Schlange. Der Kapitain sah sie das erste Mal als er sich ungefähr drei hundert Ellen entfernt in einem Boote befand, und er vermuthete, daß sie ungefähr eine Länge von 300 Ellen oder 600 Fuß gehabt haben müsse, obgleich er hierüber nichts Bestimmtes angeben konnte; aber sie war jedenfalls von bedeutender Länge und länger als sie schien, da sie zusammengerollt bis zu einer Höhe von mehren Fuß über dem Wasser lag. Ihre Farbe war gräulich. In der Entfernung, in welcher er sich befand, konnte er nicht erkennen, ob sie mit Schuppen bedeckt war, aber wenn sie sich bewegte, machte sie ein lautes knarrendes Geräusch, das er deutlich hörte. Ihr Kopf war wie der Kopf einer Schlange gebildet, aber der Kapitain wußte nicht anzugeben, ob er mit Zähnen versehen gewesen sei oder nicht. Er sagte, sie hätte einen starken Geruch verbreitet und die Bootsleute wären ihr ängstlich fern geblieben und hätten sie für ein böses Zeichen gehalten, da die Fische von der Küste hinweggezogen wären. Dieß waren im Wesentlichen die mir mitgetheilten Angaben.

„Der Kaufmann in Krogöen bestätigte in allen Punkten die Erzählung des Kapitains und versicherte, daß viele Leute in Krogöen Zeugen wären.

„Auf der Insel Lekoe erhielt ich von dem Sohne des Kaufmanns Peter Gregor, einem jungen Manne, der sich mit Fischerei beschäftigte noch weitere Auskunft über die Seeschlange. Er sah sie im August des vorigen Jahres, als er mit anderen im Viig- oder Veg-Fjord mit Fischfang beschäftigt war. Sie befanden sich eben am Ufer und zogen ihre Netze ein, als sie ungefähr hundert Ellen von ihnen sichtbar wurde, so daß sie nicht wenig erschraken und sich augenblicklich zurückzogen. Was über dem Wasser von ihr zu sehen war, konnte nach der Angabe des jungen Mannes ungefähr sechs

Mal so lang sein wie ihr Boot, hatte eine gräuliche Farbe und ragte zusammengerollt hoch über die Oberfläche des Wassers empor. Ihre Furcht hinderte die Fischer, nähere Beobachtungen anzustellen und sie ergriffen die Flucht, als sie sahen, daß das Ungeheuer ihnen so nahe war.

„In Alstahoug fand ich den Bischof von Nordland. Der würdige Prälat war ein verständiger gutunterrichteter Mann zwischen funfzig und sechzig Jahren und ich füge nun dem für das Dasein der Seeschlange sprechenden Zeugniß anderer auch noch das Zeugniß des würdigen Bischofs hinzu, der in der Sorsund-Bai auf dem Drontheim-Fjord acht norwegische Meilen von Drontheim zwei Seeschlangen gesehen hatte. Er war nur eine kurze Strecke von ihnen entfernt gewesen und hatte sie ganz deutlich wahrgenommen. Sie schwammen in großen zum Theil über das Wasser sich erhebenden Krümmungen und die längste schien ungefähr hundert Fuß zu messen. Ihre Farbe war dunkelgrau. Der Kopf war schwer zu erkennen, da sie sich fast ganz unter dem Wasser befanden und nur kurze Zeit sichtbar waren. Vorher hatte der Bischof die Erzählung von der Seeschlange für eine Fabel gehalten; jetzt aber konnte er, wie er sagte, das Dasein dieser Thiere nicht mehr bezweifeln, da seitdem so viele achtbare Leute bei verschiedenen Gelegenheiten dieselbe Erscheinung wahrgenommen hätten. Er hatte dagegen nie jemand gefunden, der den Kraken gesehen hatte und war geneigt dieses Thier für eine Erdichtung zu halten.

„Während meines Aufenthalts in Hundholm begegnete mir ein merkwürdiger Umstand. Als ich eines Tages in Herrn Blackhells-Hause zu Tische war, ohne an die Seeschlange zu denken, da ich seit einiger Zeit nichts von ihr gehört hatte, gesellte sich ein junger Mann, der Eigenthümer einer kleinen Fischerjacht zu uns, die eben erst von Drontheim eingelaufen war. Im Laufe des Gesprächs erzählte er, daß vor zwei Stunden nahe bei Hundholm und ehe er in den Hafen eingelaufen sei, zwei Seeschlangen unmittelbar unter seiner Jacht hinweggeschlüpft wären. Er befand sich auf dem Verdeck, als er sie sah, und ergriff eine Hebestange, mit welcher er nach ihnen schlug, als sie dicht an dem Fahrzeuge emporkamen, worauf sie schnell wieder verschwanden. Sie waren von bedeutender Länge und gräulicher Farbe; etwas Genaueres konnte jedoch der Berichterstatter nicht angeben, weil sie nur zu kurze Zeit sichtbar gewesen waren. Er zweifelte nicht, daß es Schlangen gewesen seien und erzählte sein Abenteuer ganz aus eigenem Antriebe.“

Kapitain Brooke knüpft an die empfangenen Berichte folgende allgemeine Bemerkungen:

„Zieht man die verschiedenen im Vorhergehenden mitgetheilten Angaben hinsichtlich der Seeschlange in vorurtheilsfreie Erwägung, so kann wohl niemand bezweifeln, daß es ein Seethier von außerordentlicher Größe und aller Wahrscheinlichkeit nach dem Schlangengeschlechte angehörig geben müsse, da ein solches an den Küsten von Norwegen und Finnmarken von verschiedenen Personen wiederholt gesehen worden ist. Diese Angaben sind fast wörtlich in der Weise wiedergegeben worden, wie sie die Fischer mittheilten und diese Fischer sind ehrliche schlichte Leute, die keine Veranlassung zu vorsätzlichen Unwahrheiten haben und daher wohl auch nicht in den Verdacht kommen können, als suchten sie absichtlich zu täuschen; aber wollte man auch diesem Argwohne Raum geben, so würde die vollständige Bestätigung ihrer Angaben von Seiten anderer Personen in entfernteren Theilen des Landes sie vollkommen von einem Vorwurfe dieser Art befreien.

„Die einfachen Thatsachen sind folgende. Auf einer Reise von hundert norwegischen Meilen längs der Küste bis zur äußersten nördlichen Spitze wurden aus dem Munde zahlreicher Leute ziemlich übereinstimmende Angaben hinsichtlich der Erscheinung eines Thieres eingesammelt, das man eine Seeschlange nannte. Dieser Umstand allein könnte der Sache einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit verleihen, wenn aber diese verschiedenen Berichte hinsichtlich des allgemeinen Aussehens des Thieres, hinsichtlich seiner Größe, des Wetters, wo es sich zeigt, und anderer Einzelheiten von einem wie dem anderen in so vollem Maße bestätigt werden, so wird sich wohl jeder vernünftige Mensch von der Wahrheit der Hauptsache überzeugt fühlen. Viele der Berichterstatter waren überdieß hochstehende und gebildete Leute und die Meinungen solcher Männer, wie des Amptmans von Finmarken, Steen, des Geistlichen von Carlsöe, des Decans Deinboldt von Vadsoe und des Bischofs von Nordland und Finnmarken, der selbst Augenzeuge gewesen, dürfen wohl nicht geringgeschätzt werden. Es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit vorhanden, daß irgend ein anderes, an der nördlichen Küste bis jetzt bekanntes Seethier mit der Seeschlange verwechselt worden sein könnte. Die Wallfischarten sind zu gut bekannt, als daß sie einen solchen Irrthum veranlassen könnten, und selbst wenn sie seltener wären, würde sich doch immer deutlich genug der gänzliche Mangel an Aehnlichkeit in Bezug auf Gestalt,

Aussehen und Größe herausstellen. Es sind schon in den frühesten Zeiten Vorstellungen von dem Dasein eines solchen Seeungeheuers vorhanden gewesen. Hiobs Schilderung des Ungeheuers ist jedenfalls eben so merkwürdig als anziehend *). Das Thier wird von ihm in erhabener Sprache geschildert und jeder wird leicht beurtheilen können, ob diese Beschreibung auf irgend eines der Geschöpfe paßt, welche die Tiefe bewohnen und deren Gestalt und übrige Erscheinung uns bekannt sind. Es sind von Naturforschern vielfache Versuche gemacht worden, diese Beschreibung des Leviathan zu mildern und sie auf eines der jetzt noch vorhandenen und bekannten Thiere überzutragen. Während es diesen aber nicht hat gelingen wollen, die Vergleichung ganz in Einklang zu bringen, haben andere mit größerem Rechte Hiobs Beschreibung auf ein Thier bezogen, das längst aus der Reihe der lebendigen Wesen verschwunden sei. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Tiefe des Meeres ein so furchtbares Thier enthalte, scheint nie in Erwägung gezogen worden zu sein, und die zahlreichen Berichte von dem Dasein und der Erscheinung der Seeschlange sind jederzeit als gänzlich unglaubwürdige Fabeln behandelt worden. Gibt man aber zu, daß die oben angeführten Angaben einige Aufmerksamkeit verdienen, so wird man finden, daß sie mit Hiobs erwähnter Schilderung zum Theil in merkwürdigem Einklange stehen.

„Der Missionair Egede, dessen würdiger und ausdauernder Menschenfreundlichkeit Crantz einen so gerechten Tribut zollt, gibt einen merkwürdigen Bericht von einer Seeschlange, die er auf seiner zweiten Reise nach Grönland unterm 64. Breitengrade am 6. Juli 1734 erblickt haben will. Egedes Glaubwürdigkeit, hinsichtlich seiner anziehenden Beschreibung von Grönland und seiner dortigen Mission ist nie angefochten worden und jedermann muß den Muth und die Ausdauer bewundern, womit er die Beschwerden und Mühseligkeiten ertrug, von welchen seine Aufgabe, in diesem Lande das Christenthum zu verbreiten, begleitet war.“

*) Hiob 41.

III.

Zu Seite 290.

Landbau und Werth der Güter.

Die Briefe eines in den südlichen Bezirken wohnenden Freundes enthalten Folgendes:

„Es sind gewöhnlich in allen Theilen des Landes Güter oder Ländereien zu verkaufen, aber es werden selten größere Güter durch öffentliche Versteigerung verkauft. Die Preise sind sehr verschieden und es kommt hierbei darauf an, ob Wasserfälle, Fischereien und Holzungen zu dem Besitzthume gehören. In diesem Theile des Landes gibt es sehr wenige Güter, die eine Familie ernähren können, da die Ländereien in sehr kleine Antheile zerfallen. Unsere Arbeiter werden hier sehr ärmlich bezahlt; der tägliche Lohn beträgt durchschnittlich einen Schilling englisch. Ein Hausdiener hat gewöhnlich einen jährlichen Lohn von vierundzwanzig bis sechsunddreißig Species, eine Dienerin ungefähr die Hälfte."

Hierauf folgen einige statistische Angaben: „Der ganze Ertrag des norwegischen Ackerbaues betrug im Jahre 1835 und 1836 nach Abzug des Saamens 2473 Quart Weizen, 33,530 Quart Roggen, 203,752 Quart Gerste, 134,508 Quart Gerste und Hafer untermischt, 508,588 Quart Erbsen und 1,012,472 Quart Kartoffeln. Der Grund eines so bedeutenden Haferbaues, obgleich diese Frucht nicht so gut lohnt wie andere Früchte, besonders Roggen, liegt in dem Umstande, daß in vielen Theilen des Landes der Boden für schwerere Körnerfrüchte zu gering ist und daß das Haferstroh für die Rinder ein weit besseres Futter gibt als Weizen- und Roggenstroh. Der Ertrag des Ackerbaues in Nordland und Finnland ist im Verhältniß zu dem Ganzen eine Kleinigkeit. Im Jahre 1835 gab es im ganzen Lande 113,160 Pferde, 644,410 Ochsen und Kühe, 1,028,945 Schafe, 184,520 Ziegen, 79,870 Schweine und 82,230 Rennthiere, letztere mit wenigen Ausnahmen, größtentheils in den Bezirken Drontheim, Nordland und Finnmarken."

Der nachstehende Auszug gibt einige interessante Einzelnheiten über die Verhältnisse eines neuen Ansiedlers und seiner Bewirthschaftung, welche, da sie „Sommerfütterung" und die Einführung „grüner Ernten" in sich schließt, auf einen Fortschritt in dem gewöhnlichen Gebrauche des Landes hindeutet. Das Gut des Brief-

stellers liegt in einem sehr guten Bezirke auf der östlichen Seite des Christiania-Fjord, ungefähr dreißig englische Meilen von der Hauptstadt.

„Ich habe in der Nähe dieser Stadt ein Gut gekauft," schreibt er. „Es umfaßt 500 bis 600 norwegische Maal oder 300 englische Acker, aber es ist noch nicht genau ausgemessen oder aufgenommen worden. Diese Ländereien sind sämmtlich cultivirt, aber ich besitze außerdem noch einige Moore, die mit der Zeit ebenfalls benutzt werden können, und eine gute kleine Waldung von verschiedenen Holzarten. Ich kaufte das Besitzthum für 12000 norwegische Species und habe zur Abzahlung der Kaufsumme eine zwanzigjährige Frist, während welcher ich sie mit vier Procent verzinsen muß. In guten Jahren hoffte ich eine größere Summe abzahlen zu können, als ich vertragsmäßig zu zahlen verpflichtet bin, so daß ich den ganzen Kaufpreis wahrscheinlich schon eher als in zwanzig Jahren abgetragen haben werde. Was die Zahl der Rinder anlangt, die ich ernähren kann, so müssen Sie bedenken, daß die englischen Landwirthe nicht viele Kühe, sondern mehr Bullen und Ochsen als Schlachtvieh halten; wir aber brauchen große Kuhheerden, um die nöthige Milch für unseren Abendtisch und für Bereitung von Butter und Käse zu gewinnen. Ich gedenke für den Anfang dreißig Kühe und acht Arbeitspferde, so wie einige Schweine und Schafe zu halten.

„Ich habe die Absicht, meine Kühe des Düngers wegen das ganze Jahr hindurch im Hause zu füttern, und sie nur während des Sommers täglich einige Stunden auf ein Feld treiben zu lassen. Was die Bewirthschaftungsart anlangt, so suche ich so weit als möglich der schottischen Weise zu folgen. Ich gedenke Weizen (in geringer Quantität), Roggen, Gerste und Hafer mit all den gewöhnlichen grünen Ernten zu bauen. Man hatte hier im vergangenen Jahre 11⁷/₈ Tönde Gerste gesäet und der Ertrag gab 194. Ist das nicht eine schöne Ernte?

„Da es auf dem Gute kein Haus gab, das mir zur Wohnung dienen konnte, so sah ich mich genöthigt, einen Neubau zu beginnen. Mein Wohnhaus wird in den ersten Tagen des nächsten Aprils unter Dach kommen, und zwei Monate später werden auch die anderen Gebäude vollendet sein. Sie sind sämmtlich aus Holz gebaut, das ich zum Theil aus meinem eigenen Walde habe schlagen lassen und zum Theil gekauft habe, da ich mein Holz sparen wollte und die Holzpreise zu Anfang des Winters überhaupt sehr niedrig standen.

Ich berechne die Kosten des Wohnhauses und der übrigen Gebäude mit vollständiger Einrichtung auf 6000 Thaler.

„Hinsichtlich der überzahlreichen Rinderheerden, welche Sie auf den Gebirgen gefunden haben, muß ich erwähnen, daß die Bauern ihre Rinder im Monat September in die Niederungen und in die Nähe der Städte treiben und an die Fleischer verkaufen. Eine gute Kuh kostet gewöhnlich 20 bis 40 Thaler und ein gutes Pferd gegen 100 Thaler. Aus der Milch der großen Ziegenheerden, die Sie in Tellemarken fanden, bereitet man Käse, den wir „Mys-ost“ nennen.“

IV.

Norwegisches Nationallied. *)

1.

Hvor herligt er met Födeland
Det havomkranste gamle Norge,
Skue disse stolte Klippeborge
Som evig trodse Tidens Tand;
Urverdners gamle Bautastene,
Der gjennem Klodens Storme ene
Som Kjember end i Brynjer blaa
Med Sölverhjelm om Issen staae.

2.

Da Aukathor saae Norge's Fjeld,
Sin Kongestol han der opreiste,
De Kjember som mod Skyen kneiste
De huede hans Heltesjel;
Naar höit i Skije sin Wogn han kjorte,
Sin Hyldest han fra Klippen hörte
De Kjempestemer hylded Thor,
Da var der Heltevold i Nord.

3.

Da seer jeg hoor min Normand gik
J Stormgang fast som Jorden bäved,
Ham Döden war en Möe som sväved
Udi hans Arm med Freias Blick —

*) Der Uebersetzer verdankt dieses in der Ursprache mitgetheilte Gedicht von Bjerregaard der Freundlichkeit des Herrn Professor Dahl in Dresden.

Och i en Runddans over Walen
Ham häved op til Gudesalen
Och end i Livets Afskedsstund
Et Drapa quad den blege Mund.

4.

Jeg har de gamle Sagn saa kjär;
Naar Luren gjennem Daler toner,
Vemodigt gjennem Bierkens Kronen
Da drömmer jeg om Blod paa Svärd;
Naar Fossen vildt fra Klippen skumer
Sin monotone Bas den brummer,
Da tykkes mig jeg horer Klang
Af Waabenstorm og Skjoldesang.

5.

J Fjelds Sön endnu jeg seer
Et Skud of gamle Kjempestammen,
J Öiet funkler helte Flammen,
Som freidigt kun ad Faren leer,
J Pigens Öine blaa jeg skuer
Uskyldighed og Sjofnas Luer
Og Yduns evig unge Waar
Paa hendes Kinder farvet staar.

6.

Ja herligt er met Födeland
Det gamle klippefaste Norge
Med Sommerdahl og Winterborge,
Der evig trodse Tidens Tand.
Om Kloden rokkes end dets Fjelde
Skal Stormen dog ei kunne fälde
Som Bauta end de skulle staa
Og vise hoor, vort Norge laae. *)

*) 1. Wie herrlich ist mein Vaterland, das meerumkränzte alte Norwegen; sieh seine stolzen Klippenburgen, die ewig trotzen dem Zahn der Zeit, und der Urwelt alte Denkmäler, die im Sturm der Erde stehn wie Helden in blauer Rüstung mit dem Silberhelm auf dem Haupte.

2. Als Aukathor Norwegens Gebirge sah, errichtete er hier seinen Königsthron und die Helden, welche gegen die Wolken sich erhoben, huldigten seiner Heldenseele — wenn hoch in den Wolken sein Wagen rollte, hörte er von den Klippen seine Huldigung; die Heldenstimmen preiseten Thor und es war Heldenkraft im Norden.

3. Da sah ich wie mein Normann ging vest im Sturmgang als ob die Erde bebte; wie ein Mädchen war ihm der Tod, schwebend in seinem Arm mit Frejas Blick; und im Rundtanze erhob er (der Tod) ihn empor zum Göttersaal und noch in des Lebens Abschiedsstunde sang einen Heldensang der bleiche Mund.

4. Ich habe die alten Sagen so lieb; wenn die Lure durch das Thal ertönt, wehmüthig in den Birkenkronen klingt, dann träume ich von Blut auf dem Schwerte; wenn mit seinem eintönigen Baß der Wasserfall von den Felsen schäumt, dann scheint es mir ich höre Klang von Waffensturm und Skaldensang.

5. In des Gebirges Sohne sehe ich noch des alten Heldenstammes Sproßen; im Auge glüht die Heldenflamme, aufleuchtend, wenn Gefahren drohen; in des Mädchens blauem Auge sehe ich Unschuld und Sjofna's Gluten und Idunas ewig junger Frühling prangt farbig auf ihren Wangen.

6. Ja herrlich ist mein Vaterland, das alte klippenveste Norwegen mit Sommerthal und Winterburgen, die ewig trotzen dem Zahn der Zeit; ob auch der Erdball wankt, soll doch Norwegens Berge der Sturm nicht fällen können, vest sollen sie stehen ein ewig Denkmal und zeigen, wo unser Norwegen lag.

Druck der Königl. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold und Söhne in Dresden.


4
11
Aursund Soe
Lappen
Klokkervold
Röraas
St. Nigel Fd.
Oos
Tolgen
O s t e

De la Haye.

Forester, Thomas

Norwegen und sein Volk

Dresden 1852